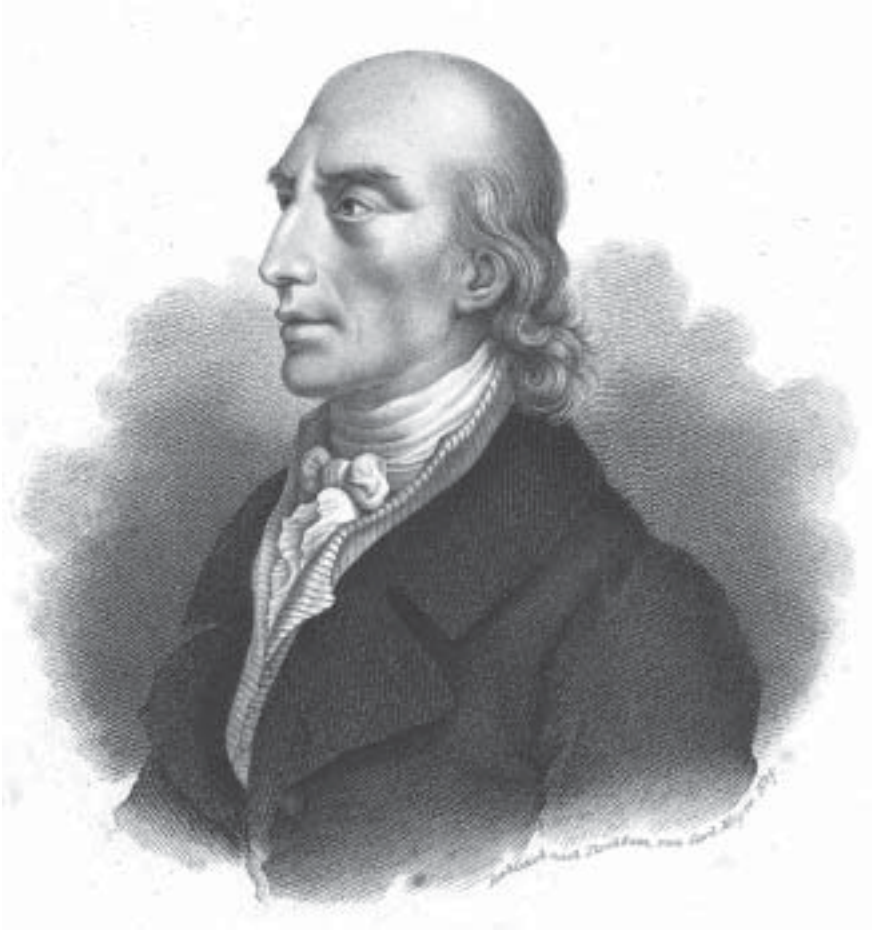


Göttinger Bibliotheksschriften 18



Johann Heinrich Voß
(1751 - 1826)

JOHANN HEINRICH VOSS

1751 - 1826

Idylle, Polemik und Wohllaut

Herausgegeben von
Elmar Mittler
und Inka Tappenbeck

Göttingen 2001

Umschlagbild:
„Der Geburtstag“ von Arthur Freiherr von Ramberg
aus:
Johann Heinrich Voß: *Luise*. Berlin: Grote 1882.
(Siehe Voß-Werkverzeichnis 98)

Frontispiz:
Stahlstich von Carl Mayer nach Tischbein
aus:
Johann Heinrich Voß: *Sämmtliche poetische Werke*.
Leipzig: Immanuel Müller 1835.
(Siehe Voß-Werkverzeichnis 236)

Göttinger Bibliotheksschriften 18

© Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen 2001

ISBN 3-930457-21-0

ISSN 0943-951X

Inhalt

Elmar Mittler

Vorwort	7
---------------	---

Werkverzeichnis und Anhang

Christina Prauss

Werkverzeichnis Johann Heinrich Voß	9
1. Einführung	9
2. Almanache	11
2.1 Voß als Herausgeber von Almanachen	11
2.2 Voß als Mitherausgeber von Almanachen	21
2.3 Voß als Beiträger in verschiedenen Almanachen	21
3. Zeitschriften	24
4. Dichtungen	36
4.1 Erotika	36
4.2 Luise	37
4.3 Gedichte, Idyllen, Oden	57
4.4 Vertonungen	63
5. Philologische und programmatische Schriften	65
6. Editionen befreundeter und antiker Autoren	70
7. Übersetzungen	74
8. Werkausgaben	105
9. Briefe	108
10. Biographisches	111
11. Porträts	114
12. Index	118
13. Literatur	123

Anhang zum Werkverzeichnis:

Für die Ausstellung ausgewählte Autografen	128
--	-----

Beiträge

Adrian Hummel

Bürger Voß.

Leben, Werk und Wirkungsgeschichte eines schwierigen Autors 137

Jörn Gottschalk

„Recht so ist er!“ – Charakterisierung und Selbstdarstellung
unter Freunden in zwei Briefen von Johann Heinrich Voß

und Ernestine Boie 169

Anhang:

Brief von Johann Heinrich Voß an Ernst Theodor Johann Brückner

vom 2. und 20. September 1772 198

Doppelbrief von Voß und Ernestine Boie an Ernst Theodor Johann

Brückner vom 22. Februar und vom 20. März 1775 209

Olav Krämer

„... der Zeit entflohn“ – Das Zeitliche und das Ewige in der

Geschichtsauffassung von Johann Heinrich Voß 215

Tilman Köppe

Prosaische Welt und idyllische Utopie.

Luise von Johann Heinrich Voß im Spiegel von Hegels Ästhetik 263

Paul Kahl

Voß' schwergereimte Ode An mich selbst.

Aus Voß' Handexemplar des Musenalmanachs auf 1777 291

Vorwort

Im Jahr 2001 feiern wir den 250. Geburtstag von Johann Heinrich Voß (1751 - 1826); vor 175 Jahren starb er. Aus diesem Anlass zeigt die Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen in der Paulinerkirche eine Ausstellung zum Werk von Johann Heinrich Voß. Die Ausstellung und dieser begleitende Band führen die vielfältigen Betätigungsfelder Vossens vor Augen und leisten einen Beitrag zu einem differenzierten Voß-Bild.

Das Buch enthält u.a. ein kommentiertes Voß-Werkverzeichnis von Christina Prauss, das die Konzeption der Werkschau wesentlich inspirierte. Diese erste Personal-Bibliographie von Johann Heinrich Voß dokumentiert eindrucksvoll die Rezeption des Autors über den Zeitraum vom Ende des 18. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts, also der bürgerlichen Epoche, unter buchgeschichtlichen Aspekten.

Eine Darstellung von Leben, Werk und Wirkungsgeschichte Vossens durch Adrian Hummel, der 1996 im Göttinger Wallstein-Verlag dessen „Ausgewählte Werke“ herausgegeben hat, schließt sich an. Sie zeigt den schwierigen, provozierenden, irritierenden Autor. Hummel stellt das Zivilisationskonzept Vossens vor, seine Idee der Emanzipation des klassisch gebildeten und human gesitteten Bürgertums. Die diesem Konzept zugrundeliegende Geschichtsauffassung ist Thema des Beitrags von Olav Krämer.

Mit der Darstellung des Freundschaftsbundes des Göttinger Hain beginnt der Ausstellungsteil. Jörn Gottschalk und Paul Kahl leisten mit Aufsätzen zu Voß-Briefen, Handschriften des Hain und zu einem Musenalmanach weitere wichtige Beiträge zu diesem Band. Als besonders wertvolles Stück aus dem Rara-Bestand der SUB Göttingen wird das „Bundesbuch“ der Freunde vom Hain präsentiert.

Wenig beachtet wurde bisher, dass Voß in Göttingen Grundlagen seines Lebenswerkes legte und nicht zuletzt die für seine Übersetzungen fundamentalen Sprachkenntnisse erwarb. Aus dem Göttinger Studenten Voß wurde der „deutsche Homer“, den Goethe beschreibt: Er „verlangt[e] zur Vollendung Wohllaut der Töne, Wohlbeugung des Periodenbaus, wie sie der gebildete Geist aus seinem Innern entwickelt.“ Voß übersetzte Homer, Vergil, Horaz, Theokrit, Aristophanes, Hesiod, Bion, Ovid, mit seinen Söhnen zusammen Shakespeare, aus dem Französischen „Die tausend und eine Nacht“ - insgesamt an die zwanzig Autoren. Die Übersetzungen erschienen in vielen Ausgaben und Auflagen, von denen ein Großteil in der Ausstellung zu sehen ist. Einige von ihnen wurden gegen Ende des 19. Jahrhunderts

als Teil des Bildungskanons neuhumanistischer Provenienz in Reclam-Heften hunderttausendfach verbreitet.

Vossens Leserinnen und Leser, das gebildete, vor allem das protestantisch-aufgeklärte Bürgertum, liebten seine „Luise“. Sie fanden in dieser Idylle ihre Wunschvorstellungen wieder: christliche Werte und bürgerliche Tugenden, Ideale von Freundschaft, kultivierte Geselligkeit, beschaulicher Lebensgenuss und harmonisches Familienleben. Das Gemälde von Arthur Freiherr von Ramberg, abgebildet auf dem Einband dieses Buches, zeigt uns diesen bürgerlichen Kosmos. Mit der „Luise“ befasst sich auch der Beitrag von Tilmann Köppe.

Allen Leihgebern der Ausstellung sei herzlich gedankt: dem Stadtarchiv Göttingen, der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar, der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek Kiel, dem Frankfurter Goethe Museum, dem Archiv des Reclam-Verlages, dem Grafen Franz zu Stolberg-Stolberg sowie Jan Stöckel aus Eutin. Danksagen möchte ich besonders auch denen, die an der Ausstellung mitgearbeitet haben: Christina Prauss für Konzeption und Organisation, Adrian Hummel, Olav Krämer, Tilmann Köppe, Jörn Gottschalk und Paul Kahl für ihre Autorenbeiträge, Wulf Pförtner für die Gestaltung der Ausstellung, Michael Kakuschke für das Layout dieses Bandes und allen beteiligten Mitarbeitern der SUB Göttingen, besonders aber Dr. Inka Tappenbeck für die freundliche und ausgleichende Koordination.

Johann Heinrich Voß ist eine wichtige Persönlichkeit der Göttinger Literatur- und Universitätsgeschichte. Der Ausstellung wünsche ich deshalb viele Besucher und diesem Buch viele Leser.

Göttingen, im Oktober 2001

Prof. Dr. Dr. h. c. Elmar Mittler

Direktor der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werkverzeichnis Johann Heinrich Voß

Christina Prauss

1. Einführung

Bibliographien – in gedruckter, traditioneller Form – scheinen durch die Vorteile des Internet ein wenig anachronistisch und überflüssig zu werden. Ruft man zum Beispiel die entsprechenden Seiten vernetzter Bibliotheken (GBV search & order) zum Thema Johann Heinrich Voß auf, so erhält man über 800 Titel mit den Informationen über Standorte, Kollationen, Auflagen, Druckorte u. v. m. und außerdem das ständig aktualisierte Verzeichnis der Sekundärliteratur, darunter Beiträge in Zeitschriften. Auch Antiquare finden im Internet alles, was sie über Ausstattung und Preise von Büchern wissen wollen. Ein Werkverzeichnis von Johann Heinrich Voß halte ich deshalb nur in der Weise für sinnvoll, wie es hier erstellt wurde: als kommentierende und strukturierende Bibliographie.

Die Werke von Voß sind sehr divers: sie umfassen Übersetzungen, Dichtungen, philologische Abhandlungen sowie die Herausgabe von Almanachen und Werken von Freunden; sie sind deshalb hier in diesem Werkverzeichnis thematisch in Kapiteln zusammengefasst, dort aber nach Erscheinungsjahren geordnet. Vor den selbständigen Ausgaben sind Vorabdrucke und Beiträge in Zeitschriften oder anderen Periodika der Zeit im Erstdruck weitgehend verzeichnet, auf weitere Nachweise von Teilpublikationen wurde verzichtet – u. a. auch, weil ihre Zahl ins Unendliche geht. Gedichte, Oden, Idyllen, niederdeutsche Lieder, politische, pädagogische und philologische Aufsätze, Teile seiner Übersetzungen sind verstreut in zeitgenössischen Almanachen, norddeutschen Heimat-Heftchen, Kirchenzeitungen der Donauschwaben, Schulbüchern, Anthologien, Kalendern, Klassiker-Sammlungen, Commersbüchern – selbst an den entlegendsten Stellen wird man auf vossische Verse stoßen.

Johann Heinrich Voß war sehr populär, sein Werk weit verbreitet, so dass an dieser Stelle Fund- und Standorte (ausgenommen die hiesige Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek SUB) nicht erwähnt werden, sofern es sich nicht um echte Raritäten handelt. Besonders die „Luise“, die Gedichte und die Homer- und Vergil-Übersetzungen erschienen in zahlreichen Ausgaben und Auflagen. Oft wurden Teile davon als „Appetithappen“ in Almanachen und Zeitschriften publiziert

und das baldige Erscheinen der Werke und Übersetzungen angekündigt; oder sie erschienen zunächst im Selbstverlag des Autors, nachdem sie per Subskription einen Anschub erhielten. Auch die vielen Raubdrucke dieser Werke in Wien, Karlsruhe und Reutlingen (vgl. Wittmann und Fürst) durch die letzten Jahrzehnte des 18. und die ersten des 19. Jahrhunderts sind ein Indikator enormer Popularität, mit der sich gut verdienen ließ. Die Beliebtheit der vossischen Werke lässt sich überdies ermessen an der Fülle wunderschöner, reich illustrierter, stilvoll und prächtig ausgestatteter Ausgaben, für die die bedeutendsten Stecher und Zeichner wie Chodowiecki, Thumann, Ramberg, Genelli, Catel, Preller, von Hofmann, Kolb u. v. a. Illustrationen schufen.

Der ganze bürgerliche Kosmos des 19. Jahrhunderts erschließt sich in der Idylle „Luise“, mit seinen Vorstellungen von der harmonischen Familie und seinem christlichen und aufgeklärten Wertekanon. Vossens anderes Hauptwerk, die Homer-Übersetzung, steht für die Liebe zu den Alten, dem Ideal des Neuhumanismus. Diese bürgerliche Welt verliert zu Anfang des 20. Jahrhunderts an Bedeutung und somit auch das Werk von Johann Heinrich Voß. Zunächst die Gedichte, dann die „Luise“ und später die Homer-Übersetzung, nachdem sie in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts als Pressendrucke noch einmal eine Blüte erlebte. Die Berichtszeit dieser Bibliographie läuft deshalb über diesen Zeitraum aus.

Die meisten der hier genannten Ausgaben hatte ich nach dem Autopsieverfahren in der Hand: in Bibliotheken, Antiquariaten und bei privaten Sammlern, die aus eigenem Besitz und aus dem unerschöpflichen Bestand der hiesigen Staats- und Universitätsbibliothek. Einige wenige Titelaufnahmen habe ich auch aus Antiquariatskatalogen übernommen, auf deren Korrektheit ich mich verlassen konnte, ebenso Angaben über Auflagen aus alten Bücherverzeichnissen, die ich aber nur dann erwähne, wenn sie mit allen anderen Daten zusammenpassen; bei diesen Aufnahmen habe ich natürlich auf Kollation und alle weiteren Angaben verzichten müssen. Die nicht autopsierten Titel sind mit * gekennzeichnet. Trotzdem hoffe ich, dass ich den größten Teil der Ausgaben der vossischen Werke hier beschrieben habe.

Zu danken habe ich Jan Stöckel, der für dieses Werkverzeichnis und die Ausstellung seine umfangreiche private Sammlung zur Verfügung stellte. Diese Arbeit wäre auch nicht zu Stande gekommen ohne die Kritik, Anregung und Unterstützung von Corinna Albrecht und Reinhard Tenberg.

2. Almanache

Nach dem Vorbild des Pariser „Almanach des Muses“, herausgegeben von Claude Sixte Sautreau de Marsey, entstand in Göttingen der von Heinrich Christian Boie herausgegebene „Musenalmanach für das Jahr 1770“, aus dem heraus sich der „Hamburger Musenalmanach“ von Johann Heinrich Voß entwickelte. (Zu Entstehungs- und Wirkungsgeschichte, literarischer Bedeutung und auch geschäftlichen Aspekten des Unternehmens vgl. Mix, Redaktor.) Nach seinen Studienjahren in Göttingen war die Redaktion des Almanachs für den jungen Philologen ohne Amt zunächst Existenzgründung und Broterwerb, bedeutete aber auch die Chance, eigene poetische Produktionen und Proben seiner Übersetzungen vor den Publikationen seiner großen Arbeiten und Werke vorzustellen. Auch anderen – z. B. den alten Freunden vom Göttinger Hain – gab Voß die Möglichkeit, von diesem Forum aus zu veröffentlichen. Voß hatte mit dem Almanach ein modisches Medium aufgegriffen, den literarischen und auch politischen Diskurs seiner Zeit mitbestimmt, ja im eigentlichen Sinne aufklärerisch gewirkt. Denn weite Kreise begeisterten sich damals für ihre zeitgenössische Literatur. *„Die diesem Medium eigene Verklammerung von Dichtkunst und Dilettantenpoesie, von Alltagswirklichkeit und literarischer Öffentlichkeit, von Privatheit und Publizität provozierte eine schöpferische Lyrikbegeisterung, die die traditionelle Trennung von Produzenten und Rezipienten, von Gelehrten und Ungelehrten in einem nicht gekannten Maße relativierte“*. (Mix, Säue S. 248) Die letzten Jahrgänge fallen allerdings ab; sie enthalten nur noch hausbackene und altmodische Dichtungen von Pfeffer, von Salis und Gleim, die an Entwicklungen nicht mehr teilhatten. – An dieser Stelle werden nur ausgewählte Beiträge von Voß genannt; (ein genaues Verzeichnis in: Hay, Beiträger). Schwierig ist es auch, genaue Kollationen anzugeben, da oft den wenigen Exemplaren, die uns erhalten sind, die Monatskupfer und Notenbeilagen entnommen wurden.

2.1 Voß als Herausgeber von Almanachen

1. *Musenalmanach MDCCLXXV. Poetische Blumenlese auf das Jahr 1775.* [Hrsg. von J. H. Voß] Göttingen und Gotha: Dieterich 1775.
Mit gestochenem Titel (Muse mit Füllhorn und Ruder (?) im bekränzten Medaillon) von Joh. Wilhelm Meil und Frontispiz (Porträt von Karl Wilhelm Ramler) von Lichtensteger nach Meil. 233 und 7 S. 16°. Von Voß die Gedichte *An Klopstock; Michaelis; An Selma* und *Schwergereimte Ode*.
SUB HSD 8 P GERM I, 2826 RARA

Dorn 263. – Lanckoronska / Rümman 26. – Der „Göttinger“ Musenalmanach“, seit 1770 von dem Studenten Heinrich Christian Boie herausgegeben, war aus dem Göttinger Hain, dem von Klopstock begeisterten Freundschaftsbund hervorgegangen. Der Band enthält viele Beiträge aus diesem Kreis, so z. B. von Hölty „Der Wollustsänger. An Voß.“ Voß übernahm von Boie, seinem Freund und späteren Schwager, die Redaktion für den Jahrgang 1775, trennte sich aber dann von dem Verleger Dieterich, da sie sich nicht über die Höhe seines Honorars einigen konnten. Nach Beendigung seiner Studien wollte Voß aber auch zurück in den Norden, um mit Ernestine Boie eine Familie und Existenz zu gründen. (s. Nr. 3) – Der gestochene Titel von Joh. Wilhelm Meil (1733-1805) ist, wie der vom Musenalmanach von 1772, nun mit veränderter Jahreszahl, noch ganz im Stil des Rokoko. Meil war in dieser Epoche ein Meister der Vignette, von Umrahmungen und Verzierungen in der für diese Zeit typischen allegorischen Form; er illustrierte die Werke aus dem Umkreis der Berliner Aufklärung und des Rokoko, wie hier z. B. Ramler. – Vossens Gedicht „Michaelis“ war eine gegen Wieland gerichtete Polemik, die dieser sehr übel nahm und auch Boie nicht gut hieß. Die „Schwergereimte Ode“ ist nur dem Namen nach mit der obszönen (s. Nr. 61) identisch – in dieser geht es um das Reimen und Dichten.

2. *Musen=Almanach für das Jahr 1776.*

Poetische Blumenlese Für das Jahr 1776. Von den Verfassern der bisherigen Göttinger Blumenlese, nebst einem Anhang die Freymaurerey betreffend.

Hrsg. von Johann Heinrich Voß. Lauenburg: Berenberg 1776.

Mit gestochenen Titel und Frontispiz (Porträt von Klopstock) von Daniel Chodowiecki. Musikbeilagen. 32 S., Kalendarium, 247 S., 3 Bl. und 14 Monatskupfer, sowie 14 Notenbeilagen. Von Voß unter dem Titel *Leibei-genschaft* die Gedichte *Die Pferdeknechte* und *Der Ährenkranz* und *Trinklied für Freye* mit der Melodie von C. Ph. E. Bach.

SUB HSD 8 P GERM I, 2834 RARA

Lanckoronska / Rümman 26. – Kippenberg 3151 (548). – Voß gründete den sogenannten „Vossischen“ oder „Hamburger“ Musenalmanach. Der Drucker Berenberg ging allerdings trotz zahlreicher Subskriptionen (1539 Stück) wegen zu hoher Verluste bankrott. – Enthält „Kenner“ und „Kenner und Künstler“ von Goethe im Erst-druck (Goldschmidt, 3) als auch ein Monatskupfer, das den jungen „Werther“ (nach Goethes Briefroman von 1774), einen jungen Mann mit Pistole an der Schläfe zeigt mit der Unterschrift „Das Leben gab dir Gott, nicht du.“ Mit Bürgers Gedicht „Der Bauer an seinen Fürsten 1773“ ist dieser Jahrgang noch vorwiegend von Beiträgern des Göttinger Freundeskreises bestückt und besonders der bedrückenden sozialen Lage der Bauern gewidmet.

3.-24. Musen=Almanach für das Jahr 1777-1798.

Hrsg. von J. H. Voß von 1780 bis 1788 gemeinsam mit Leopold Friedrich Günther von Goeckingk (1780, 1783 und 1787 überwiegend von Goeckingk allein). Hamburg: Bohn.

SUB HSD 8 P GERM I, 2834 RARA

„Seinen Almanach jedoch konnte Voss durch den Verleger Karl Ernst Bohn absichern, der ihm den Almanach für 1777 gegen 400 Reichstaler auf sechs Jahre bei einer Auflage von 5000 Exemplaren garantierte. Zusammen mit dem geschenkten Honorar von Friedrich Leopold zu Stolbergs Ilias-Übersetzung konnte er mit der Jahreseinnahme aus dem Almanach heiraten.“ (Hay, S. 5) Darüber konnte Vossens Bundesbruder Bürger seinen Spott nicht verhehlen: „Habs aber doch mein Seel! in meinem Leben nicht toller gehört, als auf einen Musenkalender ein Weib zu nehmen.“ (zitiert nach Hay, S. 4)

3. ... für das Jahr 1777

Mit gestochenem Frontispiz (Porträt von H. W. von Gerstenberg) und Titel von Chodowiecki. (Eine Muse bekränzt die Büste Apolls in Begleitung einer Putte). 12 Musikbeilagen. 1 Bl., 182 S., 4 Bl. Von Voß *Der Sklave; Die Bleicherin; De Winterawend. Ene Veerlander Idylle; Schwergereimte Ode und Burenlied* mit der Melodie von Friedrich Wilh. Weis.

Engelmann 168 (und 175 Wiederholung). – Bauer 301 (und 302). – Wormsbächer S. 34. – Beiträge von Stolberg, Gleim, Claudius, Hölty, Klopstock, von Bürger „*Die Weiber von Weinsberg*“, von Miller „*Die Zufriedenheit*“ vertont von Ch. Gottl. Neefe.

4. ... für das Jahr 1778

Mit gestochenem Frontispiz (Porträt von Hölty) und Titel von Chodowiecki. (Die Muse der Dichtkunst überdeckt das Bildnis Saturns durch das des Apoll mit Hilfe eines Genius.) 230 S., 20 Bl., Kalendarium und Inhalt. Beiträge von Voß *Das Ständchen; De Geldhapers. Ene Veerlander Idylle; Mein Barbier; Elegie am Abend nach der zwölften Septembernacht 1773 und Winterlied* mit der Musik von Reichardt und *Sisüfos Steinwälzen* in deutschen Hexametern (11. Gesang der Odyssee).

Engelmann 197 (und 204 Wiederholung). – Bauer 410/411 (und 411/ 413). – Wormsbächer S. 42. – Mix, Ey S. 153 u. 189. – Die „*Elegie*“ war ein erster Versuch, in elegischen Distichen die besondere Schwierigkeit eines daktylisch endenden Pentameters zu meistern.

5. ... für das Jahr 1779

Mit gestochenem Titel von Chodowiecki wie 1777 und 4 Musikbeilagen von Reichardt. 1 Bl., 215 S., 3 Bl. Von Voß *Der Hagestolz*.

Bauer 419 und 413. – Mix, Ey 187. – Beiträge von Campe, Hölty, Jacobi, Klopstock und von Mattias Claudius das berühmte „*Abendlied*“ u. a. – Vgl. „*Beurtheilung der Poetischen Blumenlese für das Jahr 1779* hrsg. von J. H. Voß“, ein Vergleich des Hamburger mit dem Göttinger Musenalmanach, in: *Der Teutsche Merkur 1779*. 1. Vj., Jan. S. 43-62 u. Febr. S. 133-49. (s. Nr. 58)

6. ... für das Jahr 1780

Mit gestochenem Titel von Chodowiecki wie 1778 mit Musikbeilagen. 1 Bl., 213 S., 18 Bl., Inhalt und Kalendarium. Von Voß *Morgenlied; Abendlied* und *Gebet* mit der Musik von C. F. Zelter

Mix, Ey 154. – Beiträge von Stolberg „*Morgenlied eines Jünglings*“ mit der Musik von Reichardt sowie den Artikel „*Grabschrift auf den orthodoxen...*“ von F. G. von Goekingk, der sich gegen den Hamburger Hauptpastor Johan Melchior Goeze (1717-1786) richtete und einen Skandal in allen Journalen und Zeitungen hervorrief. Goeze bekämpfte die Aufklärung und hatte auch Lessing und seine „*Fragmente*“ (1777) angegriffen.

7. ... für das Jahr 1781

Mit gestochenem Titel von Chodowiecki wie 1778. 8 Bl., Inhalt und Kalendarium, 200 S., 3 Bl. Beiträge von Voß *Der bezauberte Teufel. Eine orientalische Idille; Die Kirschenpflückerin* mit Widmung an Gleim und *Der siebzigste Geburtstag. An Bodmer*.

Mix, Ey 102 u. S. 55. – Von Goekingk eine Epistel gegen „*einfältige Dichterlinge*“ und modische Poesieleidenschaft, für die nach seiner Auffassung in den Sammlungen kein Platz sein dürfte.

8. ... für das Jahr 1782

Mit gestochenem Titel von J. A. Rosmaesler in der Manier von Chodowiecki (Zwei Musen mit entblößter Brust schmücken eine Urne mit Zweigen, eine dritte lehnt eine Leier daran). Mit 5 Musikbeilagen. 202 S., 18 Bl., Inhalt und Kalendarium. Von Voß die Übersetzung *Das Adonisfest. Aus dem Theokrit*.

Mix, Ey 153. – Von Stolberg „*Lied*“ mit der Musik von Carl Philipp Emanuel Bach, dem Sohn des Thomaskantors. Bach ließ sich aber anschließend nicht von Voß auf Vertonungen im Stil des schlichten Liedes verpflichten. – Der Stecher Rosmaesler kopierte den Stil Chodowieckis, war aber erheblich billiger als dieser. (Nagler XIII, 443 f.)

9. ... für das Jahr 1783

Mit gestochenem Titel wie 1782 von J. A. Rosmaesler und 4 Musikbeilagen von J. A. P. Schulz. 217 S., 18 Bl., Inhalt und Kalendarium. Von Voß *Des Bräutigams Besuch* aus „*Luise*“.

Mix, Ey 191. – Beiträge von J. André, Blumauer, Gleim, der Gottschedin, der Karschin, Jacobi, Klopstock, von Lessing „*Auf die Katze des Petrarca*“ und „*Sittenspruch*“.

10. ... für das Jahr 1784

Mit gestochenem Titel wie 1782 (Muse bekleidet) von Fritzschnach J. A. Rosmaesler und 7 Musikbeilagen. 224 S. Von Voß *Luise* (1. Idylle).

Mix, Ey 193.

11. ... für das Jahr 1785

Mit gestochenem Titel von Fritzschnach J. A. Rosmaesler und 2 Musikbeilagen. Kalendarium, 2 Bl., 206 S., 1 Bl. Von Voß *Die Heumad; Der Kuß und Stand und Würde*.

Mix, Ey 272. – In „*Stand und Würde*“ steht ein selbstbewusster Bürger gegen einen arroganten Adligen. Von Klopstock „*Sommernacht*“ in der Vertonung von Chr. Willibald von Gluck. (Vgl. Schwab, S. 169)

12. ... für das Jahr 1786

Mit gestochenem Titel von Fritzschnach J. A. Rosmaesler und 5 Musikbeilagen. 220 S., 2 Bl. Von Voß *Heureigen; Philemon und Baucis; Tibull und Messala*.

Mix, Ey 275. – Beiträge von Claudius, Gleim, Gottl. Nath. Fischer mit „*An einen Landesvater*“, einem Appell an die patriarchalische Fürsorgepflicht sowie die plattdeutsche, metrische Übersetzung von „*De verlopene Amor*“ von Brückner nach Moschus.

13. ... für das Jahr 1787

Mit gestochenem Titel von Fritzschnach J. A. Rosmaesler und Musiktafeln. 233 S., 3 Bl.

Beiträge von Gleim, Matthison vertont von Gluck, Overbeck, Blumauer und von dem Österreicher Joseph Ignatz Schläger „*Der Richter und der Bauer*“, einer sozialkritischen Dichtung. Dieser Jahrgang wurde von Goecking allein herausgegeben.

14. ... für das Jahr 1788

Mit gestochenem Titel von Chodowiecki wie 1778 und 4 Musikbeilagen. 16 Bl., Kalendarium, 217 S., 3 Bl. Von Voß *Das Landmädchen; Tafellied* (nach Horaz); *Freundschaftsbund; Rundgesang für die Treuen des Zirkels*, vertont von Schulz und einer Probe aus Vergils *Landbau*.

Beiträge von Claudius, Gleim, Klopstock und von Ch. Adolf Overbeck „*Die häuslichen Freuden*“, einer Verklärung der Familie.

15. ... für das Jahr 1789

Mit gestochenem Titel von Fritsch nach Rosmaesler und 8 Musikbeilagen. Kalendarium, 221 S., 1 Bl. Von Voß *Die Spinnerin* mit der Melodie von J. A. P. Schulz und *Das Schild des Achileus* (Ilias 18, 468 f.)

Lanckoronska / Rümman 26. – Nach dem Zerwürfnis der beiden Herausgeber ohne Goeckingk.

16. ... für das Jahr 1790

Mit gestochenem Titel nach Chodowiecki wie 1777 und 6 Musikbeilagen. Kalendarium, 188 S., 2 Bl. Von Voß *Pfingstreiben* und *Der Freier*, beide vertont von J. A. P. Schulz.

Mix, Ey 152. – Erstdruck des beliebten ländlichen Tanzliedes „*Pfingstreiben*“.

17. ... für das Jahr 1791

Mit gestochenem Titel nach Chodowiecki wie 1778 und 5 Musikbeilagen. Kalendarium, 188 S., 2 Bl. Von Voß *Heraklits Sittenspruch* und *An den Genius der Menschlichkeit* mit der Musik von Reichardt und der Zweizeiler *Auf die französische Revolution*.

Mix, Ey 273. – Von Ebeling „*Der vierzehnte Julius 1790*“, eine Hymne auf die Französische Revolution. (Vgl. Oellers, S. 53) und von Kl. Schmidt „*Rousaura's Lebenslauf*“, eine Satire auf den Müßiggang aristokratischer Frauen.

18. ... für das Jahr 1792

Mit gestochenem Titel von Fritsch nach Chodowiecki wie 1778 und 5 gefalteten Musikbeilagen. Kalendarium, 188 S., 2 Bl.

Beiträge von Gerstenberg, Gleim, J. G. Jacobi, Matthisson, Stolberg, Tiedge, Voß u. a.



Abb. zu 22
Musen=Almanach für das Jahr 1796 (Frontispiz)

19. ... für das Jahr 1793

Mit gestochenem Titel von Fritzsich nach Chodowiecki wie 1778. 16 Bl., Kalendarium, 187 S., 2 Bl. und Notenbeilagen.

Beiträge von Gerstenberg, Gleim, Matthisson, Stolberg, Tiedge und Voß. Vertonungen von C. F. G. Schwenke und J. A. P. Schulz.

20. ... für das Jahr 1794

Mit gestochenem Titel nach Chodowiecki wie 1778. Kalendarium, 204 S., 2 Bl. Von Voß *Junker Kord. Ein Gegenstück zu Virgils Pollio; Edel und Adelig* und *Fürstenspiegel*.

Musikbeilagen von Reichardt. Beiträge von Stolberg, Ebert und Gleim. Der Beitrag von Voß war eine der aggressivsten Satiren gegen Leibeigenschaft und Menschen-schinderei durch den Adel.

21. ... für das Jahr 1795

Mit gestochenem Frontispiz nach Schnorr von Carolsfeld (allegorische Darstellung der Muse der Dichtkunst an feiner Wolke mit Genien). 2 Bl., Kalendarium, 188 S., 2 Bl. Von Voß *Wiegenlied; Arm und Reich; Grabschrift un-seres Haushahns* und *Europa* nach Moschus.

Mix, Ey 32, S. 24 u. 58, S. 37. – Lanckoronska / Rümman 28. – Friedrich Schnorr von Carolsfeld (1764-1841), klassizistischer Maler und Illustrator in München. – „*Europa*“, hier die metrische Übersetzung nach Moschus, erzählt den Kreta-Mythos.

22. ... für das Jahr 1796

Mit gestochenem Frontispiz von Schule nach Schnorr von Carolsfeld (allegorische Gestalt mit Freiheitsfackel hinter einer Quadriga). 2 Bl., Kalendarium, 204 S., 2 Bl. Von Voß *Gesang der Leibeigenen beim Erntekranz* mit der Musik von J. A. P. Schulz, *Friedensreigen* und *Die Braut am Gestade* mit der Musik von C. F. Zelter.

Lanckoronska / Rümman 26. – Beiträge von Gleim, Stolberg, Pfeffel, Haug, von Salis und als Folge eines Besuches in Weimar zwei Gedichte von Goethe. Musikbeilagen von Reichardt. Illustrierter Pappband.

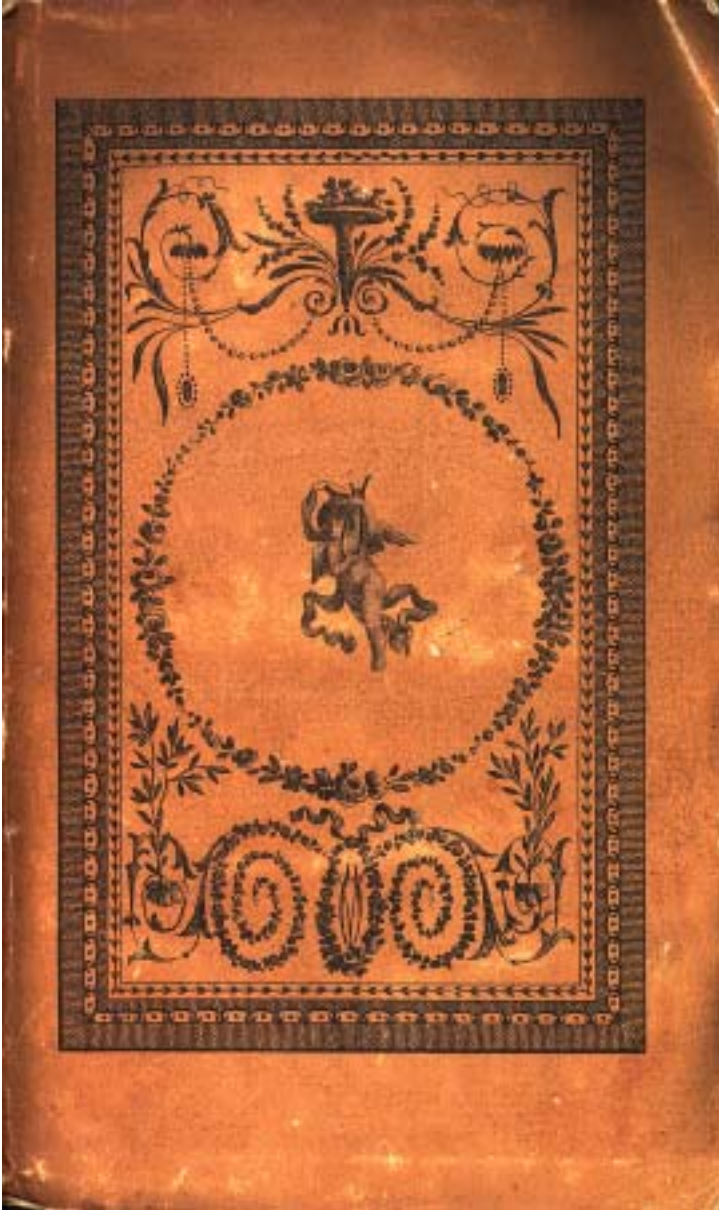


Abb. zu 23
Musen=Almanach für das Jahr 1797 (Pappband)

23. ... für das Jahr 1797

Mit gestochenem Frontispiz von Schule nach Schnorr von Carolsfeld. 10 Bl., Kalendarium, 210 S., 3 Bl.

Mix, Ey 289. – Mix, Redaktor 106. – Ab diesem Jahr, nach Erscheinen des schillerschen Musenalmanachs 1796, in klassizistischer, modischerer Aufmachung: nicht mehr in Fraktur, sondern in eleganter Antiqua gedruckt, die illustrierten Einbände in etwas größerem Duodezformat. (vgl. Mix, Redaktor, S. 106) – Mit Beiträgen von Baggesen, Falk, Gleim, Haug, Pfeffel, von Salis, Tiedge und von Stolberg „*Kassandra*“, einer Dichtung gegen die gewaltsame Beseitigung der Ständegesellschaft durch die Französische Revolution. 14 Musikbeilagen machen diesen Jahrgang beinahe zu einem Liederbuch. (vgl. Schwab, S. 167)

24. ... für das Jahr 1798

Mit gestochenem Frontispiz von Boettger nach Schnorr von Carolsfeld. Mit 8 Musikbeilagen. 11 Bl., Kalendarium, 209 S., 1 Bl. Von Voß *Am Geburtstage* mit der Musik von C. F. Zelter.

Mix, Ey 155. – Beiträge von Gleim, Baggesen, der Karschin, F. W. A. Schmidt.

25. ... für das Jahr 1799*

Neustrelitz, in der Administration der Hofbuchhandlung 1799.

Niedersächsische Landesbibliothek Hannover. – Antiquariat Kistner, Nürnberg, Bestand 1994.

Mix, Ey 293. – Mix, Redaktor 106. – Vermutlich nie in regulärer Auflage erschienen. Dieser Musenalmanach wurde wohl nicht mehr rechtzeitig fertig und blieb deshalb ein Jahr liegen.

26. *Musenalmanach für das Jahr 1800. Der letzte.*

Neustrelitz, Albanus.

VIII, 238 S. Von Voß *Die Kartoffelernte*, *Das Oberamt* und *Der pflügende Eros* nach Moschus.

Mix, Ey 293. – Mix, Redaktor 106. – Der letzte Jahrgang, wieder in ursprünglichem Format und Druck, ist wahrscheinlich eine Titelaufgabe von 1799, der nicht mehr rechtzeitig fertig wurde. Enthält vorwiegend Artikel des Herausgebers, die Plädoyers sind für Volkssouveränität und den Verfassungsstaat. (vgl. Oellers S. 47 f.)

2.2 Voß als Mitherausgeber von Almanachen

27. *Taschenbuch für 1801.*

Hrsg. von Friedrich Gentz, Jean Paul und Johann Heinrich Voß. Braunschweig bey Friedrich Vieweg.

1 Frontispiz, 8 Bl., 188 S. (Paginierung springt von S. 162-167) mit 6 Kupfern von Catel nach Gemälden alter Meister (G. Reni und Carracchi).

Mix, Ey 90. – Nach Aufgabe des eigenen Almanachs schloss sich Voß diesem Unternehmen an und veröffentlichte hier 19 Gedichte neben den eher politisch-historischen Abhandlungen der anderen Beiträger.

2.3 Voß als Beiträger in verschiedenen Almanachen

28. (in:) ALMANACH UND TASCHENBUCH ZUM GESELLIGEN VERGNÜGEN FÜR 1798.

Hrsg. von Wilh. Gottl. Becker. Leipzig bei Voß und Comp.

6 der 8 Radierungen von Kohl nach Chodowiecki zur „Luise“ als Monatskupfer im Kalendarium mit Unterschriften aus der Dichtung. Je 2 Blätter auf einer Platte 12,8 : 17,3 cm

I: „Sorglos sass nun der Greis von Geliebten umringt.“ Ba. 1895 / E. 838. – II: „Ehrbar Kinder, sacht! Ihr lauft ja so stark!“ Ba.1896 / E. 839. – III: „Welch ein Rohr!“ – „Liebe Mama, ob Luise nicht wohl ist?“ Ba. 1897 / E. 840. – IV: „Weiß nicht die Jugend, man kuckt sich blind in der Dämmerung?“ Ba. 1898 / E. 841. – V: „Aber du hast mich doch lieb, mein Bräutigam?“ Ba. 1899 / E. 842. – VI: „Soll ich sie traun?“ Ba. 1900 / E. 843.

Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig V 1563 a-d.

Bauer 1895-1900. – Engelmann 838-843. – Wormsbächer 200. – Lanckoronska / Oehler II, 121. – Die Kreativität des alten Chodowiecki galt als schon lange erlahmt und seine Arbeit in Routine erstarrt, als er im Alter von 72 Jahren, drei Jahre vor seinem Tod, eine weitere Folge zur „Luise“ von anmutendem Zauber zeichnete. Lanckoronska / Oehler sahen in den Kupfern ein vorzügliches Alterswerk Chodowieckis, der „*noch einmal eine Aufgabe mit Begeisterung erfaßt. Es war dies die Illustrierung von Vossens Familienidyll Luise*“. Nur einige Jahre nach Erscheinen fand damit die „Luise“ ihren Platz in einem ungemein verbreiteten und beliebten Medium der Zeit, in einem Kalender. Beckers „Almanach zum Geselligen Vergnügen“ stieg gerade auf und erfreute sein Publikum bis in die Biedermeierzeit.

„Viele poetische Almanache und Taschenbücher enthielten neben schöngeistigen Beiträgen auch Bildbeigaben. [...] Eine wichtige Rolle spielten in diesem Zusam-

menhang auch die Monatskupfer. Viele Stecher legten ihre Illustrationsserien [...] von vornherein auf zwölf Blätter in Duodez oder Sedez an, um die Folge dann in irgendeinem Taschenbuch, Kalender oder Almanach als Monatskupfer zu veröffentlichen.“ (Mix, Ey S. 69) Die Bilder zur „Luise“ standen bereits für sich, kamen ohne den Text aus; denn die Dichtung hatte sich schon längst verbreitet. So empfindsame Motive wie „der Hausvater“, „die Braut“, „Hochzeit“, „Hausmusik“, „Picknick im Freien“ sprachen die Herzen der zeitgenössischen Leser an.

29. (in:) AURORA, TASCHENBUCH FÜR 1823.
Mannheim: Schwan & Götz.
Von Heinrich Voß *Scene aus Shakespeare's Richard, dem Dritten*. S. 193-202.
SUB 8 SVA II, 1655
30. (in:) CORNELIA, TASCHENBUCH FÜR DEUTSCHE FRAUEN AUF DAS JAHR 1817.*
Hrsg. von Al. Schreiber. Darmstadt.
Von Voß *Des Aratos Sternerscheinung* (Verse 96-136). S. 3-5.
31. (in:) MINERVA, TASCHENBUCH FÜR 1818.
Hrsg. von F. Braun. Leipzig: Fleischer, 10. Jg.
Von Voß *Bruchstücke aus Shakspeare [...] Sommernachtstraum, zweiter Aufzug, dritte Scene* und *Was ihr wollt, zweiter Aufzug, dritte Scene*. S. 387-392.
SUB 8 SVA II, 1953
32. (in:) DIE MUSEN. 1814.
Hrsg. von Fr. Baron de la Motte Fouqué und W. Neumann. Berlin: Hitzig.
„*Scenen aus Aristofanes Achanern*“ (III. Gesang, Verse 728-841) von „J. H. Voß Vater“. S. 383-416.
SUB 8 SVA II, 2510
- Die Protagonisten der „Megarer“ und „Böetier“ sprechen in Analogie zu den griechischen Dialekten, in schwäbischer Mundart. Die vollständige Übersetzung erschien mit den Anmerkungen des Sohnes Heinrich erst im Jahr 1821.

- 33.** (in:) MUSENALMANACH. POETISCHE BLUMENLESE.
[Hrsg. von H. Christian Boie, Karl Reinhard u. a.] Göttingen und Gotha:
Dieterich 1770 f.
SUB HSD 8 P GERM I, 2826 RARA
- Der Göttinger Musenalmanach unter der Redaktion von Boie in den Jahren 1770-1774 verstand sich als ein Sprachorgan des Hainbundes, des Freundschaftsbundes Göttinger Studenten, der von Klopstock begeisterten „Musensöhne“ Boie, Hahn, Hensler, Hölty, Miller, der Grafen Stolberg, Voß, Wehrs, und assoziiert auch G. A. Bürger. (s. Nr. 1)
- ... für das Jahr 1772. Von Voß unter der Chiffre „V.“ *Rückkehr*, S. 122.
- ... für das Jahr 1773. Von Voß *An einen Pfeifenkopf*, S. 106, *Der Winter*, S. 199, *Die beyden Schwestern bey der Rose*, S. 170 f.
- ... für das Jahr 1774. *An die Herren Franzosen, Deutschland, Minnelied*, S. 203 f.
- ... für das Jahr 1802. 14 diverse Beiträge von Voß u. a. *An Gleim, An Jacobi, An den Pfarrer von Grünau, Für Hölty* und ein Porträt von Voß als Frontispiz (von Riepenhausen?) nach Gröger (s. Nr. 269)
- 34.** (in:) POLYCHORDA.*
Hrsg. von August Bode. Pening: Dienemann 1803 und 1805.
(Jg. unklar). *Der erste März*. Tibulls zweite Elegie des 4. Buches, I, 157.
- 35.** DIE MENSCHLICHKEITEN DER DEUTSCHEN MUSENALMANACHE
AUF DAS JAHR 1800.*
Ein nöthiger Anhang zu den Almanachen von Schiller, Reinhard, Voß, Becker, Jacobi, Mohn, Lindemann u. a. Pirna: Arnold & Pinter.
Mix, Ey 108. – Anonyme Kritik der zeitgenössischen Blumenlesen.
- 36.** ÜBERFLÜSSIGES TASCHENBUCH FÜR DAS JAHR 1800.
Hrsg. von J. G. Jacobi. Hamburg: Perthes.
Von Voß *Die allherrschende Roma; Der entlaufende Eros*, nach Moschus;
Des Eros Nacht. An Thaliarchus. Horaz I, 9.
SUB 8 SVA II, 4756
- Mix, Ey 107. – „Eine der witzigsten Reaktionen auf die zeitgenössische Almanachsmode“. – Enthält reizvolle Landschaftskupfer von Ostholstein, wo Voß seinerzeit lebte.

3. Zeitschriften

Voß als Beiträger zu Zeitschriften

Johann Heinrich Voß griff in die Diskussionen seiner Zeit streitlustig und polemisch ein, indem er in den maßgeblichen aufgeklärten Zeitschriften seine politischen und pädagogischen Überzeugungen, sein Übersetzungskonzept und philologische Überlegungen präsentierte und auch Kostproben seiner Übertragungen im Vorabdruck zur Diskussion stellte. Seine bedeutenden Werke wie die Homer-Übersetzung kündigte er in diesen Medien an, um Subskribenten zu gewinnen, denn er war viele Jahre auf Einnahmen aus diesen Arbeiten angewiesen. – Ein Verzeichnis seiner Artikel in Zeitschriften kann wohl nie ganz vollständig sein.

37. (in:) ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

Jena, ab 1804 Halle, in der Expedition dieser Zeitung.

4 EPH LIT 196/5

1803, 2.-13. Mai, Nrn. 123-141. *Über die Heynische Ilias. Revisionen von Heynes Homerausgabe.*

Über fast zwei Wochen täglich erscheinene, geringschätzigte Rezension der Ilias-Edition seines Lehrers Christian Gottlob Heyne. (Homeri Ilias. Leipzig und London: 1802.) Wiederabgedruckt in: *Antisymbolik* II, S. 96 f. und in: *Kritische Blätter* I, S. 1 f.

38. (in:) BERLINISCHE BLÄTTER.

Hrsg. von Joh. Erich Biester. Berlin: C. A. Nicolai 1797-1798.

SUB 8 SVA II, 2465

1797, 1. Jg., Bl. 2, Mittwoch, 12. Julius. S. 33-42. *Pyramus und Thisbe.* Nach Ovid.

Vorangestelltes Motto aus Shakespeares „Romeo und Julia“: „*The fearful passage of their death – mak'd love*“. Mit Ankündigung von Vossens Bearbeitung der ovidischen „Verwandlungen“, die ein Jahr später, 1798 erschienen.

39. (fortgesetzt als:) NEUE BERLINISCHE MONATSSCHRIFT.

Hrsg. von Joh. Erich Biester. Berlin: Nicolai 1799-1811.

SUB 8 SVA II, 2470

- 1799, Bd. 1, S. 184-185. *An Licinius*. Horaz II, Ode 10.
- 1799, Bd. 2, S. 3-4. *An die Römer*. Horaz, Epode 7; S. 81-85. *An Kalliope*. Horaz III, Ode 4; S. 223-228. *Über die Hyacinthusblume*; S. 241-243. *An Augustus*. Horaz, IV, Ode 5.
- 1799, Bd. 4, S. 32-36. *Auf Augustus, den Bezwinger des Antonius, der ein Oströmisches Reich zu stiften hatte*. Horaz, III, Ode 3. S. 81-82. *An Lydia*. Horaz, III, Ode 9.
- 1800, Bd. 3, S. 153-154. *Auf Kassius Severus*. Horaz; S. 161-163. *Darstellung*; S. 321-322. *An Melpomene*. Horaz; S. 239-240. *Der Gesunde*.
- 1800, Bd. 4, S. 3-4. *An Mäcen*as.; S. 161-162. *An Lyce*. Horaz.
- 1801, Bd. 5, S. 131-134. *Knecht Ruprecht und Urian*.
- 1806, Bd. 15, S. 306-314. *An Mäcen*as... *Epist. I,I*. Horaz.
- 1808, Bd. 19, S. 298-302. *Zwei Sonette*. *An Goethe*.
- 1809, Bd. 21, S. 257-262. *Elegie. Die Habsüchtige*. Tibull.
- 1811, Bd. 25, S. 230-234. *Die klagende Thüre*; S. 257-261. *Der Traum*. Properz.
- 40.** (in:) BLÄTTER FÜR POLIZEI UND KULTUR.*
Tübingen: Cotta 1801-1803.
- 1801, Bd. 1, 2, S. 28-29. *Postordnung*.
- 41.** (in:) DEUTSCHE MONATSSCHRIFT.*
Leipzig 1790-1799.
- 1797, Bd. 2, S. 3-6. *Die Schöpfung. Aus Ovids Verwandlungen*. Buch I, Verse 5-88.
- 42.** (in:) DEUTSCHES MUSEUM.
Hrsg. von Heinrich Christian Boie und Christian Wilhelm Dohm. Leipzig: Weygand 1776-1788.
SUB 8 SVA II, 1934

Boie war seit Göttinger Studienzeiten Vossens Freund und später auch sein Schwager. Seine Zeitschrift war die Plattform, von der aus Voß unermüdlich und fast verärgert über Monate für seine, wie sich erweisen sollte, bahnbrechende Übersetzung der Odyssee warb – und auf der er seine Kontroverse mit seinem Göttinger Lehrer, dem Altertumsforscher Gottlob Heyne und Lichtenberg austrug. Beide Professoren hatten sich gegen den ehemaligen Göttinger Studenten zusammengetan. Eine Nachzeichnung dieses bizarren Streites, in dem es vordergründig um Detailfragen des Übersetzens ging, von Joachim Kalka (vgl. Kalka, Kleine Glosse). Auch das „Verhör über einen Rezensenten“ zwischen 1779-1781 führte Voß in dieser Zeitschrift. Es ging dabei um eine anonyme Rezension von Stolbergs und Bodmers Ilias-Übersetzung im 37. Band der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek“ (hrsg. v. Nicolai), die Voß für völlig inkompetent erklärt.

1776, 10. St., S. 859-862 u. S. 862-889. *Platons Vertheidigung des Sokrates*, [mit textkritischen] *Anmerkungen. Aus einem Briefe an E.[rnestine] B.[oie] in F.[lensburg]. Sokrates Vertheidigung.*

1776, 11. St., S. 1009-1016 u. 1016-1025. [Forts.] *Platons Vertheidigung Sokrates*, [mit textkritischen Anmerkungen]. *Sokrates Rede nach seiner Verurtheilung.*

1777, 1. St., S. 78-93. *Pindaros erster püthischer Chor; nebst einem Briefe an Herrn Hofrath Heyne.*

Voß erhielt eine Antwort von Christian Gottlob Heyne: „An Herrn Voß“ (hier in: *Deutsches Museum* 1778, 6. St., S. 547-555) die sehr versöhnlich und freundlich ausfiel. „... daß meinem Bedünken nach, die Pindarische Ode meisterhaft übersetzt ist.“ Er kritisiert allerdings schon Vossens Vorstellungen von der Aussprache des griechischen Buchstaben η.

1777, 5. St., S. 462-478. *Odüsseus Erzählung von den Küklopen. Aus dem neunten Gesange der Odüssee Homers.*

Vorschau auf die berühmte Übersetzung.

1778, 3. St., S. 235-239. *Wiederhergestelter Vers im Sophokles. Oedipus auf dem Hügel.* Verse 1626-1649.

1779, 6. St., S. 574.

Anzeige der Homer-Übersetzung zur Ostermesse 1780. Mit Werbung um Praenumeranten. (Vorkasse)

1779, 8. St., S. 158-172. *Verhör über einen Rezensenten in der allgemeinen deutschen Bibliothek.*

1779, 9. St., S. 288.

Anzeige der Odyssee, die sich bis zum Herbst verschieben würde. Voß wirbt nicht mehr um Pränumeration, sondern nun um Subskription.

1780, 3. St., S. 264-272. *Folge des Verhørs über einen Berliner Rezensenten.*

Voß verteidigt sich gegen die anonym erschienene Kritik eines Rezensenten im 39. Band der Allgemeinen Deutschen Bibliothek, hrsg. v. Wieland: „*Herr Voß solte sich in Acht nehmen, daß er nicht [...] verwildere. Wer ein Genie nach der neuen Art gewesen ist, das Grobheit für Kraft hält...*“

1780, 4. St., S. 302-312. *Ueber Ortügia. Aus dem 15. Ges. der Odüssee.*

Fragment aus der Odyssee-Übersetzung (V. 379-482) mit Kommentar, der in der ersten Ausgabe von 1781 noch nicht erscheinen sollte; beschreibt die Lage der Ortygia und die Welt des Homer.

1780, 7. St., S. 94-96. *Nachricht von der deutschen Odüssee.*

Ankündigung der ersten Homer-Übersetzung von Voß, die 1781 im Selbstverlag erschien. Mit Werbung für Subskribenten. Voß spricht das Problem des Raubdrucks an: Er wolle selbst das Geld per Subskription für sein geistiges Eigentum einnehmen.

1780, 9. St., S. 238-260. *Über eine Rezension in den Göttingischen Anzeigen.*

Voß verteidigt sich gegen den Spott seines Göttinger Lehrers Heyne über die Wiedergabe des griechischen Buchstaben Eta / η mit „ä“ in seinem Beitrag „An Hrn. Prof. Lichtenberg. Über den Ozean der Alten.“ (s. Nr. 48). Heyne schlug vor: „... denn wäre Hära (‘Hρα) richtig, so müßte ja auch Homär, Häsiod, Härodot s. w. geschrieben werden. Wird man nicht auch unsern Heiland Jäsus schreiben müssen?“ (Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen, 3. April 1780, S. 215, Z. 1-15) Lichtenberg hatte diesen Streit mit seinem „Sendschreiben der Erde an den Mond“, in dem er „*lieber Hr. Jäsus*“ schreibt, noch befeuert. (Vgl. Nr. 48, Göttingisches Magazin. 1780. 6. St., S. 339.)

1780, 11. St., S. 446-460. *Zweite Folge des Verhørs über einen Berliner Rezensenten.*

(Vgl. Allgemeine Deutsche Bibliothek, hrsg. von Fr. Nicolai. Bd. 40, 2. Stück.)

1781, 3. St., S. 198-222. *Verhör über die beiden Ausrufer, Lt. und Lk., die in der allgemeinen Bibliothek 41. B. 2. St. und 42 B. 1. St. Klopstocks Fragmente über Sprache und Dichtkunst beurtheilt haben.*

1781, 3. St., S. 261-264. *Neue Ankündigung der deutschen Odyssee.*

Zwei Jahre nach der ersten Ankündigung. Voß wollte durch umfangreiche Subskription süddeutsche Raubdrucke verhindern. Die Odyssee erschien tatsächlich 1781.

1781, 4. St., S. 327-343. *Fortsetzung des Verhörs über die beiden Ausrufer Lt. und Lk., die in der allgemeinen deutschen Bibliothek 41. B. 2. St. und 42 B. 1. St. Klopstocks Fragmente über Sprache und Dichtkunst beurtheilt haben.*

(s. o. 1781, 3. St.)

1781, 5. St., S. 447-455. *Ueber die deutschen Monatsnamen.*

1781, 5. St., S. 465-466. *Über einen wizigen Einfal im Göttingischen Magazin.*

Lichtenberg hatte sich über den phonetisch-puristischen Übersetzungsstil Vossens mit seinem Beitrag „Über die Pronunciation der Schöpse des alten Griechenlands verglichen mit der Pronunciation ihrer neuern Brüder an der Elbe: oder über Beh, Beh und Bäh Bäh ...“ lustig gemacht. (s. Nr. 48, Göttingisches Magazin. 1781. 3. St., S. 454-479.) Dazu Voß: „*Ich schreibe die griechischen Namen im Homer nach griechischer Aussprache, so weit mirs der Wohlklang im Deutschen zu erfordern scheint.*“

1782, 1. St., S. 213-251. *Vertheidigung gegen Herrn Prof. Lichtenberg. An den Herausgeber des deutschen Museums.*

Darauf Lichtenbergs Antwort: „Über Hrn. Vossens Vertheidigung gegen mich im März / Lenzmonat des deutschen Museums 1782. To bäh oder not to bäh; that is the Question“. (s. Nr. 48, *Göttingisches Magazin*. 1782. 1. St., S. 100-171.)

1783, 1. St., S. 10-16. *Virgils Landleben. Erster Gesang.* (V. 1-186).

Virgils „Landbau“ erschien erst 1789 im Eigenverlag in Eutin.

1783, 1. St., S. 83-95. *Das Wort eines Dritten zu der Vertheidigung des neuesten Uebersetzers der Iliade.*

1783, 4. St., S. 340-356. *Ehrenrettung gegen den Herrn Professor Lichtenberg.*

Voß wehrt sich gegen Lichtenbergs Vorwurf, undankbar gegen seinen Lehrer Heyne gewesen zu sein; dieser habe dem Bauernjungen doch für zwei Jahre einen Freitisch in Göttingen besorgt.

- 1784, 9. St., S. 287-288. *Ankündigung.*
 Voß distanzierte sich von der Ausgabe: „*Vermischte Gedichte und prosaische Aufsätze*“. Frankfurt u. Leipzig (Gießen, Krieger 1784), die nicht von ihm autorisiert worden war (s. Nr. 113).
- 1786 1. St. S. 18-28. *Vertheidigung einer Stelle im Vergil.*
- 1786, 1.-2. St. (mehrteilige Folge) *Zur Erklärung Vergils. Zweiter [bis] Siebter Beitrag.*
- 43.** (fortgesetzt als:) NEUES DEUTSCHES MUSEUM.
 Hrsg. von Heinrich Christian Boie. Leipzig: Göschen 1789-1791.
 SUB 8 SVA II, 1935
- 1790, 1. St., S. 1-43. Probe der vossischen *Ilias*.
- 1790, 3. St., S. 821-847. *Über die Gestalt der Erde nach den Begriffen der Alten.*
- 44.** (in:) FÜR MÜSSIGE STUNDEN.*
 Vierteljschr. hrsg. von F. L. Bührlein und Friedrich Baron de la Motte Fouque. Jena: Schmidt.
- 1819, 3. Bd. S. 1-18. *Pyramus und Thisbe. Aus Shakespear's Sommernachts-
 traum* von J. H. Voß, („dem Vater“).
- 45.** (in:) DER GENIUS DER ZEIT.
 Ein Journal hrsg. von A. Hennings. Altona: Hammerich 1794-1800.
 SUB 8 H UN VI, 36
- 1795, 4. Bd., S. 341-343. *Der zufriedene Greis.*
- 1795, 6. Bd., S. 235-242. *Gesang der Leibeigenen beim Erntekranz. Den Edleren des Adels gewidmet. Aufmunterung.* S. 407-408. *Der Kauz und der Adler.*
- 1796, Juni. *Die Syrakusanerinnen am Adonisfest. Theokrits fünfzehnte Idylle.*
- 1797, 10. Bd., S. 451-461. *Midas, nach Ovids Metamorphosen XI*, 86.
- 1799, 17. Bd., S. 60. *An Bandusia. Horazens 13. Ode des III. Buches.*

- 1800, 19. Bd., S. 251-253. *An André*.
John André, britischer Studienfreund in Göttingen, mit dessen Hilfe Voß Englisch lernte. (Vgl. Fehn, S. 159)
- 1800, 21. Bd., S. 561-583. *De Geldhapers. Ene Veerlander Idylle*.
- 46.** (fortgesetzt als:) GENIUS DES NEUNZEHNTE JAHRHUNDERTS.
Altona: Hammerich 1801-1802.
SUB 8 H UN VI, 38
- 1801, Bd. 1, S. 233-238. *Lob des Gesanges* vertont von J. A. P. Schulz.
- 1801, Bd. 2, S. 315-320. *Der ländliche Alfius*. Horaz.
- 1802, Bd. 5, S. 4-6. *An Gleims Leier. Zu dessen Geburtstage, 2ten April*.
- 47.** (in:) DER GESELLSCHAFTER.*
Hrsg. von Heinrich Christian Bode.
- 1775, 10. St., S. 145-160. *Die Pferdeknechte*.
- 48.** (in:) GÖTTINGISCHES MAGAZIN DER WISSENSCHAFTEN UND LITTERATUR.
Hrsg. von G. Ch. Lichtenberg u. G. Forster. Göttingen: Dieterich 1780 f.
SUB 8 SVA II, 3481
- 1780, 1. Jg., 2. St., S. 297-309. *An Hrn Prof. Lichtenberg. Über den Ozean der Alten*.
Anmerkungen zur Übersetzung der Odyssee, 1. Gesang, Vers 22 f., die zur ersten Ausgabe von 1781 noch nicht erscheinen konnten. (s. Nr. 42)
- 49.** (in:) DIE HOREN,
eine Monatsschrift hrsg. von Schiller. Tübingen: Cotta. 1795-1797.
SUB 8 SVA II, 2320
- 1795, 2. Bd., 5. St., S. 138-140. *Sängerlohn*.
- 1795, 3. Bd., 7. St., S. 77-78. *Die Dichtkunst*; S. 88. *Weihe der Schönheit*,
vertont von J. F. Reichard.

1796, 6. Bd., 5. St., S.87-91. *Sehnsucht nach Frieden*. Tibull, Elegie I, 13.

1796, 7. Bd., 9. St., S. 95-108. *Die Dioskuren*. Theokrit.

1796, 8. Bd., 11. St., S. 80-97. *Herakles bei Augeias*. Theokrit.

50. (in:) HUMANISTISCHES MAGAZIN.

Hrsg. von F.A. Wiedeburg. Leipzig: Kummer 1887-1790 u. Helmstädt: Fleck-eisen 1792-1797.

SUB 8 SVA II, 3855

1789, Bd. 3, 4. St., S. 289-300 und

1793, Bd. 5, 3. St., S. 239-247. *Aenderungen verschriebener Stellen im Livius*.

51. (in:) JENAISCHE ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

Jena: in der Expedition dieser Zeitung und Leipzig: in der kurfürstlich säch-sischen Zeitungs-Expedition 1804-1841.

SUB 4 EPH LIT 204/5

1804, Intelligenzblatt der JALZ, Nr. 21, Sp. 167 f. „*Der Sprachforscher...*“

Bemerkungen zu philologischen Detailfragen, u. a. ob man „deutsch“ oder „deutsch“ schreiben sollte.

1804, Nrn. 24-26, 39-43. Rezension der „Grammatischen Gespräche“ von Klopstock, 1794. *Angeschlossen ein Urtheil über Adelungs Wörterbuch*.

Voß stellt seine Verslehre und Übersetzungstheorie dar.

1805, Nrn. 77-79, Sp.1-23. Von Voß eine Besprechung zu dem „Lehr-Plan für alle Kurpfalz-bayerischen Mittel-Schulen, oder für die sogenannten Real-Klassen, Gymnasien und Lycen.“

Voß folgte nicht einem Ruf nach Würzburg, weil er das bayerisch-katholi-sche Bildungskonzept ablehnte, dem er hier – und auch dem pragmatisch-philanthropischen – sein neu-humanistisches entgegenstellte.

1805, Juni, Nrn. 138-143, *Beiträge zum Kommentar der Ilias. Über Schnei-ders und Hermanns Ausgaben der Orfischen Argonautika*. (Rezension)

- 1820, Intelligenzblatt der JALZ, Nr. 16. *Anfragen an Gelehrte*.
Voß erörtert hier Detailfragen der Homer-Übersetzung.
- 1821, Nrn. 81-87. Sp. 162-216. *Beurtheilung der Creuzerschen Symbolik*.
Rezension von: Creuzer, Friedrich: *Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen*. 2. Auflage 1819. „...gegen der Aftermystik nebelnden Trug, für helle Vernunft und Wahrheit.“
- 52.** (in:) JOURNAL FÜR DEUTSCHE FRAUEN
besorgt von Christoph Martin Wieland. Leipzig: Göschen 1805-1806.
SUB 8 SVA II, 1974
- 1805, Bd.1, S. 109-112. *Penelopeia, Gemahlin des Odysseus*. Homer.
- 53.** (in:) JOURNAL VON UND FÜR DEUTSCHLAND.
Hrsg. von S. von Bibra und von Goeckingk. Frankfurt M.: Hermann 1784-1792.
SUB 8 SVA II, 2415
- 1784, 2. Bd., 12 St. *Neujahrslied* vertont von J. A. P. Schulz.
- 54.** (in:) MORGENBLATT FÜR DIE GEBILDETEN STÄNDE
Tübingen und Stuttgart: Cotta 1807 f.
SUB 8 SVA II, 1517
- Als Voß 1805 als Altphilologe an die Heidelberger Universität berufen wurde, hatte dort auch die Heidelberger Romantik mit Brentano und von Arnim, die Voß erbittert bekämpfte, gerade ihre Zeit. Im „Stuttgarter Morgenblatt“, von J. F. Cotta 1807 gegründet und „eine Tageszeitung neuen Typs, die nicht nur – bei ästhetisch konservativer Orientierung – einem gefälligen, auf ein großes Publikum sich beziehenden Kulturjournalismus zuneigte“, trug Voß diese Fehde aus. Seine „Hinwendung zur Antike war verbunden mit einer konsequenten Annäherung an popularaufklärerische Ideologeme und zugleich mit der Ausbildung einer starken Aversion gegen jede Art von Mystizismus. Voß [...] wurde nicht müde, vor um sich greifenden religiösem Dunkelmännertum zu warnen.“ (Vgl. Berthel / Bärwinkel, bes. S. 147 u. 149.)
- 1808, 14. Januar, Nr. 12., S. 45-47. *Für die Romantiker*.
Satirischer Beitrag mit den Gedichten *Vom Jüngsten Gericht* und *Bußlied eines Romantikers*, die sich gegen die Romantiker, namentlich gegen Wilhelm Schlegel wenden.

- 1808, 8. März, Nr. 58., S. 229. *An Goethe*.
- 1808, 25. u. 26. November. Nr. 283., S. 1129 u.1133. *Beitrag zum Wunderhorn*.
Voß bezieht sich auf die Sammlung „Des Knaben Wunderhorn“ von A. von Arnim und Cl. Brentano, er nennt sie einen „heillose[n] Mischmasch von Allerlei buzigen und truzigen, schmutzigen und nichtsnutzigen Gassenhauern.“
- 1809, Nr. 241-245. *Bürgers Briefwechsel mit Boie. Über die Lenore*.
Mit Anmerkungen.
- 55.** (in:) SCHLESWIG-HOLSTEINISCHE PROVINZIALBERICHTE.*
1795, 9. Bd., S. 311-314. *Gesang der Leibeigenen beim Aerntekranz*.
- 56.** (in:) SCHLESWIGSCHES JOURNAL
Hrsg. von A. Hennings. Altona: Hammerich 1792-1793.
(fortgesetzt als: GENIUS... vgl. Nrn. 45 u. 46)
1793, 1. Bd., 2. St., S. 252-258. *Hymnus der Freiheit*, nach der Melodie der „Marseillaise“.*
- 57.** (in:) SOPHRONIZON
oder unpartheyisch-freymüthige Beiträge zur neueren Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen. Hrsg. von H. E. P. Paulus. Frankfurt M.: Wilman.
SUB 8 H UN III, 3810
1819. Heft 3, S. 1-113. *Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier? beantwortet von Johann Heinrich Voß*.
Dieser Aufsatz eröffnete den verhängnisvollen, öffentlich ausgetragenen Streit um die Konversion des Grafen Stolberg. Paulus, der Herausgeber des scharf antiklerikalen Blattes, war Vossens Verbündeter im Kampf gegen Romantik, Adel und Katholizismus und in der Verteidigung von später Aufklärung, Protestantismus und bürgerlichen Freiheitsrechten. Voß nimmt keine persönlichen Rücksichten.
Vgl. dazu:
(ANONYM) d.i. KÖRTE, WILHELM: *Beurtheilung der Vossischen Schrift „Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier?“ und einiger andern damit verwand-*

ten Schriften. Amsterdam: Verlags-Expedition des Hermes und Leipzig: Brockhaus 1820. 2 Bl., 140 S. Gegen Voß gerichtete Schrift des Literarhistorikers und Neffen Gleims. – Holzmann-Bohatta I, 6407.

KRUMMACHER, F. A.: *Briefwechsel zwischen Asmus und seinem Vetter bei Gelegenheit des Buches Sophronizon und wie Friz Stolberg ein Unfreier ward.* Essen: Bädeker 1820. 52 S.

58. (in:) DER TEUTSCHE MERKUR.

Hrsg. von Christoph Martin Wieland. Weimar: Verlag des Industrie-Comtoirs 1773-1789.

SUB 8 SVA II, 2300

1779, 1. Viertelj., Februar, S. 97-116. *Homers Odyssee, Vierzehnter Gesang.*

1780, 2. Viertelj., April, S. 198-200. *Nachricht von der deutschen Odyssee.*

Voß beklagt sich ein weiteres Mal bitter über den Mangel an Subskribenten, der ihm den Druck der Odyssee unmöglich mache. „*Aber ließe ich mit so geringer Hülfe die Odyssee drucken, so kaufte der Kerl, der unter dem Schilde: Sammlung auswärtiger schöner Geister, mit Druck und Papier wuchert, oder ein anderer privilegierter Strassenräuber, eines der ersten Exemplare, druckte es unter dem Schutz der höchsten Obrigkeit nach, und verkaufte mein Eigenthum für einen so billigen Preiß, daß alles zu seiner Bude liefe. Aus Schwaben ist mir ganz offenerzig gemeldet worden, daß man den wohlfeilern Nachdruck abwarten wollte*“ (vgl. Fürst). Die Odyssee erschien 1781 im Eigenverlag „*auf Kosten des Verfassers*“.

1783, 1. Viertelj., Januar, S. 83 f. *Das Wort eines Dritten zu der Vertheidigung des neuesten Übersetzer der Iliade, Hrn. v. Wobser.*

1784, 4. Viertelj., November, S. 97-136. *Luise. An Schulz.*

Die Fassung der Idylle, elf Jahre vor ihrem ersten Erscheinen im Jahr 1795, hat noch den leichten, natürlichen Ton der „Empfindsamkeit“. („...*Siehe des Mondes / Sichel, die, blank wie Silber, durch hellere Wolken dahinschwebt, / Blinkt dir grad' in die Fenster; es plaudert sich lieblich im Mondschein.*“) Bis zur „Vollendeten Ausgabe“ von 1807 hat Voß sie im Zuge seiner Arbeit mit antiken Autoren noch einige Male überarbeitet und im Sinn seiner literaturästhetischen Vorstellungen immer mehr im antikisierenden Versmaß ausgefeilt und überschrieben. („...*Schau, wie die Sichel des Mondes, die blank hinschwebet wie Silber, / Grad' in die Fenster dir blinkt; hold ist ein Geplauder im Mondschein.*“)

1788, 3. Viertelj., Julius S. LXXXIV-LXXXVIII. Subskriptionseinladung für *Virgils Landbau*.

59. (fortgesetzt als:) DER NEUE TEUTSCHE MERKUR.
Hrsg. von Christoph Martin Wieland. Weimar 1790-1810.
SUB 8 SVA II, 2301

1794, Bd. 1, 3. St. S. 305-314. *Mythologische Briefe*.

4. Dichtungen

4.1 Erotika

Die obszönen, fäkalsprachlichen und gelegentlich antisemitisch-rassistischen Oden aus der studentischen Sturm- und Drang-Zeit von Voß und seinen Freunden haben eine dieser Art Poesie eigene Überlieferungsgeschichte. Sie wurden, wie z. B. die „Priapischen Oden“ anonym, unter Initialen in „Heften“ mit der scherzhaften Verlagsangabe „in allen guten Buchhandlungen“ verbreitet und durchaus noch einige Male weiter tradiert. In Stammbüchern, wie hier in dem des Hainbündlers Wehrs, überlieferte man diskret die „Schmuddellyrik“ als Original-Handschrift oder in anderen Fällen auch in Abschrift von Generation zu Generation, von Vater auf Sohn. Die Ode vom „Scheißen“ ist uns erhalten, weil „*das garstige Gedicht*“ einem neugierigen Kind an einem geheimnisvollen Ort, „*in einem Schränkchen unter vielen von meinem Vater als unbrauchbar verworfenen Papieren*“, in die Hände fiel und im Gedächtnis blieb (s. Nr. 284).

60. *Schwergereimte Ode an einen Dukaten Scheißer.*
Mitgeteilt von Ulrich Joost.

Stadtarchiv Göttingen: Stabu 017. – Abgedruckt und kommentiert in: *Lichtenberg Jahrbuch* 1997. (vgl. Joost, Schwergereimte, S. 232-241) – Die Ode wurde in einem Stammbuch von Thomas Ludwig Wehrs (1751-1811), Theologiestudent in Göttingen und Mitglied des Hainbundes, erst im Jahre 1997 im Stadtarchiv Göttingen entdeckt. Mit großer Wahrscheinlichkeit stammt sie von Voß.

61. ANONYM. (VOSS mit G. A. BÜRGER und F. L. STOLBERG)
Phantasien in drei priapischen Oden dargestellt und im Wettstreit verfertiget von B. V. und St. Letzterer erhielt die Dichterkrone.
Berlin, in allen guten Buchhandlungen. (1789).
16 S.
SUB HSD 8 P GERM III, 8391/d RARA

62. *Phantasien in drei priapischen Oden dargestellt und im Wettstreit verfertiget von B. V. und St. Letzterer erhielt die Dichterkrone.* *
Berlin, in allen guten Buchhandlungen (um 1800).
(Preis 12 gGr). Mit Titelkupfer (Amor) von Bolt nach einer Zeichnung von Gröger nach Anton Raphael Mengs Gemälde. 16 S. 8°.

Fuchs I, 339. – Grisebach (1905) 392, 1616. – Hayn-Gotendorf I, 502, VI, 168, IX, 91. – Weller I, 185. – Anonym erschienene, derb-erotische, der antiken phallischen Gottheit Priapos gewidmete Verse der Freunde des Hainbundes aus ihrer Sturm- und Drangzeit. – Anton Raphael Mengs (1728-1779) lebte auch in Rom in Kontakt zu Wilhelm Tischbein. Das Gemälde des Pfeil schärfenden Amors schuf er 1751 in Dresden. – Dazu und zu der komplizierten Datierung, Autorenschaft, zu Fundorten so wie zu literarischen Anklängen und Vorbildern dieses anonym erschienenen Druckes vgl. sehr ausführlich Joost, Jünglinge, passim – und den für das Lichtenberg-Jahrbuch 2001 angekündigten Beitrag desselben Autors über Zensurakten diese Oden betreffend.

63. *Phantasien in drei priapischen Oden dargestellt und im Wettstreit verfertigt von Bürger, Voß und Stolberg. Letzterer erhielt die Dichterkrone.*

Hrsg. von Alfred von Trelde. München (1924).

(= Nymphenburger Drucke, X). Pappband. 22 S. Klein-8°. 500 gezählte Exemplare.

SUB 8 P GERM III, 8423:10

Mit einer Editions-geschichte der Oden sowie einer Bibliographie.

4.2 Luise

Die Idylle „Luise“ von Johann Heinrich Voß war bereits nach Erscheinen ein Erfolg und wurde zu einem der Bestseller des 19. Jahrhunderts, ein Kultbuch des gebildeten Bürgertums so wie Goethes Dichtung „Hermann und Dorothea“, das seinerseits durch „Luise“ inspiriert war. Beide verkörperten Ideale wie die christliche, harmonische, patriarchalische Familie, bürgerliche Tugenden und häusliche Beschaulichkeit. Da

*„...hielt der redliche Pfarrer von Grünau heiter ein Gastmahl.
seiner Luise zur Lust, hausväterlich prangend im Schlafrock.“*

Die Idealität der abgebildeten Familienverhältnisse wurde als wünschenswert, aber durchaus nicht als naive Darstellung der Realität empfunden. Durch viele Epochen, von der „empfindsamen“ über das Biedermeier bis in die Wilhelminische Zeit, waren Generationen von „Luise“ entzückt. Sie lag auf Gabentischen von zahllosen Konfirmandinnen und Verlobungspaaren und fand ihren Platz neben Schillers Gedichten, Goethes „Reineke Fuchs“, Heines „Harzreise“, Chamissos „Schlemihl“, Rückerts, „Liebesfrühling“ in den Bücherschränken des Bildungs- wie des

Großbürgertums. „Luise“ war ein fester Bestandteil des bürgerlichen Bildungskanons, der erst zu Anfang des 20. Jahrhunderts an Bedeutung verlor.

„Luise“ erschien zuerst stückweise, oder nur die Illustrationen mit Versen als Monatskupfer in Almanachen. Sie schmückte Stammbuchblätter hauptsächlich der akademischen Jugend, deren Kultbild, das keines Textes mehr bedurfte, Vossens „Luise“ schnell geworden war. Sie hatte als Motiv den nötigen sentimental, emotionalen Gehalt. „Luise“ war auch das literarische Ideal für den Literaturpreis der Tiedge-Stiftung in Dresden, der am 1. Januar 1858 zum ersten Mal vergeben wurde. (Vgl. Schwabach-Albrecht S. B 75). Auch Übersetzungen in andere Sprachen wurden vorgenommen, so zum Beispiel von J. Cochrane ins Englische (Edinburgh 1852) und ins Niederländische von B.H. Lulofs (Groningen 1811). Die „Luise“ von Voß erschien in wunderschönen, prächtig ausgestatteten Ausgaben: zunächst klassisch mit klaren, schönen Kupfern, in zarter Gestalt im Stil des Biedermeier, wohlfeil auf holzhaltig schlechtem, deshalb heute brüchig vergilbten Papier, damenhaft in Seide und protzig großformatig in der Kaiserzeit. Zuerst wurden die Illustrationen zur „Luise“ von Chodowiecki delikater in Kupfer radiert, Jahrzehnte später u. a. von Thumann für hohe Auflagen und ein Massenpublikum in Holz gestochen. Die fortschreitende Entwicklung der Druckverfahren, wie des Kupfer-, Stahl-, Holzstichs und Lichtdrucks, ermöglichten es, die Bilder der Künstler von der reizenden „Luise“ fast unendlich oft zu reproduzieren und einem breiten Publikum zugänglich zu machen. So standen sie gleichwertig neben den Versen von Voß. Beim Tode Chodowieckis dichtete Gleim: (Geismeyer, S. 9)

*„Chodowiecki war!
War! Wär' er nicht gewesen
So blieb wohl eine Schar
von unsern Büchern ungelesen!“*

Die „Luise“ von Voß hat die zentralen und glücklichsten Stationen des idealen Lebenszyklus der Frauen jener Zeit zum Thema: Verlobung, Hochzeit, die gute Ehe und Verheiratung des geliebten Kindes. Die Inbilder der lieblichen Braut, des braven Schwiegersohns, des sorgenden Vaters und der tüchtigen, herzlichen Hausfrau wurden von jenen Illustrationen geprägt. Text und Bild zusammen machen die Erfolgsgeschichte der „Luise“ aus.

64. *Luise. Ein laendliches Gedicht in drey Idyllen.*

Königsberg: Nicolovius 1795.

228 S. mit gestochenem Kupfertitel von Cl. Kohl, einem Frontispiz und einer Kupfertafel von Henne und einer von Guttenberg, alle nach Daniel Chodowiecki.

Vor Gleims Hüttchen. Das Fest im Walde. Der Besuch. Der Brautabend. Anmerkungen.

SUB 8 P GERM IV, 1359.

Rümann 1195, 28. – Engelmann/Hirsch, Henne 28 bis 30 (Titelvignette irrig unter Henne statt Kohl) und Guttenberg 1. Das Frühstück im Walde. 29. Hochzeitsmahl mit Musik. 30. Der Pfarrer segnet den Bund der Liebenden.

Joh. Wilh. Ludw. Gleim, dem die „Luise“ mit einem kleinen Prolog gewidmet war, pflegte Freundschaften mit zeitgenössischen Literaten. Er hatte Voß lange ermutigt, die „Luise“ zu vollenden, denn wie viele andere „... konnte [er] sich an dem herzi- gen Idyll nicht satt lesen, und drang immerfort auf das Beiseitlegen jeder andern Arbeit, und auf das Vollenden dieser. Im Februar 1792 konnt' er's endlich nicht länger dulden, die einzelnen Glieder des herrlichen Gedichts im Almanach zerstreut zu sehen, und schrieb eifernd an Voß: 'Ich soll, mein bester Gevatter nachfragen bei Ihnen, ob Sie erlauben wollen, daß Ihr herrlicher Pfarrer von Grünau zusammenge- druckt werde? [...] Man glaubt, Sie würden mit diesem lieben Pfarrer soviel Gutes stiften, als Virgilius Maro mit seinem Pius Aeneas gestiftet hätte.'“ (Körte, S. 391 f.) Voß dankte seinem Gönner, indem er seiner „Luise“ den Prolog „Vor Gleims Hüt- chen“ voranstellte.

Der populärste Radierer seiner Zeit, Daniel Nikolaus Chodowiecki (1726-1801), konnte gewonnen werden, die „Luise“ von Voß, des längst berühmt gewordenen Homer-Übersetzers, zu illustrieren. Er arbeitete auf Bestellung, und seine Kupfer waren dem Verkauf von Büchern außerordentlich förderlich. Viele Verleger waren bereit, jeden Preis dafür zu zahlen. (Vgl. Selwyn, S. 15 und Wittmann, S. 147). Die Illustrationen sind deshalb so kongenial gelungen, weil die Idylle im Pfarrhaus wohl weitgehend eigenen Lebens- und Wertvorstellungen Chodowieckis entsprach, der selbst als rührend besorgter Hausvater bekannt war und, aus einem reformiert-protestantischem Umfeld stammend, mit Pfarrhäusern verwandt und verschwägert war. „In seinen Bildern, insbesondere in seinen Illustrationen kommt die Atmosphäre der nüchternen, protestantischen, praxisorientierten, prosaischen preußisch-berlinerischen Aufklärung dieser Zeit zum Ausdruck, die – wie die Literatur der Zeit – weder frei von Sentimentalität noch von rasonnierendem Pragmatismus war. Die Aufge- klärtheit in Anspruch nehmende Leserschaft vermochte sich in Chodowieckis Bil- dern wiederzuerkennen. Treffend hat Gerhard Kaiser Chodowieckis Illustrationen einen 'Orbis Pictus deutscher Bürgerlichkeit im 18. Jahrhundert' genannt...“ (Vier- haus, S. 8). Weitere Illustrationen nach Chodowiecki in den Ausgaben 1798 und 1800. Nach seinem Tod (1801) verdienten seine Erben noch weiter am Verkauf der Abzüge für die Ausgaben 1811, 1812, 1823, 1826, denn, so hatte er es verfügt, die



Abb. zu 65

Luise ein laendliches Gedicht in Drei Idyllen. Königsberg 1798 (Frontispiz)



Abb. zu 65

Luise ein laendliches Gedicht in Drei Idyllen. Königsberg 1798

Platten durften nicht verkauft werden. (Vgl. Geismeyer, S. 226). Ohnehin kamen dann seine Kupfer aus der Mode und neue Trends wurden gesetzt – auch für die Gestaltung der „Luise“, deren Popularität weiterhin ungebrochen war.

65. *Luise ein laendliches Gedicht in Drei Idyllen.*

Zweite Auflage mit neuen Kupfern. Königsberg: Nicolovius 1798.

228 S. mit gestochener Titelvignette und 3 Kupfertafeln von Jury nach Chodowiecki.

Vor Gleims Hüttchen. Das Fest im Walde. Der Besuch. Der Brautabend. Anmerkungen.

SUB 8° P GERM IV, 1359 (2).

Engelmann 838-841. – Bauer 1895-1898. (Ba 1895 als Frontispiz.) – Die 2. Auflage der „Luise“ enthielt die offensichtlich erfolgreichen Kupfer Chodowieckis aus dem Becker’schen Almanach. (s. Nr. 28)

66. *Luise ein ländliches Gedicht in drei Idyllen.*

Dritte Auflage mit neuen Kupfern. Königsberg: Nicolovius 1800.

228 S. mit gestoch. Titelvignette und 3 Kupfertafeln von Jury nach Chodowiecki.

Vor Gleims Hüttchen. Das Fest im Walde. Der Besuch. Der Brautabend. Anmerkungen.

Engelmann 838-841. (E 839, Titelvignette im Medaillon). – Engelmann/Hirsch 33-36. – Bauer 1895-1998.

67. *Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen.*

5. Auflage. Reutlingen, Mäcken 1804.

140 S., 2 Bl.

Vermutlich Raubdruck. Neun Jahre nach Erscheinen der „Luise“ war der erste Raubdruck auf dem Markt. Raubdrucke richteten großen Schaden an. Sie waren nicht nur Konkurrenz für die Verlage, sondern auch die Autoren wurden um ihr Honorar geprellt. Gerade junge, erfolgreiche Schriftsteller, die in jener lesefreudigen Gesellschaft von den Einkünften für ihre literarischen Produktionen zu leben oder wie Voß ein schmales Lehrgeloh aufzubessern versuchten, wurden durch die Raubdrucker besonders bedroht. (Wittmann, S. 132 f.)

- 68.** *Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen.*
Vollendete Ausgabe. Tübingen: Cotta 1807.
4 Bl., 352 S.
Widmung. Das Fest im Walde. Der Besuch. Die Vermählung, I. und II. Gesang. Anmerkungen.
- Um einige Texteingriffe wesentlich erweiterte 3. Auflage. Die Verse „*schmauste behaglich im Schlafrock der Pfarrer am steinernen Tisch auf dem Sessel*“ (I, 4) wurden ersetzt durch „*hielt der redliche Pfarrer von Grünau heiter ein Gastmahl, seiner Luise zur Lust, hausväterlich prangend im Schlafrock.*“ Schon für die „Sämtlichen Gedichte“ von 1802 hatte Voß versucht, einen episch-würdigen Ton in seine Dichtung zu bringen. Jene Überarbeitung hat er später verworfen – mit dieser fand er seine Ruhe. Gegenüber den vorigen Ausgaben ohne „Vor Gleims Hüttchen“, und um die Widmung an den „Durchlauchtigsten Peter Friederich Ludewig, Herzog von Oldenburg, Fürsten von Eutin“ erweitert.
- Körte, Gleims Biograph, hat dafür eine sarkastische Erklärung: „*Nach Gleims Tode aber, im Jahr 1807, da eine neue Auflage nothwendig geworden war, erschien sie mit dem Prädicat: ‘Vollendete Ausgabe’, und anstatt mit einer ceremonischen Zueignung an den ‘Durchlauchtigsten Peter Friederich Ludewig, Herzog von Oldenburg, Fürsten von Eutin.’ Was würde Vater Gleim sagen, wenn er lebte, und solche Untreue sähe! – ‘Könnt’ er’ – würde er eifernd sagen – ‘dem trefflichen Herzog für seine Pension nicht ein anderes Dankopfer bringen? Durft’ er mir meinen Pfarrer, meine Luise und Mütterchen auch, stehlen, und sie mit Bücklingen seinem Herzog zuführen ...*“ (Körte, S. 393)
- 69.** *Luise, ein ländliches Gedicht in drei Idyllen.*
Vollendete Ausgabe. Leipzig und Tübingen: Sieger 1810.
264 S. 8°.
Das Fest im Walde. Der Besuch. Die Vermählung; Erster und zweiter Gesang. Anmerkungen.
SUB 8° P GERM IV, 1359/c.
- Wahrscheinlich auch ein unberechtigter Nachdruck. Druck in Fraktur auf einfachem Papier. Ohne „Gleims Hüttchen“ und „Widmung“, aber mit erweitertem, überarbeitetem Text.
- 70.** *Luise ein ländliches Gedicht in drey Idyllen.*
Zweite vollständig verbesserte Auflage. Mit vier Kupfern. Königsberg: Nicolovius 1811.
293 S. mit gestochenem Titel und 3 Zwischentiteln mit Vignetten von Johann Daniel Laurenz nach Chodowiecki. 12°.

Das Fest im Walde. Der Besuch. Die Vermählung; Erster und Zweiter Gesang. Anmerkungen.

SUB 8 P GERM IV, 1359/a. Exemplar ohne Kupfer.

71. *Luise. Ein Gedicht.*

Königsberg 1811.

2 Bl. 276 S. mit gestochenem Frontispiz und Titelvignette von Pölzel.

Vermutlich Raubdruck, da der Band Kupfer von dem österreichischen Stecher M. Pölzer enthält. In Österreich hatte der Raubdruck bereits eine gute Tradition, ja er wurde sogar von der Kaiserin Maria Theresia als Wirtschaftszweig gefördert. Manche Raubdrucker fingierten aber zur Tarnung die Druckorte wie hier z. B. Königsberg, damit die Ausgabe einen rechtmäßigen Eindruck machte. (Vgl. Wittmann, S. 131 f.)

72. *Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen.*

Wien: Pichler, 1811.

150 S. (= Poetische Originalwerke, Band 1)

Wahrscheinlich Raubdruck. In Antiqua gesetzt.

73. *Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen.*

Vollständiger Ausgabe zweite verbesserte Auflage. Königsberg: Nicolovius 1812.

2 Bl., 352 S. mit gestochener Titelvignette und 4 Kupfertafeln von Jury nach Chodowiecki (nach der ersten Ausgabe von 1795).

Widmung. Das Fest im Walde. Der Besuch. Die Vermählung; Erster und Zweiter Gesang. Anmerkungen.

Engelmann / Hirsch 33-36. (E. 838 als Titelpuffer). – Lanckoronska / Oehler II, 121. – Um ein Kupfer erweiterte Ausgabe auf bläulichem Velinpapier und auf einfachem Papier.

74. FISCHER, BENJAMIN GOTTLÖB (Übersetzer)

Voßii Loisa, idyllion tribus eclogis absolutem. Latine vertit cum textu germanico. / Luise. Ein ländliches Gedicht. In drey Idyllen.

Von Johann Heinrich Voß. Ins Lateinische übersetzt. Stuttgart: Metzler 1819-1820.

283 S.



Abb. zu 73

Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen. Königsberg 1812

Der Pfarrer Benjamin Gottlob Fischer (1769-1846) hat während seiner Tätigkeit als Professor am Evangelischen Seminar im Kloster Schönthal / Württ. eine lateinische Übersetzung der überaus beliebten „Luise“ verfasst, die als Übungslektüre, aber auch für Freunde der lateinischen Sprache gedacht war. Fischer galt als einer der besten Spätlateiner.

75. *Louise von Voß.*

Kupferstich von Heinrich Grape.

13,5 : 9 cm. Göttingen: Wiederhold um 1820.

SUB Art. Pl. VIII 4150/ 3 Rara, Blatt 107.

Brednich 391. – Das von Heinrich Grape (1761-1834), dem Göttinger Universitätskupferstecher, gestochene Freundschaftsblatt ist ein frühes Beispiel von „Motiv-Vermarktung“, denn die „Luise“ war gerade bei Studenten wegen des Brautmotivs beliebt. Sie schmückte deshalb ein Göttinger Stammbuchblatt. Loseblatt-Sammlungen lösten im 19. Jahrhundert die gebundenen Stammbücher ab – so ließen sich Einblicke in die oft sentimental oder auch frivolen Einträge leichter vermeiden. Die Firma Wiederhold in Göttingen produzierte dafür serienmäßig jene Stammbuchkupfer, auch „Freundschaftsblätter“ genannt, mit Ansichten oder sonst beliebten Motiven, neben die man seine Worte schrieb. (Vgl. Brednich, S. XIV f.)

76. *Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen.*

Vollendete Ausgabe. Mit einer Lebensbeschreibung von Fr. Schmidt. Stuttgart: Macklot 1821.

2 Bl., 217 S.

Vermutlich Raubdruck.

77. *Luise. Ein ländliches Gedicht. In drei Idyllen.*

Angabe der letzten Hand. Königsberg: Universitätsbuchhandlung 1823.

3 Bl., 352 S. mit gestochenem Titel und 4 Kupfertafeln von Jury nach Chodowiecki.

Widmung. Das Fest im Walde. Der Besuch. Die Vermählung; Erster und Zweiter Gesang. Vor Gleims Hüttchen 1795. Anmerkungen.

SUB 8° P GERM IV, 1360

Engelmann/ Hirsch 33-36. (E 838 als Titelkupfer). – Lanckoronska / Oehler II, 121. – Auch als Luxusausgabe auf Velinpapier, in Antiqua gedruckt.

- 78.** *Luise. Ein ländliches Gedicht. In drei Idyllen.*
Auswahl der letzten Hand. Königsberg: Universitätsbuchhandlung 1823.
2 Bl., 237 S. 12°.
SUB 8° P GERM IV, 1361

Diese in Fraktur gedruckte Ausgabe ist entweder unrechtmäßig mit fingiertem Druckort oder eine preiswerte, ausgewählte Textausgabe.
- 79.** *Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen.*
Wien: Ch. Schade 1825.
198 S. (= Sammlung auserlesener Werke der deutschen und fremden Literatur)

Vermutlich Raubdruck.
- 80.** *Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen.*
Ausgabe der letzten Hand. Königsberg: Universitätsbuchhandlung 1826.
2 Bl., 352 S. mit gestochener Titelvignette und 4 Kupfertafeln von Jury nach Chodowiecki.

Engelmann/ Hirsch 33-36. (E. 838 als Titelkupfer). – Lanckoronska / Oehler II, 121.
– Entspricht der vollständigen Ausgabe, 2. verbesserte Auflage von 1812 und der Ausgabe letzter Hand von 1823. Auch als Luxusausgabe auf Velinpapier.
- 81.** *Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen.*
Auswahl der letzten Hand. Königsberg: Universitätsbuchhandlung 1826.
4 Bl. 208 S.

Vermutlich Raubdruck mit fingiertem Druckort.
- 82.** *Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen.*
Ausgabe der letzten Hand. Königsberg: Universitätsbuchhandlung 1832.
3 Bl., 237 S. 12°.

Seitengleich mit der (vermutlich) unrechtmäßigen, in Fraktur gedruckten Ausgabe von 1823.
- 83.** *Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen.*
Ausgabe letzter Hand. Leipzig: Müller 1837.
1 Bl., 222 S. 16°.

- 84.** *Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen.*
Ausgabe letzter Hand. Mit vier englischen Stahlstichen. Leipzig: Müller 1837.
2 Bl., 215 S. mit 4 Stahlstichen von Philibrown nach Geissler.
Christian G. H. Geissler (*1770 Leipzig). Als Prachtausgabe auf chinesischem Papier oder auf Velinpapier mit Goldschnitt. Auch als einfache Ausgabe ohne Illustrationen.
- 85.** (*Dass. 1838 und 1840.*) *
Mit 1 oder 4 Stahlstichen, auf Velinpapier, auch mit Goldschnitt.
- 86.** *Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen.*
Ausgabe letzter Hand. Leipzig: Immanuel Müller 1840.
222 S. Halbleinen mit Deckelprägung im Stil des Biedermeier.
- 87.** *Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen.*
Ausgabe letzter Hand. Leipzig: Immanuel Müller 1853.
222 S., illustrierter Pappband.
- 88.** *Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen.*
Ausgabe letzter Hand. Leipzig: Immanuel Müller 1855.
1 Bl., 222 S. mit gestochenem Frontispiz von Adlard nach Schlick. Leinenband mit reich vergoldeter Deckelillustration von R. Schubert. Goldschnitt. 12°.
Die reizvolle Landschaftsdarstellung auf dem vorderen Deckel, goldgeprägt auf grünem Leinen, zeigt einen See mit Kahn im Vordergrund und im Hintergrund eine Häusergruppe mit Kirche, auf einem Hügel ein Schloss. Die liebliche Szenerie erinnert an Eutin, wo Voß lange lebte.
- 89.** *Luise. Ein ländliches Gedicht. Idyllen.* *
Mit Einleitung und Anmerkungen hrsg. von Karl Goedeke. Leipzig: Brockhaus 1862.



Abb. zu 88

Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen. Leipzig 1855

- 90.** *Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen.*
 Mit Zeichnungen von Paul Thumann, in Holz geschnitten von R. Brend'amour. Berlin: Grote 1867.
 XVIII, 1 Bl., 106 S., 6 Bl. Mit 10 Holzstichen im Text und 6 auf Tafeln.
 Leinenband mit Deckelprägung und etwas Vergoldung. Goldschnitt. 8°.
- Erste Ausgabe des Grote Verlags mit den Illustrationen von Paul Thumann (1834-1908), die an die Idyllik Ludwig Richters erinnern. Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts war er einer der beliebtesten Illustratoren. Für den Verlag Grote, Berlin illustrierte er viele Klassiker u. a. die „Luise“ für zahlreiche, verschiedene Ausgaben. Insgesamt hat er an die 3000 Buchillustrationen geschaffen. Thumann war – wie auch Chodowiecki – Direktor der Akademie der Künste in Berlin. Bei seinem Tod 1908 würdigt A. von Werner sein Werk: „*Die Menschen, die Thumann [...] geschildert hat, gehen in idyllischer Sorglosigkeit, in heiterem Frohsinn und Glücksgefühl durch's Leben, pflücken Blumen, wo sie sie finden und schmücken sich damit, bewegen sich in sonnendurchstrahlter Landschaft, ruhen im wohligen, kühlen Schatten dunklen Laubes oder träumen am plätschernden Bach. Die dunklen Seiten des Lebens, Ernst und Trauerstimmung lagen ihm fern.*“ (Vgl. von Werner, Bl. 4) So hat Thumann auch die „Luise“ für ein breites begeistertes Massenpublikum illustriert. Um die Jahrhundertwende verwarf man diese traditionelle, etwas uninspirierte Kunst als „akademisch“ und auch Thumann war obsolet geworden.
- 91.** *Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen.*
 Leipzig: Reclam 1868 f.
 78 S. Heft oder Leinenbändchen. 16°. (Reclam's Universal=Bibliothek, RUB Nr. 72)
- „Luise“ erschien bereits 1868 als Nr. 72 der „Universal-Bibliothek“, die seit 1867 bis heute besteht. Die Idylle erfuhr 43 Auflagen bis 1930, zu jeweils ca. 5000 und ab 1914 bis zu 10 000 Exemplaren, woran sich ihre Popularität ermessen lässt. Im Kriegsjahr 1943 wird ihr Erscheinen in dieser wohlfeilen Reihe eingestellt.
- 92.** *Luise. Ein ländliches Gedicht. Idyllen.**
 Mit Einleitung und Anmerkungen hrsg. von Karl Goedeke. 2. Auflage.
 Leipzig: Brockhaus 1869.
- 93.** *Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen.*
 Diamantausgabe. Mit Zeichnungen von Paul Thumann. Berlin: Grote 1872.
 3 Bl., 152 S. mit 9 Holzstichillustrationen (davon 6 auf Tafeln), nach den Zeichnungen der Ausgabe von 1867. Leinenband mit Deckelprägung und reicher Vergoldung. Goldschnitt. 12°.



Abb. zu 88

Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen. Leipzig 1855

- 94.** *Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen.*
Diamantausgabe. 2. Auflage. Mit Zeichnungen von Paul Thumann. Berlin: Grote 1873.
3 Bl., 152 S. mit 9 Holzstichillustrationen (davon 6 auf Tafeln), nach den Zeichnungen der Ausgabe von 1867. Leinenband mit Deckelprägung und reicher Vergoldung. Goldschnitt. 12°.
- 95.** *Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen.*
Mit Zeichnungen von Paul Thumann. Berlin: Grote 1875.
3. Auflage der Diamantausgabe. 3 Bl., 152 S. mit 9 Holzstichillustrationen (davon 6 auf Tafeln). Leinenband mit Deckelprägung und reicher Vergoldung. Goldschnitt. 12°.
- 96.** *Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen.*
Halle / Saale: Otto Hendel o.J. (ca.1880).
90 S. mit einem Porträt des Dichters in Holzstich. Mit Ornamenten illustrierter Leinenband.
- Diese Ausgabe erschien in weiteren Auflagen in veränderter Ausstattung bis etwa 1920. – Die Dichtung „Luise“ von Voß war im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, als der Buchmarkt enorm expandierte, in vielen erschwinglichen Volksausgaben lieferbar. Als Konzession an den Preis, wie im vorliegenden Fall, verwendete man Papier mit hohem ligninhaltigen Holzschliffanteil, das deshalb inzwischen brüchig ist. Die Holzstichillustrationen wurden oft nur schlecht ausgearbeitet. Viele jener Verlage hatten die „Luise“ fest in ihr Programm integriert; leider erschienen die erneuerten Auflagen meistens ohne Jahresangabe. Von jenen wohlfeilen Verlagsreihen wären außerdem zu nennen: Die „Bibliothek der deutschen National=Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts“, die „Hausbibliothek deutscher Classiker“, „Hesse’s Volksbücherei“, „Meyer’s Volksbücher“, „Cotta’sche Volksbibliothek“ und hervorzuheben ist natürlich die heute noch lieferbare Reihe „Reclam’s Universal=Bibliothek“.
- 97.** *Luise. Ein ländliches Gedicht in zwei Idyllen.*
Leipzig: Fiedler (ca. 1880).
196 S. Pappband.
- 98.** *Luise.*
Mit sechs Bildern von Arthur Freiherr von Ramberg und Paul Thumann nach den Original-Ölgemälden in Lichtdruck hergestellt von Römmler und Jonas. Berlin: Grote 1882.
88 S. Leinenband mit Goldprägung und Goldschnitt. 2°. Großformatige Prachtausgabe.

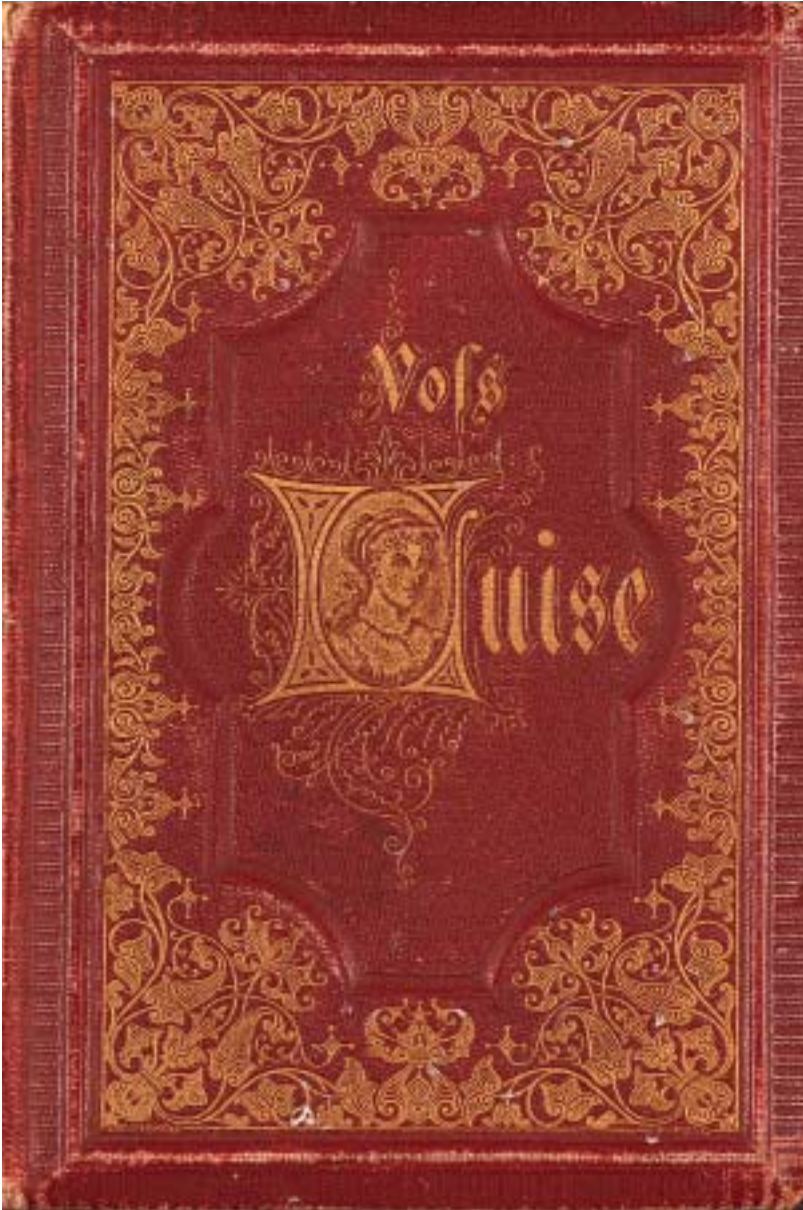


Abb. zu 94

Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen. Berlin 1873

Dieser Ausgabe gingen, den Auflagenangaben nach zu schließen, wahrscheinlich zwei andere voraus. – Arthur Freiherr von Ramberg (1819 Wien-1875 München), Genremaler und Professor in Weimar und an der Akademie München, schuf 6 Grisailen für die „Luise“ in der Manier Moritz von Schwind, ebenso wie schon für Goethes „Hermann und Dorothea“ (um 1867). Die ersten Bilder „Der Geburtstag“ und „Trauliche Wanderung“ sind 1872 datiert. Die Gemälde „Picknick im Wald“, „Brautschmückung“ und „Ständchen“ erschienen erst nach seinem Tod in Lichtdrucken, d. h. Photographien, das letzte „Die Trauung“ wurde von seinem Schüler Paul Thumann vollendet. „*Meist herrscht eine sonntäglich-feierliche oder festtäglich-fröhliche Stimmung. In der verklärenden Wiedergabe der Genrebilder besteht das Leben vorwiegend aus Familienfesten wie Geburtstag, Taufe, Hochzeit [...]. Bei diesem Illustrationszyklus [geht es] nicht ausschließlich um eine möglichst genaue bildnerische Übersetzung der Textvorlage, sondern auch darum, eine gefällige Bildkomposition zu schaffen, die auf die Wirkung des Publikums hin berechnet ist.*“ (Linsmaier, S. 148 u. 152) Die Gemälde Rambergs wirken technisch perfekt: Das Interieur ist genaustens abgebildet, jede Kleidfalte akkurat gemalt. Die Abbildungen der eleganten Kostüme, die nicht so recht in ein Pfarrhaus, viel eher in ein adeliges Ambiente passen, sind sorgfältig ausgearbeitet – der Ausdruck der Gesichter dagegen scheint leer. Jener kühle, kulissenhaft historisierende Stil war noch bis zum Ende des Jahrhunderts gefragt.

99. *Luise.*

Mit sechs Bildern von Arthur Freiherr von Ramberg und Paul Thumann. 4. Auflage. Berlin: Grote 1883.

88 S. Leinenband mit reicher Silberprägung. 2°.

100. *Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen.*

Mit Zeichnungen von Paul Thumann, in Holz geschnitten von R. Brend'amour. 2. Auflage. Berlin: Grote 1884.

XVIII, 1 Bl. 106 S. mit Holzstichen im Text und auf Tafeln. Leinenband. 8°

Im Stil der Neo-Renaissance.

101. *Luise.*

Mit sechs Bildern von Arthur Freiherr von Ramberg und Paul Thumann und Ornamentstücken von G. Rehlender. Berlin: Grote 1887.

17. Tausend. 88 S. Leinenband mit Goldprägung und Goldschnitt. 2°.

In historisierendem Wappendekor.

- 102.** *Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen.*
Leipzig: Fock 1889.
160 S. Illustrierter Leinenband. 12°. Goldschnitt.
Das Fest im Walde. Der Besuch. Vermählung.
- 103.** *Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen.*
Mit Zeichnungen von Paul Thumann, in Holz geschnitten von R. Brend'amour. 3. Auflage. Berlin: Grote 1891.
XVIII, 1 Bl., 106 S. mit Holzstichen im Text und auf Tafeln. Leinenband. 8°
Rümann II, 2635.
- 104.** *Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen.*
Leipzig: Fiedler (Versandt-Bureau) 1892.
75 S. Leinenband mit Goldschnitt. 16°
Wahrscheinlich in mehreren Auflagen erschienen.
- 105.** *Luise und Der siebzigste Geburtstag.*
Für den Schulgebrauch hrsg. von L. Zürn. Leipzig: Freytag 1894.
124 S. Pappband. (= Freytags Schulausgaben klassischer Werke).
Dasselbe noch einmal 1895 und vermutlich in weiteren Auflagen erschienen.
- 106.** *Luise.*
Mit sechs Bildern von Arthur Freiherr von Ramberg und Paul Thumann und Ornamentstücken von G. Rehlender. Berlin: Grote 1895.
88 S. Leinenband mit Goldprägung und Goldschnitt. 2°.
- 107.** *Luise.*
Mit sechs Bildern von Arthur Freiherr von Ramberg und Paul Thumann und Ornamentstücken von G. Rehlender. Berlin: Grote 1903.
88 S. Illustrierter roter Halb-Leinenband mit etwas Vergoldung, Goldschnitt. 2°.
Diese Ausgabe der „Luise“ erreichte damit das 24. Tausend, also eine hohe Auflage. Reich mit Blumen und Ranken im „Stil der Jugend“ dekoriert.

108. *Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen.*

Mit einer Einleitung und erläuternden Anmerkungen hrsg. von Ernst Wasserzieher. Leipzig: Hesse (1904).

87 S.

Um die letzte Jahrhundertwende war Vossens „Luise“ schon so fest im Bildungskanon verankert, dass der Text auch für den Gebrauch an Schulen bearbeitet wurde. Als Schullektüre war sie außerdem erhältlich in den Reihen „Graeser's Schulausgaben klassischer Texte“ bei Teubner (1907) herausgegeben von F. Prosch, in „Schöninghs Textausgaben alter und neuer Schriftsteller“, (Paderborn, Schöningh) mit Bemerkungen von M. Gorges. Selbst in Prag erschien sie: „Luise. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Ludwig Zürn“. (Prag, Tempsky 1894.)

109. *Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen.*

Illustriert von A. C. Baworowski. Leipzig: Seemann (ca. 1910).

191 S. mit zahlreichen Illustrationen im Text und auf Tafeln. Bändchen in Seiden-Moiré mit Vorsatzpapier im Jugendstil. 12°. Mignon-Bibliothek, II,3. („Gelbe Reihe“).

In dieser Reihe, für die als „hochelegante Salonbibliothek“ geworben wurde u. a.: Eichendorff, „Taugenichts“, Heine, „Buch der Lieder“ und Goethe, „Hermann und Dorothea“; alle als Seidenbändchen in diversen Farben. In mehreren (mindestens sieben) Auflagen erschienen.

110. *Luise.*

In der ersten Fassung von 1795 gedruckt. München: Hirth (1918).

Rupprechtspresse. 76 S., 1 Bl. auf Büttenspapier. Als Pappband, in Halbleder mit vergoldetem Rücken und stilisierten Deckelornamenten von Otto Dorfner oder auch als handgebundene Saffianbände mit vergoldeten Zierleisten sehr verschieden gebunden. Kopfgoldschnitt. 2. Buch. Schwarz- und Gründruck in Borgis-Ehmke. In 200 nummerierten Exemplaren.

Rodenberg 129. – Schauer II, 20.

111. *Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen.*

Berlin: Globus (1922).

312 S. Lederband. 16°.

112. *Luise. Der Idylle ursprüngliche Gestalt.*

Hrsg. von Julius Kühn. Darmstadt: Ernst-Ludwig-Press 1927.

53 S. mit Signet auf Büttenpapier. Flexibler Pergamentband mit gold-
geprägtem Pressensignet. 150 nummerierte Exemplare. Kopfgoldschnitt. 4°.

Rodenberg 500. – Mit bibliographischen Beiblatt von Julius Kühn über die Genese
der verschiedenen „Luisen“-Ausgaben.

4.3 Gedichte, Idyllen, Oden**113.** *Vermischte Gedichte und prosaische Aufsätze.*

Frankfurt und Leipzig: auf Kosten der Verlagskasse. (Gießen: Krieger) 1784.
4 Bl., 512 S. 8°.

SUB 8 SVA VIII, 5285

Raubdruck (Nr. 42, 1784): Von Voß nicht autorisierte Ausgabe. Sie enthält die „sozial-
kritischen“, niederdeutschen Idyllen „De Geldhapers“ und „De Winterawend. Eene
Veerlander Idylle“, die Anfangsverse der „Luise“ und die „Rede des Sokrates nach
seiner Verurteilung“.

114. *Gedichte.*

2 Bände. Hamburg: Hoffmann 1785 (hier mehr nicht erschienen) und Königs-
berg: Nicolovius 1795.

I: Idyllen. Elegien. Oden und Lieder. Sinngedichte. 4 Bl., 336 S., 4 Bl.
(Praenumerantenverzeichnis); II: Idyllen. Elegien. Oden und Lieder. Epi-
gramme. 362 S. Beide 8°.

SUB 8 P GERM IV, 1350

Erste rechtmäßige Ausgabe. – Die Pränumeration des ersten Bändchens von Hamburg
aus gab Voß die Möglichkeit, seine Gedichte gegen Vorkasse zu vertreiben. Als frei-
er Autor war er noch auf diese Einkünfte angewiesen.

115. *Gedichte.* *

Marburg: Krieger 1794.

Wahrscheinlich Raubdruck (s. Nr. 113).

116. *Gedichte.*

2 Bände. Frankfurt und Leipzig: 1796.

I: 3 Bl., 362 S.; II: 4 Bl. 311 S.

Wahrscheinlich Raubdruck. Band I seitengleich mit rechtmäßiger Ausgabe 1785.



Abb. zu 120

Sämtliche Gedichte. 6 Theile. Theil 7: Zeitmessung ... Königsberg 1802

SÄMTLICHE
GEDICHTE

VON

JOHANN HEINRICH VOSS.



VIERTER THEIL
ODEN UND LIEDER

I — III BUCH

KÖNIGSBERG, MDCCCLII.

BEI FRIEDRICH NICOLOVIUS.

Abb. zu 120

Sämtliche Gedichte. 6 Theile. Theil 7: Zeitmessung ... Königsberg 1802

117. *Idyllen.*

Königsberg: Nicolovius 1801.

1 Bl., 390 S., 1 Bl. 8°.

Der Frühlingsmorgen. Das erste Gefühl. Die Leibeigenen. Die Erleichterten. Die Freigelassenen. Die Bleicherin. De Winterawnd. Das Ständchen. Der Bettler. De Geldhapers. Der Riesenhügel. Die büßenden Jungfrauen. Der Abendschmaus. Die Kirschenpflückerin. Der bezauberte Teufel. Der siebzigste Geburtstag. Die Heumad. Philemon und Baucis.

Enthält niederdeutsche Dichtungen, die eine reiche Mundartliteratur initiierte. Einfache Ausgabe.

118. *Idyllen.**

Königsberg 1801.

1 Bl., 386 S., 1 Bl.

Gedruckt in Antiqua. Auch als Vorzugsausgabe auf besserem Papier.

119. *Idyllen.**

Wien 1801.

Mit 1 Titelkupfer. 8°.

Vermutlich Raubdruck.

120. *Sämtliche Gedichte. 6 Theile. Theil 7: Zeitmessung der deutschen Sprache.*

Königsberg: Nicolovius 1802.

In den ersten 6 Bänden je ein gestochenes Frontispiz und Titelkupfer von Bolt, Henne und Meyer nach Catel und 1 Musikbeilage mit der „Hymne“ von J. A. P. Schulz.

I: Luise. 2 Bl., 228 S.; II: Idyllen. 2 Bl., 386 S., 1 Bl.; III: Oden und Elegien. 2 Bl., VIII, 340 S., 1 gestochene Musiktafel.; IV: Oden und Lieder. Buch 1-3. 2 Bl., 326 S.; V: Oden und Lieder. Buch 4-6. 2 Bl., IV, 346 S.; VI: Oden und Lieder. Buch 7. Fabeln und Epigramme. Vermischte Gedichte. 2 Bl., XVI, 399 S.; VII: Zeitmessung zu der deutschen Sprache. 1 Bl., 262 S., 2 Bl. (Beilage zu III, den Oden und Elegien)

SUB 8 P GERM IV, 1353

Lanckoronska / Oehler III, 58. – Rümman I, 1197. – Kippenberg 509. – Vorzugsausgabe, auch „Fürstenausgabe“ genannt. In schöner klassischer Antiqua auf dickem, bläulichem Velinpapier gedruckt, in großen und kleinen Oktavformaten; sehr häufig auch in prachtvollen Einbänden und Luxusausstattung; gilt als eine der schönsten Literaturausgaben der Klassikerzeit.

Franz Ludwig Catel (1778 Berlin-1856 Rom) stammte aus Berlin, war wie Chodowicki französisch-hugenottischer Herkunft und auch mit diesem verwandt. Vor seiner Karriere als Landschaftsmaler im Umkreis der „Nazarener“ in Rom zeichnete er Illustrationen für den Buchhandel als Broterwerb, u.a. auch 1799 zu „Hermann und Dorothea“, dem von „Luise“ inspiriertem Werk Goethes. Seine Kupfer haben bereits die klassizistische Klarheit, die er in Berlin in Kontakt mit Schinkel und Schadow entfaltete. – Von Goethe sehr ausführlich und mit Sympathie besprochen in der JALZ, 1804, Nrn. 91 u. 92, 16. u. 17. April, Sp. 97-103 u. 105-108 (s. Nr. 37).

121. *Sämtliche Gedichte. 6 Theile.*

Königsberg: Nicolovius 1802.

I: Luise. 2 Bl., 228 S.; II: Idyllen. 2 Bl., 386 S., 1 Bl.; III: Oden und Elegien. 3 Bl., VIII, 340 S. 1 gestochene Musiktafel.; IV: Oden und Lieder. Buch 1-3. 2 Bl., 326 S.; V: Oden und Lieder. Buch 4-6. 2 Bl., IV, 346 S.; VI: Oden und Lieder. Fabeln und Epigramme. Vermischte Gedichte. 2 Bl., XVI, 399 S.

Einfache Ausgabe von Nr. 120. Auch mit Band VII, der „Zeitmessung“ und in einzelnen Bänden erschienen.

122. *Der Tag auf dem Lande.*

Leipzig: Gerst 1802.

224 S. mit gestochenem Titel.

Voß als Verfasser hier fingiert, eigentlich Christian Ludwig Neuffer. In drei Auflagen (1802-1808) erschienen beim Raubdruck-Verleger Aloys Gerstle, Augsburg.

123. *Vermischte Gedichte, oder Knospen meiner Muße.**

Siegen: Müller 1810.

Vermutlich Raubdruck.

124. *Idyllen und Luise. **

Neueste Auflage. 3 Bändchen mit 1 Kupfer. Wien: Bauer 1816.

Raubdruck.

125. *Idyllen.*

Ausgabe der letzten Hand. Königsberg: Universitätsbuchhandlung 1824. 2 Bl., 257 S. 16°.

Mit Anmerkungen und in Fraktur gedruckt.

126. *Sämtliche Gedichte.*

Auswahl der letzten Hand. 4 Bände. Königsberg: Universitätsbuchhandlung 1825.

I: Luise. 4 Bl., 204 S.; II: Idyllen. 2 Bl., 224 S.; III: Oden und Elegien. Oden und Lieder. Erstes und zweites Buch. VIII, 228 S.; IV: Oden und Lieder. Drittes und viertes Buch. Vermischte Gedichte und Epigramme. VIII, 196 S.

127. *Anthologie aus den Gedichten.*

Mit einem Porträt des Dichters und einer Biographie von Ludwig Storch. Gotha und New York: Bibliographisches Institut 1828.

94 S. 16°. (= Miniatur-Bibliothek der Deutschen Classiker 38)

SUB 8 P GERM IV, 1354

Gestochenes Porträt zeigt Voß auf einer Wolke (s. Nr. 253, das misslungene Porträt von Riepenhausen?) oder von Laurenz nach einem Gemälde von Gröger (s. Nr. 269)

128. *Sämtliche Gedichte.**

6 Bände. Hrsg. von Abraham Voß mit dem Briefwechsel mit Klopstock. Universitätsbuchhandlung 1831.

2. Auflage der Ausgabe Königsberg 1802.

129. *Sämtliche Gedichte.*

Auswahl der letzten Hand. 4 Bände und Ergänzungsband. Leipzig: Immanuel Müller 1833.

I: 4 Bl., 204 S.; II: 2 Bl., 224 S.; III: 228 S.; IV: 196 S. auch auf grünlichem Papier. Klein-8°.

Ergänzungsband: Doering, Heinrich: *Johann Heinrich Voß. Nach seinem Leben und Wirken dargestellt.* Weimar: Hoffmann 1834.

Titelaufgabe der Ausgabe 1825. Ergänzungsband mit Werkverzeichnis.

130. *Ausgewählte Idyllen und Lieder.*

Hrsg. und eingeleitet von Otto F. Lachmann. Leipzig: Philipp Reclam jun. 1887 ff.

121 S., 1 Bl., 16°. (Reclam's Universal=Bibliothek, RUB Nr. 2332)

Bis etwa 1990, also über 100 Jahre lieferbares, in veränderter Auswahl erschienenes Bändchen, das in seiner erfolgreichsten Periode von 1887 bis 1920, der Wilhelminischen Zeit, eine Auflagenstärke von insgesamt 33 000, also ca. 10 000 Exemplaren pro Jahr erreichte.

- 131.** *Der siebzigste Geburtstag.*
 Berlin: Schulze (1905).
 16 S. Umschlag. (= Volksbibliothek des Lahrer hinkenden Boten. Schulzes Zehnpfennigsbücher, Nr. 41)
- 132.** *Twee Veerlander Idyllen. De Geldhapers. De Winterawend.*
 Hrsg. von G. Wahl. Hamburg: Presse Oda Weitbrecht, zur Tagung der Gesellschaft der Bibliophilen zu Weimar 1927.
 12 Bl. Pappband. Klein-8°. 300 nummerierte Exemplare.
 SUB 8 P GERM IV, 1363
- 133.** *Idyllen.*
 Faksimile nach der Ausgabe von Königsberg 1801. Mit einem Nachwort von Theodor Voß. Heidelberg: Schneider 1968.
 1 Bl., 390 S., 94 S. (= Deutsche Neudrucke. Reihe Goethezeit)

4.4 Vertonungen

Viele Gedichte von Voß wurden von illustren zeitgenössischen Komponisten, u. a. auch von Carl Philipp Emmanuel Bach, vertont und schnell zu beliebten Liedern – zu Schlagern. Zunächst erschienen sie im auflagenstarken Hamburger Musenalmanach (Vgl. Hay), verbreiteten sich dann in zahlreichen Liederkränzen, Heimatblättern und in den Liedersammlungen der Komponisten, wie von Karl Spazier „Einfache Clavierlieder“ (Berlin 1790) oder von Carl Friedrich Zelter „Sämmtliche Lieder“ (Berlin 1811. Heft III). Ins Dänische übertragene Gedichte vertonte F. L. Kunzen und die „Hymne“ Thaarups, von Voß aus dem Dänischen. Johann Araham Peter Schulz in Kopenhagen. (Vgl. Schwab, S. 168 u. 171 ff.) Hier die wichtigsten Sammlungen der Vertonungen vossischer Gedichte:

- 134.** *Oden und Lieder. Festgabe zu seinem hundertjährigen Geburtstage.*
 Mit den Melodien von Carl Philipp Emmanuel Bach, Johann Abraham Peter Schulz, Johann Friedrich Reichardt, Carl Friedrich Zelter u. a. Düsseldorf: Buchdruckerei von Hermann Voß 1851.
 54 nicht paginierte Blätter mit gestochenem Frontispiz (Porträt des Dichters) von Carl Mayer. 69 Lieder mit Noten. 4°.
 SUB 4 P GERM IV, 1356

Die Lieder aus den Jahren 1774-1800 entstanden vorwiegend in Eutin und sind zum großen Teil dem Musenalmanach entnommen. – Mit Stahlstichporträt von Carl Mayer nach Tischbein. (s. Nr. 274) – Hermann Voß, der Verleger des vorliegenden Bandes und Enkel von Johann Heinrich, verkaufte seine Buchdruckerei in Düsseldorf und ließ Teile des Nachlasses seines Großvaters 1865 versteigern, darunter Briefe Goethes, um nach Amerika auswandern zu können. (Vgl. Kückmeister)

135. REICHARDT, JOHANN FRIEDRICH

Lieder geselliger Freude.

Leipzig 1796.

Enthält u. a.: „*Blickt auf, wie sehr das lichte Blau ...*“ – „*Wohl, wohl dem Mann für und für, der bald ein Liebchen findet...*“ aus „Luise“. Der Berliner Kapellmeister J. F. Reichardt (1752-1814) vertonte für den Hamburger (Vossischen) Musenalmanach von Stolberg und Hölty 14 und von Voß 20 Gedichte.

136. SCHULZ, JOHANN ABRAHAM PETER

Lieder im Volkston, bey dem Claviere zu singen.

Band III. Berlin: Rottmann (1782-) 1790.

Band III enthält Vertonungen der Gedichte: Selma. Der Kuß. Das Landmädchen. Minnelied. Rundgesang beim Punsch. Mailied. Im Grünen. Der Freier. Frühlingslied. Der Landmann. Pfingstreiben. Heurigen. Aerntelied eines Freigelassenen. Dröschlied. Beym Flachsbrechen. Die Spinnerin. Die Bleicherin. Freundschaftsbund. Rundgesang. Tafellied.

Johann Abraham Peter Schulz (1747-1800), Komponist und Kapellmeister, lebte auch in Kopenhagen und war mit Voß eng befreundet; Voß hatte seinen Sohn Abraham nach ihm benannt. Viele seiner Vertonungen sind zuerst im Hamburger Musenalmanach erschienen. (Vgl. Schwab S. 168 f., Mix, Ey S. 152 und Hay S. 59 f.)

5. Philologische und programmatische Schriften

137. *Über des Virgilischen Landgedichts Ton und Auslegung.*

Altona: Hammerich 1791.

142 S.

SUB 8 AUCT LAT II, 8133

Polemik gegen Vossens Göttinger Lehrer Christian Gottlob Heyne.

138. *Mythologische Briefe.*

2 Bände. Königsberg: Nicolovius 1794.

XVIII, 262 S. – XXII, 334 S.

SUB 8 ANT II, 359

„Es war schon lange mein Wunsch, der Übersetzung Homers, woran ich siebzehn Jahre gearbeitet, wo nicht einen Kommentar, doch wenigstens einige Untersuchungen über Homers Götterlehre, Weltkunde und Länderkenntnis, über die Sitten der alten Welt.. anzuhängen“ (Vorrede). Das Werk „förderte die mythologische Forschung ungemein durch die kritische Nüchternheit mit der Voß sein Thema behandelte“ (ADB 40, 343)

139. *Zeitmessung der deutschen Sprache.*

Beilage zu den Oden und Elegien. Königsberg: Nicolovius 1802.

1 Bl., 262 S., 1 Bl. (= Ergänzungsband zu: Sämtliche Gedichte. Königsberg 1802).

SUB 8 P GERM I, 1030

In Antiqua gedruckt. Enthält seine an Anacreon orientierte Verslehre. Es „soll die deutsche Sprache unter den neueren die einzige sein, die [...] die rhythmischen Künste der Römer und Griechen in Rede und Poesie wieder aufwecken könnte“. (Kobers-
tein 3, S. 219 und 221)

140. *Beurtheilung des neuen Lehrplans für die Churpfalz-baierischen Mittelschulen.* *

Hannover: Hahn 1804.

141. *Beurtheilung des neuen Lehrplans für die Churpfalz-baierischen Mittelschulen.* *

Mit einer Vorerinnerung und Anmerkungen hrsg. von J. A. B. o. O.
(Landshut: Krüll) 1805.

- 142.** *Über Gleims Briefsammlung und letzten Willen. Ein Wort von Johann Heinrich Voß. Angehängt ein Brief von Friedrich Heinrich Jacobi.*
Heidelberg: Mohr & Zimmer 1807.
56 S. Groß-8°.
SUB 8 H L BI V, 147

Auch „Heidelberg: Winter 1807“ als Druckort erwähnt. – Gleims Neffe und Nachlaßverwalter Wilhelm Körte war beauftragt worden, das Gesamtwerk seines Onkels zu publizieren. Er gab 1803 posthum dessen Briefwechsel mit Jacobi und Heinse heraus. Voß behauptete, um sich als zu kurz gekommener Erbe schadlos zu halten und kritisiert Verletzungen von Persönlichkeitsrechten noch Lebender. Auch Jakobi fordert im Anhang seine Briefe zurück. Vergleiche dazu:

KÖRTE, W.: *Joh. Heinr. Voß. Ein pragmatisches Gegenwort.* Halberstadt: Groß 1808. 89 S. Körte verteidigt sich gegen die Anschuldigungen; er wäre zu einer gütlichen Klärung der Rechtslage, Eigentum und Publikation des gleimschen Briefarchivs betreffend, bereit gewesen.

JAKOBI, F. H.: *Was gebieten Ehre, Sittlichkeit und Recht in Absicht vertraulicher Briefe von Verstorbenen und noch Lebenden.* Leipzig: Göschen 1806.

- 143.** *Ueber Götz und Ramler. Kritische Briefe.*
Mannheim, Schwan und Götz 1809.
164 S. 8°.
SUB 8 H L BI IV, 8847

Voß verteidigt C. W. Ramler (1725-1798) gegen den Vorwurf H. von Knebels, die Gedichte Johann Niklas Götz („Vermischte Gedichte“. Mannheim: Schwan 1785) verfälschend herausgegeben zu haben. Indirekt verteidigt Voß seine Hölty-Edition, der eben dieser Vorwurf gemacht wurde.

- 144.** *Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier? beantwortet von Johann Heinrich Voß.*
Mit Index nomenclatorum und Nachwort hrsg. von Klaus Manger. Jahrgabe Carl Winter Universitätsverlag 1984-1985. Heidelberg: Winter 1984.
113, 38 S.

Nachdruck des verhängnisvollen Beitrags in der Zeitschrift „Sophronizon“, Frankfurt M. 1819 (s. Nr. 57).

145. *Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe, nebst einem Anhang über persönliche Verhältnisse.*

Stuttgart: Metzler 1820.

2 Bl., 217 S., 3 Bl.

SUB 8 H L BI V, 2681

Die Konversion des Grafen Friedrich Stolberg 1800 in Eutin provozierte Voß, seinen ehemaligen Freund vom „Göttinger Hainbund“ scharf, in geradezu reformatorischem Eifer anzugreifen. Diese Schmähchrift gegen Katholizismus und Standesdünkel des Adels rief eine Flut von Auseinandersetzungen hervor. Vergleiche hierzu:

G. B. T. (ANONYM) d. i. KÖRTE, W.: *Beurtheilung der Vossischen Schrift: Bestätigung der Stolbergischen...* Leipzig: Brockhaus 1821. 48 S. Der Autor polemisiert gegen Voß „mit den läppischen Bildern bürgerlicher Glückseligkeit und Anspruchslosigkeit in Hemdsärmeln und im Schlafrock, welche dieser Kämpfer aufstellt“. – Holzmann-Bohatta I, 6406.

STOLBERG, F. L.: *Kurze Abfertigung der langen Schmähchrift des Herrn Hofraths Voß.* Hamburg, Perthes und Besser 1820. VI, 58 S. „... als Voß, mein Vertrauen mißbrauchend in Gegenwart meiner, in seine Schule gesandten Söhne [...] laut aufrief, sie sollten sagen, wie viele Sklaven ihr Vater habe (so nannte er die Bedienten)...“ (S. 18)

SCHOTT, C. F. A.: (Hrsg.) *Voß und Stolberg oder der Kampf des Zeitalters zwischen Licht und Verdunkelung.* Stuttgart: Metzler 1820. XII, 446 S. Der zunächst persönliche Konflikt zwischen Voß und dem Grafen Stolberg wurde, vielleicht auch durch die Schärfe der vossischen Attacken, zu einem öffentlichen Streit um Mystizismus und Romantik einerseits und Aufklärung andererseits ausgeweitet. Die vorliegende Sammlung enthält acht antiklerikale Pamphlete von der vossischen Position.

VARNHAGEN VON ENSE, K. A.: *Voß und Stolberg 1820.* In: *Biographische Porträts.* Leipzig: Brockhaus S. 335-351. Varnhagen verteidigt Voß gegen den Vorwurf bornierter Streitsucht und lobt dagegen seine aufrichtige Freiheitsliebe. Die Ausweitung des Streits zeige die große Gefahr aristokratischer Reaktion und den Mut derer, die sie bekämpften.

146. *Voß gegen Perthes. Abweisung einer mystischen Injurienklage. – Zweite Abweisung einer mystischen Injurienklage.*

2 Bände. Stuttgart: Metzler 1822.

63 S.; 52 S.

SUB 8 H L BI V, 3388

Der Hamburger Verleger Friedrich Perthes hatte Voß verklagt, weil dieser den Grafen Friedrich L. Stolberg, den Autor der katholischen „Kirchengeschichte“, die in seinem Verlag erschienen war, mit den Schriften „Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier“ (1819) und „Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe“ (1820) angegriffen hatte. Die Klage wurde abgewiesen.

147. *Antisymbolik.*

2 Bände. Stuttgart: Metzler 1824-1826.

4 Bl. 408 S.; 3 Bl. 460 S.

SUB 8 ANT II, 397

Voß attackiert den Philologen und Altertumswissenschaftler Friedrich Georg Creuzer (1771-1858), einen Kollegen in Heidelberg, der der Heidelberger Romantik nahe stand. Mit seiner Arbeit „Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen“. 4 Bände. 1810-1812, vertrat er die romantischen „Symboliker“. Außerdem hatte sich Creuzer mit „Vossiana“ (1821) über Voß lustig gemacht.

148. *Mythologische Briefe.*

5 Bände. Bände I-III: Stuttgart: Metzler 1827.

I: XX, 307 S.; II: XXII, 386 S.; III: IV, 351 S.

Mythologische Forschungen.

Aus dem Nachlaß des Johann Heinrich Voß zusammengestellt und hrsg. von Heinrich Gustav Brzoska. Bände IV-V: Leipzig: Lehnhold 1834.

IV: XII, 192 S.; V: 234 S.

SUB 8 ANT II, 360

2. vermehrte Ausgabe der „Mythologischen Briefe“. 2 Bände. Königsberg 1794. (s. Nr. 138)

149. *Kritische Blätter nebst geografischen Abhandlungen.*

2 Bände. Stuttgart: Metzler 1828.

2 Bl., 586 S.; 2 Bl., 451 S. mit 1 eingehängten lithographierten Tafel (Die Hesiodische Welt). 8°.

SUB 8 SVA VIII, 5290

Enthält Aufsätze, die z. T. bereits in anderen Zeitschriften oder Publikationen erschienen sind. (siehe dort) I: Über die Heynische Ilias. Beiträge zum Kommentar der Ilias. Über Schneiders und Hermanns Ausgabe der orfischen Argonautika. Über Klopstocks Grammatische Gespräche und Adelungs Wörterbuch. Über Bürgers Sonette. Bußlied eines Romantikers. II: Rede beim Antritt des Eutiner Rectorats. Über den Lehrplan der kurbayerischen Mittelschulen. Über klassische Bildung. Wiederhergestellter Vers im Sophokles. Über Anonymität. Über die deutschen Monatsnamen. Sprachbemerkungen. Anfragen an Gelehrte. Über die Gestalt der Erde nach den Begriffen der Alten. Alte Weltkunde. Über den See Accion bei Avenius. Homers Unterwelt.

150. *Zeitmessung der deutschen Sprache.**

Zweite, mit Zusätzen und einem Anhang vermehrte Ausgabe hrsg. von Abraham Voß. Königsberg: Universitätsbuchhandlung 1831.

Im Anhang der Briefwechsel mit Klopstock. Separatausgabe von „Sämtliche Gedichte“, Teil VII, Königsberg 1802 und 1831. (s. Nr. 120, Nr. 128 und Nr. 139)

151. *Anmerkungen und Randglossen zu Griechen und Römern.*

Hrsg. von Abraham Voß. Leipzig: Immanuel Müller 1838.

IV, 294 S., 1 Bl. Groß-8°.

SUB 8 CRIT 862

Vossens Sohn Abraham gab hier die bei den Übersetzungen angefallenen Anmerkungen zu Autoren wie Homer, Hesiod, Pindar, Vergil, Horaz, Ovid und Cicero posthum heraus.

6. Editionen befreundeter und antiker Autoren

AESCHYLOS

152. *Aeschylos von Heinrich Voß.*

Zum Theil vollendet von Johann Heinrich Voß. Heidelberg: Winter 1826.
2 Bl., XIV, 1 Bl., 316 S.

Schweiger I, 10. – Hoffmann I, 47. – Kippenberg 5284. – Mit schönem Porträt des zweiten, früh verstorbenen Sohn des Dichters (Johann) Heinrich Voß (1779-1822) im Alter von 21 Jahren, gestochen von Carl Barth nach einem Gemälde von Garreis. – „Wiederholt wohnte der junge V. selbst mehrere Tage in Goethes Haus; an Goethes Rezension der Gedichte seines Vaters hatte er thätigen Antheil.“ (ADB, XL, 347-349) Heinrich, wie sein Vater Altphilologe, Gymnasialprofessor in Weimar und später Professor in Heidelberg, hatte etwa 1806 seine Arbeit an Aeschylos begonnen. „Wenn diese Übersetzung auch an Härte leidet, so übertrifft sie übrigens alle früheren an Genauigkeit.“ (Hoffmann)

153. *Aeschylos von Heinrich Voß.*

Zum Theil vollendet von Johann Heinrich Voß. Heidelberg: Winter 1839.
XIV, 316 S.

ARAT

(s. Nr. 167)

HENSLER, PETER WILHELM

154. *Gedichte von Peter Wilhelm Hensler, ehemaligem Landsyndikus in Stade.*

Hrsg. von Johann Heinrich Voß und Philipp Gabriel Hensler. Altona: Bohn 1782.

5 B., 200 S., 3 Bl.

SUB 8 P GERM III, 7634

P. W. Hensler (1742-1779). Vorwort von Philipp Gabriel Hensler (1733-1805), dem Bruder des Dichters, Arztes der Familie Voß und Autor der *Geschichte der Lustseuchen*. (Altona 1783). P. W. Hensler war Jurist und in seinen Studienjahren in Göttingen Mitglied des Hainbundes, später schrieb er dem Mittelalter zugewandte Rittergedichte. Der Band enthält bereits gedruckte Gedichte in unveränderter, aber auch korrigierter Fassung: „Ich fand aber auch Epigrammen, und mehrere, die vollendet oder verbessert werden mußten und die haben Herr Voß und ich ergänzt oder in etwas geändert.“ (Vorwort des Bruders Ph. G. Hensler)

HÖLTY, LUDEWIG HEINRICH CHRISTOPH

- 155.** *Gedichte von Ludewig Heinrich Christoph Hölty*
besorgt durch seine Freunde Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg und
Johann Heinrich Voß. Hamburg: Bohn 1783.
XXVII, 2 Bl., 191 S.
SUB 8 P GERM III, 7330

Mit einem ausführlichen Vorwort zu Leben und Werk des Dichters von J. H. Voß, seinem Hainbund-Freund. Schon im Hamburger Musenalmanach hatte Voß viele Gedichte Hölty's, auch nach dessen Tod, publiziert. (Hay S. 37) Die Werkausgabe erfolgte posthum aus dem Nachlass des früh Verstorbenen (1748-1776). Gleichzeitig mit Voß (1782/1783) gab Adam Friedrich Geisler ebenfalls die hinterlassenen Werke Hölty's in 2 Bänden bei Hendel, Halle, mit dem Porträt Hölty's nach Chodowiecki heraus. Da das Urheberrecht noch nicht geschützt war, wollte Voß Geisler's angeblich „*entstellendem Bücherraub*“ zuvorkommen. Vergleiche dazu:

HALM, KARL: *Über die Vossische Bearbeitung der Gedichte Hölty's*. München: Lindauer 1868. 48 S. – Halm hatte auf einer Auktion in Düsseldorf 1865 den vossischen Nachlass für die Staatsbibliothek München ersteigert – darunter ein Konvolut der handgeschriebenen Gedichte Hölty's. Diese wären so deutlich und übersichtlich geschrieben, dass Voß keinen Grund für seine drastischen Korrekturen und Umdichtungen gehabt habe. „*Armer Hölty, dessen fließende Verse die Hand des Kritikers so lahm gelegt hat*“. (S. 20)

- 156.** *Gedichte von Ludewig Heinrich Christoph Hölty*
besorgt durch seine Freunde Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg und
Johann Heinrich Voß. Carlsruhe, Schmieder 1784.
(Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller und Dichter, 134).
SUB 8 P GERM III, 7330-a

Wittmann, S. 132. – Raubdruck. (Vgl. Fürst passim)

- 157.** *Gedichte von Ludewig Heinrich Christoph Hölty*
besorgt durch seine Freunde Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg und
Johann Heinrich Voß. Wien: Schrämbli 1790.
4 Bl., XX, 170 S. mit gestochenem Frontispiz und Titel von Cl. Kohl.

Das Bildnis des Dichters ist wie im Musenalmanach für 1778 in einem Medaillon an ein Podest geheftet, von Rosen bekränzt und eine Leier daran gelehnt. Vermutlich Raubdruck.

- 158.** *Gedichte von Ludewig Heinrich Christoph Hölty*
 besorgt durch seine Freunde Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg und
 Johann Heinrich Voß. Frankfurt M. und Leipzig: 1792.
 XXVIII, 2 Bl., 191 S.
 Wahrscheinlich Raubdruck. Seitengleich mit der ersten Ausgabe von 1783.
- 159.** *Gedichte von Ludewig Heinrich Christoph Hölty*
 besorgt durch seine Freunde Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg und
 Johann Heinrich Voß. Wien: Schrämbel 1795.
 3 Bl., XX, 2 Bl., 172 S. Mit gestochenem Kupfertitel und Porträt des Dich-
 ters von Cl. Kohl. (= Sammlung der vorzüglichsten Werke deutscher Dich-
 ter und Prosaisten, 8).
 SUB DD ZA 74:8
 Vermutlich Raubdruck.
- 160.** *Gedichte von Ludewig Heinrich Christoph Hölty*
 neu besorgt und vermehrt von Johann Heinrich Voß. Hamburg: Bohn 1804.
 LVI, 256 S.
 SUB 8 P GERM III, 7342
- 161.** *Gedichte von Ludewig Heinrich Christoph Hölty*
 neu besorgt und vermehrt von Johann Heinrich Voß. 2 Bändchen. Bonn:
 Literarisches Comtoir 1805.
 2 Bl., 185 S.; 3 Bl., 134 S. 16°.
 Mit einer umfangreichen Biographie Höltys von J. H. Voß im ersten Band. Vermut-
 lich Raubdruck.
- 162.** *Gedichte von Ludewig Heinrich Christoph Hölty*
 neu besorgt und vermehrt von Johann Heinrich Voß. Weissenfels: Bohn 1814.
 LVI, 256 S.
 SUB 8 P GERM III, 7344
 Textidentisch mit der rechtmäßigen Hamburger Ausgabe bei Bohn von 1804, der
 umfangreichsten seiner Zeit, aber Verlagsort Weissenfels. Vermutlich Raubdruck.

- 163.** *Gedichte von Ludewig Heinrich Christoph Hölty*
neu besorgt und vermehrt von J. H. Voß. Wien: Bauer 1816.
228 S. mit einem gestochenen Porträt.

Raubdruck.

- 164.** *Gedichte von Ludewig Heinrich Christoph Hölty.*
Neu besorgt und vermehrt von J. H. Voß. 3. allein rechtmäßige Ausgabe.
Königsberg und Leipzig: Borntäger 1833.
SUB 8 P GERM III, 7345

HOMER

ΥΜΝΟΣ ΕΙΣ ΤΗΝ ΔΗΜΗΤΡΙΑΝ. *Hymne an Demeter.* (s. Nr. 183)

TIBULL – LYGDAMUS

- 165.** *Albius Tibullus und Lygdamus*
nach Handschriften berichtigt von Johann Heinrich Voß. Heidelberg: Mohr
& Zimmer 1811.
XXXII, 494 S.
SUB 8 AUCT II, 9421

Textkritische Edition mit umfangreichem Anmerkungsapparat.

7. Übersetzungen

„Ihn befriedigte nicht allein jene Gediegenheit des Ausdrucks, wo jedes Wort richtig gewählt ist, keines einen Nebenbegriff zuläßt, sondern bestimmt und einzig seinen Gegenstand bezeichnet; er verlangt zur Vollendung Wohllaut der Töne, Wohlbeugung des Periodenbaues, wie sie der gebildete Geist aus seinem Innern entwickelt, um einen Gegenstand, ein Empfundenes völlig entsprechend und zugleich bezaubernd anmuthig auszudrücken.“ (Goethe, in JALZ 1804, Nr. 92, Sp. 106, vgl. Nr. 120)

D' ALEMBERT, JEAN-BAPTISTE

- 166.** *Alembert's Versuch über den Umgang der Gelehrten und Großen, den Ruhm, die Mäcenen und die Belohnungen der Wissenschaften.*

Aus dem Französischen. Leipzig: Weygand 1775.

96 S. 8°

SUB DD 92 A 33439

Holzmann-Bohatta I, 1096. – Die Übersetzung des französischen Aufklärers Jean-Baptiste d'Alembert (1717-1783) war die erste Arbeit von Voß, die unmittelbar nach seinem Studium dem Broterwerb diente.

ARAT VON SOLOI

- 167.** *ΑΡΑΤΟΥ ΦΑΙΝΟΜΕΝΑ ΚΑΙ ΔΙΟΣΗΜΕΙΑ. Des Aratos Sternerscheinungen und Wetterzeichen.*

Übersetzt und erklärt von Johann Heinrich Voß. (griechisch / deutsch).

Heidelberg: Winter 1824.

VIII, 240 S. Groß-8°.

SUB 8 AUCT GR IV, 5255

Hoffmann I, 224. – Edition und Übertragung eines alten Handschriftenfragments aus der Heidelberger Bibliothek mit umfangreichen Anmerkungen und Register. Thema ist die Astronomie im antiken Verständnis, die als Naturbeobachtung für Landwirtschaft, Viehzucht und auch Seefahrt Bedeutung hatte. Es „ward in der jährigen Sonnenbahn zwischen den Wendekreisen des Sommers und des Winters der schräge zwölftheilige Tierkreis bestimmt und allmählich mit bedeutenden Sternbildern für der Monate Natur ausgeschmückt“. (Vorrede)

ARISTOPHANES

168. *Aristofanes*

von Johann Heinrich Voß mit erläuternden Anmerkungen von Heinrich Voß.
In 3 Bänden. Braunschweig: Vieweg 1821.

I: Die Acharner. Die Ritter. Die Wolken. Die Wespen. 3 Bl., 424 S., 1 Bl.; II:
Der Friede. Die Vögel. Lysistrata. 2 Bl., 324 S.; III: Die Thesmoforien. Die
Frösche. Die Weiberherrschaft Plutos. 382 S., 1 Bl. (Anzeigen). Groß-8°.
SUB 8 AUCT GR III, 652

Hoffmann I, 264. – Späte Übersetzung von Voß mit den Anmerkungen seines Soh-
nes.

BION VON SMYRNA

(s. Nrn. 222 u. 223)

BLACKWELL, THOMAS

169. *Untersuchungen über Homers Leben und Schriften.*

Aus dem Englischen des Blackwells übersetzt von Johann Heinrich Voss.
Mit einer Karte von Griechenland. Leipzig: Weygand 1776.

379 S. 5 Bl. (Register), 1 Bl., mit einer eingehängten Karte.

SUB 8 H L BI II, 614

Price / Price 26. – Behandelt die Lebensverhältnisse im Homerischen Zeitalter und
spärliche biographische Daten, sowie die Herkunftsfrage Homers. Die Übersetzung
von „An inquiry into the life and writings of Homer“ greift wahrscheinlich auf Vor-
arbeiten von Hölty, der gerade im Jahr 1776 verstarb, zurück. (Vgl. Rhoades u. Fehn,
S. 153 f.) Sie erfolgte nur halbherzig – wohl wegen des Honorars – bevor sich Voß
seiner eigenen berühmten Übersetzung Homers widmete. „*Wir lachten bald über
Heynes von Hölty ausgekündetes, mythologisches Geheimorakel, den Traumseher
Blackwell.*“ (s. Nr. 147 Voß, Antisymbolik II, S. 5). – Besprochen in: (s. Nr. 58) *Der
Teutsche Merkur* 1777, 1. St., S. 193-195.

CHANDLER, RICHARD

170. *Reisen in Griechenland unternommen auf Kosten der Gesellschaft der
Dilettanti und beschrieben von Richard Chandler.*

Mit Kupfern. Leipzig: Weidmanns Erben 1777.

XVI, 432 S. mit 7 Karten und zahlreichen Plänen.

SUB 8 ITIN I, 2503/a

Übersetzung von „Travels into Greece“, Oxford 1776, gemeinsam mit seinem Schwa-
ger Heinrich Christian Boie, der den britischen Kommilitonen in Göttingen Deutsch-

unterricht erteilte. Er hatte „gewissermaßen alle Engländer, die hier studire[t]en unter seiner Aufsicht“ (zit. nach Fehn, S. 154). Das Buch gibt detaillierte Beschreibungen antiker Stätten. Wie groß der Anteil von Voß an dieser Übersetzung war, lässt sich allerdings nicht mehr ausmachen.

GALLAND, ANTOINE (Übersetzer)

171. *Die tausend und eine Nacht.*

Arabische Erzählungen ins Französische überetzt von dem Herrn Anton Galland. Aus dem Französischen übersetzt. 6 Bände. Bremen: Cramer 1781-1785.

I: XX, 380 S.; II: VIII, 342 S.; III: 1 Bl., 382 S.; IV: 2 Bl., 364 S.; V: 1 Bl., 347 S.; VI: 1 Bl., 351 S. Mit zahlreichen Textvignetten.

Eutiner Landesbibliothek. – Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar.

Nach einer unvollkommenen Übersetzung von Talander (1719) ist dies die erste deutsche seriöse Transliteration überhaupt – von „*einem der gelehrtesten, scharfsinnigsten und geschmackvollsten Philologen unserer Zeit*“ (Wieland). Die Sammlung von 300 Märchen, vorwiegend aus dem Indischen und Persischen des 8. bis 10. Jahrhunderts, hatte großen Einfluss auf die Feenmärchen des Rokoko und die Märchendichtung der Zeit. Galland brachte die Märchen zwischen 1704 und 1708 nach Europa, wo sich die Motive rasch verbreiteten. – Nach den Frustrationen um die sich hinschleppende und dann verspottete Publikation seiner Homer-Übersetzung (s. Nr. 173) widmete sich Voß der Übertragung von „*Les mille et une nuit. Contes arabes*“ (1704-1708, 2. Auflage 1747) von Antoine Galland – angeblich nur um des Honorars willen. Trotzdem fiel diese Übertragung glänzend aus, auch wenn sie inzwischen versunken ist und Voß selbst seinem Meisterwerk wenig Bedeutung beimaß. Außerdem ist der „*Gedanke nicht ohne Ironie, dass Voß mit wenigstens einer seiner Dichtungen den von ihm so verabscheuten Romantikern ein Beispiel romantischer Poesie vor Augen gestellt hat.*“ (Wieckenberg, S. 113, und 97 passim). Dort auch der Hinweis auf den Raubdruck: *Tausend und eine Nacht. Arabische Erzählungen.* Uebersetzt aus dem Französischen des Galland von Joh. Heinrich Voß. 6 Bände. Wien; Prag bey Franz Haas 1811.*)

HESIOD

172. *Hesiods Werke und Orfeus der Argonaut.*

Deutsch von Johann Heinrich Voß. Heidelberg: Mohr & Zimmer 1806.

3 Bl., 354 S.

SUB 8 AUCT GR I, 851

Hoffmann II, 257 und III, 33. – Dort der Hinweis auf den Raubdruck: Wien 1807, mit Kupfern. Die Übersetzung der Argonautica von Orpheus dem Werk Hesiods angehängt.

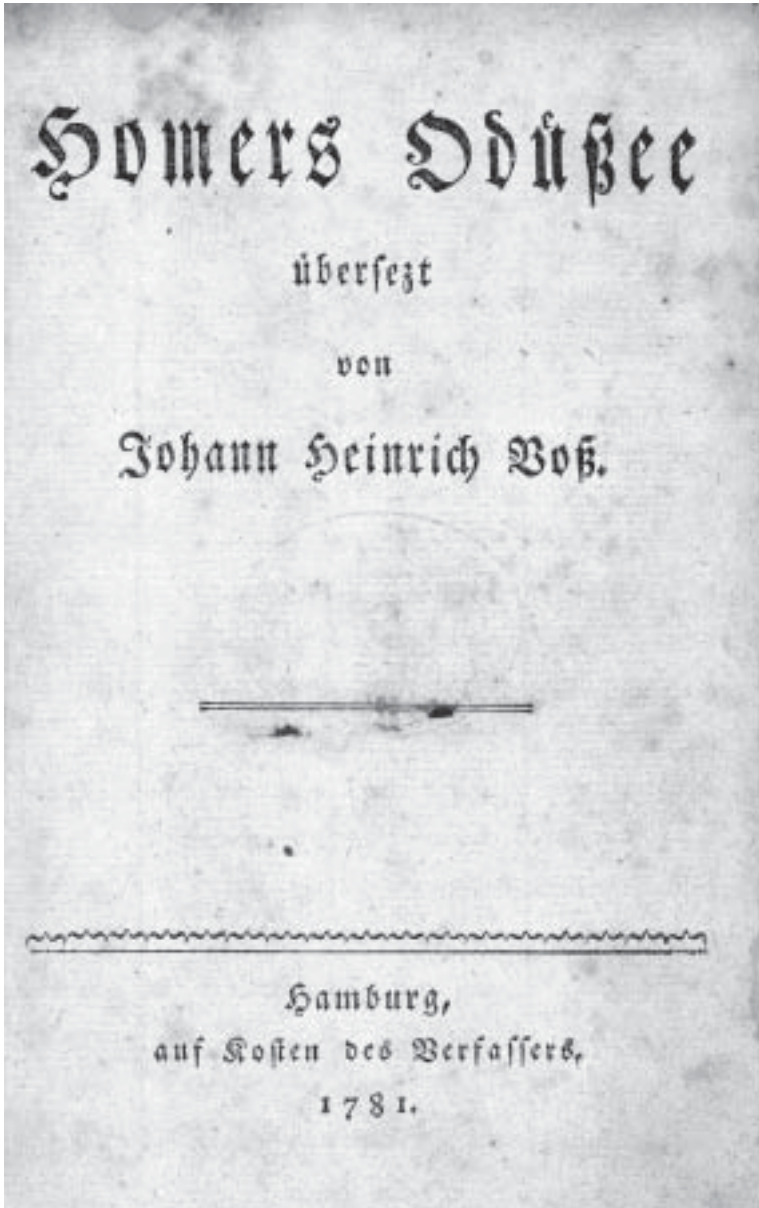


Abb. zu 173

Homers Odüsee übersetzt von Johann Heinrich Voß. Hamburg 1781

HOMER

173. *Homers Odüßee*

übersetzt von Johann Heinrich Voß. Hamburg, auf Kosten des Verfassers, 1781.

469 S., 8 Bl. (Verzeichnis der Subskribenten), 1Bl.

SUB 8 AUCT GR II, 1494

Hoffmann II, 340. – Häntzschel S. 200 passim. – Diese erste Ausgabe der berühmten Übersetzung erschien zunächst im Selbstverlag und aus Kostengründen noch ohne Kommentar. Es wurden 1239 Exemplare bestellt. Das Subskribentenverzeichnis enthält die Namen Meil, von Knebel, Wieland, von Hippel in Düsseldorf, den Geheimen Rath Jacobi in Weimar, Claudius in Wandsbek und Grimm, Student in Göttingen und viele andere. „*Es bedurfte langer Jahre und mehrerer, wachsende Verbitte- rung verratender Appelle ans Publikum, bis Voß endlich genug Vorbesteller fand, um seine epochale Übersetzung von Homers „Odyssee“ im Selbstverlag heraus- bringen zu können. Allerdings galt um 1780 immer mehr unseriösen Schreiberlingen die Ausschreibung einer Subskription oder noch besser Pränumeration, also Vorausbezahlung, als probates Mittel, ihren Lebensunterhalt auf das möglichst blu- mige Versprechen eines bedeutenden Werkes hin im voraus zu finanzieren; Betrüge- reien häuften sich...*“ (Wittmann, S. 168 und s. Nr. 42 u. Nr. 58). – Nach Herder, seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, begeisterte man sich in Deutschland für die Spra- chen anderer Völker und philosophierte über die Möglichkeiten sie zu übersetzen. Auch von den Freunden des Göttinger Hainbundes, z. B. vom Grafen Stolberg, von Hölty und Gottfried August Bürger liegen ebenfalls Übersetzungen der Ilias, von Griechen und Römern, Blackwell und Shakespeare und der „Tausend und eine Nacht“ vor. Allerdings war die Homer-Übersetzung von Voß, wie hier ihre Wirkung- geschichte zeigt, der Komet, der heute noch leuchtet. Der Philologe Voß – ein Purist – hatte sich um die phonetisch-musikalische und semantisch absolut angemessene Übertragung bemüht und deshalb „Odüßee“ übersetzt. Er wurde deshalb von Zeit- genossen, namentlich von Lichtenberg verspottet. (Vgl. dazu: Nr. 48, 1780-1781 und Nr. 42. 1780-1783) Vgl. auch:

(AONYMUS) d. i. THIEROT, PAUL E.: *Der Scholiast zum teutschen Homer, oder Journal für die Kritik und Erklärung des Vossischen Homers. Im sechsten Jahr der Vossischen Sprachumwälzung.* Leipzig (1798).

174. *Homer's Odüßee.*

Übersetzt von Johann Heinrich Voß. 2 Bände. Wien: (ohne Verlag) 1789. 228 und 216 S. mit 6 Kupfern von Mark nach Kininger und Sambach.

Rümann 1193. – Krueger 44 f. – Auch ohne Kupfer. – Raubdruck. Gerade im Raub- drucker-freundlichen Wien, gaben die Verleger ihre Namen nicht an, damit man ih- rer nicht habhaft werden konnte. – Christian Sambach (1761-1799), schon als Illus- trator von Kalendern und Romanen hervorgetreten, zeichnete die drei ersten, Vincenz

Georg Kininger (1767-1851) die restlichen Kupfer. Sambachs und Kiningers „*Illustrationen sind noch ganz barock in der Anlage und Formensprache*“ und wirken „*ziemlich unbeholfen und hausbacken.*“ Als volkstümliche, preiswerte Raubdruckausgabe war sie mit der „*zusammengewürfelten und im ganzen wenig qualitätsvollen Bebilderung für ein wesentlich anspruchsloseres Publikum*“ gedacht. (Krueger S. 46)

175. *Homers Werke. Ilias. Odyssee.*

Von Johann Heinrich Voß. 4 Bände. Altona: Hammerich 1793.

I: Ilias. 3 Bl., 318 S. S., 1 gestochenes Frontispiz von Bolt (Porträt Homers), 1 Kupfertafel (Das Homerische Troja); II: Ilias. 339 S., 1 Bl.; III: Odyssee. 2 Bl., 272 S.; IV: Odyssee. 263 S., 1 Bl., 2 Kupfertafeln (Karte des Kefallenischen Reiches und Wohnung des Odysseus)

SUB 8 AUCT GR II, 492

Hoffmann II, 338. – Häntzschel 203 f. – Erste Ausgabe der Ilias. 2. umgearbeitete Ausgabe der Odyssee. Die zweite Homer-Übersetzung von Voß löste zunächst nicht die erwartete Begeisterung aus. „*Man schien von dieser Ausgabe [der Ilias] zunächst nicht Notiz zu nehmen. Was aber nach einer unbegreiflichen Gleichgültigkeit aussah, war eher ein Schock, ein Befremden, das die Kritiker erst spät zu formulieren versuchten. Voß war nämlich den strengeren Grundsätzen einer Annäherung an das Original gefolgt.*“ (Weltliteratur, S. 312)

176. *Homer's Odyssee.*

Übersetzt von Johann Heinrich Voß. 2 Bände. Wien und Prag: Haas 1800. 2 gestochene Titel mit Vignette und 2 gestochene Frontispize von Weinrauch nach Kininger.

Unrechtmäßiger Nachdruck.

177. *Homers Werke. Ilias. Odyssee.*

Von Johann Heinrich Voß. 4 Bände. Zweite verbesserte Auflage. Königsberg: Nicolovius 1802.

I: Ilias. 1.-12. Gesang. 3 Bl., VI, 320 S. 1 gestochenes Frontispiz von Rosmaesler (Büste Homers in einer Nische) und 1 eingehängte Kupfertafel nach d'Anville und le Chevalier (Das Homerische Troia). II: Ilias. 13.-24. Gesang. 3 Bl., 340 S., 1 Bl. III: Odyssee. 3 Bl., 272 S., 1 Bl., 1 eingehängte Faltafel (Homerische Welttafel); IV: Odyssee. 3 Bl., 262 S., 1 Bl., 2 eingehängte Kupfertafeln.

SUB 8 AUCT GR II, 493

Einige Ausgaben auf bläulichem Velinpapier. Als Vorrede zur Ilias „Weihe“, eine Huldigung an Homer und Stolberg, die in weiteren Homerausgaben wiederholt wird. Etwa zwei Drittel des Textes sind umgearbeitet. Die „Homerische Welttafel“, nach Anweisung Vossens von seinem Nachbarn in Eutin Christoph Friedrich Hellweg gezeichnet. (Erläuterung und Abbildung der Zeichnung in: Baudach/ Ott S. 54)

178. *Homers Werke. Ilias. Odyssee.*

Von Johann Heinrich Voß. 4 Bände. Dritte verbesserte Auflage. Tübingen: Cotta 1806.

I: 2 Bl., 270 S., 1 eingehängte gefaltete Kupfertafel (Homerische Welttafel); II: 2 Bl., 260 S., 1 Bl., 2 Kupfertafeln (Karte des Kefallenischen Reichs und ein Grundriß vom Haus des Odysseus); III: 4 Bl., 318 S., 1 Kupfertafel (Karte von Troja); IV: 2 Bl., 336 S.

SUB 8 AUCT GR II, 494

179. *Ilias und Odyssee.* *

Frankfurt und Leipzig 1807 und Cöln 1808.

Mit den Illustrationen von Sambach und Kiningcr, 3 Landkarten und einem Plan vom Haus des Odysseus. (= Sämtliche Übersetzungen der klassischen Dichter der Griechen, Teile I-V)

Hoffmann II, 338. – Krueger 46. – Raubdruck.

180. *Homers Werke. Ilias. Odyssee.*

Von Johann Heinrich Voß. 4 Bände. Vierte stark verbesserte Auflage. Stuttgart und Tübingen: Cotta 1814.

I: X, 1 Kupferkarte (Karte von Troja), 319 S.; II: 2 Bl., 338 S.; III: 2 Bl., 270 S., 1 Kupfertafel (Homerische Welttafel); IV: 1 Bl., 260 S., 2 Bl., 2 Kupfertafeln (Karte des Kefallenischen Reichs, und Grundriß vom Hause des Odysseus). Groß-8°.

SUB 8 AUCT GR II, 495

Stark verbesserte, antikisierende, formenstrengere Ausgabe.

181. *Ilias. Odyssee.*

Übersetzt von Johann Heinrich Voß. 4 Theile. Wien: Haas 1814 und 1816.

Mit 1 gestochenen Frontispiz und Titel je Band von M. Pölzel, 2 gestochenen Faltparten und 1 gestochenen Plan. Groß-8°.

Unrechtmäßiger Nachdruck. (2. Auflage von Wien 1800).

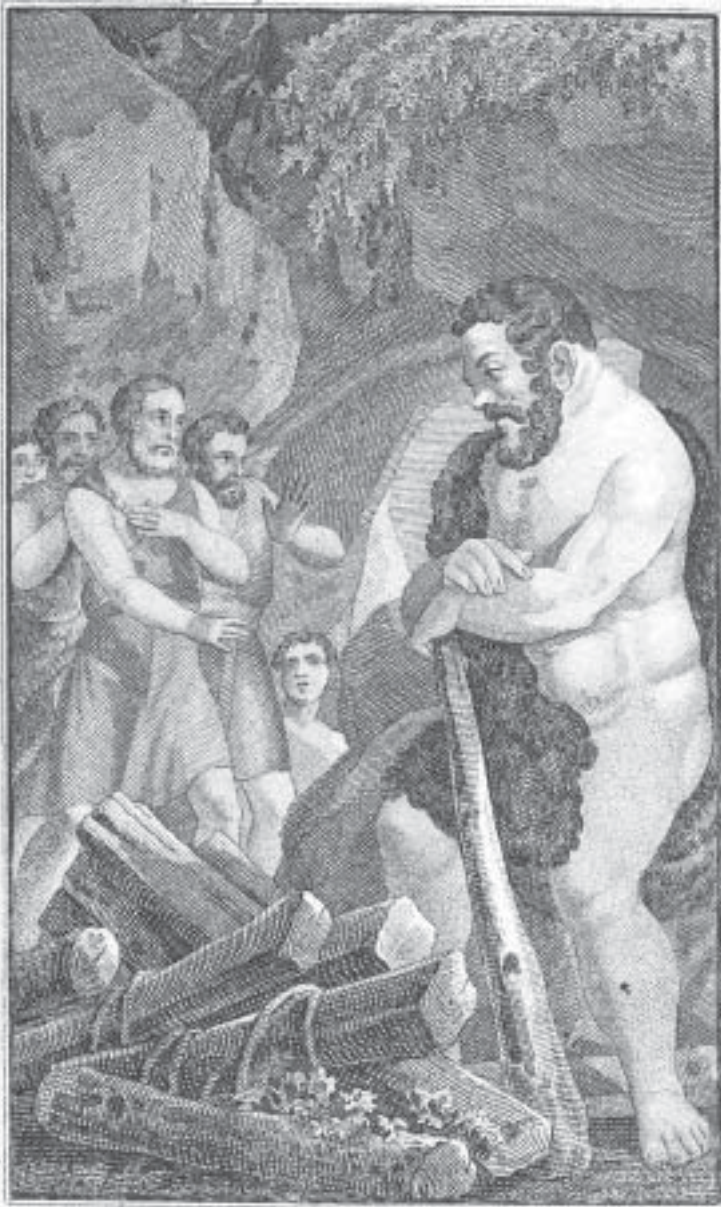


Abb. zu 185

Homers Odyssee. Übersetzt von Joh. Heinr. Voß. Wien 1838.

181/1. *Homers Odyssee.*

2 Theile. Mit gestochenem Frontispiz nach Sambach. Reutlingen: Comptoir der Deutschen Classker 1819.

1 Bl., 332 S.

Raubdruck. (Vgl. Fürst)

182. *Homers Werke. Ilias. Odyssee.*

Von Johann Heinrich Voß. 4 Bände. 5. stark verbesserte Auflage. Stuttgart und Tübingen: Cotta 1821.

I: 311 S., 1 Kupfertafel (Karte von Troja); II: 328 S.; III: 356 S., 1 Kupfertafel (Homerische Welttafel); IV: 244 S., 1 Bl., 2 Kupfertafeln (Karte des Kefallenische Reichs und Grundriß vom Haus des Odysseus). Groß-8°.

SUB 8 AUCT GR II, 496

Letzte vom Übersetzer autorisierte Ausgabe. Die Kupfertafeln nach Zeichnungen von Hellwag.

183. *ΥΜΝΟΣ ΕΙΣ ΤΗΝ ΔΗΜΗΤΡΙΑΝ. Hymne an Demeter.*

Übersetzt und erläutert von Johann Heinrich Voß. (griechisch / deutsch) Heidelberg: Winter 1826.

X, 53 S., 160 S., 1 Bl. mit gestochenem Frontispiz (Porträt von Voß) von Carl Barth.

SUB 8 AUCT GR II, 1898

184. *Homers Odyssee.*

Übersetzt von Joh. Heinr. Voß. Erste Übersetzung, neuer Abdruck, vermehrt mit erläuternden Anmerkungen aus den hinterlassenen Papieren des Übersetzers. Hrsg. von Abraham Voß. Leipzig: Immanuel Müller 1837.

VIII, 464 S., 1 gestochenes Frontispiz (Porträt Homers).

SUB 8 AUCT GR II, 1495

Hoffmann II, 340. – Das Porträt Homers im Medaillon nach einer Skulptur von Collas. – Abraham, der Sohn von Voß und Professor in Kreuznach, gab hier die kommentierte Ausgabe der Odyssee in der ersten Übersetzung von 1781, die noch den leichteren Ton hatte, heraus.

185. *Homers Odyssee.*

Übersetzt von Joh. Heinr. Voß. 2 Bde. Wien: Lechner 1838.

Mit je 1 gestochenen Frontispiz und 1 Titelvignette. 242 S.; 247 S.

Wahrscheinlich Raubdruck.

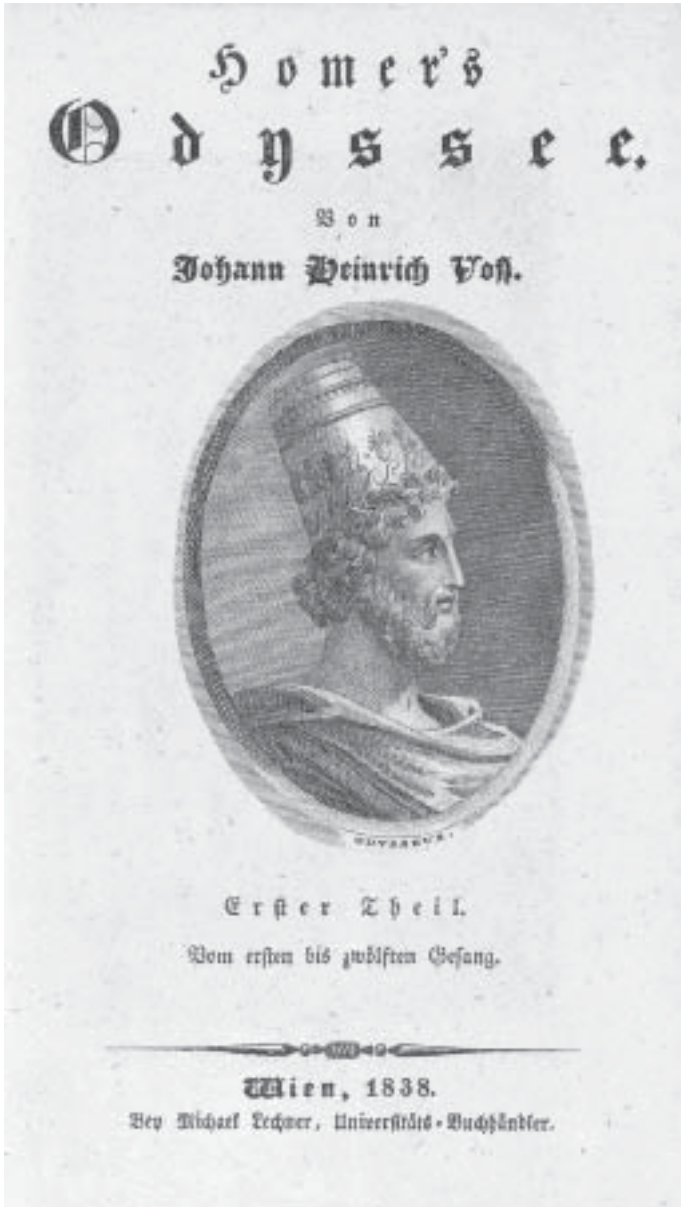


Abb. zu 185

Homers Odysee. Übersetzt von Joh. Heinr. Voß. Wien 1838

186. *Homers Werke.*

Von Johann Heinrich Voß in einem Bande. Mit 25 Kupferstichen von Bonaventura Genelli. Stuttgart und Tübingen: Cotta 1840.
VIII, 1 Bl., 671 S., 25 Kupfertafeln. Prachtausgabe. Groß-8°.

Rümann 536. – Crass 1 u. S 13 f. – Krueger 77 f. – Bonaventura Genelli (1798-1868), in Berlin aufgewachsen, 1822-32 Stipendiat in Rom, 1858 nach Weimar berufen, schuf im Stil eines poetischen Klassizismus u.a. Zyklen und Bilder zur klassischen Mythologie, darunter je 24 Zeichnungen zur Ilias und Odyssee. (Als selbständige Folge ohne Text erschienen: „Umrisse zum Homer“ mit Erläuterungen von Ernst Förster. Stuttgart und Tübingen 1844. 8 Bl. Text, 48 Tafeln.) Vermutlich hat Genelli die Zeichnungen schon in Rom nach antiken Vorbildern und unter dem Einfluss der Fresken von Michelangelo begonnen. Zum 400-jährigen Jubiläum der Buchdruckerkunst plante der Verlag Cotta in Tübingen zunächst eine prachtvolle Nibelungen-Ausgabe mit den Illustrationen von Schnorr von Carolsfeld, die aber erst 1844 erscheinen konnte. Quasi als Ersatz gab er den vossischen Homer mit den Umrissen Genellis heraus „*in der wenig günstigen Form als hochkantgestellte Tafeln [...]. Für den behelfsmäßigen Charakter dieser Buchausstattung spricht auch, daß auf dem Titelblatt der 1840-Ausgabe der Autor der Illustrationen nicht erwähnt wird.*“ (Krueger S. 81, Anm.5). „*Es fällt auf, daß Genelli die Darstellung von Schlachten umgeht. Viel lieber zeigt er den Augenblick nach einem großen Ereignis, wobei sich die Aufmerksamkeit des Betrachters auf eine, oder einige wenige Personen konzentrieren soll und die geschilderten Gefühle (Trauer, Schmerz, Pathos) klar zu erkennen sind.*“ (Crass S. 19) Der emotional-sinnliche, reine klassizistische Stil Genellis – kongenial zu Vossens Übersetzungskunst – fand aber nicht mehr die Begeisterung des Publikums, die er verdiente. Man fand in jenen Jahren mehr Geschmack an historisierenden, „altdeutschen“ Themen und Darstellungen.

187. *Homers Odyssee.*

Übersetzt von Johann Heinrich Voß. Erste Übersetzung, neuer Abdruck, vermehrt mit erläuternden Anmerkungen aus den hinterlassenen Papieren des Übersetzers. Hrsg. von Abraham Voß. Leipzig: Immanuel Müller 1843.
VIII, 464 S. Mit 1 gestochenen Frontispiz (Porträt Homers).

188. *Homer's Werke. Ilias. Odyssee.*

Von Johann Heinrich Voß. 2 Bände. Stuttgart und Tübingen: Cotta 1853.
1 Bl., 484 S.; 2 Bl., 378 S.
SUB 8 AUCT GR II, 498

Einfache, preiswerte Ausgaben in weiteren Auflagen in Stuttgart und Augsburg bei Cotta (u. a. 1858 und 1860) erschienen.



Abb. zu 191
Homer's Odyssee. Vossische Übersetzung. Leipzig 1873

189. *Homers Werke. I. Theil: Ilias. II. Theil: Odyssee.*

Neudruck der ersten Ausgabe. Leipzig: Philipp Reclam jun. 1870 ff.
(Reclam's Universal-Bibliothek, RUB Nrn. 281-283, später Nrn. 280-283)

Die Popularität der vossischen Homer-Übersetzung lässt sich auch hier wieder an der Auflagenstärke der beliebten Reclam-Hefte bemessen: Zwischen 1870 und 1890 druckte man ca. 160 000 und noch 1943, im Kriegsjahr, 10000 Exemplare. (Auflagenbuch des Philipp Reclam Verlages)

190. *Homer's Odyssee.*

Vossische Übersetzung. Mit 40 Original-Compositionen von Friedrich Preller. In Holzschnitt ausgeführt von R. Brend'amour und K. Oertel. Leipzig: Dürr 1872.

311 S. mit 30 Holzstichen auf Tafeln und 10 Kapitelzierstücken. Prachtband mit antikisierender Deckelillustration. 2°

Rümann 1686. – Krueger 93 f. – Friedrich Preller d. Ä. (1804-1878), neoklassizistischer Maler und Radierer im Umkreis Goethes und Leiter der Weimarer Zeichenakademie. Für das Römische Haus in Leipzig schuf er 1832-34 den ersten Zyklus von Odyssee-Landschaften, die er später auf Kartons getuscht und in Ausstellungen mit viel Erfolg gezeigt und für die Dürr'sche Odyssee-Ausgabe nochmals neu gestaltete. „*Deutlicher als je zuvor ist dies also eine Aufgabe, die von den Illustrationen her konzipiert ist. Die prachtvolle Aufmachung gilt Preller, weniger Homer. Sie ist Ausdruck des großen Ruhmes, den seine Odysseelandschaften damals genossen, und der vor allem darauf beruhte, daß seine Illustrationen in vollkommener Weise das homerische Epos zur Anschauung brächten.*“ (Krueger S. 94) Im Gegensatz zu Genelli stehen bei Preller die ideale historische Landschaft, die er in Süditalien studierte, nicht die Figuren im Vordergrund.

191. *Homer's Odyssee.*

Vossische Übersetzung. 2. Auflage. Mit 40 Original-Compositionen von Friedrich Preller. In Holzschnitt ausgeführt von R. Brend'amour und K. Oertel. Leipzig: Dürr 1873.

311 S. mit 30 Holzstichen auf Tafeln und 10 Kapitelzierstücken. Prachtband mit antikisierender Deckelillustration. 2°.

SUB 2 AUCT GR II, 1498

192. *Homers Werke. (Ilias und Odyssee).*

Übersetzt von Johann Heinrich Voß. Neue Ausgabe in einem Bande. Mit 25 Radierungen und Zeichnungen nach Bonaventura Genelli. Stuttgart: Cotta 1876. 8 S., 562 S. Blindgeprägter Leinenband mit Vergoldung. Groß-8°.

Crass 6.



Abb. zu 192 Homers Werke. (Ilias und Odyssee). Stuttgart 1876

193. *Homers Ilias.* *

Vossische Übersetzung. Mit 12 Phototypien nach Kohlezeichnungen von Friedrich Preller d. J., Kopfbilder nach Flaxman, Ornamente von A. Schill. München: Bruckmann (1877/ 78). 2°.

Krueger 103 f. – Nach dem großen Erfolg der von Preller d. Ä. illustrierten Odyssee erhielt er vom Verleger Bruckmann den Auftrag auch die Ilias zu illustrieren, fühlte sich aber als Landschaftsmaler der Aufgabe nicht gewachsen und gab ihn an seinen Sohn Friedrich Preller d. J. weiter, der aber wie sein Vater seiner Natur nach Landschaftsmaler war. Krueger hält die Illustrationen für „*textwidrig [...], da im Gegensatz zur Odyssee die Ilias keine bunte Folge von landschaftlichen Schauplätzen und Naturschilderungen enthält, aber dafür desto mehr rein figürliche Szenen und Masenszenen.*“ (Krueger S. 103)

194. *Homers Odyssee.*

Von Johann Heinrich Voß. Abdruck der ersten Ausgabe vom Jahre 1781 mit einer Einleitung von Michael Bernays. Stuttgart: Cotta 1881. CXX, 468 S., IV (Faksimile der Vossischen Handschrift), 1 Falttafel und 2 Tafeln in Holzstich nach den Kupfern der Ausgabe von 1793. SUB 8 AUCT GR II, 1496

Jubiläumsausgabe. – Im Vorwort eine Genese der Homerausgaben in der Übersetzung von Voß.

195. *Homers Odyssee.* *

Nach der ersten Ausgabe von Johann Heinrich Voß. Mit 18 Illustrationen nach Zeichnungen von Bonaventura Genelli. Stuttgart, Berlin: Cotta'sche Buchhandlung Nachf. 1909.

Crass 8.

196. *Homers Werke.*

Übersetzt von Johann Heinrich Voß. 2 Bände. Leipzig: Hesse (um 1910). I: 59 S., 372 S.; II: 290 S., 8 Bl. mit 1 Porträt und 1 Tafel.

197. *Ilias. Odyssee.*

Übersetzt von Johann Heinrich Voß. 2 Bände. Hrsg. von P. Brandt. Leipzig: Bibliographisches Institut (um 1910). 505 S.; 400 S., 1 Tafel. Leinenband. (= Meyers Klassiker Ausgaben, I)



Abb. zu 201

Odyssee. Ilias. Übersetzt von Johann Heinrich Voß. Frankfurt 1920-1922

198. *Odyssee.*

Wortgetreuer Abdruck der Übersetzung von Johann Heinrich Voß vom Jahre 1781. Leipzig: Offizin W. Drugulin 1913.

395 S. 4°.

„Deutsche Musterdrucke“ in einmaliger Auflage von 200 Exemplaren. Nummern 1-50 in Maroquin, Nummern 51-200 in Pergament gebunden.

199. *Odyssee.*

Deutsch von Johann Heinrich Voß. Düsseldorf: Ohle 1913.

2 Bl., 395 S. Maroquinband mit vergoldeten Zierleisten von E. A. Enders, Leipzig. Groß-4° – 200 Exemplare auf Büttten. Auch als Pergamentband und mit Goldschnitt.

Rodenberg 345.

200. *Odyssee.*

Deutsch von Johann Heinrich Voß. 2 Bände. (griechisch / deutsch). Bearbeitet von E. R. Weiß. Berlin und Leipzig: Tempel (um 1920).

Halbpergammentbände oder Lederbände mit Rückenvergoldung und Goldschnitt.

201. *Odyssee. Ilias.*

Übersetzt von Johann Heinrich Voß. 2 Bände. Mit je 24 Original-Lithographien und Buchschmuck von Alois Kolb. Frankfurt: Frankfurter Verlags-Anstalt 1920-1922.

381 S.; 491 S. mit 48 Lithographien. 4° – 140 Exemplare als Vorzugsausgabe in Schweinsleder handgebunden und vom Künstler signiert. Druck der Lithographien von Meißner & Buch auf Büttten.

Krueger 112. – Alois Kolb (1875-1942), österreichischer Maler, Radierer und Lithograph radierte viele Zyklen zu literarischen Vorlagen, Exlibris und Buchschmuck. Seine Kompositionen leben vom linearen Schwung plastischer Körper. Kolb, selbst Kriegsteilnehmer im Karpatenkorps, zeigt unter den Eindrücken der eigenen Kriegserfahrung Ostern 1915 bevorzugt Schlachten und dunkle martialische Szenen, ganz im Stil des Expressionismus.

202. *Ilias. Odyssee.*

Deutsch von Johann Heinrich Voß. 2 Bände. Mit Bildern von Bonaventura Genelli und einer Einleitung von Max von Boehn. Homer in der deutschen Kunst. Berlin: Askanischer Verlag 1922-1923.

I: 2 B., 489 S.; II: 95 S., 389 S., 1 Bl. mit zahlreichen Abbildungen verschiedener Illustratoren in der Einleitung und denen Genellis im Textteil. Halbpapier mit illustriertem Rücken. Groß-8°.

Crass 11. – Krueger 81. – Max von Boehn, der den Klassizismus wieder entdeckte und wertschätzte, glaubte, dass sich nichts Reiferes als die Illustrationen Genellis zu Ilias und Odyssee denken ließen. (Vorwort)

203. *Ilias. Odyssee.*

Deutsch von Johann Heinrich Voß. 2 Bände. Berlin: Askanischer Verlag 1923-1924.

I: 420 S., 4 Bl.; II: 337 S., 3 Bl. Mit 100 eigenhändig von Ludwig von Hofmann in Holz geschnittenen Illustrationen. Schrift von Marcus Behmer. 4°. Otto von Holten-Press. 1100 nummerierte Exemplare. Nummern I-C von L. von Hofmann und M. Behmer signiert und mit der Hand in Schweinsleder gebunden und vergoldet in den Werkstätten des Askanischen Verlages, im Schiebepappkasten. Nummern 1-1000 in Kalbepapier handgebunden.

Schauer II, 43. – Krueger 113. – Besprochen in: *Der Cicerone*, Bd. 16, 1924, S. 926 f.

204. *Ilias. Odyssee.*

Deutsch von Johann Heinrich Voß. 2 Bände. Mit zahlreichen Holzschnitten von Ludwig von Hofmann sowie meist montierten Abbildungen zu Max von Boehns Einleitung „Homer in der Kunst“. Berlin: Askanischer Verlag (1939).

420 S., 4 Bl.; 337 S., 3 Bl. Klein-4°.

Neuaufgabe der Ausgabe 1923-1924.

205. *Odyssee.*

Übersetzt von Johann Heinrich Voß. Textdurchsicht von C. G. von Maassen. Titel und 24 Initialen von Anna Simons. München 1926.

Handgebundener Pergamentband mit vergoldeten Zierleisten im Pappschuber. Handpressendruck. 280 Exemplare auf Bütten.

206. *Odyssee.*

Übersetzt von Johann Heinrich Voß. Mit Nachwort von K. Reinhardt. Leipzig: Insel 1948.
398 S., 1 Bl.
Sarkowski 785.

207. *Odyssee: Der zehnte Gesang**

Mit 12 Holzstichen von Karl Rössing. Vossische Übersetzung. Frankfurt M.: Verlag der goldene Brunnen 1952.

Krueger 115. – Die Holzstiche aus den Jahren 1949-1950, waren zunächst als Zyklus für eine vollständige Odyssee-Ausgabe geplant, erschienen dann aber 1955 als Holzstich-Serie mit kurzem erläuterndem Text.

208. *Fünf Gesänge des Odysseus.*

Übertragen von Johann Heinrich Voß. Mit 60 Holzschnitten von G. Marcks. Hamburg 1963.

Druck der Offizin Hartung für die Galerie Hoffmann, Hamburg. Handgebundener Maroquinband (von Chr. Zwang) in Leinenkassette. 2°. – 300 Exemplare auf Bütteln und vom Künstler signiert.

HORAZ

209. *Des Quintus Horatius Flaccus Werke*

von Johann Heinrich Voß. 2 Bände. Heidelberg: Mohr und Zimmer 1806.
I: Oden und Epoden. 3 Bl., 343 S.; II: Satyren und Episteln. 389 S., 1 Bl.
(Verlagsanzeigen).

SUB 8 AUCT LAT III, 1563

Hoffmann II, 1, 432. – „Die Übersetzung schließt sich treu an die Urform an [...], wenn auch Hr. Wolfgang Menzel meint, Voss habe mit täppischen Händen die alten Dichter frisch und gesund in seinen Hexenkessel getaucht, aus welchem sie als Wechselfälge wieder zum Vorschein gekommen wären.“ (Hoffmann)

210. *Des Quintus Horatius Flaccus Werke*

von Johann Heinrich Voß. „Auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung“ (d.i. Köln: Haas), 1806.

2 in 1 Band. Mit je 1 gestochenem Frontispiz von Adrian Godefrey nach A. Denoel (eine Muse bekränzt den Dichter, im Hintergrund ein Obelisk).

I: Oden und Epoden. 219 S.; II: Satyren und Episteln. 238 S.

Unrechtmäßiger Nachdruck im Jahr der Erstausgabe mit phantasievoller Umschreibung des Druckortes.

- 211.** *Des Quintus Horatius Flaccus Werke.**
Mit Kupfer. 2 in 1 Band. Köln: neue Verlagsbuchhandlung 1808.
I: Oden und Epoden.; II: Satyren und Episteln.
Raubdruck.
- 212.** *Des Quintus Horatius Flaccus Werke.*
Übersetzt von Johann Heinrich Voß. (lateinisch / deutsch). Wien und Triest:
Geistinger 1817-1818.
582 S., 1 Bl.; 563 S.
Raubdruck.
- 213.** *Des Quintus Horatius Flaccus Werke.*
In zwei Bänden. Zweite verbesserte Ausgabe. Braunschweig: Vieweg 1820.
I: Oden und Epoden. 352 S.; II: Satyren und Episteln. 390 S., 1 Bl. (Verlags-
anzeigen).
SUB 8 AUCT LAT III, 1564
In Antiqua, auch auf bläulichem Velinpapier gedruckt.
- 214.** *Des Quintus Horatius Flaccus Werke.*
In zwei Bänden. Zweite verbesserte Ausgabe. Braunschweig: Vieweg 1822.
I: Oden und Epoden. 278 S.; II: Satyren und Episteln*. 333 S.
Vielleicht Raubdruck, oder Ausgabe in schlechterer Ausstattung.
- 215.** *Des Quintus Horatius Flaccus Werke.**
In zwei Bänden. Dritte Ausgabe. Braunschweig: Vieweg 1822.
I: Oden und Epoden. 256 S.; II: Satyren und Episteln. 308 S.

LYGDAMUS

- 216.** *Albius Tibullus und Lygdamus.*
Übersetzt und erklärt. Stuttgart: Cotta 1810.
XXXII, 384 S.
SUB 8 AUCT LAT II, 9695
Schweiger II, 1, 1092. – „*Der Übersetzung fehlt die gefällige Leichtigkeit.*“ Auch
als Vorzugsausgabe auf großem bläulichem Velinpapier.

MOSCHUS VON SYRAKUS

(s. Nrn. 222 und 223)

ORPHEUS

(s. Nr. 172)

OVID

217. *Verwandlungen nach Publius Ovidius Naso.*

In zwei Theilen. Berlin: Vieweg d. Ä. 1798.

Mit gestochenem Frontispiz in Punktiermanier und Sepiadruck von Fr. Bolt nach Carlo Maratti in Rotdruck. 3 Bl., 386 S.: 2 Bl., 402 S. 1 Bl. (Druckfehler)

SUB 8 AUCT LAT III, 7075

Borst 823. – Schweiger II, 2, 669. – Bolt hatte bereits den Amor für die „Priapischen Oden“ gestochen.– Enthält nur einen Auszug aus den ovidischen „Metamorphosen“.

218. *Verwandlungen nach Publius Ovidius Naso.*

Zweite durchgesehene und mit einem Anhang vermehrte Auflage. In Zwei Theilen. Braunschweig: Vieweg 1829.

VIII, 330 S., 1 Bl. (Verlagsanzeigen); VI, 392 S.

SUB 8 AUCT LAT III, 7080

PROPERZ

219. *Sextus Aurelius Propertius Werke.*Übersetzt von Johann Heinrich Voß. Braunschweig: Vieweg 1830.
315 S.

SUB 8 AUCT LAT II, 9975

SHAFTESBURY, ANTHONY A. C. EARL OF

220. *Des Grafen von Shaftesbury philosophische Werke.*Aus dem Englischen übersetzt. 3 Bände gemeinsam mit L. H. CH. Hölty.
Leipzig: Weygand 1776-1779.

I: 2 Bl., 468 S.; II: 500 S. 1 Bl.; III: 1 Bl., 485 S., 1 Bl.

SUB DD 92 A 34090



Abb. zu 217

Verwandlungen nach Publius Ovidius Naso. Berlin 1798

Price/ Price 159. – Wahrscheinlich Band I von Hölty, Bände II und III von Voß oder J. L. Benzler. – Voß greift auf Vorarbeiten Höltys zurück, der im Oktober 1774 die Übersetzung „mit Weygand ausgemacht“ (Brief vom 13. 8. 1774) hatte, aber schon 1776 starb. Anthony Ashley Cooper Earl of Shaftesbury (1699-1671) hatte die Idee des aus „Enthusiasmus“ schaffenden Genies, der Kernidee des Sturm und Drang. (Zum Verhältnis Höltys zur englischen Literatur vgl. Rhoades). – Besprochen in: (s. Nr. 58) *Der Teutsche Merkur* 1777, 1. St. S. 201-203.

SHAKESPEARE, WILLIAM

221. *Shakspear's Schauspiele.*

Von Johann Heinrich Voß und dessen Söhnen Heinrich Voß und Abraham Voß. Mit Erläuterungen. 9 Bände. Bände I-III: Leipzig: Brockhaus 1818-19. Bände IV-IX: Stuttgart: Metzler 1822-1829.

I: Der Sturm. Sommernachts-Traum. Romeo und Julia. Viel Lärm um Nichts. 2 Bl., LXXII, 566 S.; II: Der Kaufmann von Venedig. Maß für Maß. Was ihr wollt. 654 S.; III: Wie es euch gefällt. König Lear. Die gezähmte Keiferin. Timon von Athen. 695 S.; IV: König Johann. König Richard der Zweite 295 S.; König Heinrich der Vierte. 343 S.; V: König Heinrich V., 326 S.; König Heinrich VI., 314 S.; VI: König Richard III. 344 S.; Troilus und Kressida. 376 S.; VII: Othello. 316 S.; Antonius und Kleopatra. 271 S.; VIII: Hamlet. 352 S.; Cymbelin. 292 S.; IX: Wintermärchen. 240 S.; Macbeth. 232 S.

SUB 8 P DRAM IV, 4803

Von den Söhnen des Dichters (Johann) Heinrich Voß und Abraham Voß bereits erschienen: *Shakspears König Lear* und *Othello* übersetzt von Johann Heinrich Voß. Mit Compositionen von (C. F. Zelter). Jena: Frommann 1806. XXI, 240 S., 2 Notenblätter. – *Shakspears Schauspiele* übersetzt von Heinrich Voß und Abraham Voß. 3 Theile. Tübingen: Cotta 1810-1815. – Im Raubdruck erschienen: *Othello, der Mohr in Venedig, König Lear und Macbeth, übersetzt im Metrum des Original.* Wien: Söllinger 1825-1826 als Bändchen 7, 23 und 25.

Einen wesentlichen Anteil an der Übersetzung von Shakespeare hatte wohl der Sohn Heinrich; aber der Vater hatte nach dem Tod seines Sohnes 1822 nicht nur allein die Übersetzung vollendet, sondern in die Arbeiten seiner Söhne ordnend und korrigierend eingegriffen. – Die Shakespeare-Übersetzung von Voß hatte viele Gegner, namentlich die Romantiker Tieck und Schlegel, die selbst den englischen Dichter ins Deutsche so brillant übertragen hatten. Im Gegensatz zu ihnen hatte Voß versucht, dem Urbild des Textes möglichst nahe zu kommen. „*Eines der am meisten befremdenden Elemente der Vossischen Shakespeare-Übertragung dürfte ihre genaue Widerspiegelung von Shakespeares höchst individueller Behandlung der komischen Dimensionen des Dramas sein. [...] die chaotische, ausgelassene Rhetorik seiner oft sexuell zweideutigen Wortspiele, die derbe Clownerie seiner komischen Passagen.*“ (Drewing S. 223)

THEOKRIT

222. *Theokritos, Bion und Moschus.*

Tübingen: Cotta 1808.

2 Bl., 392 S., 3 Bl.

SUB 8 AUCT GR I, 2022

Borst 1083. – Schweiger I, 313. – Hoffmann I, 426 und III, 486. – Einige Ausgaben auf bläulichem Papier.

223. *Theokritos, Bion und Moschus.*

Aus dem Griechischen übersetzt von Johann Heinrich Voß. Wien: Haas 1815. 278 S., 4 Bl. mit gestochenen Titel und Frontispiz (Der kleine Herakles) von J. Regnal nach August Curraci.

Hoffmann III, 486. – Raubdruck.

TIBULL, ALBIUS

(s. Nr. 216)

VERGIL

224. *Publii Virgilio Maronis Georgicon. Libri quatuor. Des Publius Virgilius Maro Landbau. Vier Gesänge.*

Übersetzt und erklärt von Johann Heinrich Voß. Eutin, bei dem Verfasser und Hamburg: Bohn 1789.

1 Bl., XXIV, 327 S., 3 Bl. (Subscribenten) mit gestochener Titelvignette von Fritsch nach Hellwag.

SUB DD 90 A 33069. – SUB 8 AUCT LAT II, 8040

Schweiger II, 2, 1206. – Text in Latein und Deutsch mit Sachregister und ausführlichem Kommentar zu landwirtschaftlichen und mythologischen Begriffen. Enthält im Erstdruck (in der Vorrede) die berühmte Schrift über den deutschen Hexameter, die erst ab 1802 in „Zeitmessungen“ häufiger gedruckt wurde. – Auch dieser Band erschien zunächst im Selbstverlag; so konnte Voß – auf seine Popularität bauend – per Subskription das Geld im Voraus einnehmen. Die Vergil-Übersetzung von Voß war auf lange Sicht ein Klassiker der humanistischen Bildung.

225. *Virgils Vierte Ekloge.*

Übersetzt und erklärt von Johann Heinrich Voß. Probe einer neuen Ausgabe. Angehängt ein Abschied an Herrn Heyne. Altona: Hammerich 1795.

1 Bl., 117 S.

SUB 8 AUCT LAT II, 7979



Abb. zu 223
Theokritos, Bion und Moschus. Wien 1815 (Frontispiz)

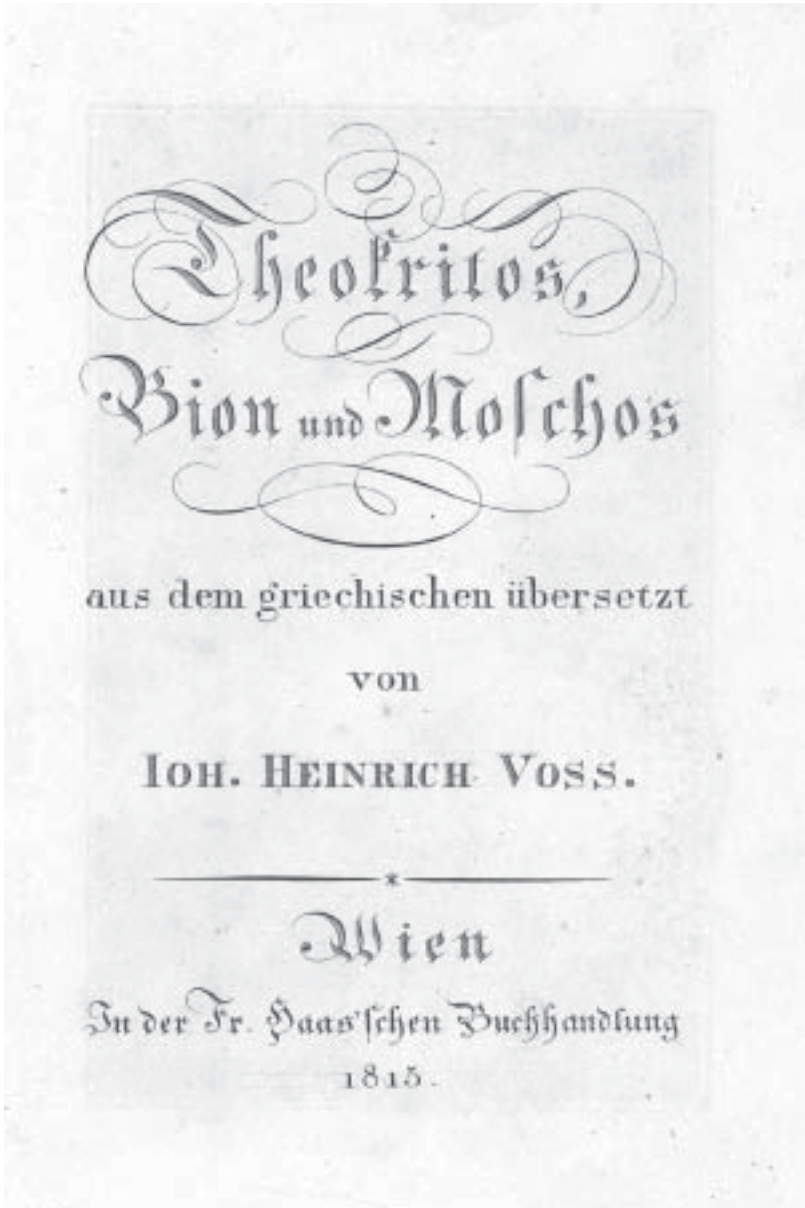


Abb. zu 223

Theokritos, Bion und Moschos. Wien 1815

Enthält die Edition und Übersetzung der 4. Ekloge mit Erläuterungen und eine Polemik gegen die Vergilausgabe seines Lehrers Christian Gottlob Heyne („Herrn Heynes Verirrungen über den Inhalt der vierten Ekloge Virgils“)

226. *Des Publius Virgilius Maro ländliche Gedichte.*

Übersetzt und erklärt. Mit erläuternden Kupfern. 4 Bände. Altona: Hammerich 1797-1800.

I und II: Publii Virgilio Maronis Bucolion. Eclogiae Decem. Des Publius Virgilius Maro zehn erlesene Idyllen. Mit der Erdtafel des Eratosthenes. I: 2 Bl., S. 1-276; II: 2 Bl. S. 277-534, 1 Kupfertafel, 10 Bl. (Register); III und IV: Publii Virgilio Maronis Georgicon. Libri Quatuor. Des Publius Virgilius Maro Landbau. Vier Gesänge. Mit Abbildungen alter Pflüge. III: 2 Bl., S. 1-461, 1 Kupfertafel; IV: 2 Bl., S. 463-924, 28 Bl. Register.

SUB 8 AUCT LAT II, 7681

Schweiger II, 2, 1206. – Baudach / Ott 32. – Eratosthenes (*246 v. Chr.), Mathematiker und Geograph, berechnete den Erdumfang und entwickelte die Gradnetzkarte der Welt. Die Erdtafel und die Kupfertafel im III. Band „Zur Erläuterung der griechischen und römischen Pflüge in Hesiodos, Plinius und Virgil“ wurde von Voß und seinem Eutiner Nachbarn Hellweg bearbeitet, der sie auch zeichnete.

227. *Publius Virgilius Maro. Werke.*

von Johann Heinrich Voß. In drei Bänden. Braunschweig: Vieweg 1799.

I: Ländliche Gedichte und Anhang. 372 S., 1 Bl., mit gestochenem Frontispiz (Urteil des Paris) von Bolt nach Girodet; II und III: Äneis. 416 S., 1 Bl.; 448 S., 1 Bl.

SUB 8 AUCT LAT II, 7613

Schweiger II, 2, 1203. – Erste vollständige Ausgabe.

228. *Des Publius Virgilius Maro Werke*

von Johann Heinrich Voß. In drei Bänden. Wien: Pichler 1800.

I: Ländliche Gedichte und Anhang. 204 S. Mit einem gestochenen Frontispiz von Blaschke nach Girodet (Urteil des Paris); II und III: Äneis. 212 S.; 240 S.

Schweiger II, 2, 1204. – Raubdruck. Als Frontispiz die Kopie von Bolt aus der Ausgabe Braunschweig 1799.

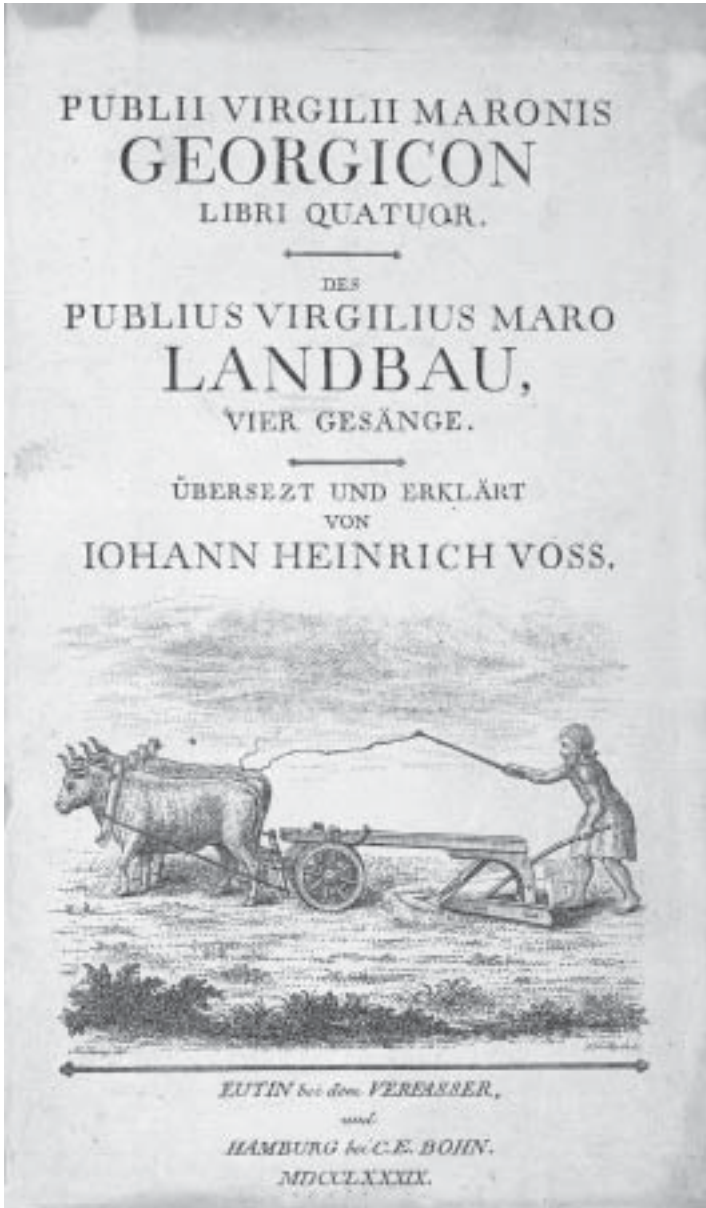


Abb. zu 224

Publii Virgilii Maronis Georgicon. Eutin, Hamburg 1789

- 229.** *Des Publius Virgilius Maro ländliche Gedichte*
samt Anhang übersetzt von Johann Heinrich Voß. Wien und Prag: Franz Haas 1815.
253 S. mit gestochenem Frontispiz und Titelvignette.
Raubdruck. Das gestochene Frontispiz (Urteil des Paris) von Weinrauch als Kopie von Bolt nach Girodet aus der Ausgabe Braunschweig 1799.
- 230.** *Virgils Äneis*
übersetzt von Johann Heinrich Voss. 2 Theile in einem Band. Reutlingen: Comptoir der Deutschen Classiker 1819.
277 S.
Unrechtmäßiger Nachdruck. (Vgl. Fürst)
- 231.** *Des Publius Virgilius Maro Werke.*
Übersetzt von Johann Heinrich Voß. 3 Bände. 2. verbesserte Auflage. Braunschweig: Vieweg 1821.
372 S.; 420 S.; 452 S.
SUB 8 AUCT LAT II, 7614
22 Jahre nach der Erstausgabe.
- 232.** *Publius Virgilius Maro. Werke.*
Übersetzt von Johann Heinrich Voß. 3 Bände. 3. sehr verbesserte Auflage. Braunschweig: Vieweg 1822.
I: Ländliche Gedichte und Anhang. 295 S.; II u. III: Aeneis. 320 S.; 342 S. 2 Bl. Groß-8°.
SUB 8 AUCT LAT II, 7615
Bereits ein Jahr nach der 2. die 3. sehr verbesserte Auflage.
- 233.** *Des Publius Virgilius Maro Werke.*
Übersetzt von Johann Heinrich Voß. Zweyte verbesserte Auflage. Wien: (o. Verlag) 1824.
388 S. mit gestochenem Frontispiz und Titel.
Raubdruck.



Abb. zu 227

Publius Virgilius Maro. *Werke*. Braunschweig 1799

234. *Publius Virgilius Maro. Werke.*

3 Bände. Reutlingen: (Macklot?) Comptoir der Deutschen Classiker 1824.
I: Ländliche Gedichte und Anhang. 1 Bl., 154 S.; II und III: Äneis. 1 Bl.,
142 S.; 1 Bl., 149 S.

Schweiger II, 2, 1204. – Raubdruck. (Vgl. Fürst)

235. *Des Publius Virgilius Maro ländliche Gedichte.*

Übersetzt und erklärt. 4 Bände mit erläuternden Kupfern. 2. vermehrte Auflage. Hrsg. von Abraham Voß. Altona: Hammerich 1830.

I u. II: Publii Virgilii Maronis Bucolicon eclogiae decem. Zehn erlesene Idyllen. Mit der Erdtafel des Eratosthenes. I.-V. Idylle 220 S.; VI.-X. Idylle. 230 S.; III u. IV: (s. Nr. 228, Georgicon / Landbau?)*

SUB 8 AUCT LAT II, 7681

8. Werkausgaben

Werkausgaben von Johann Heinrich Voß finden sich – wie seine Gedichte, Lieder, Übersetzungen und Schriften weit verstreut auch in den beliebten Klassiker-Reihen des 19. Jahrhundert, so zum Beispiel in der „Bibliothek der Deutschen Classiker“, Band III, erschienen bei Bruzelius in Uppsala 1812 oder auch in der „Miniatur-Bibliothek der Deutschen Classiker“ im Bibliographischen Institut in Hildburghausen und New York 1828. Alle diese zahllosen, unübersehbaren Teilausgaben werden an dieser Stelle nicht zusammengetragen.

236. *Sämmtliche poetische Werke.*

Hrsg. von Abraham Voß, nebst einer Lebensbeschreibung und Charakteristik von Frdr. E. Theod. Schmid. Einzig rechtmäßige Original-Ausgabe in einem Bande. Mit einem Bildnisse des Dichters und dessen facsimile. Leipzig: Immanuel Müller 1835.

2 Bl., XXXIX, 359 S. (zweispaltig). Mit einem Stahlstich von Carl Mayer nach Tischbein und dem lithographierten Faksimile eines Briefes. Groß-8°. (s. Nr. 274)

237. *Sämmtliche poetische Werke.**

7 Bände. Mit einer gestochenen Musikbeilage. Leipzig: Müller o. J. (um 1835).

Etwa gleichzeitig mit der Ausgabe: Leipzig 1835 von Abraham Voß. Enthält Bd. VII: „Zeitmessung der deutschen Sprache“.

238. *Sämmtliche poetische Werke*.*

5 Bände. Mit einem Stahlstich-Porträt. Leipzig: Müller 1846.
Biographie. Luise. Idyllen. Lyrische Gedichte in 2 Teilen.

239. *Sämmtliche poetische Werke*.*

5 Bände. Neue Ausgabe. Leipzig: Immanuel Müller 1850.
Mit einem Stahlstich-Porträt von Müller, Nürnberg 1845. (s. Nr. 275)

240. *Poetische Werke.**

5 Theile (teils in 2 Bänden). Berlin: Gustav Hempel (1867-1869).
Leinenbände. Klein-8°. Zus. 924 S.

In mehreren, nicht datierten Auflagen in unterschiedlicher Ausstattung erschienen: in Rot oder Bordeaux, mit Rückenvergoldung oder geprägten Deckelporträts oder auch Halbleinen; auch als einzelne undatierte Bände – aber durchgehend auf schlechtem, inzwischen angegilbten, brüchigen Papier.

241. *Poetische Werke.*

5 Theile (teils in 2 Bänden). Berlin, Gustav Hempel (1879).

I: Luise. Ein ländliches Gedicht. 2 Bl., 100 S.; II: Idyllen. 112 S.; III: Lieder. Nebst einer Biographie des Dichters („Abriß meines Lebens“) und Anmerkungen zu Luise, zu den Idyllen und Liedern. 120 S.; IV: Homer's Ilias. 390 S.; V: Homer's Odyssee. 298 S. (= Hempels Klassiker Bibliothek)

SUB 8 P GERM IV, 1348

In mehreren nicht datierten Auflagen in unterschiedlicher Ausstattung erschienen: z. B. in grünem Leinen, in Halbleinen, mit Rücken- oder Deckelvergoldung.

242. *Der Göttinger Dichterbund. Johann Heinrich Voß.*

Erster Theil. Historisch-kritische Ausgabe. Hrsg. von August Sauer. Berlin und Stuttgart, Spemann (1886).

CLXVI, 363 S. (= Deutsche National-Litteratur. Hrsg. von Joseph Kürschner. Bd. 49)

SUB 8 SVA I, 3015:49,1

(Nachdruck dieser Ausgabe durch die Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1966.). – Mit ausführlicher Darstellung des Göttinger Hain und einer Würdigung von J. H. Voß. – Der Philologe Kürschner hatte den Verleger Seemann von dem pädagogischen monumentalen Projekt überzeugt, die deutsche National-Literatur in einer Klassiker-Bibliothek erscheinen zu lassen, die schließlich von 1882 an bis zur Jahrhundertwende 222 Bände umfassen sollte. Sie erschien für Abonnenten in Lieferungen ein- bis zweimal je Woche. – Die Konzeption, den Göttinger Hain (Hölty, Miller, Fr. Graf zu Stolberg u. Claudius) zusammenhängend herauszugeben, wurde so erstmals von A. Sauer realisiert. Seine Voßausgabe behielt ihre Gültigkeit bis ins 20. Jahrhundert. (Vgl. Neumann)

243. *Werke in einem Band.*

Ausgewählt und eingeleitet von Hedwig Voegt. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag 1966.

XXXVIII, 433 S. Leinenband. (= Bibliothek Deutscher Klassiker. Hrsg. von den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar)

In mehreren Auflagen erschienen. 4. Aufl. 1983.

244. *Ausgewählte Werke.*

Hrsg. von Adrian Hummel. Göttingen: Wallstein 1996.

557 S. mit zahlreichen Abbildungen im Text. Leinenband mit Schutzumschlag.

Textkritische, kommentierte, jetzt maßgebliche Ausgabe.

9. Briefe

Nur die kompakten und wichtigen gedruckten Briefsammlungen werden hier genannt, denn Vossens veröffentlichte Briefe sind wie auch seine Gedichte, Lieder usw. sehr weit verstreut. – Einen guten Überblick über die Fundorte der Autographen geben Sigrid von Moisy: „*Die Vossiana in der Bayerische Staatsbibliothek*“ und Kornelia Küchenmeister: „*Der Familiennachlaß Boie-Voß in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek Kiel*“.

245. *Briefe nebst erläuternden Beilagen.*

Hrsg. von Abraham Voß. 3 Bände. Halberstadt: Brüggemann 1829-1833.

I: Erinnerungen aus meinem Jugendleben von J. H. V. Briefwechsel mit Kästner, Boie, Brückner, E. Boie. VI, 355 S.; II: Briefwechsel mit Bürger, Müller, Abraham Schulz, Gleim, F. A. Wolff u.a. X, 394 S.; III, 1: Briefwechsel mit H. R. Boie, R. Boie und mit Heinrich, Wilhelm, Hans und Abraham Voß. VI, 232 S.; III, 2: Briefwechsel mit Nicolai, Wieland, Paulus.; Über Vossens Verhältnis zu Schiller und Göthe. Allgem. Andeutungen über Voß. Die letzten Lebenstage von Voß (Ernestine Voß). Voß in seiner Wirksamkeit als Schulmann (F. K. Wolff). VI, 350 S.

SUB 8 H L BI V, 3395

246. *Briefe nebst erläuternden Beilagen.*

Hrsg. von Abraham Voß. 2. unveränderte Auflage. 3 Bände. Leipzig: Weinedel 1840.

I: VI, 335 S.; II. X, 394 S.; III: VI, 1 Bl., 349 S. Klein-8°.

Angehängt ein Werkverzeichnis.

247. *Briefe.*

Hrsg. von Abraham Voß. 4 Teile in 3 Bänden. Vorwort von Gerhard Hay. (Nachdruck der Ausgabe Halberstadt 1829-33). Hildesheim und New York: Olms 1971.

Zus. XXVIII, 1311 S.

248. *Briefe an Goeckingk 1775-1786.*

Hrsg. von Gerhard Hay. München: Beck 1976.

206 S. Leinenband mit Schutzumschlag.

- 249.** *Johann Heinrich Voß an Friedrich Gottlieb Klopstock. Über den Deutschen Hexameter. Briefe aus den Jahren 1785-1799.*
Nachwort und Anmerkungen von Rolf Burmeister und Werner Kayser, den Teilnehmern der Tagung der Maximilian-Gesellschaft in Hamburg dargebracht von der Gesellschaft der Bücherfreunde zu Hamburg am 12. und 13. Juni 1954. Hamburg: Gesellschaft der Bücherfreunde, 1954.
15 S. 4°. SUB 4 GERM 1779
- 250.** *Johann Heinrich Voß und Familie an Heinrich Wilhelm Schmelke, Bürgermeister von Otterndorf.*
Hrsg. von Eduard Ruether. In: *Johann Heinrich Voß-Gedächtnisschrift.* Otterndorf: Heimatbund der Männer vom Morgenstern (1928). S. 23-46.
- 251.** *Johann Heinrich Voß – Johann Abraham Peter Schulz. Briefwechsel.*
Hrsg. von Heinz Gottwaldt und Gerhard Hahne. Kassel, Bärenreiter 1960. 296 S. (= Schriften des Landesinstituts für Musikforschung, Kiel. 9)
- 252.** *Johann Heinrich Voß und Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Neun bisher unveröffentlichte Briefe.*
Hrsg. von Jürgen Behrens. In: *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts* 1965, S. 49-87.
- 253.** (in:) *Briefe an Ch. de Villers.*
Aus dem handschriftlichen Nachlasse hrsg. von M. Isler. Hamburg: Meissner 1879.
3 Briefe vom 25. Jan., 5. April und 13. Mai 1802 aus Eutin. S. 305-316.
SUB 8 H L BI III, 4250
- Charles de Villers, zeichnete die Karten für die Homerausgaben – den Odysseus-Palast und Cefalonia – und ein Porträt von Voß. „*Ich möchte es noch einmal irgendwo stechen lassen, um das Riepenhausensche Misbild aus den Köpfen meiner Gönner [...] zu verdrängen.*“ Der Göttinger Universitätskupferstecher Ernst Ludwig Riepenhausen (1762-1840) hatte für Lichtenberg die hogarthschen Stiche verkleinert und Flaxmans Ilias-Illustrationen kopiert, Stammbuchkupfer, Professorenporträts und Illustrationen für den Göttinger Musenalmanach gestochen. Vossens Porträt im „Göttinger Musenalmanach für das Jahr 1802“ (s. Nr. 33) ist nicht signiert – es könnte allerdings dieses gemeint sein. – In den Briefen geht es um Honorarforderungen für Beiträge im Göttinger Musenalmanach, die Voß der Herausgeber Reinhard

und der Verleger Dieterich jun. in voller Höhe vorenthalten wollten, da es sich bei Übersetzungen (Episteln von Horaz) nicht um Originale handelte.

254. *Vossische Hausidylle.*

Briefe von Ernestine Voß an Heinrich Christian und Sara Boie. (1794-1820).

Hrsg. von Ludwig Bäte. Bremen: Schünemann (1925).

122 S., 1 Bl. Mit zahlreichen Abbildungen auf Tafeln. Leinenband.

255. *Ernestine Boie-Voß – Johann Heinrich Voß. Briefwechsel 1773-1794.*

Hrsg. von Adrian Hummel. München: C. H. Beck, im Druck (2001).

10. Biographisches

Die Sekundärliteratur zu Leben und Werk von J. H. Voß ist außerordentlich umfangreich und sie wächst seit einigen Jahren stark an. Den besten Überblick verschafft man sich deshalb auf den entsprechenden, ständig aktualisierten Seiten der inzwischen vernetzten Bibliotheken im Internet. – An dieser Stelle werden biographische Schriften von Voß selbst, von seiner Familie und seinem Umkreis zu Lebzeiten und nur die einschlägigen Biographien erwähnt.

256. *Abriß meines Lebens.*

Rudolstadt: Fröbel 1818. 2 Bl., 24 S.

Als Artikel für das Brockhaus-Conversations-Lexikon vorgesehen. In ganz geringer Auflage erschienen. Wiederabgedruckt in den „Briefen“ hrsg. von Abraham Voß (s. Nrn 245 u. 246) und in „Lebens- und Todeskunden“ hrsg. von Paulus (s. Nr. 263). (Nachdruck Eschborn: Klotz 1995)

257. *Auch Voß ist todt! [und:] Johann Heinrich Voß. Gestorben den 29. März 1826.*

(in:) *Beilage zur Allgemeinen Zeitung* 1826. Nr. 100, S. 392-393 und Nr. 144, S. 573-574, Nr. 145, S. 577-578, Nr. 146, S. 581, Nr. 147, S. 585-586.

258. *Katalog der Bibliothek von Johann Heinrich Voß, welche vom 9ten November 1835 in Heidelberg öffentlich versteigert werden soll.*

Heidelberg: Georg Reichard 1835.

103 S.

SUB 8 HLL XI, 3779

Der Katalog enthält 2028 Positionen aus den Gebieten: griechische und lateinische Autoren, Grammatiken und Wörterbücher, Theologie, Jurisprudenz, Philosophie, Reisebeschreibungen, Antiquitäten, Mythologie, Landkarten, Kupfer, Musik u. v. m. „*Bestellungen nehmen in Heidelberg an: Die akademischen Buchhandlungen von Groos, Mohr, Winter, so wie die Antiquare Salomon Wolff und Gebrüder Wolff.*“

259. *Bibliothecae Vossianae Gymnasii Dusseldorpiensis Adiuncta Ex Donatione Herendum Abrahami Vossii, Professoris olim Crucenacensis.*

Düsseldorf: Hermann Voß 1851.

(= Beilage des Jahresberichts über das Königliche Gymnasium zu Düsseldorf in dem Schuljahre 1850-51).

Bestandskatalog der Schenkung von Abraham Voß, dem Sohn und Professor in Kreuznach an das Düsseldorfer Gymnasium. (Vgl. Voß)

VOSS, ERNESTINE

260. *Aufsätze von Ernestine Voß.*

Zur Silberhochzeit ihrer Kinder Abraham und Maria, gesetzt von ihrem Enkel Hermann zum 15. Juli 1837. (Düsseldorf): Voß & Co. 1 Bl. (Titel), 81 S.

261. *Aus dem Leben von J. H. Voß. Mitteilungen von Ernestine Voß.*

Mit einem Vorwort von Ludwig Bäte. Göttingen: Turm-Verlag 1922. (= Bücher der Spinnstube 9/10)

Ernestine berichtet sehr loyal von ihrer Ehe mit J. H. Voß, der alltäglichen Häuslichkeit, den Lebensgewohnheiten der Familie und ihrem gesellschaftlichen Umgang.

262. *Eine Liebe im 18. Jahrhundert. Aufzeichnungen der Ernestine Voß.*

Hrsg. von Adrian Hummel. In: *Blätter für Heimatkunde. Beilage des Ostholsteiner Anzeigers*. 52. Jg., Nr. 17, September 1997. (nochmals abgedruckt in:) *Jahrbuch für Heimatkunde*. Eutin 1998. S. 81-88.

Veröffentlichung eines Autographen. – Ernestine Voß macht biographische Anmerkungen über das Leben von Johann Heinrich Voß seit seiner Jugend sowie ihr Kennenlernen.

263. PAULUS, HEINRICH EBERHARD GOTTLÖB

Lebens- und Todeskunden über Johann Heinrich Voß. Am Begräbnistage gesammelt für Freunde.

Heidelberg: Winter 1826.

128 S.

SUB 8 H L B I I, 803

Der Theologe Paulus war ein Mitstreiter Vossens gegen die Heidelberger Romantik. Seine Sammlung enthält diverse Nachrufe, ein Werkverzeichnis und den „Abriß“, die Autobiographie von Voß selbst.

PAULUS, H.E.G.: *Johann Heinrich Voß*. In: *Allgemeine Kirchenzeitung*. April 1826. Nr. 59. S. 481 f. und in: *Frankfurter Oberpostamtszeitung*. April 1826. Nr. 101. – *An die Unparteiischen über Herrn D. Wilhelm Körtes Bitterkeiten gegen Johann Heinrich Voß*. In: *Blätter für literarische Unterhaltung*. März 1828. Nr. 62. S. 245 f. – *Warum eifert J. Görres gegen Voß?* In: *Sophronizon* 1827. Bd. 9., Heft 3, S. 115-124.

(vgl. dazu: GÖRRES, JOSEPH. *J. H. Voß und seine Todesfeier in Heidelberg. Aus dem Katholiken besonders abgedruckt.* Straßburg, Le Roux o. J. 32 S. Görres vertritt die Gegenseite, er ironisiert die Lobeshymnen und stellt Voß als Zänker hin.)

TIEDEMANN, FR.: *Einige Worte am Grabe Johann Heinrich Voß am 1. April 1826.* Heidelberg 1826.

264. DOERING, HEINRICH.

Johann Heinrich Voß. Nach seinem Leben und Wirken dargestellt.

Weimar: Hoffmann 1834.

1 Bl., IV, 255 S. Mit Werkverzeichnis. (= Sämtliche Gedichte 1833. Supplementband).

SUB 8 H L BI V, 3396

(s. Nr. 129)

265. HERBST, WILHELM.

Johann Heinrich Voß.

2 in 3 Bänden. Mit Vossens gestochenem Porträt von Adolph Neumann nach Schöner. Leipzig: Teubner 1872-76.

I: 1 Frontispiz, X, 1 Bl., 342 S.; II: 4 Bl., 464 S.; III: 3 Bl., 357 S.

SUB 8 H L BI V, 3400

Mit einer Konkordanz der Gedichte, ausführlichen Quellennachweisen und der bis zur Werkausgabe Göttingen 1996 (s. Nr. 244) gültigen Darstellung der vossischen Dichtung und philologischen Arbeit. – (Nachdruck Bern: Lang 1970)

11. Porträts

Von Johann Heinrich Voß gibt es zahlreiche Porträts. Die meisten wurden nach dem Ölgemälde Johann Heinrich Wilhelm Tischbeins als Vorlage in Kupfer oder Stahl gestochen und den Werken des Dichters als Frontispize vorangebunden. Je öfter diese Porträts kopiert wurden und je weiter sie sich vom Original entfernen, desto schlechter werden sie in der Qualität. So ist Voß auf den vielen Kopien der unrechtmäßigen und den späten Holzstichen der wohlfeilen Ausgaben kaum noch erkennbar; sie werden hier nicht erwähnt.

266. SCHÖNER, GEORG FRIEDRICH ADOLPH

Ölgemälde 1797.

Gleimhaus Halberstadt.

G. F. A. Schöner (1774-1841), Bildnismaler und Lithograph, malte u. a. Pestalozzi, Henriette Herz und für Gleims „Freundschaftstempel“ in Halberstadt Voß und seine Frau Ernestine. Beide Porträts befinden sich heute im Gleimhaus in Halberstadt, Repliken davon u. a. in der Eutiner Landesbibliothek. – „*Seit 1745 war es Gleims erste Angelegenheit gewesen, die Bildnisse seiner Gönner und Freunde zu sammeln. Die meisten wurden auf seine Kosten und heimlich für ihn gemalt. [...] Er nannte das Zimmer, dessen Wände ganz mit diesen Bildnissen bedeckt waren, seinen Musen- und Freundschaftstempel.*“ (Körte, S. 451; vgl. auch: Becker)

267. TISCHBEIN, JOHANN FRIEDRICH AUGUST

Ölgemälde auf Leinwand.

Nicht signiert (1810). 62:47,5 cm.

Frankfurter Goethe-Museum. Inv.-Nr. IV/ 1626. Michaelis: Kat.-Nr. 267. – J. F. A. Tischbein (1750-1812) arbeitete u. a. in Kassel, Paris, Rom, Neapel und Amsterdam, wo er zum gefragten Porträtisten der bürgerlichen Gesellschaft wurde. Das Gemälde entstand 1810 bei einem Aufenthalt Tischbeins in Heidelberg. Es wurde 1934 von Marie Schneckenburger, Lugano, aus dem Besitz von Alexander Schaible, Lugano, einem Urenkel des Dargestellten erworben.

268. TISCHBEIN, JOHANN HEINRICH WILHELM

Ölgemälde auf Leinwand.

46:37,7 cm. (1818)

Inschrift und Signatur auf dem Keilrahmen: „Johannis Henrici Vossii / Philologi, Poetus, celeberrimi Scholae / Utinensis olim Rectoris. / imaginem hanc pinxit ad vivum, donoque mihi dedit / Guilielmus Tischbein / Pictor maxime egrégius. / Utino

1818. (Mense?). Mai. / Joa. Ernst Friedr. Thiele / ses mo Oldenburgi Duce pp / Camerae consileus.“

Neue Nationalgalerie Berlin. Inv.-Nr. A I 1137. – Frankfurter Goethe-Museum Inv.-Nr. IV, 709. Michaelis: Kat.-Nr. 272.

J. H. Wilhelm Tischbein (1751-1829). Maler, Radierer und Altertumsforscher, der „Goethe-Tischbein“, verbrachte seinen Lebensabend in Eutin. Bereits 1774 war Tischbein in Hannover durch J. G. Jacobi und Gleim auf Homer, als Zugang zur Antike hingewiesen worden. 1790 begann er in Neapel mit der Arbeit an den Blättern „Homer, nach Antiken gezeichnet“, die dann 1801-1804 in Göttingen und 1821-1823 in Stuttgart publiziert wurden. Als Voß 1817 nach Eutin kam, um seinen Sohn zu besuchen, ergriff Tischbein die Gelegenheit zu einem Bildnis. Der Überlieferung nach las ihm Voß dabei aus seinem Gedicht „Luise“ vor, und war später mit dem Bildnis so zufrieden, dass er Repliken für seine Kinder in Auftrag gab. Exemplare davon befinden sich im Voß-Haus, Eutin, im Holsteinischen Landesmuseum Kiel, im Frankfurter Goethe Museum und zwei weitere in Privatbesitz. Das ursprüngliche Porträt behielt Tischbein zunächst und schenkte es 1818 seinem Freund, dem oldenburgischen Kammerherrn Friedrich Thiele. 1911 wurde es vom Schriftsteller Hans von Müller, Wilmersdorf bei Berlin, angekauft und befindet sich heute in der Bildnissammlung der Neuen Nationalgalerie Berlin (nach freundlicher Auskunft der Neuen Nationalgalerie).

269. LAURENSZ, JOHANN DANIEL
Radierung 1802.

Joh. Daniel Laurensz (*1770 Berlin-?) stach vielleicht das Porträt von Voß im Medaillon nach einer Zeichnung von Friedrich Carl Gröger (1766-1838) in Punktiermanier für den Göttinger „Musenalmanach für das Jahr 1802“ (s. Nr. 33), außerdem für die „Allgemeine Teutsche Bibliothek“, hrsg. v. Fr. Nicolai. Band 100.

270. SCHULE, ALBERT
Kupferstich 1822.
17,5:11,2 cm.

A. Schule (1801-1875), Kupferstecher, schuf Porträts vorwiegend für Almanache, dieses von Voß nach einer Zeichnung von Friedrich Carl Gröger 1801. Verlegt bei Gebr. Schumann, Zwickau.

271. UNBEKANNTER KÜNSTLER
Gouache auf Elfenbeinplättchen 1826.
Medaillon. Ø 7,8 cm.

Inschrift links: „Nat. 1751. J. H. Voß“, rechts: „Pinx. 1826.“
Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel. (Abbildung und Beschreibung in: Baudach / Ott, S. 105)

272. UNGER, WILHELM

Lithographie 1826.

W. Unger (1775-1855), Hofmaler und Porträtstecher, schuf Bildnisse von Aristokraten und Staatsdienern, dieses von Voß nach dem Gemälde von J. H. Wilhelm Tischbein.

273. BARTH, (KARL) CARL

Kupferstich 1827.

C. Barth (1787-1853), Kupferstecher, arbeitete vorwiegend in der Manier Overbecks und der Präraffaeliten; für das Bibliographische Institut schuf er mehr als 400 Porträts. Das vorliegende wahrscheinlich nach dem Gemälde von J. H. Wilhelm Tischbein. Verlegt bei Winter in Heidelberg. (s. Nr. 183)

274. MAYER, CARL

Stahlstich 1835.

8:12,7 cm.

Nach dem Gemälde von J. H. Wilhelm Tischbein von 1818. Druck von Carl Mayer, Nürnberg. (s. Nrn. 134, 236)

275. MÜLLER, F. E.

Stahlstich ca. 1845.

18,4:12,5 cm.

Carl Mayers Kunstanstalt, Nürnberg. Wahrscheinlich nach dem Ölgemälde von Schöner 1797, im Medaillon. (s. Nr. 239)

276. NEUMANN, ADOLPH

Kupferstich 1872 *

Leipzig: Teubner. Nach dem Ölgemälde von Schöner 1797.

277. SCHADOW, GOTTFRIED

Büste. (undatiert, ca. 1798)

Gips. Höhe: 46 cm; Breite: 25 cm; Tiefe: 27 cm.

Neue Nationalgalerie, Berlin. Inv.-Nr. B II 218.

Der Berliner klassizistische Bildhauer Gottfried Schadow (1764-1850), der seine künstlerische Formation in den Antikensammlungen Roms erhalten hatte, schuf offensichtlich auf Wunsch von Gleim die Büste von Voß. „*Gleims Brief an Schadow zu*

Berlin: 'Hofrath Voß aus Eutin wird nächstens einige Tage zu Berlin sich aufhalten. Kennen Sie, lieber Herr Schadow diesen vortrefflichen Mann [...] so zeichneten [Sie] seinen herrlichen Kopf, damit es Ihrer Kunst, wenn Sie dereinst darum gebeten würden, möglich wäre, diesen Kopf für die Nachwelt in Marmor zu verewigen' – Die Folge dieses Briefes war, daß Schadow die Büste des Dichters lieferte.“ (Körte, S. 394.)

278. TIECK, FRIEDRICH

Büste 1804.

Gips. Höhe: 55 cm. Neuer Abguss eines Abgusses.

Regionalmuseum Neubrandenburg.

Abgebildet und beschrieben in: Baudach / Ott, S. 44 f. – Friedrich Tieck (1776-1851), Bruder des Dichters Ludwig Tieck und Schüler des Klassizisten Gottfried Schadow, schuf die Büste in Weimar unter der Anteilnahme Goethes.

12. Index

(die Ziffern verweisen, wenn nicht anders angegeben, auf die Katalognummern)

- Adel 11, 20, 57, 98, 145
 Aeschylus 152, 153
 d' Alembert, Jean-Baptiste 166
 Almanach 1-36, 135, 136, 155, 270
 Arat 30, 167
 Aristophanes 32, 168
 Aufklärung 6, 57, 64, 145
 Bach, Carl Philipp Emmanuel 2, 8, 134
 Barth, Carl 152, 183, 273
 Becker, Wilhelm Gottlieb 28, 65
 Berenberg, Lauenburg 2
 Bibliographisches Institut 127, 197, 273
 Bibliothek 134, 155, 258, 259
 Bildung 51 (1805), 54, 108, 140, 141, 149,
 Biographie 127, 145, 238, 241, 256-265
 Blackwell, Thomas 169
 Bohn, Hamburg 3-26, 154, 155, 160, 162, 224
 Boie, Heinrich Christian 1, 33, 42, 43, 54, 170, 244, 245, 254
 Boie-Voß, Ernestine 1, 245, 254, 255, 260, 261
 Bolt, Johann Friedr. 62, 120, 127, 175, 217, 227, 229
 Brockhaus, Leipzig 57, 89, 92, 145, 221
 Bürger, Gottfried August 2, 3, 37, 54, 61, 63, 149, 173, 245
 Catel, Franz Ludwig 27, 120, 129
 Chandler, Richard 170
 Chodowiecki, Daniel 3-8, 16-20, 28, 64-66, 70, 73, 77, 80, 155
 Claudius, Matthias 3, 5, 12, 14, 173, 242
 Cotta, Tübingen 40, 49, 54, 68, 178, 180, 182, 186, 188, 192, 194, 195, 216, 222
 Creuzer, Friedrich Georg 51, (1821) 147
 Dieterich, Göttingen 1, 33, 48, 253
 Dorfner, Otto 200
 Einband 22, 23, 88, 90, 95, 96, 98-101, 106, 107, 109, 200, 190-192, 240
 Englisch 29 (1823), 31 (1818), 38 (1797), 44 (1819), 45 (1800), 169, 220, 221
 Ernst-Ludwig-Press 202
 Erotika 1, 12, 36, 60-63, 221, 223
 Fiedler, Leipzig 104

- Fischer, Benjamin Gottlob 74
 Fock, Leipzig 102
 Frankreich 17, 23, 33 (1774), 56 (1793), 166, 171
 Galland, Anton 171
 Geissler, Christian 84
 Genelli, Bonaventura 186, 192, 195, 202
 Gleim, Ludwig 3, 7, 9, 12-14, 18-20, 22-24, 46 (1802), 57, S. (x vor 64), 64-66,
 68, 69, 77, 142, 245, 266, 268, 277
 Gluck, Christoph Willibald von 20, 13
 Goeckingk, Leop. Friedr. Günther von 6-14, 7, 53, 248
 Goedeke, Karl 89, 92
 Goethe 2, 22, 39 (1808), 54 (1808), 109, 120, 134, 152, 190
 Göttingen S. X (vor 1), 1, 2, 5, 33, 42, 45, 48, 60, 61, 62, 75, 137, 145, 154, 155,
 170, 173, 242, 253, 270
 Goeze, Johan Melchior 6
 Grape, Heinrich 75
 Grote, Berlin 90, 93, 95, 98-101, 103, 106, 107
 Haas, Wien 171, 176, 181, 210, 223
 Hainbund S. X(vor1) 1, 33, 59, 60, 61, 145, 154, 155, 173, 242
 Hammerich, Altona 45, 46, 56, 137, 175, 225, 226, 228, 235
 Heidelberg 54, 142, 147, 152, 153, 165, 167, 172, 183, 209, 257, 263, 273
 Hellwag, Christoph Friedrich 177, 182, 224, 226
 Hendel, Halle/Saale 96, 155
 Hesiod 149, 151, 172
 Hensler, Peter Wilhelm 154
 Hesse, Leipzig 108, 196
 Hexameter 4, 139, 224, 249
 Heyne, Christian Gottlob 37 (1803), 42 (1777, 1781, 1783), 137, 169, 225
 Hölty 3, 4, 5, 33, 135, 143, 155-164, 169, 220, 242
 Hoffmann, Hamburg 204
 Hofmann, Ludwig von 203, 204
 Holzstiche 90, 93, 95, 96, 100, 103, 190, 191, 194, 207,
 Homer 15, 37 (1803), 42 (1777-1782), 45 (1794), 51 (1820), 52 (1805) 58 (1779,
 1780), 138, 149, 151, 169, 173-208, 241, 253, 268
 Honorar 1, 2, 42 (1780), 47 (1780), 67, 166, 169, 171, 224, 253
 Horaz 14, 39 (1799, 1800, 1806), 45 (1799), 46 (1801), 151, 209-215
 Humanismus 50, 51 (1805)
 Kalender s. Almanache
 Katholizismus 51 (1805), 57, 145, 146, 263
 Kininger, Vincenz Georg 174, 176, 179

- Klopstock, Friedrich Gottlieb 1-3, 5, 9, 20, 14, 33, 42 (1781), 51 (1804), 128, 149, 150, 249
- Körte, Wilhelm 57, 64, 68, 142, 145, 261, 266, 277
- Kohl, Clemens 28, 64, 157, 159
- Kolb, Alois 201
- Krieger, Gießen, Marburg 42, 205
- Kupferstiche 28, 62, 64-66, 70, 71, 73, 75, 77, 80, 209, 120, 124, 159, 170, 174-178, 180, 182, 183, 186, 220, 226, 253, 265, 271, 273
- Landwirtschaft 167, 224 f.
- Latein (Schulgebrauch) 74, vor 224
- Lichtenberg, Georg Christoph 42 (1780-1783), 48 (1780), 173, 253
- Lithographien 149, 201, 236, 272
- Livius 50 (1793)
- „Luise“ 9, 10, 28, 58 (1784), 64-202
- Lygdamus 165, 216
- Macklot, Stuttgart 76
- Mayer, Carl 134, 236, 274
- Meil, Johann Wilhelm 1
- Mengs, Anton Raphael 62
- Metzler, Stuttgart 74, 145-149, 221
- Miller, Johann Martin 3, 33, 245
- Miniaturausgabe 127
- Mohr & Zimmer, Heidelberg 142, 165, 172, 209
- Monatskupfer 28
- Moschus 12, 21, 26, 222, 223
- Müller, Leipzig 83, 84, 87, 88, 129, 151, 184, 187, 236-239
- Müller, Siegen 123
- Musenalmanach, Göttinger 1, 2, 5, 33, 42, 253, 269
- Mythologie 39 (1801), 42 (1781), 45 (1794), 51 (1821), 59 (1794), 138, 147, 148, 167, 258
- Nicolovius, Königsberg 64, 65, 66, 70, 73, 204, 207, 120, 121, 138, 139, 177
- Niederdeutsch 3, 4, 12, 46 (1800), 203, 207, 132
- Orpheus 51 (1805), 149, 172
- Ovid 38 (1797), 41 (1797), 151, 217, 218
- Paulus Heinrich Eberhard Gottlob 57, 245, 256, 263
- Perthes, Friedrich 36, 145, 146
- Pichler, Wien 72, 229
- Pindar 42 (1777), 151
- Pölzel, M. 71, 181
- Porträt 33, 96, 127, 134, 196, 238, 239, 240, 265, 266 - 278

- Pränumeration 42 (1779), 47 (1779), 204, 173
Preller, Friedrich 190, 191, 193
Pressendrucke 132, 198, 199, 201, 203, 205, 208
Priapische Oden 61 - 63
Properz 39 (1820), 219
Ramberg, Arthur von 98, 99, 101, 106, 107
Ramler, C. W. 143
Raubdruck 42 (1780,1781), 67, 71, 72, 76, 79, 81, 172, 205, 206, 209, 122, 123, 124, 156-159, 161-163, 171, 172, 174, 176, 179, 181, 181 a, 210-212, 223, 228, 229, 230, 233, 234
Reclam, Leipzig 91, 96, 130, 189
Reichardt, Johann Friedr. 4-6, 17, 20, 22, 49 (1795), 134, 135
Riepenhausen, Ernst Ludwig 33, 127, 253
Rössing, Karl
Romantik 54, 57, 147, 149, 171, 221, 263
Rosmaesler, J. A. 8-13, 15, 177
Rupprechtspresse 200
Sambach, Christian, 174, 179, 181 a
Schade, Wien 79
Schadow, Gottfried 120, 277, 278
Schmelke, Heinrich Wilhelm 250
Schnorr von Carolsfeld, Friedrich 21-24
Schöner, Georg F. A. 265, 266, 275, 276
Schulausgaben 74, 91, 96, 105, 108, 130, 189, 224
Schulz, Johann Abraham Peter 9, 14, 15, 16, 19, 22, 46 (1801), 53 (1784), 58, (1784), 120, 133, 134, 136, 245, 251
Selbstverlag 173, 224
Shaftesbury, A. A. Cooper Earl of 220
Shakespeare, William 29 (1823), 31 (1818), 38 (1797), 44 (1819), 221
Sokrates 42 (1776), 203
Sophokles 42 (1778), 149
Sprache 42 (1781), 51 (1804), 74, 120, 139, 149-151, 237
Ständegesellschaft 2, 3, 20, 12, 13, 20, 22, 26, 55 (1795), 166
Stammbuch 61, 75
Stolberg, Friedrich Leopold Graf zu 2, 3, 6, 8, 18-20, 22, 23, 33, 57, 61-63, 135, 144-146, 155-159, 173, 177, 242, 252
Subskription 2, 36, 42 (1780, 1781), 58 (1780, 1788), 173, 224
Tausend und eine Nacht 171
Theokrit 8, 24, 45 (1796), 49, 222, 223
Theologie 6, 57, 60, 146, 257, 261

Thumann, Paul 90, 93, 95, 98-101, 103, 106, 107
Tibull 12, 34, 39 (1809), 49 (1796), 165, 216, 223
Tieck, Friedrich 278
Tischbein, J. F. August 267
Tischbein, J. W. Wilhelm 62, 134, 236, 272, 274
Universitätsbuchhandlung, Königsberg 77, 78, 80-82, 125, 126, 128, 150
Verleger 1, 2, 64, 134, 146, 174, 253
Versandbuchhandel 104
Vergil, Publius Maro 14, 20, 42 (1783, 1786), 58 (1788), 137, 224 - 235, 151
Vieweg, Braunschweig 27, 168, 213-215, 217-219, 227, 231, 232
Volksausgaben 91, 96, 108, 130, 131, 189
Voß, Abraham 128, 150, 151, 184, 187, 221, 235, 236, 245-247, 259
Voß, Ernestine s. Boie-Voß, Ernestine
Voß, (Johann) Heinrich 152, 153, 221
Voß, Hermann 134, 259, 260
Wehrs, Thomas Ludwig 33, 60
Weltkarte (antike), 149, 177, 178, 180, 182, 226
Wieland, Christoph Martin 1, 52, 58, 59
Wien (Raubdruck), S. (Einfg.) 72, 79, 119, 124, 157, 159, 163, 171, 174, 176, 181, 185, 212, 221, 223, 228, 229, 233
Winter, Heidelberg 142, 144, 152, 153, 167, 183, 258, 263, 273
Zelter, Carl Friedrich 6, 22, 24, 134, 221

13. Literatur

- Baudach, Frank / Pott, Ute: „*Ein Mann wie Voß...*“ Ausstellung der Eutiner Landesbibliothek, des Gleimhauses Halberstadt und der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft zum 250. Geburtstag von Johann Heinrich. Bremen: Edition Temmen 2001.
- Bauer, Jens-Heiner: *Daniel Nikolaus Chodowiecki. Das druckgraphische Werk.* Hannover 1982.
- Becker, C: *Der Freundschaftstempel im Gleimhause.* 1920.
- Berthel, Klaus / Bärwinkel, Roland: „*Lernt ihr erst fühlen in diesem Frühling...*“ *die Heidelberger Romantiker und ihre Fehde mit Johann Heinrich Voß und dem „Stuttgarter Morgenblatt für gebildete Stände“ (1806-1810).* In: *Histor. Bestände der Herzogin Anna Amalia Bibliothek.* Hrsg. von K. Kratzsch. München u. a. O. 1992. S. 139-167.
- Borst, Hugo: *Bücher, die die große und kleine Welt bewegten. Versuch einer Kulturgeschichte der Erstausgaben von 1749-1899.* Stuttgart: Fink 1969.
- Brednich, Rolf Wilhelm: *Denkmale der Freundschaft: die Göttinger Stammbuchkupfer – Quellen der Kulturgeschichte.* Friedland: Bremer 1997.
- Der Cicerone. Halbmonatsschrift für die Interessen des Kunstforschers und Sammlers.* Leipzig 1909-1930.
- Crass, Hanns Michael: *Bonaventura Genelli als Illustrator.* (= Beiträge z. Bibl.- u. Bücherkunde; Bd. 29) Bonn: Bouvier 1981.
- Dorn, Wilhelm: *Meil-Bibliographie. Verzeichnis der von dem Radierer Johann Wilhelm Meil illustrierten Bücher und Almanache.* Berlin: Gsellius 1928.
- Drewing, Lesley: „... *Wenn auch nicht allemal so passend für den Geschmack neuerer Leser*“. *Zum Schicksal der Vossischen Shakespeare-Übersetzung.* In: *Johann Heinrich Voß. Beiträge zum Eutiner Symposium im Oktober 1994.* S. 219-230. (s. u.)
- Engelmann, Wilhelm: *Daniel Chodowieckie's sämtliche Kupferstiche.* Leipzig 1857.
- / Hirsch, Robert: *Nachträge und Berichtigungen zu Daniel Chodowieckis Sämtliche Kupferstiche.* Leipzig: Engelmann 1906.

- Fehn, Ernst Otto: *Die Dichter des Göttinger Hains und ihre britischen Kommilitonen.* In: *Göttinger Jahrbuch*, Bd. 26, 1978, S. 153-174.
- Fuchs, Eduard: *Geschichte der erotischen Kunst in Einzeldarstellungen.* München: Langen 1923-1926.
- Fürst, Rainer: „Diebesbande“ oder Institut „zur Beförderung wissenschaftlicher Bildung für unsere Nation“? In: *Buchhandelsgeschichte.* Beilage zum Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. Frankfurt M. u. Leipzig 1997. Nr. 50, S. 45-58.
- Geismeyer, Willi: *Daniel Chodowiecki.* Leipzig: Seemann 1993.
- Goldschmidt, Arthur: *Goethe im Almanach.* Leipzig: Eichblatt 1932.
- Grisebach, Eduard: *Weltliteratur-Katalog eines Bibliophilen mit litterarischen und bibliographischen Anmerkungen.* Berlin: Hofmann 1898.
- Häntzschel, Günter: *Johann Heinrich Voß. Seine Homer-Übersetzung als sprachschöpferische Leistung.* (= Zetemata; Heft 68) München: Beck 1977.
- Halm, Karl: *Über die Vossische Bearbeitung der Gedichte Hölty's. Ein Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte.* München: Lindauer 1868.
- Hay, Gerhard: *Die Beiträge des Vossischen Musenalmanachs. Ein Verzeichnis.* Hildesheim, New York: Olms 1975.
- Hayn, Hugo / Gotendorf, Alfred W: *Bibliotheca Germanorum Erotica et Curiosa.* 3. verm. Ausgabe. 8 Bde. und Erg.-Bd. 9. München: Müller 1912-1919 und 1929.
- Hoffmann, S. F. W.: *Bibliographisches Lexicon der gesammten Literatur der Griechen.* 2. Aufl. Leipzig 1838-1845.
- Holzmann, Michael / Bohatta, Hanns: *Deutsches Anonymen-Lexikon.* (Nachdruck der Ausgabe Weimar 1902-28). Hildesheim: Olms 1961.
- Johann Heinrich Voß (1751-1826). Beiträge zum Eutiner Symposium im Oktober 1994.* Hrsg. von Frank Baudach und Günter Häntzschel. (= Eutiner Forschungen, 5) Eutin 1997.
- Joost, Ulrich: Bürger und Voß. In: *Johann Heinrich Voß. Beiträge zum Eutiner Symposium 1994.* S. 39-57. (siehe oben)
- : *Schwergereimte Ode an einen Dukaten Scheißer.* Mitgeteilt von Ulrich Joost. In: *Lichtenberg-Jahrbuch*, 1997, hrsg. im Auftrag der Lichtenberg-Gesellschaft. Saarbrücken: SDV 1998. S. 232-241.

- : *Jünglinge im (unedlen) Wettstreit, oder: Der Mythos von den „Phantasien in drei priapischen Oden“*. Eine Ermittlung. In: *Literarische Zusammenarbeit*, hrsg. von Bodo Plachta. Tübingen: Niemeyer 2001. S. 49-100.
- Kalka, Joachim: *„To bäh or not to bäh.“ Kleine Glosse zum großen Streit zwischen Voß und Lichtenberg*. In: *Georg Christoph Lichtenberg 1748-1799. Wagnis der Aufklärung*. Hrsg. von Ulrich Joost. Ausstellungskatalog 1992. München: Hanser. S. 185-190.
- Kippenberg, Anton: *Katalog der Sammlung Kippenberg*. Leipzig: Insel 1928.
- Koberstein, August: *Grundriss der Geschichte der deutschen Nationalliteratur*. Bd. 3. Vom 2. Viertel des 18. Jhs. bis zu Goethes Tod. Leipzig: Vogel 1872-73.
- Köhring, Hans: *Bibliographie der Almanache, Kalender und Taschenbücher 1750-1860*. Hamburg 1929. (Nachdruck: Bad Karlshafen: Schäfer 1987)
- Körte, Wilhelm: *Johann Wilhelm Ludewig Gleims Leben. Aus seinen Briefen und Schriften*. Halberstadt, Bureau für Literatur und Kunst 1820.
- Krueger, Ingeborg: *Illustrierte Ausgaben von Homers Ilias und Odyssee vom 16. bis ins 20. Jahrhundert*. Dissertation Tübingen 1971.
- Küchmeister, Kornelia: *Der Familiennachlaß Boie-Voß in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek Kiel*. In: *Johann Heinrich Voß. Beiträge zum Eutiner Symposium im Oktober 1994*. S. 295-306 (s. o.).
- Lanckoronska, Maria / Oehler, Richard: *Die Buchillustration des XVIII. Jahrhunderts in Deutschland, Österreich und der Schweiz*. Leipzig 1934.
- / Rümman, Arthur: *Geschichte der deutschen Taschenbücher und Almanache aus der klassischen Zeit*. München: Heimeran (1954).
- Landsberger, Franz: *Wilhelm Tischbein. Ein Künstlerleben des 18. Jahrhunderts*. Leipzig 1908.
- Linsmaier, Paul Michael: *Arthur von Ramberg*. Dissertation München 1977.
- Michaelis, Sabine: *Freies deutsches Hochstift Frankfurter Goethe-Museum. Katalog der Gemälde*. Tübingen: Niemeyer (1982).

- Mix, York-Gothart (Hrsg.): *Almanach- und Taschenbuchkultur des 18. und 19. Jahrhunderts* (= Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 69) Wiesbaden, Harrassowitz 1996.
- : *Kalender? Ey, wie viel Kalender! Literarische Almanache zwischen Rokoko und Klassizismus*. Ausstellung im Zeughaus der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel 1986. Ausstellungskatalog.
- : „Lieber, denk ich...“ *Voß als Redakteur*. In: *Text & Kontext. Zeitschrift für germanistische Literaturforschung in Skandinavien*. Kopenhagen u. München. 16,1 (1988). S. 100-118.
- : *Die Säue im Blumenbeet und die Beiträger des Hamburger Musenalmanachs*. In: *Johann Heinrich Voß. Beiträge zum Eutiner Symposium im Oktober 1994*. S. 231-250. (s. o.)
- Moisy, Sigrid von: *Die Vossiana der Bayerischen Staatsbibliothek*. In: *Johann Heinrich Voß. Beiträge zum Eutiner Symposium im Oktober 1994*. S. 275-294. (s. o.)
- Neumann, Thomas: *Johann Heinrich Voß und das 19. Jahrhundert – August Sauers „Voß-Ausgabe“ in Joseph Kürschners „Deutscher Nationalliteratur*. In: *Mitteldeutsches Jahrbuch*. Bd. 7. Weimar 1994. S. 89-97.
- Oellers, Norbert: *Die Französische Revolution im Spiegel deutscher Almanache*. In: *Almanach- und Taschenbuchkultur des 18. und 19. Jahrhunderts*, hrsg. von York-Gothart Mix. (= Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 69) Wiesbaden, Harrassowitz 1996. S. 47-62.
- Price, Lawrence M. / Price, Mary Bell: *The Publication of English Literature in Germany in the Eighteenth Century*. University of California Press, Berkeley and Los Angeles 1934.
- Rhoades, Lewis Addison: *Höltys Verhältnis zu der englischen Literatur*. Dissertation Göttingen 1892.
- Rodenberg, Julius: *Deutsche Pressen: eine Bibliographie*. Zürich, u.a.O.: Amalthea 1925.
- Rümann, Arthur: *Die illustrierten deutschen Bücher des 18. und 19. Jahrhunderts*. 2 Bde. Stuttgart: Hoffmann 1926-27.
- Sarkowski, Heinz: *Der Insel-Verlag: eine Bibliographie, 1899-1969*. Frankfurt a.M. 1970.
- Schauer, Georg: *Deutsche Buchkunst 1890-1960*. Hamburg: Maximilian Gesellschaft 1963.

- Schwab, Heinrich W.: *Musikbeilagen in Almanachen und Taschenbüchern. In: Almanach- und Taschenbuchkultur des 18. und 19. Jahrhunderts*, hrsg. von York-Gothart Mix. (= Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 69) Wiesbaden, Harrassowitz 1996. S. 167-177.
- Schwabach-Albrecht, Susanne: *Die Tiedge-Stiftung in Dresden. In: Buchhandels-geschichte. Beilage im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. Frankfurt M. und Leipzig 1997. Nr. 50, S. B 75-B 82.*
- Schweiger, Franz L. A.: *Handbuch der classischen Bibliographie. Leipzig: Fleischer 1830-1834.*
- Selwyn, Pamela E.: *Daniel Chodowiecki: Der Künstler als Kaufmann. In: Daniel Chodowiecki (1726-1801) Kupferstecher. Illustrator. Kaufmann. Hrsg. von E. Hinrichs und K. Zernack. Tübingen: Niemeyer 1997.*
- Vierhaus, Rudolf: *Chodowiecki und die Berliner Aufklärung. In: Daniel Chodowiecki (1726-1801) Kupferstecher. Illustrator. Kaufmann. Hrsg. von E. Hinrichs und K. Zernack. Tübingen: Niemeyer 1997.*
- Voß, Johann Heinrich: *Die Bibliotheca Vossiana in der Lehrerbibliothek des Görres-Gymnasiums in Düsseldorf. In: Johann Heinrich Voß. Beiträge zum Eutiner Symposium im Oktober 1994, S. 307-314. (s. o.)*
- Weller, Emil: *Die falschen und fingierten Druckorte. Bd. I. (Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1864.) Hildesheim: Olms 1960.*
- Weltliteratur. Die Lust am Übersetzen im Jahrhundert Johann Wolfgang von Goethes. Deutsches Literatur Archiv im Schiller-National-Museum. Marbach 1982. (= Marbacher Katalog, 37)*
- Werner, Anton von: *Gedächtnisfeier für Professor Paul Thumann. Königliche Akademie für die bildenden Künste . (Berlin) 4. April 1908.*
- Wieckenberg, Ernst-Peter: *Johann Heinrich Voß, „Tausend und eine Nacht“ und einige vergessene Gedichte. In: Lichtenberg-Jahrbuch, 2000, hrsg. im Auftrag der Lichtenberg-Gesellschaft. Saarbrücken: SDV 2001. S. 97-126.*
- Wittmann, Reinhard: *Geschichte des deutschen Buchhandels im Überblick. 2. Aufl. (= Beck'sche Reihe, 1304) München: Beck 1999.*
- Wormsbächer, Elisabeth: *Daniel Nikolaus Chodowiecki. Erklärungen und Erläuterungen zu seinen Radierungen. Ein Ergänzungsband zum Werkverzeichnis der Druckgraphik. Hannover: Galerie J. H. Bauer (1988).*

Anhang zum Werkverzeichnis: Für die Ausstellung ausgewählte Autografen

Paul Kahl

- 279.** Das „Journal“ des Göttinger Hain.
9,7 : 16 cm. Göttingen 1772-1773. Graugrüner Pappband der Zeit, alte Seitenzählung, Rückseiten meist leer.
SUB Göttingen, Cod. Ms. Phil. 204^k

Das Journal des Göttinger Hain gehört, wie die beiden Bundesbücher (s. Nr. 280) und das in der Literatur so genannte „Stammbuch“ (s. Nr. 281) von Johann Heinrich Voß, zu den wichtigsten und wertvollsten Dokumenten des Dichterbundes. Neben diesen in Göttingen aufbewahrten Handschriften geben zahlreiche, in verschiedenste Bibliotheken verstreute Briefe, namentlich Vossens und Boies, Einblick in die Geschichte der Göttinger Dichter.

Im Bundesjournal sind von der Hand des „Bundessekretärs“ Gottlob Dieterich Miller Kurzberichte über die wöchentlichen Zusammenkünfte der Dichter eingetragen, vom 13. September 1772 bis zum 27. Dezember 1773. Festgehalten sind jeweils nicht die Namen der Teilnehmer, sondern die Titel der vorgelesenen und besprochenen Gedichte.

Alle vier Bücher kamen aus Voß' Nachlass in den Besitz der Familie Klußmann; die Bibliothek hat sie 1926 von Walther Klußmann aus Hamburg erworben.

Lit.: Irmgard Fischer: *Die Handschriften der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen. Neuzugänge 1894-1966*. Wiesbaden 1968, 14-22; Pablo Kahl: *Ein Gedichtautograf von Matthias Claudius im sogenannten Vossischen „Stammbuch“*. *Zur Bedeutung eines Handschriftenbuches des Göttinger Hains*. In: *Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft* 8 (1999), S. 27-42 (dort auch die ältere Forschungsliteratur).

- 280.** Bundesbücher des Göttinger Hain.
Zwei Bände. Je 17,5 : 25 cm. Göttingen 1772-1773. Kalbsledereinbände, ursprünglich schwarz gefärbt, heute wieder naturbraun mit schmaler Goldleiste verziert, alte Seitenzählung.
SUB Göttingen, 8° Cod. Ms. Phil. 204^{l-m}

Die Bundesbücher stehen wie das Journal und das vossische „Stammbuch“ unter dem klopstockschen Motto „Der Bund ist ewig“. Sie enthalten eigenhändige Eintragungen der allgemein gebilligten Gedichte, im ersten Band jeweils mit Namensunter-

schriften. Einige Gedichte sind im Nachhinein verbessert oder ganz durchgestrichen und teilweise mit „verworfen“ bezeichnet. Die Edition der Bundesbücher ist bis heute ein literaturwissenschaftliches Desiderat.

Lit.: (wie Nr. 279).

281. „Stammbuch“ von Johann Heinrich Voß.

11,2 : 18,5 cm. Göttingen u.a.O. 1772-1776. Kalbsledereinband, ursprünglich schwarz gefärbt, heute wieder naturbraun, mit schmaler Goldleiste verziert, alte Seitenzählung.

SUB Göttingen, 8° Cod. Ms. Phil. 204ⁿ

Das „Stammbuch“ von Voß ist eine weitere Gedichtsammlung, die eng mit der Geschichte des Göttinger Hains verbunden ist, aber zeitlich über diese Zeit hinausführt. Es gibt vielfältige Überschneidungen mit den Bundesbüchern, die auf wechselseitige Abhängigkeit schließen lassen. Die Gedichte sind fast immer vom Dichter eigenhändig und mit Namensunterschrift eingetragen. Mit Klopstock und Claudius sind auch Nichtmitglieder des Bundes vertreten, die sich bei besonderen Anlässen mit eigenen Gedichten in das Buch eingetragen haben. Der Begriff „Stammbuch“ ist aber irreführend. Möglicherweise haben auch die anderen Dichter eine solche eigene Sammlung besessen, die aber nicht erhalten ist. Voß hat sein Buch Ernestine Boie geschenkt.

Lit.: (wie Nr. 279); Paul Kahl: *Georgia Augusta und Göttinger Hain - das Stammbuch des Johann Thomas Ludwig Wehrs*. In: *Lichtenberg-Jahrbuch* 2000, S. 145-162.

Jürrn Gottschalk

282a. Briefhandschrift von Johann Heinrich Voß an Ernst Theodor Johann Brückner. Göttingen 2. und 20. September 1772. 10 Seiten, 10,3 x 16,5 cm, gefaltete Doppelbögen, Vorderseite und Rückseite beschrieben.

Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel, Cb 4. 54:5.

Abgebildet ist Seite 3 des Briefes.

(Unvollständiger) Druck: Voß, Johann Heinrich: *Briefe nebst erläuternden Beilagen*, hrsg. v. Abraham Voß, 3 Bde., Halberstadt 1829-1833 [Reprint: Hildesheim, New York, 1971], Bd. I, S. 85-92; Metelmann, Ernst: *Zur Geschichte des Göttinger Dichterbundes 1772-1774*, Stuttgart 1965 [Faksimile-Neudruck einer Quellenpublikation aus der Zeitschrift *Euphorion* XXXIII (1932)], S. 357-360; Herbst, Wilhelm: *Johann Heinrich Voss*, Bde. 1-2/2, Leipzig 1872-1876 [Nachdruck: Bern 1970], Bd. 1, S. 93; Schöne, Albrecht: *Gedichte aus dem Göttinger Hain, Faksimile-*

Drucke der Handschriften, Göttingen 1972, o. P. Vollständiger Druck einschließlich der im Text von Voß mitgeteilten Epigramme Bürgers u. a. und der Abschrift einer Rezension zu einem brücknerschen Werk im vorliegenden Band.

Voß lernte 1771 während seiner Zeit als Hauslehrer im mecklenburgischen Ankershagen den fünf Jahre älteren Ernst Theodor Johann Brückner kennen, der seit 1771 im benachbarten Groß-Vielen Prediger war. Brückner (1746-1805) hatte in Halle Theologie studiert. 1789 wurde er Prediger in Neubrandenburg. Von ihm erschienen Gedichte in den *Musenalmannen* und eine Gedichtsammlung (*Gedichte*, Neubrandenburg 1803). Außerdem verfasste er Predigtbücher und eine Sammlung Theaterstücke (*Etwas für die deutsche Schaubühne*, Brandenburg 1772; vgl. Vossens Brief an Brückner vom 2. und 20. September 1772, in diesem Katalog, S. 227f.). Brückner wurde 1772 aus der Ferne brieflich in den Freundschaftsbund aufgenommen. Die Briefe Vossens an Brückner sind die wichtigste Quelle der Forschung zum Göttinger Hain – besonders der Briefschluss vom 20. September 1772 prägt das herrschende Bild von der Gründung des 'Göttinger Hain' und wird in literaturgeschichtlichen Werken regelmäßig zitiert oder paraphrasiert.

Lit.: Manfred von Stosch: *Der Göttinger Hain in den Briefen von Johann Heinrich Voß*, in: Häntzschel, Günter, Baudach, Frank (Hrsg.): *Johann Heinrich Voß (1751-1826). Beiträge zum Eutiner Symposium im Oktober 1994*, Eutin 1997 (Eutiner Forschungen, 5). Alfred Kellertat: *Anhang*, in: A. K. (Hrsg.): *Der Göttinger Hain*, Stuttgart 1967, S. 376 f. (dort auch weitere Literatur).

- 282b.** Briefhandschrift von Johann Heinrich Voß an Ernst Theodor Johann Brückner. Göttingen 26. Oktober bis 19. November 1772. 16 Seiten, 16,5 x 21 cm, gefaltete Doppelbögen, Vorderseiten und Rückseiten beschrieben. Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel, Cb 4.54:6. Abgebildet ist Seite 2 des Briefes.

(Leicht unvollständiger) Druck: Voß, Johann Heinrich: *Briefe nebst erläuternden Beilagen*, hrsg. v. Abraham Voß, 3 Bde., Halberstadt 1829-1833 [Reprint: Hildesheim, New York, 1971], Bd. I, S. 92-112.

Die Beschreibung des Abschiedstreffens für Schack Hermann Ewald (einen Teilnehmer des literarischen Zirkels um Heinrich Christian Boie) zeigt die literarische bzw. kulturelle Ausrichtung des 'Hain' und seines Umfeldes. In einem weiteren, hier nicht abgebildeten Abschnitt des Briefes stellt Voß den Ablauf einer ordentlichen Sitzung in der Anfangszeit des 'Bundes' dar. Die Treffen des 'Bundes' fanden Sonnabends um 16 Uhr statt. Es wurde eine Ode von Klopstock oder Ramler vorgetragen und Vortrag und Ode wurden kommentiert. Daraufhin trug man (bei Kaffee) eigene Werke vor und kommentierte sie. Nach einer weiteren vorgetragenen Kritik eine Woche später wurde das Gedicht verworfen oder angenommen und dann in das 'Bundesbuch' (vgl. Anhang zum Werkverzeichnis Nr. 280) eingetragen. Ein 'Bundesjournal' über die Treffen wurde außerdem geführt (vgl. Anhang zum Werkverzeichnis Nr. 279). Lit.: (wie Nr. 282a).

Adrian Hummel

- 283.** Brief von Johann Heinrich Voß an Ernestine Boie, Göttingen, den 31. Januar 1774. (Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel, Sign. Cb 4,10)

Heute wird doch der Tag ein wenig helle. Vergeben Sies mir, daß ich vom Wetter spreche; einem Göttinger ist das keine Kleinigkeit. Schon seit 3 Wochen ist die Luft dick, und fast alle Leute kränkeln. Hahn scheint das Fieber zu bekom[m]en. Ich habe fast beständig Kopfweh, und bin sehr mürrisch. (...)

Wo es so fort daurt, als es seit einigen Wochen ist, so befürcht' ich noch närrisch zu werden. Ein beständiges leises Kopfweh hält mich von allen Geschäften ab, die Kopf erfordern. Göttingen ist ein recht ungesunder Ort. Wir liegen hier als in einem Keßel von Bergen, beständig unter Nebel und Regen. Die Dänen sollen ja wegen ihres Clima so dumm seÿn; die Göttinger sinds wahrlich auch. Sie liegen wie die Schweine in ihrem sumpfigen Lager, und mästen sich mit Kartoffeln. Die gröbsten Dragonergesichter voll Gierigkeit, Dummheit und Niederträchtigkeit, unterscheiden unsre Mädchen und Jünglinge. Es giebt wenig ehrliche Leute unter ihnen.

Christina Prauss

- 284.** Ode vom Sch...

Brief von C. Rumann. Northeim, 10. September 1902.
Stadtarchiv Göttingen.

Zu der mit Körperfunktionen und Ausscheidungen befassten lyrischen Gattung siehe im Werkverzeichnis Kapitel 4.1 Erotika in diesem Band.

„Einige Bemerkungen über die Veranlassung der Verfassung des beiliegenden von J. H. Voß unterschriebenen Gedichtes und über ein Gedicht wovon einige Bruchstücke hierunter verzeichnet sind, welches das Hainbunds-Mitglied Graf von Stolberg verfaßt haben soll.

C. Rumann

10. Septbr. 1902.

Das Gedicht war auf einem etwa 30 Centimeter langen, auf beiden Seiten beschriebenen Zettel, rechts unterzeichnet: Stolberg. Dieser Zettel befand sich in meinen frühen Jugendjahren, in der Zeit von etwa 1838 bis 43, in einem Schränkchen unter vielen von meinem Vater als unbrauchbar verworfenen Papieren, alten Stammbuchblättern, colorirten Landschaftszeichnungen, Büchern und dgl. mehr. Mein Vater hat mehrfach erzählt, dies „garstige Gedicht“ sei vom Grafen von Stolberg verfaßt, der Mitglied des Göttinger Dichterbundes gewesen sei. Die Mitglieder dieses Bundes hätten sich einstmal verabredet, ein jeder möge ein Gedicht über das Wort „schei-

ßen“ machen, dann wollten sie unter sich berathen welches das beste sei, dem Grafen sei der Preis zuerkannt.

Wahrscheinlich ist meinem Vater das Gedicht von seinem Schwiegervater gegeben, der Hofmedicus in Stolberg war, oder von einem von dessen Söhnen. Wo der Zettel mit dem Gedichte zuletzt geblieben ist, weiß ich nicht, die wenigen nachfolgenden Verse schreibe ich so wie sie mir nach einem Zeitraum von mehr als 50 Jahren im Gedächtnisse haften geblieben sind.

Scheißen ist mitnichten unanständig
Alle sind wir ja zum Schiß gemacht
Und was nur auf dieser Welt lebendig
Hat den Göttern einen Schiß gebracht

Warum spricht man denn so äußerst wenig
Von des Scheißens heiterem Genuß
Wer gut schießt ist glücklich wie ein König
Arm der Mensch den man clystiren muß.

Jupiter schießt unter Donnerblitzen
... Juno schießt auf goldlackirtem Stuhle
...

Laut verkünden sie durch alle Sääle,
Ob die Sitzung gut gewesen wäre.

Wer zur Unzeit kommt zum Bürgermeister
Bittet um ein gnädig Ohr,
Kriegt zur Antwort: komm einandermal jetzt schießt er
Seiner treuen Bürgerschaft was vor.

Seht den Doctor auf dem Abtritt sitzen
Gravitätisch schießt er seinen Dreck,
Oft muss er bei seinem Scheißen schwitzen
denn sein Unrath geht ihm mühsam weck.

Schüchtern schießt die Kuhmagd in dem Stalle
Bei dem süßen Duft der sie berauscht,
Ihr entfährt der Furz mit einem Knalle
Voller Angst, daß sie der Knecht belauscht.

Gänse schießen grade nicht aptietlich
Enten auch wohl nicht recht elegant
Doch das Lamm setzt seinen Unrat niedlich
Der Blumist.. nimmt ihn gern zur Hand.

... folgt noch von Elephanten, Mäusen, Hasen.

Beiträge

Bürger Voß. Leben, Werk und Wirkungsgeschichte eines schwierigen Autors

Adrian Hummel

Der Schwierige

Ein besonderes Vorzeichen steht beinahe irreversibel vor der imaginären Klammer um Leben, Werk und Wirkungsgeschichte des Dichters und Übersetzers, des Schulpädagogen und Publizisten Johann Heinrich Voß (1751 - 1826): Er ist ein schwieriger Autor im umfassenden Sinn des Wortes, – schwierig sein Umgang (mit befreundeten Personen oder abweichenden Auffassungen), schwierig seine Sprache (in Poesie wie Prosa), schwierig seine Deutung (auf literarischem und außer-literarischem Terrain).

Johann Heinrich Voß irritiert, provoziert und polarisiert von jeher. Nichts scheint auf den ersten Blick im Lot mit Leben, Werk oder Wirkungsgeschichte dieses Autors: Allenthalben Schlüssel-, Reiz- und Symbolfigur des literarischen Lebens war ihm und seinen Schriften die ungeteilte Aufmerksamkeit des Publikums ebenso sicher wie dessen gespaltene Reaktion. So verlockte Vossens idealbürgerliche Idyllen-Utopie um priesterliche Patriarchen und deren unzerstörbares Familienglück (*Der siebzigste Geburtstag; Luise*)¹ nicht selten zu satirischen Gegendarstellungen und abschätzigen ‚Philister‘-Notaten progressiver Kreise;² in konservativen Zirkeln missfielen dagegen antifeudales Freiheitspathos (*Die Leibeigenschaft; Der Sklave u. a.*), revolutionärer Überschwang (*Hymnus der Freiheit u. a.*) und schwerblütiger Patriotismus (*Deutschland u. a.*). Wenig geneigter verfuhr die literarische Öffentlichkeit mit eigenwilligen Übersetzungsversuchen des Autors: Nach seinem ‚deutschen Homer‘ (*Homers Werke; 1793*) und etlichen Anfangsproblemen end-

¹ Alle kursiv gesetzten Titelangaben beziehen sich – sofern nichts anderes vermerkt ist – auf den vollständigen oder teilweisen Abdruck in folgender Ausgabe:

Voß, Johann Heinrich: *Ausgewählte Werke*, hrsg. v. Adrian Hummel, Göttingen 1996.

² Vgl. hierzu besonders: Häntzschel, Günter: *Voß als Objekt romantischer Satiren*, in: Baudach, Frank / Häntzschel, Günter (Hrsg.): *Johann Heinrich Voß (1751 - 1826). Beiträge zum Eutiner Symposium im Oktober 1994* (Eutiner Forschungen, 5), Eutin 1997, S. 149-161.

lich etabliert, verscherzte sich Johann Heinrich Voß dank sperriger Übertragungen weiterer Klassiker (*Vergil, Ovid, Horaz, Theokrit, Aristophanes u. a.*) auch das Wohlwollen des gelehrten Publikums.³ Gleichzeitig verwirrte sämtliche Zeitgenossen das poetologische Bekenntnis des Autors zur normativen Macht griechischer Kultur in Poesie (*An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg 1780; An meine Ernestine u. a.*) und Pädagogik (*Rede beim Antritte des Eutiner Rectorats 1782; Brief an Sigmund Freiherrn von Reitzenstein u. a.*), weil ihm eine unzweideutige Vorliebe für die ‚altdeutsche‘ Dicht- und Denkweise korrespondierte (*Minnelied; Das Landmädchen; Die Spinnerin u. a.*),⁴ welche ihrerseits zu Vossens militanter Distanzierung von entsprechenden Projekten der literarischen Romantik nicht recht passen wollte (*Für die Romantiker; Beitrag zum Wunderhorn u. a.*). Die schwerste Last allerdings bürdete der begnadete Publizist seinen Lesern auf (*Ehrenrettung gegen den Herrn Professor Lichtenberg; Beitrag zum Wunderhorn; Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?; Beurtheilung der Creuzerischen Symbolik u. a.*): Während ein Teil (mit Jean Paul u. a.) den lutherisch-lessingschen Sprachatem lobte, verurteilte ein anderer Teil (mit Christian Gottlob Heyne, Achim von Arnim u. a.) die ehrverletzende Galligkeit, mit der sich Voß fachlicher, poetischer oder weltanschaulicher Verdunkelungsgefahr (‚Obskurantismus‘-Gefahr⁵) schon im bloßen Verdachtsfalle eher aggressiv denn progressiv entgegenwarf. Sträflich offensichtlich

³ Siehe hierzu etwa: Kemper, Raimund: *Was heißt ‚gedolmetscht‘? Zur kulturgeschichtlichen Bedeutung der Übersetzungen des Johann Heinrich Voß*, in: Beutin, Wolfgang / Lüders, Klaus (Hrsg.): *Freiheit durch Aufklärung. Johann Heinrich Voß (1751 - 1826)*; (Bremer Beiträge zur Literatur- und Ideengeschichte, 12), Frankfurt a. M. 1995, S. 85-119; Drewing, Lesley: *Die Shakespeare-Übersetzung von Johann Heinrich Voß und seinen Söhnen* (Eutiner Forschungen, 4), Eutin 1999.

⁴ Besondere Erwähnung verdienen in diesem Zusammenhang Vossens Vorarbeiten für ein deutsches Wörterbuch. Jacob Grimm nutzte später Vossens Vorarbeiten für sein monumentales Wörterbuch-Projekt: „Durch Trendelenburgs vermittlung wurde mir [Jacob Grimm, d. A.] von Hermann Voss zu Düsseldorf aus dem nachlasz seines berühmten groszvaters übersandt ein exemplar des frischischen und adelungischen wörterbuchs, welchem Johann Heinrich Voss mit fester und reinlicher hand wertvolle zusätze beige-schrieben hatte. [...] immer in treffender, lehrreicher, auch dann noch brauchbarer auswahl, wenn ihnen andere drucke, als die hier benutzten zum grunde lagen. fortwährend vor augen zu haben, was der um unsere sprache hochverdiente mann sorgfältig für sie sammelte, ist wohlthuend und erhebend.“ (Grimm, Jacob: *Vorrede*, in: Grimm, Jacob / Grimm, Wilhelm: *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 1, Leipzig 1854, Sp. LXV)

⁵ Entsprechende Ausdrücke in runden Klammern bezeichnen hier und im Folgenden die genuin vossische Sprachregelung. Unter ‚Obskurantismus‘ (oder auch ‚Mystizismus‘) versteht Voß zeitlebens jede Form der bewussten oder unbewussten, der verdeckten oder offenen Parteinahme für totalitäre (politische, religiöse, poetische u. a.) Herrschaftsansprüche.

schien infolge dessen der eklatante Gegensatz zur viel beschworenen ‚Vossischen Hausidylle‘.⁶ Ob dieses Abgrundes zwischen beschworener Friedensutopie und getätigter Literaturfehde wusste sich selbst ein Thomas Mann (1875 - 1955) nur mit dem Hinweis auf den Charakter des schwierigen Autors zu behelfen: „In seinem (Heinrich Vossens, d. A.) Vater, dem Rector von Eutin, dem Dichter der ‚Luise‘, tat eine andere Zusammengesetztheit des Charakters sich hervor: es war die von Idyllik und Polemik. Die häuslich-gemütlichste Natur, gehegt und gepflegt von der wackersten Gattin und Hausmutter, war im Öffentlichen, Gelehrten und Literarischen ein Kampfhahn, der außerordentlich den Federkrieg, die Disputation, die scharfen Aufsätze liebte und beständig in frohem und verjüngendem Zorn gegen Gesinnungen zu Felde zog, welche einem aufgeklärten Protestantismus, der antikisch klaren Menschlichkeit zuwider waren.“⁷ Nicht wenige Leser und Literaturwissenschaftler teilen Thomas Manns Deutung bis heute.

Der schwierige Autor selbst besaß freilich ein völlig anderes Bild von sich: Widersprüche in Leben und Werk konnte oder wollte er genauso wenig ausmachen wie moralische Defizite eigenen Handelns (etwa gegenüber den Göttinger Lehrern oder seinem Wohltäter Graf Stolberg).⁸ Vielmehr entwickelte der angeblich ‚ungraziöseste aller Dichter‘ (Joseph von Eichendorff),⁹ dessen Einfluss ‚auf die höhere deutsche Kultur‘ selbst ein Goethe – jedenfalls laut Johann Peter Eckermann – für immens erachtete,¹⁰ mit den Jahren ein regelrechtes Sendungsbewusstsein: Nichts

⁶ Diesen – mittlerweile gern gebrauchten – Titel gab zuerst Ludwig Bäte einer von ihm herausgegebenen Briefsammlung; vgl. *Vossische Hausidylle. Briefe von Ernestine Voß an Heinrich Christian und Sara Boie (1794 - 1820)*, hrsg. v. Ludwig Bäte, Bremen 1925.

⁷ Mann, Thomas: *Lotte in Weimar*. Roman, Stockholm 1939, S. 246 f.

⁸ „V. hat sein Leben hindurch Geist und Wissenschaft, so viel ihm ward, für Wahrheit, Recht und Veredelung angewandt. Sein Glaube war, kein Dichter, kein Gelehrter kann tüchtig sein, wenn er nicht gut ist als Mensch. Gut zu sein und Guten zu gefallen, trachtete er von Kindheit auf. Gekämpft hat er gegen Unrecht und Verleumdung, und nie eine Persönlichkeit erwiedert.“ (Voß, Johann Heinrich: *Abriß meines Lebens*. Rudolstadt 1818 [Schriften zum Symbolikerstreit. Abt. 2. Bd. 3], Nachdr. Karben 1996, S. 24)

⁹ Siehe hierzu besonders: Riemen, Alfred: *Der ‚ungraziöseste aller Dichter‘. Johann Heinrich Voß*, in: *Aurora* 45 (1985), S. 121-136.

¹⁰ „Ein Mann wie Voß wird übrigens sobald nicht wiederkommen. Es haben wenig Andere auf die höhere deutsche Kultur einen solchen Einfluß gehabt als er. Es war an ihm Alles gesund und derb, weshalb er auch zu den Griechen kein künstliches, sondern ein rein natürliches Verhältnis hatte, woraus denn für uns Anderen die herrlichsten Früchte erwachsen sind. Wer von seinem Werte durchdrungen ist, wie ich, weiß gar nicht, wie er sein Andenken würdig genug ehren soll.“ (Johann Wolfgang Goethe, 7. Oktober 1827, in: Eckermann, Johann Peter: *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens* [Goethe: *Sämtliche Werke*. Münchener Ausgabe. Bd. 19], hrsg. v. Heinz Schlaffer, München 1986, S. 585)

geringerem als der Erneuerung des deutschsprachigen Kultur- und Literaturlebens glaubte er sich verschrieben, genährt vom Geist der klassischen Antike und berechnet auf eine bürgerliche Gesellschaftsutopie. Am soziokulturellen Beispiel der frühen („homerischen“) Griechen orientiert und gerüstet mit frühneuzeitlich-lutherischen („altdeutschen“) Verhaltensnormen sollte ein emanzipatorisch („anti-obskurantistisch“) gesinntes und klassisch gebildetes („humanes“) Bürgertum in ländlich-kleinräumiger Randständigkeit seiner Geschichtsmächtigkeit entgegenstreben. Oder anders ausgedrückt: Über die Vergegenwärtigung antiker („homerischer“) Vorbilder in kultureller Hinsicht und frühneuzeitlich-lutherischer („altdeutscher“) Vorbilder in moralischen Belangen gedachte der ‚Bürger Voß‘ den zeitgenössischen Untertanen des dritten Standes in Seinesgleichen umzuformen. Für dieses Zivilisationskonzept, mehr aber noch wider tatsächliche oder vermeintliche Gegenströmungen – religiösen Fundamentalismus, politischen Feudalismus, literarische Romantik – stritt Johann Heinrich Voß je länger, desto unerbittlicher auf literarischem, übersetzerischem, schulpädagogischem und publizistischem Gebiet.

Am eindrucklichsten von allen Lesern traf Heinrich Heine (1797 - 1856) den besagten Kern der vossischen Biographie: „Dieser Mann [Johann Heinrich Voß, d. A.] ist in Frankreich gar nicht bekannt, und doch giebt es wenige, denen das deutsche Volk, in Hinsicht seiner geistigen Ausbildung, mehr verdankt als eben ihm. Er ist vielleicht, nach Lessing, der größte Bürger in der deutschen Literatur.“¹¹ Wie es scheint, verdankte Johann Heinrich Voß seine Position dabei gerade jenem Sendungsbewusstsein, mit dem er auf autodidaktisch erworbene Lektüre- und traumatische Lebenserfahrungen reagiert hatte. Dass sich Letztere ihrerseits schmerzhaft vertieften, machte aus Johann Heinrich Voß den zunehmend schwierigen Autor.

Die Biographie

Eine lineare Darstellung der vossischen Biographie im Sinne traditioneller, zwischen Geburts- und Sterbestunde ausgespannter ‚Lebensbilder‘¹² verfehlt für gewöhnlich das Eigentümliche des Werdeganges von Johann Heinrich Voß. Weit eher erschließt sich die Vita eines schwierigen Autors von so genannten ‚Schlüsseler-

¹¹ Heine, Heinrich: *Die romantische Schule*. Erstes Buch, Hamburg 1836, S. 55 f.

¹² Siehe zu dieser Problematik der ‚Lebensbilder‘ schon: Frühwald, Wolfgang: *Formen und Funktionen des Kommentars wissenschaftlicher Textausgaben*, in: Ders. (Hrsg.): *probleme der kommentierung*, Boppard 1975, S. 13-32.

lebnissen' (disclosure situations)¹³ her. Vossens Biographie hat deren drei zu bieten: Traumatische Erfahrungen von beträchtlicher Prägekraft resultierten aus seiner Hauslehrertätigkeit bei der landadeligen Familie von Oertzen im mecklenburgischen Ankershagen (1769 - 1772) und dem quälenden Zerwürfnis mit Studienfreund Friedrich Leopold Graf zu Stolberg Stolberg (1800); persönlichkeitsstabilisierend wirkte dagegen – als drittes ‚Schlüsselerlebnis‘ – die ebenso mühsam erkämpfte wie zeitlebens trag- und belastungsfähige Ehe des schwierigen Autors mit Ernestine Boie-Voß (1756 - 1834; verheiratet seit dem 15. Juli 1777).

Tatsächlich bedeutete Vossens Hauslehrertätigkeit bei der landadeligen Familie von Oertzen – vom Autor zeitlebens als demütigende ‚Prüfungszeit‘¹⁴ apostrophiert – beinahe das Ende eines recht verheißungsvoll begonnenen Bildungsweges. Zwar schienen die sozialen Voraussetzungen einer gewissen Karriere keineswegs die glänzendsten, entstammte Johann Heinrich Voß doch lediglich kleinbürgerlichen Verhältnissen: Schon sein gleichnamiger Vater Johann Heinrich Voß (1714 - 1778), selbst Sohn eines freigelassenen leibeigenen Wagenbauers (‚Rademachers‘), hatte jedoch eine elementare Schulbildung genossen, sich zum weltläufigen Sekretär des Lübecker Domherren von Witzendorf hochgearbeitet und sich nach seiner Verhehlung mit der Küsterstochter Katharina Dorothea Karsten (1718 - 1798; verheiratet seit Ostern 1751) im mecklenburgischen Penzlin die durchaus einträglichen Rechte eines Zolleinnehmers und Gastwirts gesichert (Sommer 1751). Johann Heinrich Voß, nach dem Vater benannt und im unweiten Sommerstorf bei Waren am 20. Februar 1751 geboren, wuchs infolge dessen wenigstens zunächst in wirtschaftlich gesicherten Verhältnissen auf. Zudem erkannte der Penzliner Stadtschulrektor Andreas Karl Struck (gest. 1801) rasch die Talente des neuen Schülers und förderte ihn auf jede erdenkliche Weise (1759 - 1765). Johann Heinrich Voß erinnert sich: „An dem Knaben bemerkte man früh ein ungewöhnliches Gedächtnis, allseitige Wißbegierde, und Nachsinnen bis zu Träumerei. Er hatte bald die schönsten Gesänge, Lehren und Sprüche im Kopf, und, weil er schwächlich war, zog er anstrengenden Leibesübungen das Lesen der Hausbibel und unterhaltender Volksbücher vor; im Soldatenspiel war er Anführer. Vom achten Jahr an unterrichtete ihn der Rector Struck, ein geistreicher Mann, in dessen väterlicher Zucht er durch

¹³ Vgl. Ramsey, Ian T. / Porter, Ruth (Hrsg.): *Personality and science. An interdisciplinary discussion*. Edinburgh 1971; Smith, Joseph H.: *Kierkegaard's truth. The disclosure of the self* (Psychiatry and the humanities, 5), New Haven 1981; Pennebaker, James W.: *Emotion, disclosure and health*, Washington 1995; Biehl, Peter (Hg.): *Schlüsselerfahrungen*. Neukirchen-Vluyn 2000.

¹⁴ Voß, Johann Heinrich: *Erinnerungen aus meinem Jugendleben*, in: Johann Heinrich Voß. *Briefe nebst erläuternden Beilagen*, hrsg. v. Abraham Voß, Bd. 1, Halberstadt 1829 [Nachdr. Hildesheim u. a. 1971], S. 49.

zierliche Hand, Rechnen, Gesang, deutsche Aufsätze und Latein sich auszeichnete, ermuntert von dem Präpositus und einem Burgemeister, der den Terenz liebte.¹⁵ Klavierspiel wiederum lehrte ihn ein Onkel mütterlicherseits. Alle genannten Personen aber beredeten die Eltern, einem weiterführenden Schulbesuch des vielseitig begabten Jungen zuzustimmen. Schließlich willigten beide Elternteile schweren Herzens ein; Johann Heinrich Voß konnte seine Ausbildung auf der einigermaßen nahe gelegenen Neubrandenburger Lateinschule fortsetzen (Ostern 1766 - Ostern 1769).

Das elterliche Zögern erklärt sich aus ökonomischen Überlegungen. Der Siebenjährige Krieg (1756 - 1763) hatte das mecklenburgische Herrschaftsgebiet infolge einer unklugen Politik des regierenden Herzogs in den Einzugsbereich preußischer Kontributionen und an den Rand des Ruins gebracht; wachsende Steuerlast, wuchernde Inflation und ganze Hungerjahre taten in der Nachkriegszeit ein Übriges. Mit dem Land verarmte vor allem das Kleinbürgertum und mit diesem die Familie Voß. Vossens Vater, zwischen Mai 1759 und Mai 1760 ohnehin als Penzliner Geisel auf der preußischen Festung Stettin festgesetzt, misslang die wirtschaftliche Konsolidierung trotz jahrelangen zähen Ringens: 1771 musste er Haus und Hof verkaufen, anschließend als Betreiber einer Elementarschule das familiäre Auskommen fristen. Diese ökonomischen Probleme überschatteten bereits Johann Heinrich Vossens Neubrandenburger Schulzeit; freie Kost (‚Freitisch‘) bei verschiedenen Neubrandenburger Bürgern verhinderte jedoch wirkliche Entbehren. Mit dem Lehrangebot der neuen Schule kam Johann Heinrich Voß dagegen weniger zurecht: Zwar erwarb er sich unter dem altväterlichen Magister Samuel Friedrich Dankert (1711 - 1775) angeblich gute Kenntnisse in der lateinischen und französischen Sprache; auch seine lebenslange Liebe zur Musik durfte er, ange-reist immerhin mit einem eigenen Klavier, pflegen. Die anderen Vorlieben des durchaus beliebten Schülers, moderne Literatur (Karl W. Ramler, Albrecht von Haller, Salomon Gessner, Friedrich G. Klopstock) und altgriechische Sprache (Hesiod u. a.), belegte der Schulleiter freilich mit dem Anathem; Voss (und einige seiner Mitschüler) behalfen sich vermittels autodidaktischer Studien im Geheimen. Darüber hinaus unternahm der aufgeweckte Primaner, gleichfalls im Geheimen, nicht nur erste dichterische Versuche (1768 / 1769);¹⁶ er beendete seine gymnasiale Ausbildung auch mit einem weit überdurchschnittlichen Wissen, kaum ge-

¹⁵ Voß, Johann Heinrich: *Abriß meines Lebens* [Anm. 8], S. 3 f.

¹⁶ Eines dieser Gedichte mit dem Titel ‚*Auf die Ausgießung des h. Geistes*‘ (Erstdruck: *Wandsbecker Bothe* vom 6. Juni 1775, Nr. 89) blieb erhalten und wurde später unter dem Titel ‚*Am Pfingstfest*‘ wieder veröffentlicht; vgl. Voß, Johann Heinrich: *Sämtliche Gedichte*, Bd. 4, Königsberg 1802, S. 3-5

ringerem Selbstwertgefühl und dem latenten Argwohn gegenüber jedweder Lehrautorität.

Dem schulischen Erfolg des jungen Johann Heinrich Voß stand allerdings die soziale Misere der Eltern gegenüber. An die Finanzierung eines Studiums war längst nicht mehr zu denken; schweren Herzens, doch nicht ohne eigene Pläne übernimmt Johann Heinrich Voß eine Hauslehrerstelle im nahe gelegenen Ankershagen (Oktober 1769 - Ostern 1772). Es sollte eine schlimme Zeit werden für den selbstbewussten Gymnasialabsolventen, eine Zeit voller Demütigungen und Zurücksetzungen, eine Spanne enttäuschter Hoffnungen und verweigerten Lohnes, dem Dasein eines einfachen Domestiken nach Vossens Geschmack viel zu ähnlich. Dessen lebenslange Abneigung gegen ererbte Standesprivilegien und seine schneidende Kritik am selbstherrlich-bornierten Feudaladel finden hier ebenso ihren Ursprung wie seine störrisch-kompromisslose Verteidigung bürgerlicher Verhaltensnormen. Noch Jahrzehnte später klingt mühsam unterdrückte Empörung aus fast jedem autobiographischen Detail: angestellt auf einer ehemaligen Raubburg, geringer bezahlt als der Koch, unbillig ausgenutzt und um Nebeneinnahmen gebracht im Regelfall, aufgemuntert nur von seiner Liebe zu Literatur und Musik, verstanden allein von Ernst Theodor Johann Brückner (1746 - 1805), Pfarrer in Groß Vielen (bei Penzlin). „Im Jahr 1768 empfand er [Voß, d. A.], daß dort [in Neubrandenburg, d. A.] nichts mehr zu lernen war. Aber wie weiter? Der Vater versank in Armut; sonst niemand, der helfen konnte, obgleich mancher von ihm sprach. Das Gerücht verschafte ihm die Stelle eines Hauslehrers bei dem Hrn. v. Oertzen in Ankershagen bei Penzlin, der ihm 60 Rthlr. [Reichstaler, d. A.] mit einem Weihnachtsgeschenk, und für das zweite Jahr 70 bot; der abgegangene Kandidat hatte, wie der Koch, 80 gehabt. Im Herbst 1769 bezog V. die ehemalige Raubburg, um sich so viel zu ersparen, daß er nach Halle gehn und als Lehrer am Waisenhaus sich forthelfen könnte. Dabei erfüllte er, wie in Neubrandenburg, die Pflicht, seinen Vater zu unterstützen, der, im folgenden Hungerjahr völlig verarmt, 1771 Schulmeister ward. Nach des Tages Last (denn zu 5 bedungenen Lehrstunden ward, da sein Klavierspiel Glück machte, noch täglich eine Klavierstunde gewünscht, und nicht bezahlt) erheiterte sich V. durch Latein, Griechisch und Hebräisch, durch Musik und einsame Gänge im nahen Walde, wo Horaz und Ramler und die Hermannsschlacht mit lauter Stimme getönt, und mancher eigene Ton versucht ward. Zachariä's Verdeutschungen homerischer Stellen bei seinem Milton weckten den Mut, auch selbst einige hundert Verse der Theogonie zu übersetzen. Mehr Aufheiterung brachte der Winter von 70 auf 71, da Brückner, seit kurzem Landprediger in der Nähe, ihm älterer Freund und Rathgeber ward.“¹⁷

¹⁷ Voß, Johann Heinrich: *Abriß meines Lebens* [Anm. 8], S. 5 f.

In den folgenden Jahren relativen Wohlergehens – geprägt durch Jahre des Studiums an der Universität Göttingen (Mai 1772 - April 1775), die literarische Produktivität des ‚Göttinger Hain‘ (September 1772 - September 1776), den ersten editorischen Erfolg seines eigenen (‚Vossischen‘) Musenalmanachs (April 1775 - September 1778: Wandsbeker Aufenthalt), die lang ersehnte Verheiratung mit Ernestine Boie (1777) und das pädagogische Engagement an der Lateinschule Otterndorf (Oktober 1778 - Juli 1782) – gab das alte Jugendtrauma bestenfalls Stoff für literarische Satiren (*Frühlingslied eines gnädigen Fräuleins; Schwergereimte Ode u. a.*), bissige Epigramme (*Leser oder Kritiker?; Verschiedener Stolz u. a.*)¹⁸ und kleinere Apologien (*Ueber eine Rezension in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen u. a.*)¹⁹ her. Der lange Eutiner Aufenthalt (August 1782 - September 1802) – rein äußerlich vielleicht die glückendste Periode des vossischen Lebenslaufes – veränderte besagte Situation jedoch rasch: Johann Heinrich Voß war nach Jahren des Aufenthalts in bürgerlich geprägten – weil entweder weltoffenen Städten (Göttingen, Hamburg) oder weltentrückten Gemeinden (Otterndorf) – an eine, wenngleich kleinere Residenzstadt geraten, deren Hof den Rektor seiner Lateinschule wenig anders behandelte denn die Familie von Oertzen ihren Hauslehrer. Dabei konnte sich der mittlerweile mit neuartigen Idyllen (*Die Pferdekehnte; Der Ährenkranz; De Winterawend; De Geldhapers u. a.*), angefeindeter Odyssee-Übersetzung (*Homers Odüßsee übersezt*) und eigenem Musenalmanach überregional bekannte Autor durchaus nicht beschweren: Schon 1777 hatte ihm sein adeliger Studienfreund und ‚Hainbund‘-Bruder Friedrich Leopold Graf zu Stolberg Stolberg (1750 - 1819) als Hochzeitsgeschenk die Einnahmen aus seiner ‚Ilias‘-Übersetzung (1778) überlassen, damit Voß alte Schulden begleichen und den neuen Hausstand finanzieren konnte; nunmehr (1782) vermittelte er – bei zunächst gleich bleibendem, 1790 von 300 auf 500 Reichstaler erhöhtem Gehalt – seine Berufung in das weniger zeitintensive Rektorat der Eutiner Lateinschule. 1789 und 1790 wurden Johann Heinrich Voß zum Zwecke dienstlicher Entlastung außerdem zwei weitere Mitarbeiter im Schuldienst zugestanden (u. a. Friedrich K. Wolff, 1790 - 1796; Gabriel G. Bredow, seit 1796); selbst ein eigenes Rektorhaus erwarb der Herzog auf Vossens Ansuchen vom Grafen Stolberg (1784). Nichtsdestoweniger brachen alte Wunden wieder auf: Das ‚steife, kleinhöfische Ceremoniel der Hofaffen, ihr Kammerdienergepräng und ihr Kammerkätzchengekläffe‘²⁰ setzte Voß zu weit hinten, als daß

¹⁸ Vgl. Voß, Johann Heinrich: *Sämtliche Gedichte* [Anm. 16], Bd. 6, S. 257; 261.

¹⁹ Vgl. Voß, Johann Heinrich: *Ueber eine Rezension in den Göttingischen Anzeigen. Otterndorf, den 6ten Jul. 1780*, in: *Deutsches Museum* 1780, 9. Stück, S. 238-260.

²⁰ Zitiert nach: Herbst, Wilhelm: *Johann Heinrich Voss*, Bd. 2/1, Leipzig 1874 [Nachdr. Bern 1970], S. 19.

der über seinem literarischen Erfolg neuerlich selbstsicher gewordene Autor es hätte verwinden können; und umgekehrt änderte selbst das prinzipielle Wohlwollen des regierenden Herzogs von Oldenburg und Fürstbischofs von Lübeck, Peter Friedrich Ludwig (1755 - 1829; Reg. seit 1785), wenig an Vossens latenter Unbeliebtheit. Ein Übriges tat schließlich die etablierte Göttinger Gelehrtenwelt: Mehrmals attackierten Christian Gottlob Heyne und Georg Christoph Lichtenberg (1742 - 1799) seit 1780 die unakademischen Bemühungen Vossens um eine originalgetreue Aussprache, Übersetzung und Interpretation griechischer Klassikertexte mit genüsslich-maliziösen Hinweisen auf Vossens – des ‚Bauernjungen‘ und ‚Ochsentreibers‘ – angeblich bäuerliche (sic!) Herkunft. Noch 1818 weiß sich Johann Heinrich Voß nicht anders zu helfen, als die entsprechenden Zitate so minutiös wie betroffen nachzuweisen.²¹ Öffentlich reagierte er (1783) vom fernen Eutin aus zwar lediglich mit einer ersten Polemik im Geiste lutherisch-lessingschen Sprachatems (*Ehrenrettung gegen den Herrn Professor Lichtenberg*); weiter ging er glaubhafter Überlieferung zufolge jedoch in geselliger Runde: „[D]as erklärte Voß laut, u.[nd] mit einer fürchterlichen Festigkeit: *er müsse Heyne tod machen*.“²² Die neuerliche Sensibilisierung für das alte Trauma zeitigte konsequenterweise erhebliche Folgen. Häufig von psychosomatischen Krankheitssymptomen und schweren Durchblutungsstörungen (Tinnitus u. a.) heimgesucht, entwickelte der familiär vereinsamende Autor eine nervöse Reizbarkeit und chronische Unduldsamkeit im Umgang mit anderen Personen – u. a. seinen früheren Mentoren Friedrich G. Klopstock und Matthias Claudius (1740 - 1815)²³ – sowie poetisch, politisch oder religiös abweichenden Auffassungen: Nicht weniger als fünf lukrative Stellenangebote lehnte er aus undurchsichtigen Gründen ab (1782 - 1789), Erholungsreisen blieben ohne langfristigen Erfolg (1797 / 1799) und gefeierte Erfolge wie die Idylldichtung ‚Luise‘ (1795) oder der einmütige Beifall Weimarer (1794) wie Jenaer Künstler-Kreise (1801) für seine Homer-Übersetzungen bedeuteten ihm keine dauerhafte Regeneration.

Statt dessen trat unter dem Eindruck der Erlebnisse um die Konversion seines langjährigen Studienfreundes und Wohltäters Graf Stolberg (1800) ein persönliches

²¹ Voß, Johann Heinrich: *Abriß meines Lebens* [Anm. 8], S. 9-20.

²² Böttiger, Karl August: *Literarische Zustände und Zeitgenossen. Begegnungen und Gespräche im klassischen Weimar*, hrsg. v. Klaus Gerlach / René Sternke, Berlin 1998, S. 405-422 (hier: S. 421).

²³ Gegen Matthias Claudius ist gerichtet: *Der Kauz und der Adler* (später: *Die Lichtscheuen. Ein Epos in fünf Fabeln*, in: Voß, Johann Heinrich: *Sämtliche Gedichte* [Anm. 16], Bd. 6, S. 221-252); mit Friedrich G. Klopstock setzte sich Voß auseinander in: *Übersetzungsgrammatik. Der Briefwechsel zwischen J.H. Voß und F. G. Klopstock aus dem Jahr 1799*.

Alters- zum sozialen Jugendtrauma. Spätestens seit seiner ‚Flucht‘ aus Eutin (September 1802) – gesundheitlich arg angeschlagen, aber nicht ungern entlassen und mit einer jährlichen Eutiner Pension von 600 Reichstalern bestens versehen – kämpfte Johann Heinrich Voß in Jena (September 1802 - Juli 1805) und Heidelberg (seit Juli 1805) mit allen publizistischen und juristischen Mitteln für eine genuin bürgerliche Gesellschaftsutopie aus dem Geist ‚homerischer‘ Kultur und ‚altdeutscher‘ Verhaltensnormen, mehr aber noch gegen den allgegenwärtig vermuteten ‚Obskurantismus‘ auf poetischem, politischem und religiösem Gebiet. Seit Stolbergs Konversion galt der Gegner für Johann Heinrich Voß als eindeutig ausgemacht: „Das römische Pfaffenthum verbindet sich mit dem Ritterthum, beide mit feilen Schriftstellern, um die Rohheit des Mittelalters zu erneun.“²⁴ Tatsächlich lässt sich das langjährige Ringen beider Kontrahenten um den Erhalt ihrer Freundschaft auf das Rohgerüst dieser Formel reduzieren: Über dem Problem der rechten Kunstauffassung gerieten sich Voß und Stolberg in die Haare, über dem Problem der angemessenen Politik entzweite man sich, über dem Problem der wahren Religion trugen beide den Grundsatzkonflikt aus. Hier stand – erstens – rational bestimmte Poesie (Voß) gegen gefühlsbetonte Dichtung (Stolberg): „Von Ihrem Rath [...] einiges wegzulassen, kann ich keinen Gebrauch machen. [...] Ich kann die Idee der Dichtkunst, welche einen Dichtkünstler implicirt, schlechterdings nicht ertragen. – – Ich umarme Ernestine, die doch gewiß besser ist als Sie.“²⁵ – Hier stand – zweitens – bürgerliche Gesellschaftsutopie (Voß) gegen aristokratische Revolutionsangst (Stolberg): „Erbittert durch solche Ansichten, die im Jahr 1792 mein *Gesang der Neufranken für Gesetz und König* aussprach, trug Stolberg mir [Voß, d. A.] seine Galle zu, und behauptete: der Adel sei ein edlerer Menschenstamm von eigenem Ehrgefühl, erhaben über die niedrige Denkart der Unadlichen, und dadurch zu Vorzügen berechtigt. Wer, Teufel! rief er, kann uns nehmen, was unser ist? Wer’s euch gab, sagte ich: die Meinung. Im Weggehn rief er durch die halboffene Thüre zurück: Verzeihn Sie mir meinen Schuh, ich verzeih’ Ihnen den Barfuß.“²⁶ Und hier stand – drittens – die Religion der Vernunft (Voß) gegen die Religion des Herzens (Stolberg), äußerlich sichtbarer Tugendgarant dem Einen (Voß), innerlich erlebbarer Heilsgarant dem Anderen (Stolberg): „Stolberg kam Mittwoch heim;

²⁴ Voß, Johann Heinrich: *Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?* [1819], in: Behrens, Jochen (Hrsg.): *Streitschriften über Stolbergs Konversion*, Bern 1973, S. 3. Diese Abhandlung war 1819 erschienen in: *Sophonizon*, 1. Jg., 3. Heft, Frankfurt a. M. 1819, S. 3-113.

²⁵ Voß, Johann Heinrich: *Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe, nebst einem Anhang über persönliche Verhältnisse*, Stuttgart 1820, S. 178. Voß zitiert dabei aus einem Brief des Grafen Stolberg an ihn selbst (vom 17. April 1787).

²⁶ Voß, Johann Heinrich: *Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?* [Anm. 24], S. 19.

wir merkten gleich, daß er nicht heiter war, aber wir nahmen es für das Gewöhnliche und seufzten nur. Freitag rief er mich [Ernestine Voß, d. A.] in den Garten: [...] Er könne seine Kinder nicht länger in der Schule lassen, weil bei Erklärung der Alten manches vorkomme, was seinen Grundsätzen entgegen sei, so ungern er V. kränken möchte, seine Kinder müsse er retten.²⁷ Der Bruch war unvermeidlich und vollzogen schon vor Graf Stolbergs endgültiger Konversion (1. Juni 1800). Johann Heinrich Voß aber litt: „Eines Nachmittags [des Jahres 1800, d. A.], da wir [Johann Heinrich und Ernestine Voß, d. A.] durch die Stadt in den Schloßgarten gehn wollten, begegnete er uns auf der Brücke, mit dem ältesten Sohn ins Feld reitend. Unseren stummen Gruß erwiderte er, roth im Gesicht, mit gesenktem Blick. Wir sahn ihm gerührt nach, er uns. So schieden wir.“²⁸ Und Johann Heinrich Voß täuschte sich über sich selbst: „Ich [Voß, d. A.] selbst schrieb am 27. October [1800 an Graf Stolberg, d. A.]: ‚Unsre Stürme sind überstanden; aber die Gestade liegen voll Wrack, und ein Freund ist verloren. [...] Wohl uns, daß die unnachbarliche Nachbarschaft aufhört, und wir einem ruhigen Winter entgegensehn!‘“²⁹ Graf Stolberg kehrte Eutin alsbald den Rücken; doch von einem ‚ruhigen Winter‘ konnte auch im Hause Voß keine Rede sein. Mehr denn je zuvor verstrickte sich der schwierige Autor unter dem übermächtigen Eindruck von sozialem und persönlichem Trauma auch nach seiner ‚Flucht aus Eutin‘ in fachliche wie zwischenmenschliche Auseinandersetzungen. Sein Kampf für eine bürgerliche Gesellschaftsutopie und gegen vermeintliches Dunkelmännertum hatte neue Nahrung erhalten; er führte ihn mit Universitätspolitik, Übersetzungsarbeiten und gnadenloser Polemik. Erfolg schien ihm wenig beschieden: Gerade in Vossens letztem Domizil Heidelberg etablierte sich die literarische Romantik, Georg Friedrich Creuzers (1771 - 1858) spekulative Mythologie überflügelte Vossens diesbezügliche Arbeiten in der Publikumsgunst bei weitem und die publizistischen Attacken wider Graf Stolberg schlugen ihm nachgerade zum Gegenteil aus. Noch auf seinem Sterbebett musste ihm, der gegen eine zusätzliche Pension von 1.000 Gulden 21 Jahre zuvor nach Heidelberg gekommen war, eine Abmahnung der badischen Regierung vorenthalten werden (März 1826). Johann Heinrich Voß liegt neben seinem gleichnamigen Sohn und seiner Ehefrau Ernestine auf dem Heidelberger Bergfriedhof begraben; er verstarb am 29. März 1826 an den Folgen eines Schlaganfalls.

Unbeschadet der geschilderten Umstände gerieten die Heidelberger Jahre dem schwierigen Autor keineswegs zu einem sozialen oder familiären Fiasko. Zwar

²⁷ Ebd., S. 62. Johann Heinrich Voß zitiert hier aus einem Brief Ernestine Vossens an Johann W. L. Gleim (vom 23. September 1798).

²⁸ Ebd., S. 88.

²⁹ Ebd., S. 93.

belastete Vossens Familie seit den Eutiner Zeiten nicht nur die Unduldsamkeit des patriarchalisch herrschenden Vaters: „Voßens Reizbarkeit nahm zu, wie allmählig seine Gesundheit weniger fest wurde, und oft hatte er Wochen, wo keine Arbeit ihn anzog. [...] In solchen Zeiten berührte ihn alles im Hause, was sonst leicht, oft unbemerkt an ihm vorübergehend, stets unsanft, und brachte mir bei aller Vorsicht schwere Stunden. Oft schien ich ihm untheilnehmend, wenn ich ihm dies und jenes leicht vorzustellen suchte; oft leichtsinnig, wenn die Ausgaben größer waren, als er es wünschte; oft war mein Betragen in Leitung der Kinder nicht das rechte. Dann konnte er heftig werden, so daß ihm harte Worte entfuhr.“³⁰ Auch bereicherten vermut-, aber kaum beweisbare Alkoholprobleme des ältesten Sohnes Johann Heinrich Voß (1779 - 1822) den Heidelberger Kleinstadtklatsch. Dennoch gelang Ernestine Voß – in der Vita ihres Ehemannes von jeher persönlichkeitsstabilisierende Kraft – eine beeindruckende Kompensation persönlicher und beruflicher Probleme des schwierigen Autors: „Wir fühlen so herzlich wie glücklich es macht, wenn ein enges Familienband mit den Jahren immer fester wird.“³¹ Das ‚Vossische Hausidyll‘, wenngleich geprägt von einer für gewöhnlich arbeits-süchtigen Abwesenheit des Ehemann-Vaters und von Ernestine Voß nur führbar um den Preis der Aufopferung und Selbstverleugnung, hielt stand. Freilich bannte es Johann Heinrich Voß umgekehrt auch in der familiären Isolation fest, welche ihrerseits die Auswirkungen des sozialen und persönlichen Traumas nur intensivieren konnte. So dachte freilich keiner der beiden Ehepartner: Was beide Liebende einst miteinander durchgesetzt hatten, hielten beide Elternteile später für eine Verpflichtung des Glücks, – das unbefragte Rollenverständnis der bürgerlichen Tradition inklusive und aller äußerlichen Partnerschaftlichkeit ihrer Beziehung zum Trotz.³² Verdankte Ernestine ihr Glück dabei dem entschiedenen Widerstand gegen die Enge ihres Flensburger Elternhauses, so der junge Johann Heinrich seinem

³⁰ Voß, Ernestine: *Eutin, von 1782 an*, in: Voß, Johann Heinrich: *Briefe nebst erläuternden Beilagen* [Anm. 14], Bd. 3/1, Halberstadt 1832 [Nachdr. Hildesheim u. a. 1971], S. 43 f.

³¹ Voß, Ernestine: *Brief an Johann W. L. Gleim: Meldorf im Juli 1800*, in: Voß, Johann Heinrich: *Briefe nebst erläuternden Beilagen* [Anm. 14], Bd. 3/2, Halberstadt 1833 [Nachdr. Hildesheim u. a. 1971], S. 345.

³² Dies gilt es gegen das Wunschbild einer eigenständigen ‚Autorschaft‘ Ernestines festzuhalten; vgl. etwa Meise, Helga: *Die ‚Vossische Hausidylle‘ als Literaturwerkstatt. Autorschaft als Basis der Verbindung zwischen Ernestine Voß und Johann Heinrich Voß*, in: *Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft* 3 (1994), S. 35-53. Nüchterner urteilt etwa: Ritter, Heidi: *Ernestine Voß als Erzählerin. ‚Aus dem Leben von Johann Heinrich Voß‘*, in: Baudach, Frank / Häntzschel, Günter (Hrsg.): *Johann Heinrich Voß (1751 - 1826)*; [Anm. 2], S. 315-326. Unbestritten bleibt jedoch, dass sie auch auf literarischem Gebiet – befragt etwa in Streitfragen der Homer-Übersetzung – über eine ‚eigene Stimme‘ verfügte; vgl. auch Anm. 54.

Dichtertalent. Dessen sozial wie finanziell zermürbende Situation im Dienst der landadeligen Ankershagener Familie von Oertzen (Oktober 1769 - Ostern 1772) wäre – zumal nach zerschlagenen Aussichten auf eine Stelle am Hallenser Waisenhaus – praktisch aussichtslos geblieben, hätten nicht eingesandte Gedichte über diverse Umwege die Aufmerksamkeit von Ernestines Bruder Heinrich Christian Boie (1744 - 1806) erregt. Als Herausgeber des Göttinger Musenalmanachs druckte dieser auf Fürsprache von Karl Wilhelm Ramler (1725 - 1798) und Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719 - 1803) eines der vossischen Gedichte (*Die Rückkehr*) an prominenter Stelle ab;³³ auch trat er mit dessen Autor in freundschaftlichen Briefkontakt (1771 / 1772),³⁴ ermöglichte diesem aufgrund seiner immensen Beziehungen ein Studium in Göttingen (Mai 1772 - April 1775) und stellte ihn sogar den wichtigen Mitgliedern des dortigen Lehrkörpers vor. „Eben hatten die Aussichten auf Halle sich getrübt: ein frömmelnder Superintendent, der beim Kirchenbesuch den Jüngling zum Gebet ermahnt, und Empfehlung am Waisenhouse versprochen hatte, that nichts; der Herr von Oertzen, so zufrieden mit dem jungen Hofmeister er gegen andere sich äußerte, that nichts. Auf die erhaltene Nachricht lud Boie den Verlassenen ein. Er verschafte ihm aus Hannover, wohin er Gedichte von ihm gesandt hatte, die am 26. März 1772 erlassene Zusicherung eines zweijährigen Freitischen; wozu er einträgliche Lehrstunden bei jungen Engländern und freie Kollegia verhiß. Getrost mit 130 Rthlr. [Reichstalern, d. A.] (einbegriffen mehrere Geschenke von Unadlichen, und die Zulage für die letzten 1 1/2 Jahre, woran der Hr. v. O.[ertzen, d. A.] sich erinnern ließ), ging V. zu Ostern 1772 nach Göttingen.“³⁵ Johann Heinrich Voß nutzte jene unverhoffte Gunst des Augenblicks freilich auf die ihm eigene Weise: Wohnhaft in einem Zimmer des Hauses Barfüßerstraße 12 – übrigens neben Heinrich Christian Boie – brachte er sich in Göttingen zwar mit Freitisch und Seminaristenstipendium, Privatunterricht und Gelegenheitsgedichten manierlich fort. Seine Studiengestaltung überzeugte allerdings bereits weniger: Nicht nur, dass Voß schon an Ostern 1773 die ungeliebten, aber zukunftsicheren Theologiestudien endgültig zugunsten eines Philologiestudiums abbrach. „V. ward der Theologie müde, und widmete sich dem Geist des griechischen Alterthums. Zu Michaelis [29. September 1772, d. A.] trat er in das philologische Seminar, wo man, gegen die Verpflichtung, durch Interpretiren und Disputiren zweimal die Woche, sich für ein Schulamt, auf Verlangen im Hannövrischen, zu bilden,

³³ Vgl. Voß, Johann Heinrich: *Die Rückkehr*, in: *Musen Almanach 1772*, Göttingen [1771], S. 122-124.

³⁴ Vgl. [Voß, Johann Heinrich:] Briefe zwischen Voß, Kästner und Boie, in: Voß, Johann Heinrich: *Briefe nebst erläuternden Beilagen* [Anm. 14], Bd. 1, Halberstadt 1829 [Nachdr. Hildesheim u. a. 1971], S. 51-72.

³⁵ Voß, Johann Heinrich: *Abriss meines Lebens* [Anm. 8], S. 7.

jährlich 50 Rthlr. empfang.³⁶ Er verscherzte sich mit seinem altbekannten Argwohn gegenüber pädagogischen Mentoren bald aber auch die Sympathien des Göttinger Lehrkörpers: Christian Gottlob Heyne etwa – von Vossens autodidaktisch erworbenen Sprach- und Literaturkenntnissen im Altgriechischen durchaus beeindruckt, aber beständiger Attacken des wissbegierigen Studenten auf seine Lehrautorität schließlich ebenso müde wie verschiedener literarischer Koketterien des erklärten ‚Hain‘-Bündlers – schloss Voß und Bundesbruder Ludwig Christoph Heinrich Hölty (1748 - 1766) schlicht aus seinen Seminaren aus. Den heißblütigen Jungautoren tat dies zunächst keinen größeren Abbruch: Sie hatten ihren Dichterkreis ‚Hain‘ am 12. September 1772 gegründet, Voß durch Losentscheid zum Bundesältesten bestimmt und über dem Beitritt der beiden Grafen Stolberg (5. Dezember 1772) wenigstens in Studentenkreisen weiteres Renommee errungen. Dieses steigerte noch der überraschende Beitritt Friedrich G. Klopstocks (1774). Dessen programmatisches Vorbild in dichterischer Hinsicht, die aggressive Frontstellung gegen Christoph Martin Wielands (1733 - 1813) angeblich unmoralisch-französisierende Poesie und ein – trotz verbleibender Rudimente außerbündischer Standesschranken – gesellschaftspolitisch-experimenteller Charakter des ‚Hains‘ sicherte ihm wie der literarischen Produktion seiner Mitglieder öffentliche Aufmerksamkeit und Anfeindung gleichermaßen.³⁷ Auch Vossens dichterischen Versuchen bekam die Mitgliedschaft im ‚Hain‘ sichtlich: Satiren auf die altväterliche Göttinger Gelehrtenwelt (*Schwer gereimte Ode u. a.*) entstanden neben Versuchen in antiken Versmaßen (*An einen Pfeifenkopf, An Klopstock u. a.*), neuartig-sozial-

³⁶ Ebd., S. 8.

³⁷ Christoph M. Wieland etwa reagierte zwar gelassen, formulierte aber deutlich die Vorbehalte des arrivierten Bürgertums: „In den Idyllen des Hrn. Voß bemerkt man ungemein viel Detail, Kunst der Darstellung, und Gegenwart des Sujets. Allein das heischere Geschrey der Freyheit in diesem Stück, und in dem Trinklied für Freye, macht auf alle Menschen, die ihren Kohl in Frieden bauen, und wenig auf die Regierung acht geben worunter sie ihn bauen, einen höchst widrigen Effekt. [...] Knirschen und Zähneblöcken gegen Macht und Ehre und Ansehn anderer, wenn diese Güter der Vorsehung auch mißbraucht werden, verräth große Schwäche und Unbehaglichkeit, besonders in dem Munde dessen, der nicht schaden kann. Diese Herren wünschen so sehr, daß endlich die teutsche Muse, als Hausfrau, die Gallische Zofe an den Höfen verdrängen möchte [...]“ (Wieland, Christoph Martin: *Musen Almanach für das Jahr 1776* [Rezension], in: *Der Teutsche Merkur vom Jahr 1776*, Jänner 1776, S. 87 f.) Siehe zum ‚Hain‘ besonders: *Der Göttinger Hain. Hölty-Miller-Stolberg-Voß*. hrsg. v. Alfred Kellertat, Stuttgart 1984; Beutin, Wolfgang: *J. H. Voß und der Göttinger Hain-Bund*, in: Ders. / Lüders, Klaus (Hrsg.): *Freiheit durch Aufklärung* [Anm. 3], S. 55-83; Lüchow, Annette: ‚Die heilige Kohorte‘, in: Hilliard, Kevin / Kohl, Katrin (Hrsg.): *Klopstock an der Grenze der Epochen*. Berlin 1995, S. 152-220.

kritischen Idyllen (*Die Leibeigenschaft u. a.*) und Liedern im Volks- oder Minneton (*Minnelied u. a.*). Hinsichtlich der zukünftigen Profession freilich war bei solchem Leumund über kurz oder lang guter Rat teuer. Die meisten Bundesbrüder (Heinrich Christian Boie, Karl Friedrich Cramer, Johann Anton Leisewitz, Johann Martin Miller, Christian und Friedrich Leopold Graf zu Stolberg Stolberg) hatten dergleichen Bedenklichkeiten zwar nicht nötig; Johann Heinrich Voß aber verfolgte seine engagiert-exaltierte Studentenzeit (bis 1778) noch durch so manche Bewerbungssituation, um vom lebenslang schwelenden Konflikt mit Christian G. Heyne und Georg C. Lichtenberg ganz zu schweigen. Auch schlecht bezahlte, aber aufwendig ausgeführte Übersetzungsarbeiten – gelegentlich mit dem wirtschaftlich ebenfalls unabgesicherten und gesundheitlich bereits schwer angeschlagenen Ludwig C. H. Hölty (gest. 1776) unternommen – halfen nicht grundsätzlich weiter.³⁸ Wieder sprang Ernestines Bruder Heinrich Christian Boie dem Freund und Zimmernachbarn zur Seite: Er überließ Johann Heinrich Voß nicht nur die recht einträgliche Redaktionsarbeit am Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1775 (Juli 1774), sondern arrangierte auch Brieffreundschaft und persönliche Bekanntschaft Vossens mit seiner damals 18-jährigen Schwester Ernestine (März - Juni 1774). Diese erkannte ebenso rasch ihre Ausbruchsmöglichkeit aus der Enge des elterlichen Pastorenhaushalts in Flensburg wie Johann Heinrich Voß die Dimensionen seines sozialen Aufstiegs per Einheirat in die wohl älteste Pastorenfamilie Holsteins. Einen Verbündeten fanden die Liebenden zudem an Ernestines Vater Johann Friedrich Boie (1716 - 1776), der seine Tochter unter allen Kindern bevorzugte, die Schriften Klopstocks schätzte und Voß recht ernsthaft fand. Mutter Engel Katharina Boie (1716 - 1797) dagegen suchte eine Verbindung zumal nach dem Tode von Ernestines Vater (1776) gemeinsam mit Flensburger Verwandten zu hintertreiben: Die unkomplizierte und häusliche Ernestine konnte ihre persönliche Altersversorgung bedeuten, ein finanziell ungesicherter und sozial randständiger Dichter dagegen den Ruin der Tochter.³⁹ Tatsächlich hatte Voß im April 1775 die Universität Göttingen ohne eigentlichen Abschluss verlassen, um sich in Wandsbek anzusiedeln (April 1775 - September 1778) und sich ganz seiner Herausgeberschaft zu widmen. Konkurrenzprodukte und ungenügende Bezahlung erleichter-

³⁸ Vgl. etwa: Voß, Johann Heinrich (Übs.): *Alemberts Versuch über den Umgang der Gelehrten und Großen*, Leipzig 1775; Ders. (Übs.): *Untersuchung über Homers Leben und Schriften*. Leipzig 1776; Ders. / Boie, Heinrich C. (Übs.): *Reisen in Griechenland*. Leipzig 1776; Ders. / Hölty, Ludwig C. H. (Übs.): *Des Grafen von Shaftesbury Philosophische Werke*, Bd. 1, Leipzig 1776.

³⁹ Siehe hierzu: Hummel, Adrian: *Eine Liebe im 18. Jahrhundert. Aufzeichnungen der Ernestine Voß*, in: *Jahrbuch für Heimatkunde Eutin* 30 (1997), S. 81-88. Der zugehörige Briefwechsel ist im Erscheinen; vgl. Ernestine Boie-Voß Johann Heinrich Voß. *Briefwechsel 1773 - 1794*, hrsg. v. Adrian Hummel, München 2002.

ten ihm seine Aufgabe aber nicht unbedingt. Ein erster Verlagswechsel (von J. C. Dieterich in Göttingen zu Berenberg nach Lauingen) scheiterte ebenso wie diverse Bewerbungen. Schließlich akzeptierte Voß ein vorläufig subsistenzsicherndes Angebot des Hamburger Verlegers Johann C. Bohn: Er erhielt für seine Herausgeber-tätigkeit auf die Dauer von sechs Jahren ein jährliches Mindestsalär von 600 Reichsthalern (in inflationssicherem Gold) zuzüglich Erfolgshonorar jenseits einer Almanach-Auflage von 5.000 Exemplaren. Damit schien zugleich die Publikationsbasis eigener Dichtungen (Idyllen, Oden, Lieder, Epigramme) gesichert, nicht jedoch die gemeinsame Zukunft mit Ernestine: Erst ein radikaler Schritt – Ernestines Auszug aus der mütterlichen Wohnung – zeitigte den gewünschten Erfolg: Ernestines Mutter stimmte der Hochzeit zu (15. Juli 1777); und übers Jahr vermochte Voß mit dem Rektorat einer Lateinschule in Otterndorf (an der Niederelbe) endlich auch das gewünschte Amt vorzuweisen. Ernestines persönlichkeits-stabilisierender Einfluss ließ im mittlerweile bekannten Autor Traumata ob der beinahe gescheiterten Beziehung und einer neuerlichen Konfrontation mit seiner sozialen Herkunft gar nicht erst aufkommen. Sorglos und unaufgeregt heißt es deshalb noch im autobiographischen Rückblick: „Im Vertraun auf den M.[usen] Alm.[anach], der damals 400 Rthlr. trug, auf die seit 1775 angefangene Verdeut-schung und Erklärung der Odyssee, auf Lust und Fähigkeit zum Schulamt, und auf die Vorsehung, faßte V. mit Genehmigung seiner Freunde den Entschluß, noch ohne Amt Boie’s jüngste Schwester im Sommer 1777 zu heiraten. Im Sommer 1778 ward er auf Empfehlung von Büsch Rector zu Otterndorf im hannövrischen Lande Hadeln, wohin er im Herbst abschifte, und der Bedingung des Seminars Genüge that.“⁴⁰ Allerdings gestalteten sich die Rektoratsjahre in Otterndorf weni-ger erfreulich als angenommen: Hoher Arbeitsbelastung im Lehrberuf korrespon-dierte der beständige gesundheitliche Kampf mit einer europäischen Form der Malaria („Marschfieber“). Überdies holte ihn seine Göttinger Vergangenheit nunmehr endgültig ein: (Nicht nur) dort fand seine bahnbrechende Odyssee-Über-setzung (*Homers Odißsee übersetzt*; 1781) aufgrund ihrer orthographischen Besonderheiten ebenso wenig Zustimmung wie Vossens seltsam buchstabengläubige Realienkunde der griechischen Antike.⁴¹ Die großen Konfrontationen der Eutiner Zeit kündigten sich an; schon reagierte Johann Heinrich Voß empfindlich: „V. hatte des homerischen Alterthums so satt, daß er, um sich nach abgewiesener Odyssee des Schadens zu erholen, die angetragene Übersetzung der 1001 Nacht übernahm.“⁴²

⁴⁰ Voß, Johann Heinrich: *Abriss meines Lebens* [Anm. 8], S. 10.

⁴¹ Vgl. etwa: Voß, Johann Heinrich: *An Hrn. Prof. Lichtenberg. Über den Ozean der Alten*, in: *Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Literatur* 1780, 1. Jg., 2. St., S. 297-309.

⁴² Voß, Johann Heinrich: *Abriss meines Lebens* [Anm. 8], S. 14.

Ein Broterwerb aus bloßen Mußbestunden war dies freilich nicht; noch im scheinbar abgelegenen Sujet arbeitet der ‚Bürger Voß‘ seiner bürgerlichen Gesellschafts-utopie zu.⁴³ Gegen deren tatsächliche oder vermeintliche Opponenten anzuarbeiten, kam dem privat glücklichen und gesellschaftlich integrierten Autor dabei durchaus noch nicht in den Sinn. ‚Bürger Voß‘ lebte unter Seinesgleichen: „Otterndorf in Hadeln war mir seit dem Herbst 1778 geliebte Heimat. Die freien Hadelner hatten mich, auf Empfehlung von Büsch mit allen 63 Stimmen gewählt [...]. Dort und in Hamburg ward mir klar, was Gemeinwesen sei, ich fühlte den Sinn, *unsern* Marsch, *unser* Recht, *unser* Deich, *unsere* Brücke; und im Vorbeifahren einmal hört‘ ich mit Lust *unser* Rector.“⁴⁴ Der Umzug nach Eutin (August 1782) mochte Marschfieber und Arbeitsüberlastung beseitigen helfen; dafür sollten alte Wunden wieder aufbrechen und neue hinzukommen: „Ich war [in Eutin, d. A.], in meinem Leben zuerst, niedergedrückt und rathlos.“⁴⁵

Einen ‚zusammengesetzten Charakter‘ (Thomas Mann) besaß der schwierige Autor Johann Heinrich Voß demzufolge nicht. Die scheinbaren Widersprüchlichkeiten seiner Interessen und Handlungen erklären sich vielmehr aus dem sozialen Trauma (einer tiefgreifenden Demütigungserfahrung des Gymnasialabsolventen im Ankershagener Landadeligen-Haus von Oertzen) und dem persönlichen Trauma (eines konfliktbeladenen Ablösungsprozesses von Studienfreund und Wohltäter Graf Stolberg). Hinterließ Ersteres eine grundstürzende Überempfindlichkeit in Fragen der – äußeres Ansehen genauso wie innerliches Selbstwertgefühl betreffenden – ‚Ehre‘, so Letzteres beinahe krankhaften Argwohn gegenüber vermutetem Dunkelmännertum (‚Obskurantismus‘) poetischer, religiöser und politischer Provenienz. Auf das persönliche Trauma reagierte Johann Heinrich Voß hingegen mit einer kompromisslosen Betonung emanzipatorischer Bürgerlichkeit wider aller Versuche feudaladeliger Restauration, sei es in poetischer, religiöser oder politischer Absicht; das soziale Trauma wiederum bekämpfte der schwierige Autor mit dem Hinweis auf den gesellschaftlichen Vorrang humanistischen – also ‚homerisch‘ gebildeten und ‚altdeutsch‘ gesitteten – *Verdienststadel*s vor rohem – also ungezügelt lebendem und willkürlich handelndem – *Geburtsadel*. Die persönlichkeitsstabilisierende Kraft aber zum Umgang mit beiden Traumata vermittelte ihm eine trag- und belastungsfähige Ehebeziehung zu Ernestine Boie-Voß, umfriedeter Rückzugs- und patriarchalisch genutzter Freiraum auf ländlich-kleinräumigem

⁴³ Siehe hierzu die zutreffenden Beobachtungen von: Wieckenberg, Ernst-Peter: *Johann Heinrich Voß, ‚Tausend und eine Nacht‘ und einige vergessene Gedichte*, in: *Lichtenberg-Jahrbuch* 2000, S. 97-126.

⁴⁴ Voß, Johann Heinrich: *Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe* [Anm. 25], S. 146.

⁴⁵ Ebd., S.155.

Terrain in Einem. Vom Ideal dieser bürgerlichen Gesellschaftsutopie her drängte Johann Heinrich Voß je länger, desto unerbittlicher auf ihre Realisierung gegen alle Widerstände feudaladeliger Willkürherrschaft und (konter-) revolutionärer Umtriebe. Dafür lebte er, dafür schrieb er.

Das Werk

Vor dem biographischen Hintergrund überrascht eine Zentrierung des verzweigten Werkes von Johann Heinrich Voß auf die – literarische, übersetzerische, pädagogische und publizistische – Umsetzung der je neu eingeschränkten bürgerlichen Gesellschaftsutopie wenig. Sein Faible für das soziokulturelle Beispiel der frühen (,homerischen’) Griechen, eine handfeste Neigung zu frühneuzeitlich-lutherischen (,altdeutschen’) Verhaltensnormen und die entschiedene Parteinahme für eine emanzipatorische Gesinnung aus dem Geiste klassischer (,humaner’) Bildung prägen auch das Werk des schwierigen Autors: Antifeudal (in bürgerlich-moralischem wie konstitutionell-politischem Sinne), antiklerikal (in orthodoxiefeindlichem und vernunftreligiösem Sinne) sowie antiutilitaristisch (in philanthropiekritischem und humanistischem Sinne) kommen seine Dichtungen und Übersetzungen, seine pädagogischen und publizistischen Schriften allesamt daher.

Dabei beruht Johann Heinrich Vossens literaturgeschichtlicher Rang wesentlich auf der Experimentierfreude und Innovationskraft jüngerer Lebensjahre. Zumal die poetischen Werke des Autors aus den Zeiten seines Göttinger, Wandsbeker und Otterndorfer Aufenthalts (1772 - 1782) tragen in ihrem Rekurs auf unbeachtete Traditionen antiker Dichtung, wiederentdeckte Minnesängerlyrik des Mittelalters oder das übermächtige Vorbild Friedrich G. Klopstocks eher avantgardistische denn epigonale Züge: Über seine frühen – dem Milieu unterprivilegierter Schichten verpflichteten und nicht selten humoristische mit beklemmenden Zügen vermischenden – Idyllen in der sozialkritischen Manier des bis dahin kaum beachteten Autors Theokrit (um 300 - 260 v. Chr.) beispielsweise (*Die Leibeigenschaft*, *Der bezauberte Teufel u. a.*) gelingt Johann Heinrich Voß nicht nur eine radikale Emanzipation von den welt- und wirklichkeitsfernen Traumlandschaften der Idyllen eines Salomon Gessner (1730 - 1788) oder des römischen Dichters Vergil (70 - 19 v. Chr.);⁴⁶ quasi nebenbei schaffen die plattdeutschen Idyllen im nämlichen Geist

⁴⁶ „Ich habe vieles über die Idylle mit dir zu reden. Theokrit hat mich zuerst auf die eigentliche Bestimmung dieser Dichtungsart aufmerksam gemacht. Man sieht bei ihm nichts von idealischer Welt und verfeinerten Schäfern. Er hat sicilische Natur und sicilische

(*De Winterawend, De Geldhapers*) sogar die Grundlagen der späteren niederdeutschen Literatursprache.⁴⁷ Poetische Innovationen bieten aber auch Vossens spätere Idyllen: Sie (*Der siebzigste Geburtstag, Luise, Philemon und Baucis u. a.*) gewinnen auf prototypische Weise den ländlichen Idyllen-Raum für einen anziehenden Entwurf idealbürgerlichen Familien-glücks mit durchaus antifeudalem Impetus: „Ihr antwortete drauf der edle bescheidene Walter: / Herzlich danken wir, liebe Mama, für die schöne Bewirtung. / Machen Sie Karl nicht roth. Gut sein ist besser, denn vornehm. / Sätze bei solchem Mahle der Ländlichkeit selbst auch der Kaiser, / Unter dem Schatten der Bäum’, in so traulicher lieber Gesellschaft; / Und er sehnte sich ekel zur Kost der französischen Köche / Und zum Gezier der Höflinge heim; so verdient’ er zu hungern.“ (*Luise. Erste Idylle. Das Fest im Walde, VV. 68-74*),⁴⁸ die inspiratorische Wirkung auf Goethe und dessen idyllisches Epos ‚Hermann und Dorothea’ (1797) wiederum ist bekannt.⁴⁹ Unabhängig davon kennzeichnet beide Phasen vossischer Idyllenproduktion ein eigenständiger Sprachduktus: Dieser resultiert freilich nicht aus einem Übergang von derb-realistischer zu geschliffen-idealistischer Diktion. „[I]ch habe, wie Homer und Theokrit griechische Sitten, mit eben der auswählenden Treue deutsch darzustellen mich bemüht. Meine ländliche Menschen sind, oder sollen es sein, nicht weniger über das Alltägliche erhöht, als der Homer’sche Sauhirt, und Theokrit’s Waldsänger.“⁵⁰ Johann Heinrich Voß setzt statt dessen auf unterschiedliche Sprachspiele: Während in den

Schäfer, die oft so pöbelhaft sprechen, wie unsre Bauern.“ (Voß, Johann Heinrich: *Brief an Ernst T. J. Brückner. Göttingen, 20. März 1775*, in: Voß, Johann Heinrich: *Briefe nebst erläuternden Beilagen* [Anm. 14], Bd. 1, Halberstadt 1829 [Nachdr. Hildesheim u. a. 1971], S. 190 f.)

⁴⁷ Vgl. hierzu etwa: Nissen, Theodor: *Johann Heinrich Vossens plattdeutsche (Vierländer) Idyllen und Theokrit*, in: *Nordelbingen* 12 (1936), S. 218-251; Bichel, Ulf / Ibs, Jürgen: *Die Wandlungen der Sprachform in den verschiedenen Fassungen der niederdeutschen Idyllen von Johann Heinrich Voß*, in: *Niederdeutsches Jahrbuch* 106 (1983), S. 96-118.

⁴⁸ Voß, Johann Heinrich: *Ausgewählte Werke* [Anm. 1], S. 39.

⁴⁹ Siehe hierzu besonders: Sengle, Friedrich: ‚*Luise*’ von Voß und Goethes ‚*Hermann und Dorothea*’. *Didaktisch-epische Form und Funktion des Homerisierens*, in: Rötzer, Hans Gerd (Hrsg.): *Europäische Lehrdichtung*. FS Walter Naumann, Darmstadt 1981, S. 209-223.

⁵⁰ Voß, Johann Heinrich: *Brief an Johann Heinrich Campe vom 18. September 1792*, in: Leyser, Joachim: *Johann Heinrich Campe. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Aufklärung*, Bd. 2, Braunschweig 1877, S. 121. Ähnliches behauptete Voß nach Aussagen Johann Peter Hebels (1760 - 1826) von der Sprache seiner niederdeutschen Idyllen: »Es ist ein idealisches Plattdeutsch.« (Hebel, Johann Peter: *Brief an Friedrich Wilhelm Hitzig*. [Oktober] 1804, in: Johann Peter Hebel. *Briefe* hrsg. v. Wilhelm Zentner, Karlsruhe 1976, S. 108).

frühen, theokritisch orientierten Idyllen zur Simulation des Soziolektivs unterprivilegierter Schichten häufig auf sprichwörtliche Redensarten zurückgegriffen wird, herrscht in den späteren Idyllen die musikalisch-stilistische Klarheit homerisierender Sprachbehandlung. Gleichzeitig insinuieren Hexameter, homerische Formelhafigkeit und standardisierte Epitheta die zeitlos-zukunftsträchtige Geschichtsmächtigkeit des vielleicht kleinräumig-randständigen, nichtsdestoweniger aber unverbrüchlich emanzipatorisch gesinnten und klassisch gebildeten Bürgertums.

Unter literaturgeschichtlichen Gesichtspunkten betrachtet, gelangen Voß auf genuin lyrischem Gebiet trotz aller Experimente keine ähnlich gelungenen Produkte. Dennoch überraschen thematische und formale Vielfalt: Im Sinne seines Vorbildes Friedrich G. Klopstock ignoriert Voß dabei die zeitgenössischen Produktionen mehr oder weniger anakreontischen Zuschnitts (eines Karl W. Ramler oder Johann W. L. Gleim); statt dessen favorisiert er unverbrauchte Vorbilder aus griechisch-römischer Antike oder deutschem Mittelalter: Johann Heinrich Voß versucht sich an eigenwilligen Liedern im Geiste der griechischen Dichterin Sappho (geb. um 612 v. Chr.) oder des römischen Lyrikers Horaz (65 - 8 v. Chr.), er verfasst Gedichte in homerischen Hexametern, bissige Epigramme im Stile des römischen Autors Martial (um 41 - 104 n. Chr.) oder Jamben nach dem Muster des griechischen Satirikers Archilochos (um 680 - 630 v. Chr.); hinzu treten Adaptionen mittelhochdeutscher Minnellyrik oder Lieder im Volkston. Studentische Eskapaden in erotischem oder zotigem Ton strafte er dagegen mit lebenslanger Selbstzensur.⁵¹ Seine Experimente galten ja nichts Geringerem als dem Ziel einer umfassenden Erneuerung der deutschsprachigen Poesie; gegen das zukunftssträchtigere Paradigma innerlichkeitsverhafteter ‚Erlebnislyrik‘ (eines Johann Wolfgang Goethe oder romantischer Kreise) vermochten sich die antikisierenden Bestrebungen Vossens freilich nicht durchzusetzen. Selbst dessen Lieder im Volkston trugen bei aller Schlichtheit und Popularität ihrer Melodien einen wirkungsgeschichtlich folgenreichen Mangel: Als Gesellschaftslieder dienten sie nicht primär dem identitätsstiftenden Ausdruck individueller Befindlichkeiten (wie die erfolgreiche Erlebnislyrik), sondern der eman-

⁵¹ Ein Beispiel für die zotigen Eskapaden bietet etwa: Joost, Ulrich: *Johann Heinrich Voß. Schwergereimte Ode an einen Dukaten Scheisser*, in: *Lichtenberg-Jahrbuch 1997*, S. 232-241. Derbe Erotika enthält dagegen die anonym erschienene, durch keinerlei Autographen gedeckte, aber nichtsdestoweniger den drei Autoren Gottfried A. Bürger, Friedrich L. Graf zu Stolberg Stolberg und Johann Heinrich Voß zugeschriebene Sammlung *Phantasien in drei priapischen Oden dargestellt und im Wettstreit verfertiget von B. V. und St.. Letzterer erhielt die Dichterkrone*, Berlin, in allen guten Buchhandlungen (um 1789, Nachdr. um 1800). Zweifel an ihrer Echtheit sind allerdings selten; vgl. aber immerhin: Joost, Ulrich: *Bürger und Voß*, in: Baudach, Frank / Häntzschel, Günter (Hrsg.): *Johann Heinrich Voß (1751 - 1826)*; [Anm. 2], S. 39-57 (hier: S. 52-56).

zipatorischen Verstärkung eines bürgerlichen Selbst- und Solidaritätsbewusstseins: „Auf rothen Wogen wälzt der Rhein / Die Sklavenäser fort, / Und speyt sie aus, und schluckt sie ein, / Und jauchzt am Ufer fort! // Der Rebenberg am Leichenthal / Tränkt seinen Most mit Blut! / Dann trinken wir bey dem Freudenmahl, / Triumph! Tyrannenblut!“ (Trinklied für Freye, VV. 65-72);⁵² solche Zielsetzungen aber wurden – anders als in Vossens Biographie – auf künstlerischem Gebiet relativ rasch ebenso obsolet wie fremdartige Experimente mit antiken Versschemata (*Friedensreigen, Die Braut am Gestade, Der Rebenspross u. a.*). Diesbezüglich teilte selbst ein Friedrich Hölderlin (1770 - 1843) das zeitgenössische Schicksal des Johann Heinrich Voß.

Dagegen war den sprachschöpferischen und metrischen Leistungen des Autors auf dem Gebiet der Übersetzungskunst eine größere Wirkung beschieden. Erneut verhielt sich Johann Heinrich Voß äußerst experimentell: Infolge dessen verdeckten freilich zunächst eine erbitterte Diskussion um die lautgestützte Schreibung griechischer Eigennamen (*Homers Odüßsee übersezt*, 1781) und seine kompromisslose Ausrichtung übersetzter Texte am prosodischen Schema (*Des Publius Virgilius Maro Landbau u. a.*) Vossens bahnbrechende Errungenschaften auf metrischem und sprachschöpferischem Gebiet. Goethe etwa bemühte zwar die metrischen Fähigkeiten eines Johann Heinrich Voß; mit dessen vermeintlichem Purismus mochte er sich aber nicht identifizieren.⁵³ Dabei übersah er freilich (neben vielen anderen) einen wesentlichen Umstand. Nicht für die Augen des einzelnen Privatlesers wollte Voß seine Übersetzungen bestimmt wissen, sondern für die Ohren einer bürgerlichen Rezeptionsgemeinschaft geneigter Zuhörer: Auf eine ‚Rezitations-Übersetzung‘ war je neu abgehoben, nicht auf den heute gängigen Typ der

⁵² Voß, Johann Heinrich: *Ausgewählte Werke* [Anm. 1], S. 104-107; die Melodie stammt von Carl Philipp Emanuel Bach (1714-1788; ebd., S. 105). Viele Lieder Vossens wurden von zeitgenössischen Komponisten vertont; vgl. etwa: *Oden und Lieder von Johann Heinrich Voß. Festgabe zu seinem hundertjährigen Geburtstage*. Düsseldorf 1851 sowie zuletzt: Rehm, Ludger: *Voß und die Musik*, in: ‚Ein Mann wie Voß ...‘. *Ausstellung zum 250. Geburtstag von Johann Heinrich Voß* (Veröffentlichungen der Eutiner Landesbibliothek, 4), hrsg. v. Frank Baudach und Ute Pott, Bremen 2001, S. 106-130. Dieses vossische Faible würdigte schon Goethe: „[W]as haben nicht Bürger und Voß für Lieder gedichtet!“ (Johann Wolfgang Goethe, 3. Mai 1827, in: Eckermann, Johann Peter: *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens* [Anm. 10], S. 567)

⁵³ Johann Heinrich Voß hatte Goethes Epos ›Reineke Fuchs‹ (1794), sein Sohn Heinrich ›Hermann und Dorothea‹ (1797) mit metrischen Korrekturvorschlägen versehen. Zur Haltung Goethes siehe: Goethe, Johann Wolfgang: *Brief an Wilhelm von Humboldt: 16. September [1799]*, in: *Goethes Werke. Weimarer Ausgabe*, IV. Abteilung: Briefe, Bd. 14, Weimar 1893, Nr. 4108, S. 181).

„Lese-Übersetzung“. Karl August Böttiger etwa berichtet von einer Homer-Rezitation im Weimar des Jahres 1794: „Voß nahm, ohne zu wählen, sondern so wie er aufschlug, die Stelle vom Wettrennen des Antiochus und Menelaus in der 23 Rhapsodie der Ilias, u. setzte uns durch die höchst richtige Modulation, Schärfe u. Dehnung der Töne in die größte Bewunderung. Ich wurde durch diese Probe vollkommen davon überzeugt, daß die Tadler seiner Uebersetzung fast alle entwaffnet werden würden, wenn sie den Uebersetzer selbst hören könnten. Er wiederholte darauf, seine Uebersetzung sey nur fürs Ohr, durchaus nicht fürs Auge gewesen. Seyne erste Bearbeitung der Odyssee sey mehr fürs Auge geweiß. Darum habe sie so große Umänderungen leiden müssen. [...] Er habe die ganze Ilias auch fürs Auge gefertigt liegen; diese würde gewiß, wie seine erste Odyssee, den zahlreichern Beifall davon tragen, allein daran liege ihm nichts. Er arbeite bey seinen Uebersetzungen stets laut, lese stets die einzelnen Stücke seiner Frau u. andern Freunden vor, u. belebe durch Stimme u. Ton jede Sylbe. Homer habe ja seine Gesänge auch nicht *geschrieben*.“⁵⁴ Konsequenterweise drohte den vossischen Übersetzungsarbeiten das Schicksal der lyrischen Produktionen: So unverzichtbar dem Autor selbst die kollektiv-gesellige Komponente seiner bürgerlichen Gesellschaftsutopie (mit Gesang und Rezitation) erschien,⁵⁵ so rasch verflüchtigte sich deren Anziehungskraft unter dem Einfluss des wirkungsgeschichtlich erfolgreicheren Individualismus. Dass sich Vossens Homer-Übersetzung dennoch behauptete, verdankte sie einer anderen Eigenart des schwierigen Autors: Vossens originalnahe Übersetzungsmanier bereicherte die Ausdrucksmöglichkeiten der – (früh-) aufklärerisch nivellierten und reglementierten – deutschen Sprache um kernige Töne und neue Flexibilität. „Seine den antiken Autoren systematisch abgerungene deutsche Diktion ist – historisch betrachtet – keineswegs verschroben, dunkel oder steif, sondern lebt aus dem Bemühen, die im Zeitalter der Ratio verloren gegangene Ursprünglichkeit früherer Kulturen, ihren sinnlichen Aussagewert wiederherzustellen. Voß ist also das Gegenteil eines Sprachpuristen [...], sondern ein Sprachschöpfer, der die deutsche Dichtersprache mit neuen Energien auf-

⁵⁴ Böttiger, Karl August: *Literarische Zustände und Zeitgenossen. Begegnungen und Gespräche im klassischen Weimar*, hrsg. v. Klaus Gerlach / René Sternke, Berlin 1998, S. 405-422 (über J. H. Voß). Dasselbe berichtet Johann Heinrich Voß von der nämlichen Veranstaltung: „Ich habe für den lebendigen Vortrag gearbeitet, und wolle nicht mit den Augen, sondern mit den Ohren vernommen werden.“ (Voß, Johann Heinrich: *Brief an Ernestine Voß. Weimar, 5. Juni [1794]*, in: Voß, Johann Heinrich: *Briefe nebst erläuterten Beilagen* [Anm. 14], Bd. 2, Halberstadt 1830 [Nachdr. Hildesheim u. a. 1971], S. 383)

⁵⁵ Allein in seiner Idyllendichtung ‚*Luise*‘ verwandte Johann Heinrich Voß 270 Verse auf die Einschärfung der Bedeutung von Musik und Gesang (*Luise. Dritte Idylle: Der Brautabend* VV. 560-830, in: Voß, Johann Heinrich: *Ausgewählte Werke* [Anm. 1], S. 83-91).

frischt.“⁵⁶ Mehr noch: Vossens Analyse und Verwendung des antiken Hexameters unter musikalischen Gesichtspunkten wurde beispielhaft (*Zeitmessung der deutschen Sprache u. a.*);⁵⁷ und obwohl der Autor die lautgestützte Orthographie griechischer Eigennamen bereits 1793 revidiert hatte, schärfte er spätestens mit der publizistischen Streitschrift *Ehrenrettung gegen den Herrn Professor Lichtenberg* (1783) das damalige Bewusstsein für eine historische Differenz zwischen griechischer und römischer Antike. Darüber hinaus sollte über der zeitgenössischen Diskussion um antike Übersetzungen Vossens sonstige Übersetzungsleistung nicht vergessen werden: Angefangen von Alemberts *Versuch über den Umgang der Gelehrten und Großen* (1775) und Blackwells *Untersuchungen über Homers Leben und Schriften* (1776) bis hin zu Gallands *Die Tausend und eine Nacht* (1781 - 1785) und der neunbändigen Übersetzung von *Shakspeare's Schauspiele[n]* (1818 - 1829) folgen sie alle demselben Leitgedanken: der emanzipatorischen Verstärkung eines bürgerlichen Selbst- und Solidaritätsbewusstseins.

Einen zukunftsweisenden Charakter trugen noch die pädagogischen Leitvorstellungen des Johann Heinrich Voß: Das gleichermaßen altsprachlich wie humanistisch ausgerichtete Erziehungsideal des Autors prägte jedenfalls nicht nur dessen schulisches Engagement; ein 1782 formuliertes Programm (*Rede beim Antritt des Eutiner Rectorats*) zählt vielmehr zu den frühesten Äußerungen (neu-) humanistischer Provenienz überhaupt:⁵⁸ „Wohlan denn, ihr meiner Führung vertrauten Jünglinge, laßt uns wandeln, die Wege, die die Musen gewandelt sind. [...] Lernt vor allen Dingen die Sprache eures Vaterlandes, wenn ihr eurem Vaterlande nützen wollt. Lernt die Sprache der Ausländer, die euren Geist zu nähren, euer Herz zu bilden vermögen. Lernt die Sprache des Römers; denn sie erhellte zuerst die Finsternis, die über Europa schwebte; und noch jezo ist sie die gemeinsame Sprache der Weisen Europa's; noch jezo erfordern mancherlei Bedürfnisse eine Kenntnis ihrer verborgensten Eigenheiten und Reize mit der sorgfältigsten Übung im Reden sowohl als Schreiben vereinigt. Faßt Mut, und entschließt euch, [...] euch so weit als geschehn kann, dem reinen und schönen Ausdrücke des goldnen Zeitalters zu nähern: Lernt die griechische Sprache.“ Konsequenterweise lautet das pädagogische Leitziel: „Das Studium der Alten soll Humanität, Veredelung, dessen, was den Menschen erhebt, abzwecken.“ Denn es steht fest: „Durch vorrechnende

⁵⁶ Häntzschel, Günter: *Johann Heinrich Voß in Heidelberg. Kontroversen und Mißverständnisse*. In: Strack, Friedrich (Hrsg.): *Heidelberg im säkularen Umbruch. Traditionsbewußtsein und Kulturpolitik um 1800*, Stuttgart 1987, S. 317.

⁵⁷ Vgl. Voß, Johann Heinrich: *Zeitmessung der deutschen Sprache. Beilage zu den Oden und Elegieen*. Königsberg 1802.

⁵⁸ Vgl. Pfeiffer, Rudolf: *Die Klassische Philologie von Petrarca bis Mommsen* (engl. 1976), München 1982, S. 207-233.

Nutzenstifterey wird der weisere Staatsmann nicht lange geteuscht: er will keinen Staat von einsammelnden Hamstern, er will einen menschlichen, des höheren Gemeinwohls fähigen Bürgerverein.⁵⁹ Und es gibt Opponenten: „Die leidigen Basedowe und Campen, die es den Fürsten in den Kopf setzten, daß der letzte Zweck der Erziehung nicht Menschlichkeit wäre, sondern Erwerb.“⁶⁰ Infolge dieser ebenso antiutilitaristischen wie philanthropiekritischen Haltung unterstützte selbst ein Friedrich W. J. Schelling (1775 - 1854) Vossens Berufung auf den Lehrstuhl des Philologischen Seminars der Stadt Würzburg (1804). Aus Unbehagen über ‚obskurantistische‘ Bestrebungen kurbayerischer Kulturpolitik lehnte der schwierige Autor das Angebot allerdings ab (*Erziehungskunde. Lehr-Plan für alle kurpfalz-bayerischen Mittel-Schulen*).

Die Zurückweisung des lukrativen Angebotes signalisiert gleichzeitig Vossens veränderte Position in den poetischen und wissenschaftlichen Diskussionen seiner Zeit. Spätestens seit der Jahrhundertwende und unter dem Einfluss der traumatisch erfahrenen Eskalation im Streit mit Graf Stolberg weicht Vossens Experimentier- und Innovationsenergie endgültig einem zunehmend unversöhnlichem Hang zu apologetischer Gegendarstellung. Erste Hinweise finden sich bereits in seinem ‚ländlichen Gedicht‘ *Luise* (1795), wenn Johann Heinrich Voß neuere Musik, veraltete Theologie und unvollkommene Hexameter recht unspezifisch karikiert.⁶¹ Zugleich wandelt sich seine literarische Produktion: Viele späte Gedichte (*Der Kauz und der Adler, An einen Verirrten, Klingsonate u. a.*) und erst recht die Heidelberger Streitschriften (*Beitrag zum Wunderhorn; Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?; Beurtheilung der Creuzerischen Symbolik u. a.*) scheinen bewusst zu einem publizistischen Kampfmittel bürgerlich-emanzipatorischer Geisteshaltung wider vermeintlichen oder tatsächlichen ‚Obskurantismus‘ umfunktioniert:

⁵⁹ Die ausgewählten Zitate entstammen der Reihe nach: Voß, Johann Heinrich: *Ausgewählte Werke* [Anm. 1], S. 261; 287; 283 f. Vgl. zum Thema auch: Smith, Henry A.: *Ein Leben im Zwiespalt. Rektor Voß und seine ‚Nebenbeschäftigung‘*, in: Rudolph, Andrea (Hrsg.): *Johann Heinrich Voss. Kulturräume in Dichtung und Wirkung*, Dettelbach 1999, S. 259-271; Gehring, Silke: ‚Wir werden kommen, deinen Garten zu schauen‘. *Eine Schulstunde bei Johann Heinrich Voß*, in: Ebd., S. 273-286; Walter, Axel E.: ‚Die Schule bildet überhaupt Menschen von hellerem Geist und feinerer Empfindung‘. *Der Schullektor Johann Heinrich Voß und sein Bildungskonzept*, in: ‚Ein Mann wie Voß ...‘ [Anm. 52], S. 131-147.

⁶⁰ Voß, Johann Heinrich: *Brief an Johann W. L. Gleim. Eutin, 27. Oktober 1796*, in: Voß, Johann Heinrich: *Briefe nebst erläuternden Beilagen* [Anm. 14], Bd. 2, Halberstadt 1830 [Nachdr. Hildesheim u. a. 1971], S. 330.

⁶¹ Vgl. Voß, Johann Heinrich: *Ausgewählte Werke* [Anm. 1], S. 90, VV. 808-824 (Musik); S. 48, VV. 330-347 (Theologie); S. 53, VV. 527-529 (Hexameter).

„Laß, Freund, die Unform alter Truvaduren, / Die einst vor Barbarn, halb galant, halb mystisch, / Ableierten ihr klingelndes Sonetto; // Und lächle mit, wo äffische Naturen / Mit rohem Sang und Klingklang’ afterchristisch / Als Lumpenpilgrim, wallen nach Loretto.“ (*An Goethe*, *VV. 9-14*)⁶² Ohnehin als Konkurrenzunternehmen zur schlegel-tieckschen Ausgabe geplant, wird selbst Vossens originalnahe und eigenständige Shakespeare-Übersetzung (*Shakspeare’s Schauspiele*) in den Strudel dieser Auseinandersetzungen gezerrt; nicht anders ergeht es späteren Bildungskonzepten (*Erziehungskunde, Brief an Sigmund Freiherrn von Reitzensstein, Anfragen an Gelehrte*). Und dennoch: Wenn Johann Heinrich Voß das Phänomen des ‚Obskurantismus‘ jenseits der zeittypischen Rede von einer poetischen, wissenschaftlichen oder religiösen ‚Schulmeinung‘ als quasi-ideologische Haltung zu entlarven weiß, so antizipiert er auch damit künftige Entwicklungen. Auf die eigene Wirkungsgeschichte jedoch war ein dunkler Schatten gefallen.

Die Wirkungsgeschichte

Über den schwierigen Autor ließ sich seither trefflich streiten. An seinem offenen Grabe schon begannen die gehässigen Auseinandersetzungen: Heinrich Gottlob Eberhard Paulus (1761 - 1851), evangelischer Theologe und überzeugter Parteigänger Vossens in Heidelberg, meinte den staatlich abgemahnten Verstorbenen mit schwülstigen Lobeshymnen auf dessen – angeblich – rationalistisch motivierten Kampf gegen ‚falsches Wälschtum‘ retten und ihm ein bleibendes Denkmal setzen zu müssen (*Lebens- und Todesurkunden über J. H. Voß u. a.*).⁶³ Joseph Görres (1776 - 1848) wiederum – publizistischer Exponent der romantisch inspirierten Gegenpartei – antwortete mit ironischen Attacken auf einen angeblich gescheiterten Protestantismus, dessen religiöse wie philosophische Unhaltbarkeit sich in vossischer Intoleranz äußere (*Johann Heinrich Voß und seine Todesfeier in Heidelberg u. a.*).⁶⁴ Als dann noch der aufstrebende Kritiker Wolfgang Menzel (1798 - 1873) des Verstorbenen ‚steifleinerne Gräkomanie‘ attackiert (*Voß und die*

⁶² Voß, Johann Heinrich: *Ausgewählte Werke* [Anm. 1], S. 159.

⁶³ Vgl. Paulus, Heinrich E. G.: *Lebens- und Todesurkunden über J. H. Voß. Am Begräbnistage gesammelt für Freunde*. Heidelberg 1826 sowie: Ders.: *Warum eifert J. Görres gegen Voß?* In: *Sophonizon*, Bd. 9, H. 3. Heidelberg 1827, S. 114-124.

⁶⁴ Görres, Joseph: *Johann Heinrich Voß und seine Todesfeier in Heidelberg*. Straßburg 1826. Joseph Görres pflegte ansonsten ein eher gespaltenes Verhältnis zu Johann Heinrich Voß: „Wenn Voß frei von seinen Paroxysmen im Schlafrocke an seinem Tische saß, die Dose zwischen dem Daumen und Zeigefinger drehend, und von seiner Korrespon-

Symbolik u. a.), der renommierte Althistoriker Barthold Georg Niebuhr (1776 - 1831) jedoch seine ‚realienkundlichen und übersetzerischen Verdienste‘ empört verteidigt hatte (*Römische Geschichte u. a.*),⁶⁵ waren die Positionen für mehr denn ein Jahrhundert bezogen: Klassizismus glaubte über Leben und Werk von Johann Heinrich Voß gegen Antiklassizismus, Protestantismus gegen Katholizismus, Rationalismus gegen Romantizismus ins Feld ziehen zu müssen. Heinrich Heines Interpretationsansatz verhalte angesichts der polarisierten Stimmung dagegen ungehört: „Er [Voß, d. A.] ist vielleicht, nach Lessing, der größte Bürger in der deutschen Literatur.“ Noch dem biographischen Positivismus eines Wilhelm Herbst (1825 - 1882) setzte die polemisch-publizistische Rücksichtslosigkeit des schwierigen Autors zu. Animiert von einer recht treffenden Einschätzung August Wilhelm Schlegels (1767 - 1845)⁶⁶ verlegte Wilhelm Herbst das Problem – wie nach ihm Thomas Mann und viele andere Leser – ins Persönlich-Charakterliche: „(D)raussen Fehde, drinnen Friede!“⁶⁷ Die alten Gegensätze waren damit aber keineswegs überwunden. Unter den politisch veränderten Umständen der Nachkriegszeit feierten sie ihre Auferstehung: Voß wurde entweder (im Geiste romantischer Kritik) zum querulantisch-regressiven Geistes tyrannen einer abgelebten Spätaufklärung gestempelt⁶⁸ oder (im Sinne revolutionärer Bestrebungen) zum „mutigen Anwalt der Ple-

denz mit Jacobi und anderen Zeitgenossen, von der großen Hundemassacre, die der Herzog seinetwegen in Eutin angerichtet, oder auch über Kunst und gelehrte Gegenstände redete, dann erschien er, wie ihn Gott gemacht, ein ernster, verständiger Mensch [...]. Aber wenn der Anfall kam, dann zog mit dem bösen Feinde auch die Tücke ein, und es war dann nicht schön mit ihm zu leben.“ (Görres, Joseph: *Achim von Arnim* [1831], in: Ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 15, Köln 1958, S. 303)

⁶⁵ Vgl. Menzel, Wolfgang: *Voß und die Symbolik*. Stuttgart 1825; Ders.: *Die deutsche Literatur*. Zweiter Theil, Stuttgart 1828, S. 79-83 sowie Niebuhr, Barthold, Georg: *Römische Geschichte*. Erster Theil. Zweyte Ausgabe, Berlin 1827, S. IX f.

⁶⁶ „Er [Voß, d. A.] hatte eine ganz einzige Gabe, jede Sache die er verfocht, auch die beste, durch seine Persönlichkeit unliebenswürdig zu machen. Er pries die Milde mit Bitterkeit, die Duldung mit Verfolgungseifer; den Weltbürgersinn wie ein Kleinstädter; die Denkfreiheit wie ein Gefängniswärter; die künstlerische und gesellige Bildung der Griechen endlich wie ein nordischer Barbar.“ (Schlegel, August Wilhelm: *Matthisson, Voß und F.W.A. Schmidt 1800. Anmerkungen zum neuen Abdruck 1828*, in: Ders.: *Sämmtliche Werke*, hrsg. v. Eduard Böcking, Bd. 12, Leipzig 1847 [Nachdr. Hildesheim u. a. 1971], S. 84)

⁶⁷ Herbst, Wilhelm: *Johann Heinrich Voss*, Bd. 1, Leipzig 1872 [Nachdr. Bern 1970], S. 213.

⁶⁸ Eine solche Haltung prägt noch H. Fröschles grundlegende Abhandlung zum Verhältnis zwischen Voß und romantischen Kreisen; vgl. Fröschle, Hartmut: *Der Spätaufklärer Johann Heinrich Voß als Kritiker der deutschen Romantik*, Stuttgart 1985.

bejer⁶⁹ wider aristokratisch-klerikalen Ausbeutungsdespotismus verklärt. Erst allmählich etabliert sich ein Leserbewusstsein für literatur- wie kulturgeschichtlich gleich bedeutsame Vernetzungen zwischen der vossischen und den gegnerischen Positionen. Mit einfachen Etikettierungen nach dem Muster überlebter Denkschemata ist der ‚Bürger Voß‘ jedenfalls ebenso wenig zu fassen wie sein Werk.⁷⁰

Zum ersten: Autor und Werk huldigen weder betulichem Konservatismus noch revolutionärem Jakobinismus. Jene – die konservative – Lesart verkennt entschieden verborgene Substrukturen einschlägiger Texte wie der Idyllen-Dichtung *Luise* (1795): nicht nur, dass sich – von den allgegenwärtigen antifeudalen Spitzen einmal abgesehen⁷¹ – die gesamte Familie (Frau, Sohn und Tochter) des bewusst als verstorben vorausgesetzten Grafen in erklärt freundschaftlich-egalitärer Religions- und Bildungsobhut des patriarchalisch herrschenden Ortsgeistlichen befindet; auch die eigentliche Hochzeitszeremonie wird anders als vorgesehen nicht auf dem gräflichen Schloss abgehalten (*Luise. Dritte Idylle* VV. 393-395).⁷² Demgegenüber verkennt eine jakobinische Lesart⁷³ Vossens Denken in ausgesprochenen Standeskategorien: Um klassische (‚homerische‘) Bildung und moralische (‚altdeutsche‘) Normierung des Bürgerstandes mit dem Ziel seiner zukünftigen Geschichtsmächtigkeit war es ihm zu tun, nicht um ‚Aufklärung‘ unterprivilegiertes Bevölkerungsschichten (in womöglich republikanisch-demokratischem Sinn) oder gar einen revolutionären Umsturz. Die oft zitierte Ekloge *Junker Kord* (1794) etwa zielt, ähnlich wie das folgende Epigramm, lediglich auf eine Anprangerung der Drangsalierung des (dritten) Bürgerstandes: „Der adliche Rath. / Mein Vater war ein Reichsbaron! / Und ihrer war, ich meine ...? // Der bürgerliche Rath. / So niedrig, daß,

⁶⁹ Vgl. Höpcke, Klaus: *Johann Heinrich Voß – mutiger Anwalt der Plebejer* [1976], in: Ders.: *Probe für das Leben. Literatur in einem Leseland*, Halle u. a. 1982, S. 252-275.

⁷⁰ Leider sitzt selbst noch die Gedenkmarke der Deutschen Bundespost zu Vossens 250. Geburtstag (2001) einer bezeichnenden Fehlinterpretation auf, welche Johann Heinrich Voß aller Wahrscheinlichkeit nach scharf missbilligt hätte: Nicht über das homerische Kriegerkasten-Epos (‚Ilias‘) hätte er – wie von der Deutschen Bundespost angenommen – sein Lebenswerk symbolisiert sehen wollen, sondern über die bürgerliche ‚Odyssee‘: „Nun gebe Gott seinen Segen! Gefallen muß die Odyssee den Deutschen; sie ist bei weitem interessanter für uns, als die Ilias.“ (Voß, Johann Heinrich: *Brief an Johann Martin Miller. Otterndorf, 28. April 1779*, in: Voß, Johann Heinrich: *Briefe nebst erläuterten Beilagen* [Anm. 14], Bd. 2, Halberstadt 1830 [Nachdr. Hildesheim u. a. 1971], S. 106)

⁷¹ Vgl. Anm. 48.

⁷² Vgl. Voß, Johann Heinrich: *Ausgewählte Werke* [Anm. 1], S. 78.

⁷³ So urteilt etwa noch: Behrens, Jürgen: *Whig und Jacobiner – zur Freund-Feindschaft von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und Johann Heinrich Voß*, in: Baudach, Frank / Häntzschel, Günter (Hrsg.): *Johann Heinrich Voß (1751 - 1826)*; [Anm. 2], S. 163-175.

mein Herr Baron, / Ich glaube, wären Sie sein Sohn, / Sie hüteten die Schweine.“ (*Stand und Würde*)⁷⁴ Noch Vossens berühmt-berüchtigte Freiheitslieder wollen *feudaladeliger* Tyrannei ans Leder, nicht *hochadeliger* Fürstenherrschaft als solcher: „O du Beherrscher, sei uns Vater; / Und dir gehorcht kindlich das Volk! / Die Erfahrenen hör' und die Guten, / die das Volk zum Rath dir gesandt! [...] Doch schwelgst du mit der Hochgeburt, / Und erstickst die Rufe der Menschheit? / Mit Waffen in den Kampf! / Für Freiheit und für Recht! / Naht, Bürger, naht!“ (*Hymnus der Freiheit* VV. 106-117)⁷⁵ Und die frühen Idyllen (*Die Pferdeknecchte; Die Geldhapers u. a.*) gleichen ihrerseits eher mitleidigen Solidaritätsadressen denn Aufrufen zur kämpferischen Befreiung des geknechteten Bauernstandes. „Das ist genuin ständisches Denken; ein gleiches Recht gleicher Bildung für alle, wie es die neuhumanistische Bildungsreform zu Anfang des 19. Jahrhunderts umsetzte, existiert für Voß anscheinend in seinem Bildungskonzept nicht.“⁷⁶

Und zum anderen: Die Vernetzung von Leben und Werk des schwierigen Autors mit aufklärerisch-rationalistischem Gedankengut fällt in eben dem Maße geringer aus als seine Affinitäten zu romantischen Kreisen – ständigen persönlichen Querelen der Heidelberger Zeit zum Trotz (1805 - 1826) – höher veranschlagt werden müssen. Vossens beinahe sprichwörtliche ‚Tugendreligion‘ etwa erklärt sich weit eher aus Klassiker- (Horaz) und Luther-Lektüre denn aus einer direkten Rezeption evangelischer Neologie, deren Positionen sie gleichwohl über weite Strecken teilt. Schon das humanistisch orientierte Bildungskonzept des Autors hat aber mit dem philanthropischen Utilitarismus gängiger Aufklärungspädagogik (Johann B. Basedow, Christian G. Salzmann, Joachim H. Campe u. a.) erklärtermaßen wenig gemein; und Vossens penibel originalgetreue Übersetzungsmethodik endlich distanziert sich vollständig von aufklärerischen Vorbildern (Johann J. C. Bode, Christoph M. Wieland u. a.). Selbst seine poetischen Texte enthalten gelegentlich genug der irrationalen Momente, um sie deutlich gegen übliche Satiren aufklärerischen Kolorits abgrenzen zu können (*Die Pferdeknecchte; Der bezauberte Teufel; Der Wehrwolf; Klingsonate u. a.*). Andererseits überraschen die Berührungspunkte mit romantischen Kreisen: Vossens Wörterbuchprojekt etwa wusste noch Jacob Grimm zu schätzen und von August Wilhelm Schlegel kam hilfreicher Beifall für die Homer-Übersetzung (des Jahres 1793). Das Volkslieder-Projekt Achims von Arnim und Clemens Brentanos (*Des Knaben Wunderhorn*, 1806 - 1810) wiederum unterstützte Johann Heinrich Voß eingedenk eigener Lieder (bis ins Jahr 1808);

⁷⁴ Vgl. Voß, Johann Heinrich: *Ausgewählte Werke* [Anm. 1], S. 160.

⁷⁵ Ebd., S. 135.

⁷⁶ Walter, Axel E.: ‚Die Schule bildet überhaupt Menschen von hellerem Geist und feinerer Empfindung‘ (Anm. 59), S. 142.

auf einer damals ungedruckten Dankadresse an die Förderer des Unternehmens ist er deshalb in einem Atemzug mit Goethe und den Brüdern Grimm genannt.⁷⁷ Dem Klassizismus Weimarer Prägung (Johann W. Goethe, Friedrich Schiller, Johann G. Herder, Christoph M. Wieland u. a.) stand Johann Heinrich Voß trotz seines ähnlichen Bildungskonzeptes dagegen nur scheinbar nahe: Von seinem sozialen Trauma gequält, betrachtete er das großbürgerlich-aristokratische Treiben der Weimarer Zirkel – und speziell Goethes – auf literarischem, geselligem und privatem Gebiet mindestens ebenso ehrfürchtig beklommen wie herzlich abgestoßen: „Mein ruhiger Winkel am Eutinersee, wo ich nichts von allem solchen Gesumse höre!“⁷⁸ Und umgekehrt missbilligten die Weimarer Zirkel – bei allen ernst gemeinten Lockangeboten gerade Goethes – Vossens unverblümt politisch-polemische Ader scharf. Vossens Jenaer Engagement (September 1802 - Juli 1805) musste scheitern.⁷⁹

Der schwierige Autor vertrat nun einmal durchaus eigene Standpunkte. Sein Zivilisationskonzept – gewonnen zu großen Teilen aus autodidaktischer Lektüre- und traumatischer Lebenserfahrung – setzte auf die lebendige Vergewärtigung

⁷⁷ Siehe hierzu: Hummel, Adrian: *„Es war die Zeit, da ein Schwarm junger Kräfftlinge ...“*. Bestimmungen des ‚Romantischen‘ bei Johann Heinrich Voß, in: Baudach, Frank / Häntzschel, Günter (Hrsg.): *Johann Heinrich Voß (1751 - 1826)*; [Anm. 2], S. 129-147.

⁷⁸ Voß, Johann Heinrich: *Brief an Ernestine Voß. Weimar 4. Juni [1794]*, in: Voß, Johann Heinrich: *Briefe nebst erläuternden Beilagen* [Anm. 14], Bd. 2, Halberstadt 1830 [Nachdr. Hildesheim u. a. 1971], S. 382. Zudem unterdrückte der Herausgeber Abraham Voß entscheidende Passagen der einschlägigen Briefe Vossens an seine Ehefrau (vom 4. und 5. Juni 1794); dort heißt es nämlich überdies: „W.[ieland] drang sehr darauf, auch Göthe einzuladen. Ich fragte die Hofrätthin ingeheim, ob G.[oethe] sich als Geheim Rath von G.[oethe] betrüge. Sie antwortete Ja; u[nd] ließ sich von mir erbitten, die Einladung des Geh. Raths zu hintertreib[en]. Wieland hat noch einmal angesezt, ich müßte ihn sehn. Was daraus wird, muß sich heut zeig[en]. [...] Herder fragte mich, ob ich Göthe nicht auch sehen wollte. Ich gestand meine Furcht vor seinem Ministergesicht oder vielmehr meinen Stolz, der den Hochmut nicht ausstehn könnte. Beide, Herder u[nd] Wieland, entschuldigt[en] ihn; er sei mehr steif, als hochmütig; u[nd] ich sollte u[nd] müsste ihn sehn. [...] Da werde ich also den Kautz doch kennen lernen.“ Der vollständige Text findet sich in einer Neuausgabe des Briefwechsels; vgl. Anm. 39.

⁷⁹ In Jena etwa verfasste Johann Heinrich Voß (gemeinsam mit Friedrich August Wolf) eine ungeheuer kritische Rezension der ‚Ilias‘-Edition des greisen Christian Gottlob Heyne (geb. 1729), die alle Vorurteile gegen ihn bestätigen musste; vgl. *Allgemeine Literatur-Zeitung*. May 1803, Nr. 123-126, 128-131, 133-136, 138-141. Nichtsdestoweniger ging Johann Wolfgang Goethe zur Stützung des Jenaer Universitätsranges so weit, eine mit seinem Namen gezeichnete Rezension des vossischen Werkes (vgl. Voß, Johann Heinrich: *Ausgewählte Werke* [Anm. 1], S. 379-390) großteils von dessen Sohn Johann Heinrich ausführen zu lassen.

antiker (,homerischer') Kultur und lutherischer (,altdeutscher') Moral zum Zwecke geschichtsmächtiger Emanzipation des klassisch gebildeten und human gesitteten Bürgerstandes. ‚Bürger Voß' muss deshalb wohl ein politischer Mensch genannt werden, inspiriert von seiner Bildungsidee, getrieben vom Geist schriftstellerischen Sendungsbewusstseins sowie einigermaßen unbekümmert um literatur- oder kulturgeschichtliche Antinomien und Affinitäten. Aufkeimender Zentralismus und wuchernder Individualismus erstickten sein kollektiv orientiertes und kleinräumig installiertes Bildungskonzept freilich im Ansatz oder verkleinerten es wenigstens auf einen restaurativen Maßstab. Unbeschadet dessen fand sich der schwierige Autor (seit 1821) ein letztes Mal mit seinen romantisch beseelten Opponenten zusammen: Es galt die Unterstützung des griechischen Freiheitskampfes (1821 - 1830). Wie hatte doch einst Friedrich Hölderlin (1795) ganz im Sinne Vossens formuliert: »Griechenland war meine erste Liebe und ich weiß nicht, ob ich sagen soll, es werde meine letzte seyn.«⁸⁰

Was man von Johann Heinrich Voß gelesen haben könnte:

1. die folgenden Einzelidyllen: *Die Leibeigenschaft. Erste Idylle: Die Pferdeknechte; De Winterawend; De Geldhapers* (weil sie hinter Goethes Sturm- und Drang-Lyrik nicht zurückbleiben),
2. *Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen* (weil dieses Werk Vossens Bildungskonzept fiktionalisiert und in nuce enthält),
3. die folgenden Gedichte: *Devise an einen Poeten* (falls es denn von Voß stammt); *Trinklied für Freye* (weil es den kämpferischen Voß zeigt); *Schwergeraimte Ode* (weil es das beste satirische Stück des Autors ist); *Der Kuss* (um zu sehen, dass Voß auch anders kann); *An meine Ernestine* (aus Achtung vor Vossens Gräkomanie); *Die Spinnerin* (weil es ein schönes Kunstlied im Volkston vorstellt); *Junker Kord* (aus Mitgefühl für den damaligen Landadel); *Die Kartoffelernte* (aus Mitgefühl für alle LeserInnen),
4. die folgenden Übersetzungen: *Homers Odüßee übersetzt* (weil es Vossens einzige Lese-Übersetzung ist und Einen außerdem Homers Erzählkunst beeindruckt wird); *Die tausend und eine Nacht, arabische Erzählungen* (aufgrund des Kontrastes zum ‚deutschen Homer', aber auch weil diese Übersetzung stark unterschätzt wird) und

⁸⁰ Hölderlin, Friedrich: *Hyperion oder der Eremit in Griechenland. Vorrede. (Die vorletzte Fassung)*, in: Beissner, Friedrich (Hrsg.): *Friedrich Hölderlin. Sämtliche Werke*, Bd. 3, Stuttgart 1957, S. 237.

5. die folgenden Streitschriften: *Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?*; *Kurze Abfertigung der langen Schmähchrift des Herrn Hofrat Voß wider ihn* (von Graf Stolberg); *Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe* (nicht verjährter Beschuldigungen wegen, sondern weil diese Texte wie keine anderen persönlichen Einblick gewähren in soziale Koexistenzprobleme einer vorbürgerlichen Gesellschaft).

Womit man sich über Johann Heinrich Voß informieren könnte:

1. die Briefausgabe seines Sohnes Abraham Voß: *Johann Heinrich Voß: Briefe nebst erläuternden Beilagen*, hrsg. v. Abraham Voß (1829 - 1833). 3 Bde. Nachdr. Hildesheim u. a. 1971 (weil sie zwar überholt, aber immer noch unersetzt ist),
2. die Voß-Biographie von Wilhelm Herbst: *Wilhelm Herbst: Johann Heinrich Voß (1872 – 1876)*. 3 Bde. Nachdr. Bern 1970 (weil für sie dasselbe gilt),
3. ein Tagungsband aus dem Jahre 1997: *Johann Heinrich Voß (1751 - 1826). Beiträge zum Eutiner Symposion im Oktober 1994 (Eutiner Forschungen, 5)*. Hrsg. Häntzschel, Günter / Baudach, Frank, Eutin 1997 (weil dort die neuere Forschung zu Voß aufgearbeitet ist) und
4. eine Auswahlgabe aus dem Gesamtwerk von Johann Heinrich Voß: *Johann Heinrich Voß: Ausgewählte Werke*, hrsg. v. Adrian Hummel, Göttingen 1996 (weil sie kommentiert ist).

„Recht so ist er!“ – Charakterisierung und Selbstdarstellung unter Freunden in zwei Briefen von Johann Heinrich Voß und Ernestine Boie¹

Jörn Gottschalk

1. Briefschreiben im 18. Jahrhundert

Das 18. Jahrhundert gilt für den deutschen Sprachraum als das Jahrhundert des Briefs.² Der Brief im Kanzleistil – nach strengen rhetorischen Vorgaben rein zweckgerichtet geschrieben und in Form und Inhalt weit von der mündlichen Alltagssprache entfernt – wird im Laufe des 18. Jahrhunderts abgelöst: erst von dem aufwändigen, spielerischen ‘galanten Brief’, dann von Briefen, die sich von rhetorischen Klassifikationen und deren Formvorgaben und Zweckbindungen emanzipiert haben, bis um 1750 der Privatbrief in seiner „heute prinzipiell noch gültigen Gestalt herausgebildet“ ist.³ Seit der Antike wird der Brief(-wechsel) als Gespräch

¹ Da die Briefe des Johann Heinrich Voß nur zu einem kleinen Teil in vollständigen Editionen vorliegen, werden die beiden hier betrachteten Briefe am Ende dieses Beitrages in vollständiger Transkription dargeboten, so dass der Leser sich ein Bild von den Gesamtbriefen machen kann. Zitate im folgenden Text, die keine Quellenangabe tragen, entstammen diesen Brieftranskriptionen. Ich habe der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek Kiel zu danken, die mir Autografen aus dem Johann Heinrich Voß-Nachlass in Kopie und teilweise im Original zur Verfügung stellte. Der Brief von Voß an Brückner vom 2. und 20. 9. 1772 befindet sich dort unter der Signatur Cb 4. 54:5, der Brief von Ernestine Boie und Voß unter der Signatur Cb 4. 55:2. Zu den vorliegenden Briefausgaben vgl. Hummel, Adrian: *Werk- und Literaturverzeichnis*, in: Johann Heinrich Voß: *Ausgewählte Werke*, hrsg. v. Adrian Hummel, Göttingen 1996, S. 533-542.

² Vgl. zum Folgenden: Nickisch, Reinhard M. G.: *Brief*, Stuttgart 1991 (Sammlung Metzler, 260), S. 34-59; Anderegg, Johannes: *Schreibe mir oft! Das Medium Brief von 1750 bis 1830*, Göttingen 2001, S. 11-22; Vellusig, Robert: *Schriftliche Gespräche. Briefkultur im 18. Jahrhundert*, Wien, Köln, Weimar 2000; Joost, Ulrich: *Lichtenberg – der Briefschreiber*, Göttingen 1990. S. 42-133; Golz, Jochen: *Brief*, in: Klaus Weimar (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. I, Berlin, New York 1997, S. 251-255.

³ Golz, S. 252.

zwischen Abwesenden definiert. Während der Brief bis zum Ende des 17. Jahrhunderts allerdings eher an der rhetorisch geformten und der Lehre von den drei Stilebenen⁴ verpflichteten (öffentlichen) Rede ausgerichtet ist, orientiert er sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zunehmend am Alltagsgespräch. Unter dem Stichwort der „galanten“ und der „schönen Natürlichkeit“ wird eine Vereinfachung der Briefsprache angestrebt.⁵

Im 18. Jahrhundert erlebt der private Brief autobiografischen Inhalts und mit dem Ziel persönlicher Kommunikation über Privatangelegenheiten einen Aufschwung. Das erwachende Selbstwertgefühl der bürgerlichen Schichten führt zum Interesse an der eigenen Person. Die intensive Beschäftigung des Pietismus mit der eigenen ‘Seelenlage’, der Autobiographie und dem Tagebuch und das Vorbild des Stils des französischen und englischen Privatbriefs tragen das Ihrige zur Entwicklung des deutschen Briefs bei. Themen der Privatbriefe sind „Freundschaft, Liebe, Herzensangelegenheiten, Fragen des Geistes, der Bildung, der Philosophie und der Erziehung“⁶. Die ‘freundschaftliche Korrespondenz’ wird als Träger der zentralen Beziehung ‘Freundschaft’ ein wichtiges gesellschaftliches Netz, das über Standesgrenzen hinweg reichen kann.

Der Privatbrief im 18. Jahrhundert ist dabei eher selten privat im heutigen Sinne. Briefe wichtiger Persönlichkeiten, besonders schönen Stils oder besonders ehren- und wichtigen Inhalts werden gewöhnlich weitergereicht oder auch (im Nachhinein) veröffentlicht. Briefschreiber, die gewisse Informationen nicht weitergetragen sehen wollen, müssen dies nur allzu oft dem Briefempfänger ausdrücklich sagen.⁷

⁴ Es sind das auf reiche Gestaltung verzichtende *genus humile* zur Belehrung und Information, das reich geschmückte *genus medium* zur Erfreuerung und das *genus sublime* mit der „optimalen Realisierung aller Stil kategorien“; vgl. Plett, Heinrich F.: *Einführung in die rhetorische Textanalyse*, Hamburg, 8. Aufl. 1991, S. 103f.

⁵ Vgl. Nickisch, Reinhard, M. G.: *Die Stilprinzipien in den deutschen Briefstellern des 17. und 18. Jahrhunderts*, Göttingen 1969 (Palaestra; 254), S. 141-189.

⁶ Nickisch, *Brief*, S. 45.

⁷ So schreibt Lichtenberg an seinen Freund und Verleger Dieterich: „Zeige meine Briefe nur sehr wenigen Personen, so bekommst Du immer offenerzigere, sündigst Du aber darwider [...] so bekommst Du [...] keine Zeile mehr, oder wenigstens solche Zeilen, die so gut sind als keine“, aus: *Lichtenberg an Christiane und Johann Christian Dieterich am 11.3. 1772*, in: Lichtenberg, Georg Christoph: *Briefwechsel*, hrsg. v. Ulrich Joost und Albrecht Schöne, München 1983, Bd. I, S. 74; vgl. Joost, S. 247-272.

Die ‘kopernikanische Wende’ im Briefstil wird meist Christian Fürchtegott Gellert zugeschrieben.⁸ Die von Gellert in seinem Briefsteller geforderte „natürliche Schreibweise“ zielt auf einen „schön geglätteten Stil“ der „gepflegten umgangssprachlichen Unterhaltung“.⁹ Die einfachere Sprache – vor allem der einfachere Satzbau unter der Vermeidung komplexer hypotaktischer Sätze und die Wahl alltäglicher statt ungewöhnlicher Wörter – bildet den wichtigsten Unterschied zu den Kanzleibriefen.

Die stilistische Bedeutung des Briefs steht im 18. Jahrhundert in einer Reihe mit der (anderer) literarischer Werke, so dass Voß bei der literaturkritischen Beurteilung Gellerts als Literaten dessen Briefe neben den übrigen Dichtungen nennt.¹⁰ Gellerts Werke (am Rande auch seine Briefe) sind für Voß 1773 schon „unausstehliches Wassergeschwätz“.¹¹ Obwohl die gellertsche Briefschreiblehre noch dominiert, werden zu Vossens Zeiten vom „kühl-rationalen“ Brief über die dahinfließende Plauderei bis zum aufgeregten Gefühlsausbruch die Möglichkeiten des Briefschreibens ausgeschöpft.¹²

2. ‘Freundschaftliche’ Charakterisierungen

Gellerts Musterbriefe sind nicht nur als Formbeispiel interessant. Zwar wird ihnen meist eine „inhaltliche Leere“ bescheinigt¹³, doch zeigen die Themen eine wichtige Funktion des Privatbriefs im 18. Jahrhundert: ‘Freundschaftspflege’ durch die Beschäftigung mit den zugehörigen Empfindungen wie Anteilnahme, teilnehmende Freude, Lob bis hin zum übermütigen Spiel mit Worten um der Worte willen.¹⁴

⁸ Gellert, Christian Fürchtegott: *Briefe, nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen* [1751], hrsg. v. Bernd Witte, Berlin, New York 1989.

⁹ Nickisch, *Stilprinzipien*, S. 181.

¹⁰ Voß an Brückner am 17.11.1774, in: Voß, Johann Heinrich: *Briefe nebst erläuternden Beilagen*, hrsg. v. Abraham Voß, 3 Bde., Halberstadt 1829-1833 [Reprint: Hildesheim, New York, 1971], Bd. 1, S. 185.

¹¹ Voß an Brückner am 17.11.1774, in: Voß, *Briefe*, Bd. I, S. 184-186.

¹² Vgl. Nickisch, *Brief*, S. 48-53; vgl. Nickisch, *Stilprinzipien*, S. 189-193.

¹³ Nickisch, *Stilprinzipien*, S. 179.

¹⁴ Aus Johann Wilhelm Ludwig Gleims und Samuel Gotthold Langes Vorwort zu ihren *Freundschaftlichen Briefen* [1746], in: Ebrecht, Angelika (Hrsg.): *Brieftheorie des achtzehnten Jahrhunderts: Texte, Kommentare, Essays*, Stuttgart 1990, S. 33.

‘Freundschaft’ steht als Kategorie der zwischenmenschlichen Beziehung im 18. Jahrhundert im Spannungsfeld verschiedener konkurrierender und einander ergänzender zwischenmenschlicher Beziehungen: Freundschaft geht weit über die kühle ‘Bekanntheit’ hinaus. Der ‘Bekannte’ ist eine Person, die sich mit dem Äußerlichen zufrieden geben, während Freunde die Seelengemeinschaft oder einen Gleichklang der Seelen suchen.¹⁵ Im emphatischen Sinne des 18. Jahrhunderts ist Freundschaft eine Empfindung, die sich auf das Innerste des Menschen (seine ‘Seele’, seine ‘Natur’ oder sein ‘Herz’) bezieht und damit auf seine ‘eigentlichen Qualitäten’. Der Freundschaftsbegriff ist eng verbunden mit einem Begriff der ‘wahren’ (d. i. enterotisierten, auf aufrichtiger Anerkennung des anderen beruhenden) Liebe. So definiert Adelung ‘Freundschaft’ „im engern Verstande“ als „gegenseitige Liebe zweyer Personen, ohne Unterschied des Geschlechts und ohne alle Absicht auf Befriedigung sinnlicher Begierden, wodurch sich die Liebe im engern Verstande“ unterscheidet.¹⁶ ‘Liebe’ wird von ihm als „Fertigkeit, sich an jemandes Wohlfahrt zu vergnügen und solche auf das möglichste zu befördern“, verstanden und bedeutet nur im engsten Sinne das „Verlangen nach dem Besitze einer Person des anderen Geschlechts“.¹⁷ Die das Erotische spielerisch betonende ‘galante Liebe’ wird z. B. von Klopstock, Vossens großem Vorbild, als Missbrauch des Wortes ‘Liebe’ bezeichnet und einer Liebe gegenübergestellt, die eine gesteigerte Freundschaft bedeutet: „Die Freundschaft und Liebe sind zwey Pflanzen aus Einer Wurzel. Die letztere hat nur einige Blumen mehr.“¹⁸

Freundschaft wird gegen alle Formen der Höflichkeit – der höfischen ‘Politesse’ – gehalten, die (z. B. durch Anredekonventionen) die Standesgrenzen hervorheben und die als Täuschung verstanden werden.¹⁹ Dagegen führt Freundschaft zu uneingeschränkter Aufrichtigkeit dem Freund gegenüber:

¹⁵ Vgl. z. B. Klopstock, Friedrich Gottlieb: *Von der Freundschaft*, in: Ders.: *Klopstocks sämtliche Werke. Fünftes Band. Hinterlassene Schriften* [hrsg. v.] von Margareta Klopstock, Leipzig 1823, S. 240: „Ein *Freund* ist weder ein *Bekannter* noch ein *guter Bekannter*, er ist auch kein *guter Freund*. Ein *Bekannter* ist nun so einer, den man sehen und nicht sehen kann, ohne weiter an ihn zu denken.“

¹⁶ Adelung, Johann Christoph: *Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen*, Teile 1-5, Leipzig 1774-1786, hier: *Dritter Theil*, Sp. 207.

¹⁷ Adelung, *Zweyter Theil*, Sp. 280f.

¹⁸ Klopstock, S. 242.

¹⁹ Vgl. Klopstock, S. 245-251.

„Es sollte meinen Freund und mich nicht wirklich glücklich machen, [...] daß wir uns alles mit der offensten Aufrichtigkeit anvertraun? Daß mein Freund oft nicht wartet, bis ich seine Fehler entdecke, sondern daß er sie mir eher sagt? Daß er haben will, daß ich so strenge gegen ihn seyn soll, als er gegen sich selbst ist? (Welcher Rechtschaffene ist nicht streng gegen sich selbst?) Daß er überzeugt ist, daß ich [...] die heilige Freundschaft nicht durch das Geringste von dem, was zur Schmeicheley gehört, entweihe?“²⁰

Freunde wollen einander über Briefe näher kennen lernen, und sie wollen die Freunde der Freunde kennen lernen. Der freundschaftliche Briefwechsel verlangt deshalb nach Selbstdarstellung und nach Charakterisierungen weiterer Freunde im Umfeld des Briefschreibers.

Die Charakterisierung von Personen soll hier unterschieden werden von der Personenbeschreibung. Eine Beschreibung hat die Wiedererkennbarkeit und naturgetreue Abbildung des Objektes zum primären Ziel. Einer Charakterisierung geht es dagegen um generalisierbare Züge der Person, die eine Einordnung in ein normatives System erlauben. Sie benennt die „psychische und moralische Grundbeschaffenheit eines Menschen, der mit seinem eigenen Charakter den seiner Zeit aufzeigen kann.“²¹ Darüber hinaus begründet sie Erwartungen an zukünftiges Handeln. Sie hat eine wichtige soziale Funktion. Dementsprechend beschäftigt sich eine Charakterisierung mit äußeren Merkmalen eines Objekts nur insoweit, als diese für die Einbindung in Handlungskontexte wichtig sind. Charaktere werden anhand typischer Handlungen (etwa durch Anekdoten) und oft mit einem etablierten Vokabular beschrieben, das Personen in ein Weltbild einordnet – etwa ein System von Nationalcharakteren oder das Hippokratische System der Temperature.

An Charakterisierungen können gesellschaftliche Wertvorstellungen abgelesen werden. Selbstcharakterisierungen und Charakterisierungen sind durch diesen Bezug auf ein Normensystem ein Mittel, ein soziales Gefüge zu festigen. Sie dienen der Verständigung über gesellschaftliche Normen und sind deren Anwendungsfeld.

²⁰ Klopstock, S. 242f.

²¹ Pongratz, L. J.: *Charakter*, in: Joachim Ritter (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 1, Darmstadt 1971, Sp. 986f.

3. „Noch einen glücklichen Kopf...“ – Voß stellt Brückner seine Göttinger Freunde vor

Am 2. September 1772 schreibt Johann Heinrich Voß an seinen Freund, den Pastor Ernst Theodor Johann Brückner, und stellt ihm seine Göttinger Freunde vor. Dieser Brief wird von Voß am 20. September 1772 fortgesetzt und endet mit der berühmten Beschreibung der Gründung des Göttinger Hains. Voß hatte als Hauslehrer in Ankershagen den fünf Jahre älteren Brückner 1771 im benachbarten Groß-Vielen kennen gelernt, wo dieser Prediger war.²² Seit Mai 1772 ist Voß Student der Theologie in Göttingen. Ostern 1773 bricht er dieses Studium ab.²³

„Kann ich Ihre Briefe lieber annehmen, als ich thue? Hat je ein Bräutigam von der zärtlichsten und schönsten Braut einen Liebesbrief mit mehr Entzücken empfangen?“ fragt Voß seinen Freund. Voß beschäftigt sich am Anfang und Schluss seiner Briefe mit der Freundschaft zu Brückner. Briefe von Brückner würden mit Sehnsucht und Ungeduld erwartet. Rhetorische Fragen und Ausrufe und die ausgiebige Erörterung von Nebensächlichkeiten suggerieren ein lebhaftes zweckfreies Gespräch.

„Sie sind Krank gewesen? Das bedaur ich herzlich. Sie sinds aber doch wohl jetzt nicht mehr? Ihr letzterer Brief schreibt wenigstens nichts davon. Sie haben viele Ursachen, nicht krank zu seyn. Ihre Doris, ich, (Stolz ists nicht, daß ich mich schon hier nenne!) Ihre Eltern, Geschwistern, Ihr künftiger oder künftige —, Ihre Freunde, die Welt, die Sie belohnen sollen alles muß Sie davon abhalten; und doch sind Sies so oft? —“

Voß bekundet an anderer Stelle des Briefs seinen Stolz, dass Brückner nur seine Frau ihm noch vorziehe. Er verspricht bescheiden, der Freundschaft nicht „unwürdig“ zu sein, auch wenn er Brückner noch nicht völlig „werth“ sein sollte. Er bietet seine „volle Empfindung“ und ewige Freundschaft an und betont so emphatisch wie selbstbewusst: „Die Liebe, die ich zu Ihnen habe, übertrifft alles, und verdient

²² Vgl. Breitenbruch, Bernd: *Johann Martin Miller 1750-1814. Liederdichter des Göttinger Hain. Romancier. Prediger am Ulmer Münster. Ausstellung zum 250. Geburtstag. Stadtbibliothek Ulm, Schwörhaus. 3. Dezember 2000 bis 27. Januar 2001*, Weißhorn 2000, S.44f.; vgl. Herbst, Wilhelm: *Johann Heinrich Voss*, Bde. 1-2/2, Leipzig 1872-1876 [Nachdruck: Bern 1970], Bd. 1, S. 50-53.

²³ Herbst, S. 64.

Gegenliebe.“²⁴ Es werden ‘Luftschlösser’ gebaut, wie man zusammenkommen könnte, die den Wunsch nach dem Beisammensein betonen. In Bezug auf die neuen Freunde aus Göttingen betont Voß den Primat der Freundschaft mit Brückner durch eine etablierte Formel, die sich auch in Gellerts Musterbriefen findet und die demontiert, dass man unter neuen Freunden die alten leicht vergessen kann: „Je länger ich von Ihnen bin, und je mehr ich neue Freunde bekomme, desto heftiger fühle ich den Verlust meines Brückners“, betont Voß, und „Ich kann Ihnen nicht genug sagen, was ich für ein Verlangen nach Ihrem nähern Umgang habe, und wie oft ich Sie mitten unter meinen andern Freunden vermisse!“ lautet es bei Gellert.²⁵

Vossens Brief widmet sich im angeregten Plauderton der Aufrechterhaltung der Freundschaft mit Brückner. Darüber hinaus befasst er sich mit den Angelegenheiten der laufenden Korrespondenz wie nicht angekommenen Briefen, der Mitteilung von Rezensionen und Gedichten etc. Am Ende des Briefs bekennt Voß: „Nun hab ich Ihnen doch wohl einmal genug geschwätzt.“

Ein wichtiger Teil des Briefs gilt der Darstellung von Vossens Freundeskreis in Göttingen, der zum Teil den Göttinger Hain bilden sollte. Brückner hatte von diesen Freunden (Heinrich Christian Boie, Johann Thomas Ludwig Wehrs, Ludwig Christoph Heinrich Hölty, Johann Martin und Gottlob Dieterich Miller, Schack Hermann Ewald, Karl Friedrich Cramer, Johann Friedrich Hahn und Christian Hieronymus Esmarch) schon gehört²⁶ und von einigen (Boie und Wehrs) anscheinend schon Gedichte gelesen. Wir haben es mit einer ‘Vorstellungsrunde’ zu tun,

²⁴ Dass es sich hier um eine halbe Drohung handelt, kann man einem Brief Vossens an Johann Martin Miller entnehmen: „[...] aber der Grad und die Wärme der Freundschaft wird natürlich durch die Art der Fehler bestimmt. Wem ich gleichgültig werde, den kann ich unmöglich so lieben, als den, der meine Liebe mit eben so viel Gegenliebe vergilt“, vgl. Voß an J. M. Miller am 10. März 1775, in: Voß, *Briefe*, Bd. II, S. 91.

²⁵ Gellert, *Briefe, nebst...*, S. 171; vgl. Voß an Brückner am 14. Mai 1772, in: Voß, *Briefe*, Bd. I S. 78: „Noch immer, auch in den aufgemuntertsten Gesellschaften vermiss ich meinen lieben, redlichen Pastor. Ich finde nirgends die offene Seele, die zärtliche Miene, die unzurückhaltende, aufrichtige Sprache des Freundes“.

²⁶ Die Vorstellung der Freunde am 2. und 20.9.1772 weicht zum Teil von den ersten beiden Vorstellungsrunden ab, deren Mitteilung Voß im September schon vergessen zu haben scheint. Sie ist in Vossens Brief an Brückner vom 14.5. und 17.6.1772, in: Voß, *Briefe*, Bd. I, S. 78 und 83, zu finden: „Dichter hab’ ich sie alle gefunden, mit der Zeit auch Freunde; aber nicht Brückners“; und: „Hölty, ein sehr malerischer Dichter; beide Millers, Vettern des Doctor Miller, und – Minnesänger; Wehrs, mehr Beurteiler als Dichter; Ewald, ein feuriges Genie, das sich aber zu seinem Unglück von dem windigen Riedel verführen lassen, ungefeilte Oden herauszugeben; Cramer, ein Sohn des berühmten Cramer,

und zwar unter (zukünftigen) Freunden, denn Brückner wird von Voß und nach seiner Aussage auch von den anderen in den Freundschaftsbund einbezogen. Die Struktur ist gewissermaßen die eines Theaterstücks, dem ein Personenverzeichnis vorangestellt wird und dessen erste Szene der feierliche Freundschaftsschluss zum 'Bund' ist.

Welche Funktion die Charakterisierungen der Freunde dem Freund gegenüber haben, kann einer Äußerung Vossens entnommen werden: „Sie, mein liebster Brückner, liebt er [Hölty] sehr nach der Beschreibung, die ich ihm von Ihnen gemacht habe. Wie würd er Sie lieben, wenn er Sie persönlich kennte!“ Als Freund Brückners hat Voß das Interesse, Freundschaft unter seinen Freunden wo nicht zu schaffen, so doch anzuregen. Die freundschaftliche Liebe bedarf nicht unbedingt der persönlichen Bekanntschaft, da sie als begeisterte Zuneigung verstanden werden kann, die einer nur durch ihre Werke und durch Berichte Dritter bekannten Person entgegengebracht wird.²⁷

Da Voß den Freundschaftsbund auch als ein Bündnis zur gemeinsamen Verbesserung und Produktion von Gedichten ansieht²⁸, sind ihm vor allem die Einschätzungen seiner Freunde als Dichter wichtig. Es zeigt sich aber, dass die Einschätzung als Mensch mit der Bewertung als Dichter Hand in Hand geht. Der Schluss vom Werk auf den Charakter und umgekehrt ist geprägt durch einen Geniebegriff, der den kreativen Prozess nicht als einfache handwerkliche Tätigkeit sieht – auch wenn der handwerkliche Aspekt von Voß durchaus berücksichtigt wird –, sondern als Offenbarung einer wertvollen Persönlichkeit.²⁹ Voß bringt diese Einstellung positiv in einer Bemerkung über Johann Martin Miller zum Ausdruck: „Miller

von dem Sie die Ode auf Bernstorfs Tod kennen, ein Kopf, der ungemein viel verspricht; Esmarch, ein bloßer Dilletant, der aber die Alten sehr vertraut kennt [...]“ Boie wird von Voß in seinem Brief an Brückner vom 14. Mai 1772 mit Bewunderung gepriesen: „Seine Blicke verkündigen seinen Witz, und wenn er spricht, so wird man bezaubert. Alles ist Geist, alles ist Enthusiasmus an ihm; [...] zitiert nach Herbst, S. 86 (Herbst lagen die Autografen der Vossichen Brief vor).

²⁷ Vgl. den Beginn von Ernestines Brief an Brückner vom 22. 2. 1775 (s. u.).

²⁸ Dies ist auch seiner Beschreibung der Gründung des Göttinger Hains am Ende des Briefs an Brückner vom 2. und 20. 9. 1772 zu entnehmen.

²⁹ Adelung bezeichnet in seinen Wörterbuch 'Genie' zunächst als „natürliche Geschicklichkeit“, etwas besser zu machen. Weiterhin sei ein hoher Grad an „Gemüthsfähigkeit, Geisteskraft, Geschick, Geist u. s. f.“ Kennzeichen des Genies. Er gibt den Beispielsatz an: „Das Genie erschafft, das Talent setzt nur ins Werk“ und setzt „nach der Ordnung der Natur“ „Genie vor Geschmack“, vgl. Adelung, *Zweyter Theil*, Sp. 559.

reimt leicht, empfindet, und spricht seine Empfindung aus. Sein Herz ist in seinen Liedern.“³⁰

Wie eng die literaturkritische Beurteilung mit der menschlichen verbunden ist, wird im Falle der vernichtenden Kritik Vossens an Ewald besonders deutlich:³¹ „Ewalds Verse sind nun gewiss erbärmlich“ lautet Vossens Urteil über den Freund der Dichterfreunde. Voß fährt fort: „Ich traute ihm Anfangs noch Empfindung zu; aber auch die fehlt.“ Das Fehlen der etwa an Boie so gelobten „Empfindung“ erkennt Voß an den Gedichten, er schreibt es aber der ganzen Person zu, wie sich dann auch im folgenden Text zeigt:

„Dabei muß ich Ihnen sagen, daß ich Ewald nicht so wie die andern lieben kann. Das Herz malt sich auch in dem kleinsten Stücke des Witzes wider unsern Willen. Vielleicht finden Sie in diesen beyden Schriften schon so etwas dunkles davon, was ich in seinem Umgange empfinde. Sein Herz ist nicht offen.“

Dort, wo das Werk nicht mit dem Autor übereinstimmt, kritisiert Voß das ‘Nachäffen’ anderer Autoren, so z. B. eine „verwirrte Phantasie³², stark mit ossianischen und rhingulphischen übelverdauten Bildern genährt“ im Falle Ewalds oder die „zu viele Nahrung aus Klopstock“ im Falle Cramers. Dass die Nachahmung anderer ein Kennzeichen von Unaufrichtigkeit ist, wird auch in der Debatte um wahre und falsche Empfindsamkeit vertreten. Die negativ verstandene ‘Empfindelei’ steht dabei für ‘dunkle’, das heißt unklare und unwahre Gefühle, die auf dem beruhen, was andere sagen, und nicht auf der eigenen Erfahrung.³³

In welcher Weise ein Gedicht den Charakter seines Autors spiegelt, beschreibt Voß wiederum in seinem Brief an Brückner vom 26. Oktober 1772, wo er sich zunächst über literarische Figuren äußert:

³⁰ Vgl. Voß an Brückner am 26.11.1772, in: Voß, *Briefe*, Bd. I, S. 101 und S. 104; vgl. Stosch, Manfred von: *Der Göttinger Hain in den Briefen von Johann Heinrich Voß*, in: Häntzschel, Günter, Baudach, Frank (Hrsg.): *Johann Heinrich Voß (1751-1826). Beiträge zum Eutiner Symposium im Oktober 1994*, Eutin 1997 (Eutiner Forschungen, 5), S. 21.

³¹ Vossens Sohn Abraham lässt in seiner Edition des Briefs diese Passage bezeichnenderweise aus; vgl. Voß, *Briefe*, Bd. I, S. 87.

³² ‘Ordnung’ hat als poetologische Norm für Voß eine hohe Bedeutung. So kritisiert er Cramers und Ewalds Gedichte mit Bezug auf den Begriff ‘Ordnung’ bzw. ‘Verwirrtheit’.

³³ Heinz, Jutta: *Wissen vom Menschen und Erzählen vom Einzelfall. Untersuchungen zum anthropologischen Roman der Spätaufklärung*, Berlin, New York, 1996 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, 6 = 240), S.180.

„Ein Charakter mag seyn, welcher er wolle, nur nicht boßhaft, er sey melancholisch, er sey sanguinisch, er sey wütend, er sei schläfrig; er gefällt, wenn er gut gezeichnet ist; dahingegen selbst die Tugend, die Tugend, die sonst die Schönheit eines an sich guten Gemäldes noch so sehr erhöht, alsdann keine Eindrücke macht, wenn sie ein Pfuscher verhunzt.“³⁴

Der Begriff „Pfuscher“ ist keineswegs vorrangig auf die technische Gestaltung des Gedichtes bezogen. Voß fährt fort mit einer Benennung dessen, was ein „Pfuscher“ wohl nicht hat:

„Natur, ja die ist Dichtkunst, und einzig Dichtkunst, da eine leere Phraseologie mit allem ihrem farbichten Schimmer, wie eine Seifenblase, verschwindet. Man empfinde nur ganz, und sage dann seine Empfindung auch in Hans Sachsens Sprache; es wird mehr Eindruck machen, als alle prächtigen Pääne einiger lächerlicher Nachahmer unsers Großen Ramlers und Klopstocks.“³⁵

Ein Gedicht muss nach Ansicht des jungen Voß einem unentzweiten und tugendhaften Charakter entspringen, der sich ganz der Empfindung hingibt und sie dann auch vollständig offenbart. Die Beachtung der ‚Natur‘ in diesem Sinne steht für die Identität von Empfindung, Person und Werk (Gedicht).³⁶ Neben der Bezeichnung für das, was einem von Geburt an „zukömmt“, für „die ganze Veränderungskraft eines Lebendigen Dinges“ oder für die individuelle „Verbindung des Mannigfaltigen“³⁷ ist ‚Natur‘ außerdem ein moralischer Normbegriff³⁸, der die „Tugend“ für darstellungsfähig und -würdig, die ‚Boshaftigkeit‘ hingegen einer (zustimmenden) Darstellung für unwürdig erklärt.³⁹

Voß charakterisiert seinen Freundeskreis deutlich im Sinne dieser (späteren) Überlegungen. Die Eigenschaften, die ihm seine Freunde wert oder unwert machen, stehen in enger Relation zu deren literarischem Wirken. Voß bezieht sich nicht

³⁴ Voß, *Briefe*; Bd. I, S. 101.

³⁵ Voß, *Briefe*; Bd. I, S. 101.

³⁶ Die Kritik an Cramer in Vossens Brief vom 2. und 20.9.1772 birgt hinter seinem Ordnungsbegriff ebenso dieses Bild der Identität der Seele (des Herzens), des Gefühls und des daraus entstehenden Werks.

³⁷ Adelung, *Dritter Theil*, Sp. 744.

³⁸ Das Natürlichkeitsideal ist für die Spätaufklärung mit dem Vernunftsideal verbunden. Demnach beruht „wahre Empfindsamkeit“ „auf korrekter, vernunftgemäßer Erkenntnis und moralischer Wertschätzung“, vgl. Heinz, S. 180.

³⁹ Die von Voß für seinen Brief abgeschriebene Brückner-Rezension im Brief vom 2. und 20. 9. 1772 ist ein Beispiel von in diesem Sinne moralisch gefärbter Theaterrezeption.

etwa auf die genannte, durchaus populäre Hippokratische Temperamentenlehre⁴⁰, sondern ‘beschreibt’ die Göttinger nur in Hinsicht auf ihre ‘poetische Persönlichkeit’. Er verweist immer wieder auf die mitgeschickten Werke seiner Göttinger Freunde als Charakterisierung der dahinter stehenden Personen. Die Charakterisierungen mit der Begrifflichkeit der Aufklärung und der Genieästhetik des Sturm und Drang werden zwar relativ stereotyp auf seine Dichterfreunde angewendet, dennoch weiß Voß Nuancen anzubringen.

Erstes Element ist die Empfindungs- bzw. Begeisterungsfähigkeit. Voß stuft durchaus ab, wenn er auch allen seinen Freunden Empfindungsgabe zuspricht. So sei Hölty, den Voß als eher zurückhaltenden Menschen beschreibt, von „größter Empfindung“. Er könne zwar auch lustig sein, „aber alles“ habe „so einen besonderen Anstrich mit seiner Lustigkeit“. Das Komische gehört für Voß zu den niederen Stilarten.⁴¹ Dementsprechend ist bloße Lustigkeit nicht mit höheren Empfindungen zu verbinden und wird dem Freund auch nicht unterstellt.

Miller – Vossens „bester Freund“ – sei ‘sanftmütig’ und ganz für die „bezaubernde Zärtlichkeit“ geschaffen. Ihm wird die Empfindungsfähigkeit mit einem Begriff zugesprochen, der sehr eng mit ‘Freundschaft’ verbunden ist.

Cramer – zu dem Voß in tendenziell kritischem Verhältnis stand – hat dagegen nur „viel Gefühl“. Es fehlt zum einen ein bekräftigendes Attribut (im Superlativ), zum anderen wird der stark positiv konnotierte Begriff ‘Empfindung’ vermieden. Voß schränkt das laue Lob Cramers auch gleich ein. Dieser habe „aber zu viele Nahrung aus Klopstock“.

Begeisterungsfähigkeit wird meist mit dem „Feuer“ der Person beschrieben. „Feuer“ steht gemeinsprachlich für einen hohen „Grad der Munterkeit, der Lebhaftigkeit, heftige Leidenschaften u. s. f.“ und kann auch das „Feuer der Einbildungskraft“ meinen:⁴² Bürger (der kein Mitglied des Göttinger Hains wurde) sei ein „feuriges Genie“, und Wehrs habe „Geschmack, aber nicht Feuer genug“ und sei deswegen „matt“. Der Begriff ‘Feuer’ wird als Bewertung auch auf die Gedichttexte angewendet (Voß über Hahn) und unterschieden von einer solchen Begeisterung, die die „ausschweifenden Verzückungen“ (Voß über Wehrs) der empfindsamen oder der galanten Dichtung produziert. Ewald wird schließlich als der „kälteste“ bezeichnet: „In unserem Zirkel ist er der kälteste, in jeder figürlichen Be-

⁴⁰ Auch Adelung gibt diese Lehre (ohne Bezug auf Hippokrates) in seinem Wörterbuch unter dem Schlagwort ‘Temperament’ an, vgl. Adelung, *Vierter Theil*, Sp. 934.

⁴¹ Vgl. auch die Frauencharakterisierungen im Abschnitt 5.

⁴² Adelung, *Zweyter Theil*, Sp. 127.

deutung. Aber ist es nicht vortrefflich, daß just die wärmsten unter uns auch die liebenswürdigsten sind?“ Ewald scheint nicht so begeisterungsfähig und Voß gegenüber recht distanziert zu sein. Die gemeinsame Begeisterung ist Grundelement der Freundschaft, denn das den „wärmsten“ zugesprochene ‘liebenswürdig’ ist wörtlich als „der [freundschaftlichen, d. A.] Liebe würdig“⁴³ zu verstehen.

Zweites Element in Vossens Charakterisierungen ist die Tugendhaftigkeit, die in keiner Form in Frage gestellt sein darf. Hölty und Miller seien ohne eine Spur von „Niedrigkeit“: Hölty sei „unfähig, die geringste Niederträchtigkeit zu begehen“, Miller sei „ganz für die Tugend [...] geschaffen“. Wehrs wird als „Bewunderer jeder Tugend“ geschildert. Hahn erinnert Voß an Alcäus, der „die Tugend unsterblich“ machte. Voß und Brückner selbst sollen nach Vossens Meinung schließlich anstreben, in den „Tempel des Ruhms, der zugleich Tempel der Tugend ist“, zu kommen. Ewald dagegen regt Voß zu der abfälligen Bemerkung im Briefteil vom 20. September an: „Man bekömmet so wunderbare Mischungen von Gutem und Bösen oft in einer Person zu sehen, daß man über eine Beschreibung davon sehr verlegen seyn müßte.“

Als dritte wichtige positive Eigenschaft gilt Voß – ganz seiner Zeit gemäß⁴⁴ – die Ablehnung des Französischen. „Ganz deutsch“ zu sein, ist die positive Formulierung der gleichen Einstellung. Das Französische steht hier sowohl für eine Nation als auch für die kulturelle und ästhetische Orientierung am französischen höfischen, rhetorischen und galanten Ton.⁴⁵ So ist Hahn „ein Feind aller Gallier“, Wehrs ‘pocht’ „auf den Ruhm, daß wir nicht von den gallisirenden Deutschen sind“, und später lobt Voß, dass Boie nun „so glühend deutsch“ sei, dessen Geschmack vorher „zu französisch“ gewesen sei.⁴⁶

‘Kritikfähigkeit’ (modern gesprochen) ist für Voß ein weiteres Element bei der Charakterisierung und Beurteilung seiner Freunde. Man darf vermuten, dass sich die Beurteilungen darauf beziehen, in welchem Grade sich seine Freunde in Be-

⁴³ Adelung, *Dritter Theil*, Sp. 208. Dort notiert Adelung den Beispielsatz „Die Tugend macht den Menschen liebenswürdig.“

⁴⁴ Vgl. die von Voß im Teilbrief vom 2. 9. 1772 mitgeteilten Epigramme.

⁴⁵ Dies gilt für die genannten Zitate oder z. B. für das weiter unten angeführte Zitat zu den Brüdern Stolberg. Es ist zu beachten, dass der ‘Hass’ der Dichter aus dem Göttinger Hain auf die Franzosen oder auch den „Sittenverderber Wieland“ (vgl. den Brief von Voß an Brückner vom 26. 10. 1772, in: Voß, *Briefe*, Bd. I, S. 94) sich von der gemäßigten Beurteilung der ‘Gegner’ an einigen Stellen der Briefe Vossens unterscheidet; vgl. den Brief vom 2. und 20. 9. 1772.

⁴⁶ Voß an Brückner am 6. 12. 1772, in: Voß, *Briefe*, Bd. I, S. 117.

zug auf ihre Werke von Voß kritisieren lassen. Boie „denkt selber sehr demüthig von seinen Arbeiten“, er akzeptiert vermutlich auch Vossens Kritik. Voß hält Boies Gedichte – „in ihrer Art“ – für „vortrefflich“. Cramer scheint Voß eher widersprochen zu haben, denn er hat „– darf ichs sagen? – noch ein bisschen zu sehr Selbstgefühl“. Voß wiederholt diese Einschätzung zusammen mit dem Ausschluss Cramers von der Freundschaft im Briefteil vom 20. September: „Mit Cramern geh ich nur als Dichter [nicht als Freund, d. A.] um. Ich habe schon gesagt, er fühlt sich zu sehr, und will stets Lob erndten, und verdient doch nicht stets.“⁴⁷ Ewald kam mit der Vossischen Kritik offenbar am wenigsten zurecht. Er „scheints übel zu nehmen, wenn man ihn nicht lobt, und wer kann das?“ Das unbeleidigte Annehmen von Kritik gehört zur freundschaftlichen Aufrichtigkeit (s. o.). An Ewalds Charakterisierung (s. o.) zeigt sich, dass die ‚Offenheit‘ des edlen (!) Herzens als moralische Forderung wichtig ist.⁴⁸ Das ‚Herz‘ als Inbegriff des Charakters prägt die moralische Einschätzung: Hölty habe das „edelste Herz“, sei „das vortrefflichste Herz“, Wehrs sei ein „redliches Herz“. Die in pietistischer Tradition stehende ‚Öffnung des eigenen Herzens‘ bedeutet die Anerkennung des Gegenübers durch Aufrichtigkeit.⁴⁹ Freunde sind „so ganz ohne Falsch“ (Voß über Wehrs), weil sie nicht die lügenhafte Höflichkeit beachten müssen, aber auch, weil sie nichts zu verbergen haben.⁵⁰

Vossens Charakterisierungen entspringen einem freundschaftlichen Enthusiasmus. Voß idealisiert dort, wo er die Person (als Genie) anerkennt. Ein laues Lob ist meist schon ein Zeichen für eine Skepsis, die eine enthusiastische Freundschaft oder Liebe unmöglich macht. Die charakterisierende Vorstellung soll nicht nur ein Bild des Charakters zeichnen, sondern Brückners Verhalten steuern, wie vor allem der Schluss der Charakterisierung Ewalds verdeutlicht: „Doch Sie kennen ihn nicht, und sollen ihn auch nicht kennen“ – obwohl Ewald zum Freundes-„Zirkel“ gehört. Dementsprechend entschuldigt sich Voß dafür, dass er auch Ewalds „erbärmliche“ Gedichte mitschicken muss, und äußert sich erleichtert, als er eine Ausrede hat, sie dann doch nicht beizufügen. Später wird Voß Ewald positiver bewerten.⁵¹

⁴⁷ Vgl. auch Stosch, 26-31.

⁴⁸ Vgl. Kapitel 4 zu Charlotte von Einem und Ernestine Boie.

⁴⁹ Dies gilt nicht nur für Voß, wie man z. B. bei Klopstock (s. o.) oder im 18. Musterbrief Gellerts sehen kann, der ebenso die freimütige Kritik propagiert; vgl. Gellert, *Briefe, nebst...*, S. 171f.

⁵⁰ So schreibt Voß an Reinhold Boie, den jüngeren Bruder Heinrich Christian Boies, am 16.2.1774: „Verwünscht sei der Freche, der mit dem heiligen Namen spielt, dessen Herz verborgne Winkel hat, wo Eigennutz und niedre Selbstliebe wohnen“, zitiert nach Herbst, S. 96; vgl. auch Klopstock, S. 243.

⁵¹ Herbst, S. 93.

In der Beurteilung der Stolberg-Brüder versammelt Voß am 6. Dezember 1772 noch einmal die Kriterien seiner Charakterisierungen, die er später auch zu den Zielen des Göttinger Hains zählt⁵²:

„Die Grafen Stolberg [...] ach! welche Leute sind das! Es ist an sich ungewöhnlich, Leute von mittelmäßigem Geschmacke nur unter den französierenden Großen und Landsassen zu finden; aber Leute von der feinsten Empfindung, dem edelsten Herzen, voll Vaterland und Gott, den vortrefflichsten Talenten zur Dichtkunst, und – ohne den kleinsten Stolz – kurz! Leute, die Klopstock schätzt und liebt, in diesem Stande zu finden, das ist ein großer Fund, denk ich!“⁵³

In Vossens Brief an Brückner vom 2. September 1772 ist auch ein Überlegenheits- und Konkurrenzgefühl zu seinen Dichterkollegen zu verspüren. Voß wünscht sich Dichter, die „jeder in seinem Fach“ glänzen. In seinem Brief an Brückner vom 26. Oktober 1772 betont er, Boie sei „in seiner Sphäre“⁵⁴ ein Dichter, Hölty sei nur für „sanfte Empfindungen geschaffen; stärkere verunglücken ihm“. In der Vorstellungsrunde macht eine Abschweifung Vossens – in der er darüber räsonniert, dass die Deutschen es beim Hervorbringen berühmter Dichter den alten Griechen gleich tun sollten – deutlich, dass Voß für sich und Brückner einen Platz im „Tempel des Ruhms“ anstrebt. Dazu will er sich zwischen Ramler und Klopstock einordnen. An seinen Göttinger Dichterkollegen entdeckt er doch stets einschränkende Schwächen. Die Göttinger Dichterefreunde sind die direkten Konkurrenten, während Klopstock und Ramler unangefochtene Vorbilder darstellen, denen Voß nachstrebt. Bürger steht am Rande des Hains und wird zu diesem Zeitpunkt von Voß wohl eher als Vorbild gesehen.

Die Konkurrenzsituation zwischen Voß und seinen Freunden wird in den Charakterisierungen gemildert durch emphatische Freundschaftsbezeugungen, durch die

⁵² Vgl. das Ende des Briefs vom 2. und 20. 9.1772 und den Brief von Voß an Brückner vom 26. 11. 1772, *Briefe*, Bd. I, S. 93: „Der Schwur, Religion, Tugend, Empfindung und reinen unschuldigen Witz zu verbreiten, wird Ihnen groß nicht Mühe kosten [...]“. Das Schema der Charakterisierung wiederholt sich in Vossens Brief in einer variierten Form bei der distanzierteren Charakterisierung des damals berühmten Göttinger Professors Kästner: Der „große Mann“ (Talent) sei „liebreich“ „im Umgange“ (Empfindung), von „edler Denkungsart“ (‘edles Herz’) und der „rechtschaffenste Mann von der Welt“ (Tugend).

⁵³ Voß an Brückner am 6. Dezember 1772, in: Voß, *Briefe*, Bd. I, S. 113.

⁵⁴ Im Briefteil vom 2. September schon hatte Voß kategorisierend über Boie geschrieben: „Lieder und kleine Einfälle sind sein Fach“.

versuchte Zuordnung zu Arbeitsbereichen, durch die Einschränkungen im Lob der Kollegen und durch die vorgebliche eigene Vormachtstellung im dann gegründeten Göttinger Hain: „Im Feuer, worin ich bin, darf ich wol ein bischen stolz sein. Ich will's also auf den Bund sein, der ohne mich nicht entstanden wäre.“⁵⁵

4. „Zittre beym Lesen und glühe“ – Freundschaftsritual, Selbstdarstellung und Charakterisierung in einem Doppelbrief von Ernestine Boie und Johann Heinrich Voß

„Zur Freundschaft ist es ja nicht nohtwendig daß man sich persönlich kennt, Voß seine Freundin bin ich schon gewesen ehe ich jemals hofte ihn [in] dieser Welt zu sehen, [...]“. Am 22. Februar 1775 schreibt Marie Christine Ernestine Boie einen Brief an Brückner, der der Beginn eines freundschaftlichen Briefwechsels sein soll. Diesen Brief begleitet ein Brief Vossens vom 20. März 1775. Ernestine, Tochter des Flensburger Pfarrers Johann Friedrich Boie, ist eine Schwester Heinrich Christian Boies, des Herausgebers des Göttinger Musenalmanachs, Mitglied des dann gegründeten Göttinger Hains und Freund von Johann Heinrich Voß. Voß korrespondiert mit Ernestine schon seit Mai 1773, ohne sie persönlich zu kennen. Ernestines Hinweis auf ihre Bekanntschaft mit Voß ohne Hoffnung, ihn in „dieser Welt zu sehen“, spielt darauf an. Im April und Mai 1774 hielt sich Voß für sieben Wochen in Ernestines Elternhaus auf. Am Ende dieses Aufenthaltes verlobte er sich mit Ernestine, „ohne den Eltern eine förmliche Erklärung zu geben“.⁵⁶ Die Eltern Ernestines waren aufgrund der ungesicherten Stellung Vossens der Verbindung abgeneigt. Am 15. Juli 1777 – also lange nach unserem Doppelbrief – heirateten Voß und Ernestine, obwohl Vossens finanzielle Situation sich nur wenig ‘entspannt’ hat.⁵⁷ Zum Zeitpunkt des Briefs ist Ernestine 19 Jahre alt, Voß 24.

Ernestine schickt den Brief von Flensburg nach Göttingen an Voß, der seinerseits auf dem letzten Blatt von Ernestines Brief beginnend seinen ‘Begleitbrief’ an Brückner verfasst. Neben Voß und Brückner liest auch die Mutter Ernestines die Briefe, bevor sie abgeschickt werden. Ernestine beugt sich zustimmend der ‘Zensur’.⁵⁸

⁵⁵ Voß an Brückner am 6. 12.1772, in: Voß, *Briefe*, Bd. I, S. 117; vgl. Stosch, S. 17.

⁵⁶ Vgl. Stosch, 122; vgl. Herbst, S. 131-137.

⁵⁷ Vgl. Herbst, S. 196.

⁵⁸ Vgl. Häntzschel, Günter: *Zur Kultur- und Mentalitätsgeschichte des späten 18. Jahrhunderts. Der Briefwechsel zwischen Johann Heinrich Voß und Ernestine Boie*, in: Wolfgang Beutin und Klaus Lüders (Hrsg.): *Freiheit durch Aufklärung: Johann Heinrich Voß*

Geflüssentlich stellt sie in ihrem Brief ein Bild häuslicher Idylle dar, nicht zuletzt durch die enge Selbsteinbindung in die Familie, die der Brief beschreibt. Ernestines Fazit zur Familie lautet: „Wir sind nun [eine] sehr glückliche Familie, denn wir haben uns alle lieb.“ Ihr Brief führt nicht nur eine vermittelte Kontaktaufnahme und einen Freundschaftsbeginn vor. Ernestine stellt sich in ihrem Brief selbst dar, und zwar sowohl vor Brückner als auch vor ihrem Verlobten Voß und vor ihrer Mutter. Bei Sätzen wie „wo mir Voß die Wahrheit gesagt hat, und daran zweifle ich nie!“ mag sie auch an die mitlesende Mutter gedacht haben.

Ernestine hält ihren Brief in einem einfachen und kunstlosen Stil. Das Prinzip ihres Stils und zugleich das Stilideal des Briefschreibens in der Mitte des 18. Jahrhunderts benennt sie am Ende des Briefs, wenn sie bekennt, „ich plaudre gar zu gerne“. In Ernestines Brief lässt sich der von Gellert geforderte leichte Ton wiedererkennen, der keinem rhetorischen Schema folgt, sondern fordert: „man überlasse sich der freywilligen Folge seiner Gedanken, und setze sie nacheinander hin, wie sie in uns entstehen“⁵⁹ Dieser Stil der „Natürlichkeit“ wird gerade den Frauen zugeschrieben und einem „Frauenzimmer“ auch abverlangt:

„Eine Vorstellung macht bey ihnen [den Frauen] geschwind der anderen Platz, daher halten sie sich selten bey einem guten Gedanken zu lange auf; [...]. Ihre Gedanken selbst sind, wie ihre Eindrücke, leicht; sie sind ein scharfes, aber kein tiefes Gepräge. Die Frauenzimmer sorgen weniger für die Ordnung eines Briefs, und weil sie nicht durch die Regeln der Kunst ihrem Verstande eine ungewöhnliche Richtung gegeben haben: so wird ihr Brief desto freyer und weniger ängstlich.“⁶⁰

Die etwas sprunghaften Übergänge zwischen den verschiedenen Themen in Ernestines Brief entsprechen dem leichten Plauderton eines nicht zielgerichteten Gesprächs. Teils werden die Themen einfach ohne Verbindung aneinandergehängt, teils bewirken begriffliche Assoziationen das Fortschreiten des Textes.⁶¹ Die

(1751-1826), *Materialien einer Tagung der Stiftung Mecklenburg (Ratzeburg) und des Verbandes Deutscher Schriftsteller (Landesbezirk Nord) in Lauenburg/Elbe am 23-25. April 1993*, Frankfurt/M. u. a. 1993, S. 131-133.

⁵⁹ Gellert, *Briefe, nebst...*, S. 126. Zu beachten ist, dass Ernestine sich weniger zu einem Stil zwingt, als vielmehr zu schreiben, ‘wie ihr der Schnabel gewachsen ist’. Voß nimmt den Brief so an, einschließlich der Rechtschreibfehler.

⁶⁰ Gellert, *Briefe, nebst...*, S. 136.

⁶¹ Von der Klage über die ‘Entfernung’ zwischen ihr und Brückner geht sie über zum ‘Weinen’ über die ‘Entfernung’ von allen Freunden und von dort zum ‘Weinen’ um Voß und Brückner.

Briefschreiberin zwingt sich zu keinem argumentativen Aufbau. Der Gesprächston wird durch Fragen und Ausrufe betont, die in ihrer Sparsamkeit aber die Voß so unangenehmen emphatischen Übertreibungen der „empfindsamen“ Briefe vermeiden. Wahrscheinlich ist Ernestines Briefstil durch die Korrespondenz mit Voß beeinflusst. Voß hatte gleich bei der Eröffnung seines ersten Briefs an Ernestine sein Stilideal dargestellt:

„Liebes Ernestinchen, wundern Sie sich nicht, wenn ich gleich bey der ersten Anrede so vertraut thue; ein Dichter [...] muß sprechen, was er denkt [...]. Wär' ich ein dichtender Stutzer, mit anderen Worten, ein empfindsamer Dichter, [...]; so würden Sie schwerlich ohne ein: Holde Grazie, oder meine Göttinn, davongekommen sein. [...] Danken Sie dem Himmel, daß ich menschlich rede.“⁶²

Voß wendet sich gegen den emphatisch-empfindsamen und den rhetorisch gestalteten galanten Brief mit aufwändigen Anreden und 'neckischen' Überhöhungen und fordert ein Sprechen 'geradeheraus'.

Trotz der Vossens Forderung entsprechenden Einfachheit benutzt Ernestine argumentative Topoi, die im Briefverkehr der Zeit üblich waren und sich ähnlich z. B. auch in Gellerts Musterbriefsammlung finden. Dies muss nicht bedeuten, dass Ernestine Gellerts Mustersammlung oder bestimmte Briefe anderer Leute als direktes Vorbild nutzt. Es meint lediglich, dass gewisse Schemata durch die intensive Korrespondenz, durch die Verbreitung brieftheoretischer Schriften und durch die zahlreichen metatextuellen Überlegungen in Briefen aller Art zu einem gewissen festen Bestand an Redeweisen und Argumentationsformen geführt haben, die in den Abschnitten eines Briefs, die sich der Beziehung zum Briefpartner widmen, immer wieder auftauchen.

Typisch sind zunächst Bemerkungen des Briefschreibers über seinen eigenen Brief: Ernestine beginnt (wie schon Voß in seinem oben zitierten ersten Brief an Ernestine) mit der metatextuellen Bezugnahme auf die Anrede: „Mein lieber Freund! Wundern Sie sich nicht, daß ich Sie so ganz zuversichtlich anrede“. In Gellerts Musterbriefen finden sich ähnliche scherzhaft thematisierungen des Schreibenanlasses als Briefbeginn: „Ich begehe eine Freyheit, die sehr neu ist. Wer hat wohl jemals an drey Frauenzimmer zugleich geschrieben?“⁶³ Oder: „Ew. Excellens haben mir durch

⁶² Voß an Ernestine am 16. 5.1773, zitiert nach Häntzschel, S. 125; Häntzschel zitiert aus eigenen Transkriptionen der Briefe.

⁶³ Gellert, *Briefe, nebst...*, S. 167.

einen von Dero Leuten, – – Was mache ich doch? Nehmen Sie es ja nicht übel, Herr Rittmeister, daß ich Sie Eure Excellens genannt habe.“⁶⁴

Im galanten Briefstil gegründet ist Ernestines scheinbares Bekenntnis: „Über einen Gruß von Ihnen habe ich mich schon so oft gefreut, dies sage ich Ihnen nur um zu erfahren, ob Sie mich wirklich haben grüßen lassen, wenn Sie doch ja sagten!“ Die etwas künstlich anmutende Pointe, eine vermeintlich hintergründige Motivation des Gesagten (des Sprechakts) offenzulegen, ist als ein weitverbreitetes Stilmittel z. B. auch bei Gellert vertreten: So im „Funfzehnten Brief“: „Ob das alles wahr ist, was ich Ihnen erzählt habe? Jawohl, Madam, denn wenn ich nein sagte, so kämen Sie nicht so bald wieder.“⁶⁵

Schließlich findet sich bei Ernestine die scherzhafte Drohung, mehr Briefe zu schreiben: „daß erstemahl muß ich Ihre Gedult nicht zu sehr auf die Probe stellen, im voraus muß ich ihnen sagen, daß Sie gar nicht sicher sind, ob dies der einzige Brief von mir bleibt.“ – bei Gellert klingt die Drohung so: „Sie mögen seyn, wo sie wollen, Sie sind nirgends sicher vor meinen Briefen. [...] Aber zum erstenmale will ich Sie nicht so sehr erschrecken. Ich habe mit Fleiß nur einen halben Bogen genommen, damit ich nicht in meinen gewöhnlichen Fehler verfallte.“⁶⁶

Wie diese Stellen nahelegen, gibt Ernestines Brief uns Gelegenheit, das gesellschaftliche ‚Ritual‘ eines schriftlichen Freundschaftsbeginns zu betrachten. Die explizite Selbstdarstellung Ernestines steht auch im Rahmen des Freundschaftsbegriffs des 18. Jahrhunderts. Ihre Briefe sind nicht nur als „Psychogramm“ ihrer Person⁶⁷, sondern auch als Vollzug eines gesellschaftlichen „Protokolls“⁶⁸ zu lesen.

So betont Ernestine ihre Aufrichtigkeit. Sie hebt hervor, dass sie nicht schmeicheln *könne*. Ihr Lob soll nicht nur leeres durch Höflichkeit gebotenes Kompliment sein, „aber was ich empfinde, daß darf ich doch ohne Umwege sagen“. Das Lob wird begleitet von dem Hinweis darauf, dass Ernestine ein „deutsches Mädchen“ sei. Aufrichtigkeit wird dem deutschen Nationalcharakter zugeschrieben. Die aufrichtige und wahre Rede, die ohne den Umweg höflicher Klauseln auf richtiger Empfindung beruht, ist nicht nur Teil des Freundschaftskonzeptes, son-

⁶⁴ Gellert, *Briefe, nebst...*, S. 194.

⁶⁵ Gellert, *Briefe, nebst...*, S. 170.

⁶⁶ Gellert, *Briefe, nebst...*, S. 166.

⁶⁷ Häntzschel, S. 124.

⁶⁸ Vgl. Luhmann, Niklas: *Soziale Systeme, Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt/M., 4. Aufl., 1991, S. 426-436.

dem auch der nationalen Selbststilisierung gegen die der französischen höfischen Lebensart zugeschriebene 'Politesse'. Dennoch kann man deutlich sehen, dass Ernestine sich im Gegensatz zu Voß hütet, allzu eindeutige oder gar negative Aussagen über die Gedichte des zukünftigen Freundes zu machen.

Ernestine verwendet den Freundschaftsbegriff ganz im oben genannten Sinne der 'freundschaftlichen Liebe'. Sie verkündet Brückner, „wie lieb wir hier alle Sie haben“ und ist ihm „recht von ganzem Herzen gut“. Sogar eine nie gesehene „Freundin im Himmel“ spricht sie Brückner zu, die ihm aufgrund der Lektüre seiner poetischen Werke „gut war“.⁶⁹ Der Wunsch nach Freundschaft und das Freundschaftsbekanntnis bringen die Freundschaft hervor, die dann durch den Umgang – auch auf Distanz durch Briefe – aufrecht erhalten wird. Die schon erwähnte Drohung, noch mehr Briefe zu schreiben (s. o.), impliziert, dass der Briefschreiber sich weiterhin um den Kontakt bemühen wird.

Mit der Freundschaft wie mit allen Seelenregungen sind im „weinenden Saeculum“⁷⁰ „Thränen“ verbunden: „Thränen“ der Anteilnahme am (zukünftigen) Freund und „Weinen“ wegen der Abwesenheit des (zukünftigen) Freundes, die die Zuneigung zum Briefempfänger dokumentieren; „Weinen“ und „Trauer“ um dritte Personen, die generell das „fühlend Herz“ der Briefschreiberin beweisen und dem 'Brieffreund' Gelegenheit geben, seinerseits im Antwortbrief Mitgefühl zu zeigen.

In Vossens Beschreibung werden wie bei Ernestine die „Thränen“ erwähnt. Der Ausruf: „Die fehlgeschlagene Hoffnung selbst, welch ein Quell von Wonne! Von Schmerz und Wonne!“ lässt das empfindsame 'joy of grief' bei Voß deutlich anklingen.⁷¹ Die Tränen sind allerdings veranlasst durch konkrete Widrigkeiten und keineswegs nur 'Empfindelei': Voß leidet unter der kurz zuvor fehlgeschlagenen

⁶⁹ Ernestines Trauer um ihre verstorbene ältere Schwester kehrt offenbar in fast jedem Brief an Voß wieder, vgl. Häntzschel, S. 136.

⁷⁰ Nach dem Titel: *Das weinende Saeculum. Colloquium der Arbeitsstelle 18. Jahrhundert, Gesamthochschule Wuppertal, Universität Münster*, Heidelberg 1983; vgl. auch Häntzschel, S. 127, der etwas despektierlich äußert: „Ich habe die Tränenszenen in der Voßschen Korrespondenz nicht nachgezählt, glaube aber, daß deren Anzahl mit der im literarischen Text [dem *Siegwart. Eine Klostergeschichte* von Johann Martin Miller: Es wird dort 555 mal geweint, d. A.] mithalten kann.“

⁷¹ Vgl. Häntzschel, S. 129; Häntzschel, S. 128, gibt aus dem Briefwechsel zwischen Ernestine und Voß Stellen an, die der hier genannten gleichen, z. B. „O welche Wollust war selbst die Traurigkeit“. Voß gibt demnach seine Empfindungen an Brückner hier so wieder, wie er sie auch gegenüber dem Objekt seiner Leiden und Freuden äußert. Dies mag für die Innigkeit der Freundschaft sprechen.

Hoffnung, Ernestine erneut in Flensburg besuchen zu können. Ernestines Eltern wollen die weder rechtlich noch öffentlich bezeugte Verlobung möglichst geheim halten.⁷² Dass „Thränen“ zu einem guten Teil Selbstzweck sind, gleichzeitig aber deutlich zwischen verschiedenen Anlässen zu Tränen unterschieden wird, zeigt die Erwähnung vermutlich der gleichen „Thränen“ gegenüber Miller: „Eine Thräne, um sein Mädchen, ist mehr, als alle Schätze des Reichtums und der Ehre; aber wehe dem, der andre Thränen, als die der Liebe und Sehnsucht weinen muß.“⁷³

Besonders wichtig für die Freundschaftsbeziehung ist die emotional Anteilnehmende Lektüre poetischer Werke. Das mögen gemeinsame literarische Vorlieben sein – in unserem Brief an einen Autor sind es natürlich dessen eigene Werke. Ernestine erwähnt zweimal „Thränen“ über dem Werk Brückners: einmal ihre eigenen, dann die ihres Vaters. In beiden Fällen wird die Beschreibung der mitempfindenden Lektüre die Sympathie des Autors, der sich ‘fühlend verstanden’ glauben durfte, bewirkt haben.⁷⁴

Zum Freundschaftsangebot gehören neben der „Liebe“ und den „Thränen“ Standardstrategien des Briefschreibens, die von Ernestine befolgt werden. Zum Vergleich seien entsprechende Passagen aus Gellerts Briefsteller und aus dem Brief der Christiane Caroline Lucius an Gellert vom 21. Oktober 1760 herangezogen.⁷⁵ Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Situationen und Briefe beider Frauen sich voneinander unterscheiden: Christiane Lucius konnte durch eine ungewöhnliche Ausbildung Selbstbewusstsein und Stilsicherheit erlangen⁷⁶ und schreibt an einen berühmten Professor, dem sie noch nicht bekannt ist. Sie spricht in ihrem Brief nicht explizit von Freundschaft, sondern nur von ihrer Verehrung für Gellert. Dennoch stellt ihr Brief eine Kontaktaufnahme dar, mit der letztlich eine Freundschaftsbeziehung angestrebt wird. Ernestine verfügt über eine „anspruchlose Jugendbildung“⁷⁷, kann aber darauf bauen, dass ihr Brief von dem guten Freund ihres Verlobten, mit dem sie schon Grüße gewechselt hat, sehr freundlich aufgenommen wird. Unter diesen Voraussetzungen greifen beide Frauen auf ähnliche Strategien der Selbstcharakterisierung und Rollenzuweisung zurück:

⁷² Vgl. Häntzschel, S. 128.

⁷³ Vgl. Voß an J. M. Miller am 29.1.1775, in: Voß, *Briefe*, Bd. II, S. 89; vgl. Herbst, S. 145.

⁷⁴ Vgl. Ernestine an Voß am 11.1.1775: „Ihre Gedichte haben mir ganz ungemein gefallen, daß heist soviel, ich habe viel dabey gefühlt“, zitiert nach Häntzschel, S. 139.

⁷⁵ Christiane Caroline Lucius an C. F. Gellert am 21.10. 1760, in: Reynolds, John F.: *C. F. Gellerts Briefwechsel*, Bd. III (1760-1763), Berlin, New York, S. 60-62. Alle folgenden Zitate aus dem Brief der Lucius beziehen sich auf diese Edition. Zur Interpretation dieses Briefs vgl. Vellusig, S. 101-107.

⁷⁶ Vgl. Ebrecht, S. 112.

⁷⁷ Vgl. Herbst, S. 130.

Selbstverständliche Bedingung der Freundschaft ist, dass derjenige, dem die Freundschaft angeboten wird, auch Kenntnis vom Briefschreiber hat oder erhält. Ernestine und Christiane verwenden in diesem Zusammenhang die gleiche Redewendung – Ernestine: „Daß ich in der Welt bin, daß wußten Sie doch“; Christiane: „Ich kenne Sie so sehr gut und genau [...], und da kann ich mirs nun nicht verwehren, den einzigen Weg zu gehen, [...] um ihnen zu zeigen, daß auch ich in der Welt bin [...].“ Ernestines anschließende Klage darüber, dass man sich „in dieser Welt“ wohl nicht sehen werde, ist topisch und findet sich in Gellerts Musterbriefen wieder: „Gleichwohl glaube ich nicht, daß wir jemals das Vergnügen haben werden, uns von Person zu sehen und zu genießen, außer in einer andern Welt“.⁷⁸ Dabei handelt es sich in Anbetracht der Schwierigkeiten einer Reise im 18. Jahrhundert allerdings auch um eine sachlich begründete Klage. Bezeichnend ist der implizite bzw. explizite Verweis auf die „andere Welt“. Freundschaft wird als eine der Verbindungen gesehen, die über den Tod hinaus gelten.⁷⁹

Während dem Briefempfänger unterstellt wird, noch (!) keine weitere Kenntnis von dem hoffnungsvollen zukünftigen Freund zu haben, bekundet die Schreiberin ihr großes schon bestehendes Interesse an der Person, der die Freundschaft angeboten wird: Ernestine berichtet über ihre und ihrer Familie Lektüre der Werke Brückners und darüber, dass sie Voß „recht viel“ von Brückner habe erzählen lassen und „eine unendliche Menge Fragen“ über Brückner „gethan“ habe. Christiane behauptet, ihr Bruder „könnte Ihnen [Gellert, d. A.] auch sagen, wie sehr ich Sie liebe, wie eifrig ich nach Ihnen frage“. Sie bekundet: „Hernach martere ich und meine Schwester (im Vorbeygehen, sie ist auch ein gutes junges Kind [...], die viel von Ihnen und vom Fragen hält) eine jede Person [...], die das [...] Glück genießt, Sie persönlich zu kennen, fast tod mit unsern Fragen [...].“

Bemerkenswert ist, dass die Begeisterung beider Briefschreiberinnen für den Briefempfänger von der Familie oder Freunden geteilt wird. Dem zukünftigen Freund wird die Liebe einer ‘Lektüre-Gemeinschaft’ entgegengebracht, aus der der Briefschreiber lediglich hervortritt.

Des Weiteren darf das Freundschaftsangebot nicht den Eindruck der Unbescheidenheit wecken: Ernestine betont scherzhaft, dass sie „so stolz“ sei, auf die Freundschaft Brückners zu hoffen, und überlässt es gleichzeitig ihm, sie seiner Freundschaft „werth“ zu halten. Sie gibt vor, dem „Mann“, der „wichtigere Geschäfte

⁷⁸ Gellert, *Briefe, nebst...*, S. 171.

⁷⁹ Vgl. dazu auch Klopstock, S. 242.

hat“, nur wenig bieten zu können – nämlich „ein fühlend Herz“⁸⁰ – und warnt Brückner, er müsse an ihr „viele Fehler übersehen können“. Auch Christiane bittet generalisierend um das Übersehen ihrer „andern Fehler“ und gesteht ebenso scherzhaft wie elegant, Gellert könne sie „wohl gar so eitel machen, zu denken, daß es Ihnen nicht ganz gleichgültig sey, daß ich Verlangen getragen, Ihnen die ausnehmende Hochachtung und Liebe zu bezeugen“. Damit geben die beiden Frauen dem Briefpartner die Gelegenheit, sich zur Freundschaft als Verbindung zwischen ‘fühlenden Herzen’ und als nicht zweckgebundene Gemeinschaft zu bekennen.

Solche Bescheidenheit bekunden nicht nur Frauen. Vielmehr gehört sie auch für Männer zum Ritual des Freundschaftsbeginns. Dies macht die einschlägige Selbstcharakterisierung Vossens Brückner gegenüber in seinem Teilbrief vom 2. September 1772 deutlich: Voß bezeichnet sich als „Freund, der sich doch bloß durch ein gutes Herz empfehlen kann“ und betont immer wieder, er wolle sich der Freundschaft würdig erweisen. Er fordert allerdings auch scherzhaft die Gegenliebe (s. o.). Ebenso betont ein ‘Briefschreiber’ im 53. Musterbrief Gellerts: „Und wenn man sie [die Freundschaft, d. A.] durch Liebe für den guten Geschmack, und durch ein gutes Herz verdienen kann: so hoffe ich derselben unaufhörlich werth zu sein.“⁸¹ Da das gute ‘Herz’ Inbegriff der guten ‘Natur’ des Menschen ist (s. o.), verweist die scheinbar bescheidene Bemerkung, ‘nur’ ein „fühlend Herz“ zu haben, auf vermeintliche Defizite im gesellschaftlichen, durch formelle Höflichkeit und Standesunterschiede geregelten Umgang. Nur gemessen daran hat ein Mensch mit einem guten Herzen und Aufrichtigkeit, aber ohne gesellschaftliche Position, ohne galanten Witz etc. nichts zu bieten. Dieser Umgang wird von Voß und seinem Umfeld aber abgelehnt. Im bürgerlichen und empfindsam-freundschaftlichen Kontext dagegen, in dem der moralische Charakter des Menschen wichtig ist und es auf Wahrhaftigkeit und Gefühl ankommt, nicht aber auf die gesellschaftliche Position, charakterisieren sich Voß und Ernestine in Wirklichkeit als ‘aufrichtige und gute Menschen’.

Ernestine hält sich bei aller (scheinbaren) Spontaneität, Ungekünsteltheit und Einfachheit ihres Briefstils an die Vorgaben der Gesellschaft.⁸² Die freundschaftliche Kontaktaufnahme bedient sich eines Rituals mit festen Bestandteilen, auch wenn

⁸⁰ Herbst, S. 132, bemerkt zu den Briefen Ernestines an Voß: „[...] sie [Ernestine, d. A.] ist doch genug ein Kind jener Tage, um vor allem auf ‘ein fühlbares Herz’ Anspruch zu machen“.

⁸¹ Gellert, *Briefe, nebst...*, S. 203.

⁸² Herbst, S. 132, schreibt: „Ernestinens Briefe an Voß [...] sind echte Mädchenbriefe im Stil der Zeit. Von vorneherein weht darin ein Zug des Herzens, natürliches Vertrauen“.

es kein rhetorisches Schema mehr gibt, das einen Freundschaftsbrief normativ regeln würde. Es drücken sich individuelle Gefühlsregungen in kollektiv geprägten Äußerungsformen aus, die durch kollektive moralische und sittliche Normen geprägt sind.⁸³ Rollen und Protokolle und die zugehörigen Handlungserwartungen ermöglichen der jungen, noch nicht dem Elternhaus erwachsenen Frau soziales Handeln im emotionalen Bereich, ohne dass sie ein gesellschaftliches Risiko eingeht.

Voß bezieht sich nur im ersten Teil seines Begleitbriefs auf Ernestines Brief. Danach geht er in der ihm üblichen Weise zu den 'Geschäften' über. Der Brief zeigt in diesen Passagen die Struktur eines Gesprächs zwischen gebildeten Freunden und erstreckt sich von Organisatorischem über das poetologische Fachgespräch und literarische Kritik bis hin zu Neuigkeiten über gemeinsame Bekannte. Die Gestaltung als 'face-to-face'-Kommunikation belebt den Brief besonders dort, wo die Inhalte Voß emotional umtreiben.⁸⁴

Voß nimmt Ernestines Brief hauptsächlich als Selbstdarstellung seiner Verlobten wahr, die sich durch ihren Stil und durch den Inhalt des Briefs vorteilhaft präsentiert. Die Vorstellung und Charakterisierung der Verlobten Vossens hat einen stark appellierenden Charakter. Seine 'Leseanweisung', „Zittre beym Lesen und glühe“, verlangt vom Freund die freundschaftlich mitempfindende Lektüre des Briefs. Der emphatische Briefbeginn ist geprägt von Superlativen und Ausrufen, die Vossens Begeisterung ausdrücken. Dennoch betont Voß, dass sein nüchternes „Urtheil“ und seine Empfindung in Bezug auf Ernestine übereinstimmen. Er klassifiziert seine Liebe damit als freundschaftliche und „zärtliche Liebe“, die auf der Anerkennung guter Eigenschaften gründet und von der unvernünftig bleibenden rein emotionalen „heftigen Liebe“ abgegrenzt wird.⁸⁵ In einem Brief an Miller vom 29. Januar 1775, also im unmittelbaren Vorfeld unseres Briefs, analysiert Voß seinen Begriff der Liebe und bittet Miller, sein „Herz sorgfältig zu prüfen, ob es wahrer sympathischer Zug sei, der mit dem Gedanken an das Mädchen verbunden ist, oder nur ein Behagen an ihrer Artigkeit, ein gewisses Gutsein, das sich in der leisen Stimme des liebesuchenden Herzens versteckt und unter dem Scheine der Seufzer täuscht“.

⁸³ Vgl. Häntzschel, S. 129.

⁸⁴ Hier werden die überkommenen Mittel des Briefschreibens eingesetzt, mit gutem Gewissen, da der Seelenzustand der Sprache entspricht. Briefe bedienen sich bekannter Strategien, um ein funktionierendes gesellschaftliches Ritual zu vollziehen. Sie sind mehr oder weniger abgetrennt von den informativen Passagen, die ganz im *genus humile* gehalten sind, der nur dort durchbrochen wird, wo Zustimmung erheischt wird.

⁸⁵ Vgl. Stanitzek, Georg: *Blödigkeit. Beschreibungen des Individuums im 18. Jahrhundert*, Tübingen 1989, S. 103.

Voß betont im Anschluss: „Mir ist Liebe etwas sehr Ernsthaftes! und wo zu einer Sache Klugheit und Vorsicht von nöthen ist, so ist es hier.“⁸⁶ Miller antwortet am 4. Februar 1775: „Ich werde die Einem auf Ostern sehen, aber nicht mit einem Liebesuchenden Herzen; Liebe wird mich noch nicht blenden. Ich werde ihre Vorzüge so gut sehen, als ihre Fehler, u[nd] desto freyer wählen können“.⁸⁷

Die enthusiastischen Gefühle sollen also im Falle der ‘wahren’ Liebe sorgfältig geprüft werden, um eine Täuschung des Fühlenden zu verhindern. Die sorgsame Überprüfung der eigenen Gefühle durch das „Urtheil“ und die Angst vor „unter dem Scheine“ „täuschenden“ Gefühlen entspringen sicherlich der durch den Pietismus gepflegten sorgfältigen Selbstbeobachtung unter moralisch normativem Blickwinkel. So wie von Vertretern der Spätaufklärung ‘Empfindelei’ als eine ‘bloße Angewohnheit’ von wahrer Empfindsamkeit getrennt wird, soll hier mit Voß unterschieden werden zwischen dem „Behagen“ und der „sympathetischen“ Liebe.⁸⁸ Der Liebende rechtfertigt seine Wahl seinen Freunden gegenüber. Dies geschieht auf den ersten Blick unter Bezugnahme auf die eigenen Gefühle – es wird vom Freund und dessen Liebe auf den Wert der geliebten Person geschlossen. Darüber hinaus werden die Gefühle aber durch die Charakterisierung der geliebten Person gerechtfertigt.

Vossens Charakterisierung Ernestines übertrumpft das Brückner von Voß unterstellte Zugeständnis „Du stelltest dir ein solches Mädchen nur in Träumen der Dichtkunst vor [...]?“ indem Voß fortfährt: „Du mußt besser träumen können, als ich. Das reizendste Ideal, das mein Geist in den heiligsten Stunden der Weihe sah, ist nur ein Schatten von den Vollkommenheiten, die ich in Ernestinen fand.“ Diese Überhöhung Ernestines führt in die Sphäre der religiös-dichterischen Begeisterung. Sie deutet aber auch die Reinheit der Empfindungen von ‘niedrigen’ galant-erotischen Zügen an.

Ernestine wird mit einem dreifachen charakterisierenden Vergleich dargestellt: Voß vergleicht Ernestines Standhaftigkeit mit derjenigen von Klopstocks Odenfigur

⁸⁶ Voß an J. M. Miller am 29.1.1775, in: Voß, *Briefe*, Bd. II, S. 89.

⁸⁷ Miller hatte Voß in Bezug auf seine Liebe zu Charlotte von Einem um Rat gefragt; Miller an Voß am 4.2. 1775, zitiert nach Breitenbruch, S. 67.

⁸⁸ Adelung, *Vierter Theil*, Sp. 889, beschreibt Sympathie folgendermaßen: „Die Eigenschaft eines lebendigen Wesens, vermöge welcher die Vorstellung des Zustandes eines andern Dinges ähnliche Empfindungen in uns hervor bringet, und diese ähnliche Empfindung selbst; besonders in engerm Verstande, so fern sie auf undeutliche Begriffe gegründet ist oder aus unbekanntem Gründen herrühret.

Ist die Freundschaft die Sympathie der Natur, der Vernunft und der Tugend, so kann für den empfindlichen Menschen nichts schätzbarers und nützlichers gedacht werden.“

Cidli, die wiederum für dessen Frau Meta steht und ihrerseits mit Portia aus Shakespeares *Julius Caesar* verglichen wird. Der Vergleich mit den 'Stars' der Literatur(-szene) verleiht der verglichenen Person einen Teil des (tragischen) Glanzes, den die 'exempla' haben. Es werden also neben dem *tertium comparationis* unausgesprochene Konnotationen mit Bezug auf Ernestine aufgerufen.

Voß führt seine Idealisierung Ernestines im religiösen Bereich fort. Begeistert hebt er Ernestines Gottvertrauen hervor: „Wie oft hat sie mich Kleinmütigen durch ihre Standhaftigkeit und durch ihr Vertrauen auf Gottes Fügung beschämt! Wie oft hat sie mich an den Tod erinnert, und mich mit ihrer ewigen ungehinderten Liebe jenseits des Grabes aufgerichtet!“ Das einfache Gottvertrauen Ernestines wird von Voß als Ideal gegenüber dem eingeschränkten Vertrauen des säkularisierten Aufklärers Voß dargestellt.⁸⁹ Dabei ist nicht ein abstraktes Glück nach dem Tod, sondern die konkrete Fortsetzung oder Verwirklichung der individuellen Liebe nach dem Tod der Grund der Hoffnung. So wie bei Klopstock die Freundschaft und die Liebe zusammen mit der Tugendhaftigkeit den Tod überdauern (s. o.), bildet auch für Ernestine (und im Anschluss an sie für Voß) das ewige Leben eine individuelle Heilserwartung für ihr persönliches Glück.

Voß setzt auch die Stilisierung Ernestines zum dichterischen Ideal fort: „Und bey so außerordentlicher Seele, äußerlich so ganz frey von empfindsamem⁹⁰ Sonderbarkeiten, so ganz Natur und Grazientanz, und selbst so unbekannt mit dem, was sie hat [...]“. Er hält die 'natürliche' und unverfälschte, weil unbewußte Anmut gegen künstlich hervorgerufene, übertriebene „Sonderbarkeiten“. Diese Stilisierung beruht auf den klassizistischen Vorstellungen von Natürlichkeit und Anmut.⁹¹ Ein Mensch, der ganz 'Natur' ist und dabei 'anmutig', ist in Bezug auf seine inneren Antriebe und die geforderte Moral mit sich im Einklang. Dieser Einklang führt auch zur unmittelbaren Übertragung des Inneren (der „Seele“) auf das Äußere, ohne dass der Gefühlsausdruck durch künstliche Verbrämungen verfälscht würde. Dieser Einklang drückt sich in der Mühelosigkeit aus, mit der der Mensch schön, das heißt moralisch handelt, aber auch in seinem Stil, etwa beim Briefschreiben. Diese Identität von Innerlichkeit und „äußerlichem“ Auftreten entspricht der Identität von Autor, Gefühl und Werk, die sich bei Voß in den Charakterisierungen seiner Dichterfreunde ausdrückt (s. o.).

⁸⁹ Vgl. Häntzschel, S. 137f.

⁹⁰ Es ist auffällig, dass Voß nicht die 'Empfindlichkeit' kritisiert, sondern auch 'Empfindsamkeit' als negativ konnotierten Begriff benutzt.

⁹¹ Vgl. Winckelmann, Johann Joachim: *Von der Grazie in Werken der Kunst* [1759], in: Ders.: *Kleine Schriften, Vorreden, Entwürfe*, hrsg. v. Walther Rehm, Berlin 1968, S. 157-162.

Ein ungekünstelter Briefstil steht für einen aufrichtigen Menschen. Versuche, aufwändige „Complimente“ zu machen oder zu schmeicheln, zeigen Unaufrichtigkeit. Der Verstoß gegen die Normen eines rhetorisch gestalteten Briefs wird geradezu zum Ausweis für einen aufrichtigen Charakter.

Die Charakterisierung Charlotte von Einems in dem Brief Vossens an Miller vom 29. Januar 1775 (s. o.) vervollständigt indirekt das Bild eines wertvollen Charakters, wie es Voß bei Ernestine wahrscheinlich vorschwebte:

„Ich glaube daß ich die Einem so ziemlich kenne, und hat sie nach mir den Vorzug vor allen Mädchen nach Ernestine. Sie hat viel Verstand und Empfindung, und ein vortreffliches Herz. Einige Fehler, die mir an ihr misfallen, scheinen Fehler der Erziehung, und verlieren sich so im Glanz der Vortrefflichkeiten, daß sie nur ein so kalter Beobachter als ich entdecken konnte. Ich bin's dir schuldig, daß ich sie nenne; und du wirst meine Aufrichtigkeit nicht übel nehmen, hoff' ich. Sie begegnet ihrem Vater nicht mit der Ehrfurcht, die auch ein pedantischer Vater verlangen darf. Sie müßte es wenigstens vor Fremden verbergen, daß sie seine Schwächen zu diesem und jenem berechtigen. Dabei hat sie einen ziemlichen Grad von Eigensinn, der oft über die Grenzen geht, wo er auch einem jungen hübschen Frauenzimmer ein misbehagliches Ansehen giebt, und der, mir wenigstens, eine nähere Verbindung bedenklich machen würde. Ihre Empfindung für das wahre, zärtliche, seelenschmelzende hab' ich nicht ausspüren können. Mir hat's geschienen, daß sie dem Lustigen den Vorzug gäbe, und höchstens bis zum Naiven nachempfände. Doch hierin kann ich mich irren, weil vielleicht nur Laune oder Gelegenheit gefehlt hat. Ihr Eigensinn scheint, wie ich schon gesagt habe, bloß in der Erziehung zu liegen, und flösse vielleicht, wie Eis vom Schilf in der Frühlingssonne der Liebe.“⁹²

Wir finden in dieser Charakterisierung eine weitgehende Kritik an der (potentiellen) Geliebten Millers, Charlotte von Einem.⁹³ Voß beginnt mit einer Art 'captatio benevolentiae', indem er die grundsätzliche Vortrefflichkeit der Wahl Millers betont. Zu Zeiten der freigebigen Verwendung des Superlativs ist die Anerkennung von „viel Verstand und Empfindung“ etwas 'lauwarm', dennoch werden Charlotte

⁹² Voß an J. M. Miller am 10.3.1776, in: Voß, *Briefe*, Bd. II, S. 88.

⁹³ Eine 'galante Spielerei' ist Vossens Kritik nicht. Das kann man daran erkennen, dass er höchst bedacht und mit allen nötigen Einschränkungen formuliert. Johann Martin Miller hatte Charlotte von Einem 1774 in Münden kennengelernt. Ihr Vater war Konrektor. Miller verliebte sich in sie, brach aber nach diversen Problemen die Beziehung 1775 ab. Vgl. Breitenbruch, S. 66f. und S. 102. Miller beendet auch nach einigen Problemen die Beziehung zu

die wichtigsten geistigen Eigenschaften zugestanden: Intelligenz, Empfindungsfähigkeit und Tugendhaftigkeit.

Als Fehler, die er an Charlotte von Einem zu erkennen meint, erwähnt Voß einen Verstoß gegen die religiöse Moral, nämlich gegen das vierte Gebot: 'Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren', das auch gilt, wenn diese sich falsch verhalten. Voß bemerkt dies sicherlich vor dem Hintergrund seiner eigenen Probleme mit den Eltern Ernestines (s. o.). Außerdem konstatiert er einen Verstoß gegen sein Kriterium 'Kritikfähigkeit' (s. o.): „Eigensinn“⁹⁴ ist ein so einschneidender Fehler, dass er Voß von der Heirat abhalten würde. Weiterhin mag Charlotte nach Vossens Einschätzung die falsche Sorte Kunst, denn die Haltung des 'Nachempfindens' bezieht sich vermutlich hauptsächlich auf die Rezeption von (literarischen) Kunstwerken. Das 'Naive' wird hier in der Nähe zum 'Lustigen' im Sinne des naiven Scherzes der Anakreontik verstanden. Die Abstufung vom niedrigen „Lustigen“ über das mittlere „Naive“ bis zum hohen „wahren, zärtlichen, seelenschmelzenden“ entspricht den drei rhetorischen Stilarten. Voß stimmt in dieser Begriffsverwendung mit der klassizistischen Poetik seiner Zeit überein. Er verwendet den Begriff leicht abwertend. Höchste Kategorie ist die ungezwungene Tugend aus dem innersten Guten des Menschen – wie Ernestine sie verkörpert. Dies ist Bedingung der freundschaftlichen und tugendhaften Beziehung zwischen Menschen mit guten Eigenschaften. Auch aus der Rezeption von Kunstwerken wird also direkt auf den Charakter geschlossen, so dass Charaktermerkmale und Merkmale poetischer Texte sich gleichen. Die Unfähigkeit, bestimmte Seelenzustände „nachuempfinden“, führt zum Schluss auf den Gesamtcharakter der Person. Die gemeinsame begeisterte Rezeption literarischer Texte wird in dieser Zeit zum Prüfstein einer freundschaftlichen Beziehung. Der 'Veräußerlichung' des Ich durch die Produktion von Literatur entspricht die 'Veräußerlichung' des Ich durch die Neigung zu bestimmter Literatur.

Charlotte wird mit der Zuschreibung eines 'vortrefflichen Herzens' grundsätzlich anerkannt. Während aber Ernestine ganz 'Natur' im positiven Sinne, also mit sich eins ist, entdeckt Voß bei Charlotte von Einem die genannten anerzogenen Fehler. Die Erziehung geht nach Voß von der guten 'Natur' aus, deren Vorgaben bei der

Charlotte 1775. Seine spätere Frau, Anna Magdalena Spranger, beschreibt er 1775 mit den Prädikaten, die auch Voß vorschweben: „Das Mädchen ist ganz Natur und Unschuld, hat Verstand und noch mehr tiefe Empfindung, wie ichs bey keinem Mädchen fand. Sie ist offenherzig [...]“ J. M. Miller an Voß am 10. 12. 1775, zitiert nach Breitenbruch, S. 102.

⁹⁴ Eigensinn trägt im 18. Jahrhundert die gleiche Bedeutung wie heute: Adelung, *Erster Theil*, Sp. 1537, definiert 'Eigensinn' folgendermaßen: „der eigene Sinn, d. i. die hartnäckige Neigung, seiner Meynung auch bey erkannter Unrichtigkeit derselben zu folgen“.

Bildung berücksichtigt werden müssen.⁹⁵ Durch gegen die Natur gerichtete künstliche Eingriffe wird der Mensch verbildet.⁹⁶ Voß zieht die 'natürliche' intuitive Einsicht der Gelehrtheit vor: „[...] ein gesunder Menschenverstand ohne Vorurtheile ist offener, als die Schulgelehrsamkeit. Klopstocks Oden sind doch unter den vorzüglich schweren gewiß das schwerste, und Ernestine, die wenig gelesen hat, verstand sie beim ersten lesen alle, bis auf die [...], wo ihr der Inhalt fremd war. Die Mamsell von Einem hat viele auswendig behalten.“⁹⁷

Erziehung ist als 'Menschenwerk' reversibel, während eine schlechte 'Natur' irreversibel zu sein scheint. Erziehungsfehler sind deshalb 'weniger schlimm'. Bei Übereinstimmung der guten Natur (eines guten Herzens) mit den moralischen Normen kann anmutiges Verhalten entstehen, wie Voß es bei Ernestine sieht. Bei Nichtübereinstimmung ist – wie bei Charlotte von Einem – entweder die gute Natur durch eine falsche Erziehung überdeckt worden, oder es wird – wie bei Ewald – ein schlechtes Herz unaufrichtig überdeckt.

5. „Wie viel sagt dieser Lobspruch!“ – Vossens Charakterisierungen

Vossens Charakterisierungen sind durch den Geniebegriff des späten 18. Jahrhunderts beeinflusst: Die Ablehnung poetologischer Regelwerke zugunsten von Originalität und Individualität in der Kunst findet ihre Entsprechung bei der Charakterisierung von Personen in der Ablehnung gesellschaftlicher Benimmregeln und

⁹⁵ Wie Adelungs Wörterbucheintrag (Adelung, *Erster Theil*, Sp. 1811) zeigt, wird 'Erziehung' im 18. Jahrhundert noch weitgehend funktional verstanden. Sie dient dazu, jemanden für das „Erwerben seines Unterhalts geschickt“ zu machen. Vossens Bild der Erziehung wird in seiner *Rede beim Antritte des Eutiner Rektorats. 1782*, in: Voß: *Ausgewählte Werke*, S. 257 und 258f., deutlich: Voß spricht für eine aufklärerische Erziehung in den Wissenschaften, die dem Schüler u. a. beibringt, was „uns in den Werken des Dichters, des Redners, des Künstlers und des darstellenden Weltweisen [...] mit hoher Empfindung entflammt“. Diese Erziehung stellt er gegen die „kauerwelschen Streitübungen“ eines „mönchischen Pflanzgartens“.

⁹⁶ Vgl. Voß, *Werke*, S. 257f.

⁹⁷ Voß an Brückner am 17. 11. 1774, in: Voß, *Briefe*, Bd. I, S. 186; zum Gegensatz zwischen 'Genie' und 'Gelehrsamkeit' vgl. Sauder, Gerhard: *Geniekult im Sturm und Drang*, in: Grimminger, Rudolf (Hrsg.): *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Bd. 3: *Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680-1789*, 2. Aufl., München 1984, S. 327f.

Konversationstalente zugunsten der Entfaltung des (nicht erlernbaren) ‘guten Herzens’ und der „Persönlichkeit“.⁹⁸ Religiöse und sittlich-moralische Normen kommen bei der Beurteilung der inneren ‘Natur’ eines Menschen zum Ausdruck. Hier zeigt sich die normative Wirksamkeit der Charakterisierung, in der eine Person abgelehnt oder angenommen wird. Durch die Verlegung moralischer und ästhetischer Normen in die innere ‘Natur’ des Menschen integriert der Aufklärer Voß das ‘unkonventionelle’ Genie in die durch Konventionen geprägte Umwelt. So kann das ‘Genie’ „selbstbestimmt“ handeln, ohne gegen die grundlegenden gesellschaftlichen Konventionen – die moralischen Normen – zu verstoßen.⁹⁹ Es wird kein striktes Befolgen von Regeln postuliert, sondern die Übereinstimmung des Innersten mit der äußeren Selbstdarstellung bzw. der „Materie“ mit der „Form“, in die sie „von selbst fließt, wenn sie in der Glut der Begeisterung geschmolzen ist.“¹⁰⁰ Die normative Beurteilung der Persönlichkeit oder des künstlerischen Werkes ist damit flexibel, sie ist aber keineswegs frei von gesellschaftlichen Konventionen.

⁹⁸ Vgl. Pascal, Roy: *Der Sturm und Drang*, 2. Aufl., Stuttgart 1977, S. 168-170. Dementsprechend leitet Voß den Brief Ernestines trotz einiger sprachlicher Fehler unkorrigiert weiter, während er die für Brückner abgeschriebene Rezension und sogar Claudius’ Epigramm stillschweigend korrigiert.

⁹⁹ Zum Problem des ‘Genies’ des ‘Sturm und Drang’ mit der Gesellschaft vgl. z. B. Pascal, S. 170f.

¹⁰⁰ Voß an Brückner am 20. März 1775 (s. Transkription).

Anhang¹⁰¹**Brief von Johann Heinrich Voß an Ernst Theodor Johann Brückner vom 2. und 20. September 1772**¹⁰²

Göttingen, d. 2. Sept. 1772.

Sie können sich nicht vorstellen, mein liebster HE Pastor, wie mich diesmal nach Ihren Briefen verlangt hat. Mehr als 8 lange Wochen erwartete ich sie, und freute mich auf jeden Posttag. Ich war schon im Begriffe, ungeduldig zu werden, als endlich ein Brief erschien, der mich wieder in Entzücken setzte. Sie sind doch recht ein lieber Mann. Auch 50 Meilen entfernt, lieben Sie einen Freund, der sich doch bloß durch ein gutes Herz empfehlen kann, und lieben ihn so, daß nur Ihre vortreffliche Liebste den Vorrang erhält. Welch ein Stolz für mich, wenn ich nicht diese Erklärung für ein Compliment annehmen will! Und wie könnte ich das? Nein, ich will mir was darauf zugute thun, und bin ich Ihnen noch nicht völlig werth, so schwöre ich Ihnen, ich will mich, Ihrer wenigstens nicht unwürdig zu seyn, zeitlebens bestreben. – Ich sehe, Sie haben mich nicht vergeßen; mein Vater schreibt mir, daß Sie mit ihm zugleich einen Brief auf die Braunschweigische Meße geschickt hätten. Allein, ich Armer! ich habe diesen Brief nicht bekommen. Wie

¹⁰¹ Die Briefe werden hier nach Kopien der Autografen diplomatisch wiedergegeben. Die Zeilenenden der Autografen werden übernommen. Dort, wo die Zeilenlänge des Katalogs nicht ausreicht, mussten die Zeilengrenzen der Autografen durch den 'slash' (/) wiedergegeben werden. Seitenenden werden mit dem doppelten 'slash' (//) gekennzeichnet. Ergänzungen sind durch eckige Klammern ([.]) markiert. Gestrichene Wörter stehen in geschweiften Klammern ({.}). Standardabkürzungen der Wortenden ('-ung') oder des 'und' (zu 'ud.') werden nicht wiedergegeben. Die nachträgliche Einfügung von vergessenen Wörtern wird nicht gekennzeichnet. Wörter in lateinischer Schrift sind kursiviert.

¹⁰² Dieser Brief ist durch seinen Schluss berühmt geworden, in dem Voß die Gründung des Göttinger Hains schildert. Die insgesamt unvollständigen Transkriptionen sind über mehrere Publikationen verteilt: Voß, *Briefe*, Bd I, S. 85-92; Metelmann, Ernst: *Zur Geschichte des Göttinger Dichterbundes 1772-1774*, Stuttgart 1965 [Faksimile-Neudruck einer Quellenpublikation aus der Zeitschrift 'Euphorion' XXXIII (1932)], S. 357-360 [vgl. dort die Angaben zu Vossens beigelegten Gedichten]; Herbst, Bd. I, S. 93 [die Passage über Ewald]; Schöne, Albrecht: *Gedichte aus dem Göttinger Hain, Faksimile-Drucke der Handschriften*, Göttingen 1972, o. P. [Faksimile und Transkription der berühmten letzten Passage des Briefs].

viel Schönes hab ich vielleicht dadurch verloren! Wo Sie doch noch etwas davon im Gedächtniß haben, so schreiben Sie mir dieses in dem nächsten Briefe. Nein den verwünschten Galanteriehändlern muß mein Vater in Ewigkeit keine Briefe mehr mitgeben. Das sind böse Leute!

Was für einen angenehmen Plan zeichnen Sie mir da! Ich soll nach zurückgelegten akademischen Jahren, die erste Condition bey Ihnen finden? Ich danke Ihnen für das Entzücken, das ich bey diesem Gedanken empfand, der vielleicht doch nur Gedanke bleiben wird. Denn selten werden uns dergleichen Wünsche gewährt. Aber wenn es nun geschähe, Himmel! welch ein Paradies wollen wir zusammen haben! Je länger ich von Ihnen bin, und je mehr ich neue Freunde bekomme, desto heftiger fühle ich den Verlust meines Brückners. Einen noch kühneren Wunsch that ich jüngst {mit} im Ausbruch meiner Empfindung, und rathen Sie, welchen? Sie sollten hieher berufen werden, und dann wollte ich beständig hier bleiben. HE Boie fand ihn gar nicht übertrieben, wenn Sie sich nur einigermaßen als Theolog oder als Prediger (was weiß ich?) bekannt machten. Doch einen Schirm über alle Wünsche! Es komme, wie es wolle; in 3 Jahren muß ich meinen redlichen Brückner wieder umarmen.)

Sie wollen etwas von HE Boie lesen? In den Almanachen sind die mit B. unterzeichneten, und etliche andere von ihm. Lieder und // kleine Einfälle sind sein Fach. Er denkt selber sehr demüthig von seinen Arbeiten; ich halte sie aber in ihrer Art, besonders die in dem neuen Almanach, für vortrefflich. Ich schicke Ihnen hier noch einige von ihm, die noch nicht gedruckt werden. Die Beylage von einigen hiesigen jungen Dichtern wird Ihnen angenehm seyn. Hölty ist ganz so, wie er sich in seinen Gedichten malt. Dem Ansehen nach glaubt man in ihm wenig Witz, gar keine Munterkeit zu entdecken. Er sitzt in Gesellschaft in Gedanken, die Augen unbeweglich zur Erde geheftet, und hört nicht, was man redet. Das ist aber ein gutes Zeichen; man laße ihn! Des andern Tages belohnt er uns für dieses Schweigen durch ein vortreffliches Gedicht. In einer andern Zeit ist er ziemlich aufgeräumt, und ich habe ihn lustig gesehen. Aber alles hat doch so einen besonderen Anstrich mit seiner Lustigkeit. Haben Sie den Lebenslauf des Lafontaine gelesen? Recht so ist er! Aber wie vieles haben wir von diesem vortrefflichen Kopfe zu erwarten! Mit der größten Empfindung verbindet er das edelste Herz, und eine nicht gemeine Belesenheit in Dichtern. Er liest sie in griechischer, lateinischer, französischer, englischer und italienischer Sprache. In der letztern genieß ich jetzt seinen Unterricht. Sie, mein liebster Brückner, liebt er sehr nach der Beschreibung, die ich ihm von Ihnen gemacht habe. Wie würd er Sie lieben, wenn er Sie persönlich kennte! – Miller ein Vetter des liebenswürdigen Doctors ist einer meiner besten Freunde

geworden. Noch hab ich sowenig an ihm als an Hölty einige Spuren von Niedrigkeit entdeckt, und doch kenn ich sie schon sehr genau. Ganz für die Tugend und für eine einnehmende und bezaubernde Zärtlichkeit ist er geschaffen. Lesen Sie im N[eu]en]. Alm[anach]. das Baurenlied, das L. unterzeichnet ist; und sagen Sie mir was Sie dabey gefühlt haben. Ich ward in einer aufgeräumten Gesellschaft traurig, wie es vorgelesen ward. – Ewald, ja von ihm hab ich ein paar Stücke mitschicken müßen. Er wußte, daß ich die anderen um Manusk. angesprochen hatte, und hätt' s mir übel genommen, wenn ich ihn nicht auch gebeten hätte. (NB. um den Brief nicht zu beschweren, bleiben Ewalds Stücke hier. Sie verlieren nichts dabey.)¹⁰³ Seyn Sie stolz darauf, daß man es sich unter meinen Freunden für eine Ehre schätzt, von Ihnen bewertet zu werden. Ewalds Verse sind nun gewiß erbärmlich. Ich traute ihm Anfangs noch Empfindung zu; aber auch die fehlt. Eine verwirrte Phantasie, stark mit öbianischen und rhingulphischen übelverdauten Bildern genährt, vertritt deren Stelle. Seine Oden sind nun einmal gedruckt! Leider! Kästner hat jüngst bey der Hofrätthin Heyne, die // viel Geschmack und Belesenheit hat, darvon geurtheilet, es wäre ein Gewimmel von Gedanken darin, die sich wunderten so nahe Nachbarn zu seyn. Dabey muß ich Ihnen sagen, daß ich Ewald nicht so wie die andern lieben kann. Das Herz malt sich auch in dem kleinsten Stücke des Witzes wider unsern Willen. Vielleicht finden Sie in diesen beyden Gedichten schon so etwas dunkles davon, was ich in seinem Umgange empfinde. Sein Herz ist nicht offen. Er scheints übel zu nehmen, wenn man ihn nicht lobt, und wer kann das? Doch Sie kennen ihn nicht, und sollen ihn auch nicht kennen. In unserm Zirkel ist er der kälteste, in jeder figürlichen Bedeutung. Aber ist es nicht vortrefflich, daß just die wärmsten unter uns auch die liebenswürdigsten sind? – Von unserm unvergleichlichen Bürger werden Sie bezaubernde Lieder im N[eu]en]. Alm[anach]. finden. Ein feuriges Genie! Alles, was ich jetzt empfinde werden Sie bey Lesung dieser allerliebsten Stücke fühlen. Ich habe ihn seit einiger Zeit nicht gesprochen, sonst hätt' ich Ihnen auch von ihm Handschriften mitgeschickt. Doch auf ein andermal! – Von Cramern schick ich Ihnen auch noch etwas. Wir haben zusammen in Vielen schon seine Ode auf Bernstorfs Tod gelesen. Viel Gefühl hat er, aber zu viele Nahrung aus Klopstock, und – darf ichs sagen? – noch ein bißchen zu sehr Selbstgefühl. Doch vielleicht ist das letzte bey einem Genie nicht tadelnswürdig. Er ist noch in einer schielenden Vorstellung von lyrischer Unordnung, und entschuldigt damit fast alle Unschicklichkeiten, die er begeht. Ich glaube,

¹⁰³ Dieser Satz wurde von Voß am Ende der Seite nachgetragen und durch einen Strich vom übrigen Text getrennt.

in einem wirklich lyrischen Geiste muß die größte Unordnung doch Ordnung haben. Die Seele selbst, und ihre ganze Einbildung, ist nun schon einmal in das Ungewöhnliche, in das Stürmende, in das Pythische hineingestimmt. Sie geht jetzt ihren natürlichen Gang, der aber freylich dem Profanen immer unbegreiflich und wunderbar aussieht, bloß darum, weil seine Seele eine andere Art zu denken hat. Bey seiner Materie ist nur Ein wahrer Plan möglich; glücklich der Dichter, der diesen trifft! – Noch einen glücklichen Kopf hätte ich bald vergessen Ihnen bekannt zu machen. Er heißt Hahn, aus {dem Zweybrückischen} Gießen gebürtig. Er hatte einige Gedichte gemacht, die ihn uns bekannt machten. Diese waren freylich voller ausschweifender Verzückungen. Aber sie verriethen Genie. Einige Zeit nachher machte er das vortreffliche Stück an Miller, was in dem N[eu]en. Alm[anach]. unter dem Buchstaben H. von ihm stehen wird. Es ist wahres, kein nachgemachtes, Klopstockisches Feuer // darin. Er ist ein Feind aller Gallier, die unser deutsches Vaterland mit ihren Sitten verderbten. Haben wir schon Lyrische Dichter von der Art, wie wir uns den Alcäus vorstellen, die in dem höchsten Tone der Dichtkunst das Laster antasten, und die Tugend unsterblich machten? Klopstocks Oden sind göttlich. Aber könnte man sich nicht noch zwischen Klopstock und Ramler hineinschieben? Griechenland hatte wenigstens 9 Lyrische Dichter. Jeder hatte sein eigenes und ist unsterblich. Wir haben erst – doch sagen Sies mir, wie viel wir haben. Aber HE von Knebel ein Lieutenant in Potsdam ist vielleicht in 20 Jahren unter den Vorfechtern unserer Barden. Die Wollust im 72ger Alm. ist von ihm. Ramler nennt ihn seinen zweiten Kleist. Wie viel sagt dieser Lobspruch! Was würd' uns Kleist jetzt seyn, wenn er lebte? Er, deßen Versuche die Bewunderung der Nachwelt verdienen. Was werden wir beyde in 20 Jahren seyn? Wollen nicht auch wir den Ruhm der Deutschen vermehren? O mein Liebster welche Wollust, welche Wollust, wenn wir uns alsdenn im Tempel des Ruhms, der zugleich Tempel der Tugend ist, einander umarmen können; beyde noch unentschieden in welcher Dichtungsart wir dereinst den Enkeln glänzen werden! Arbeiten Sie, arbeiten Sie jede Minute, an dem Monumente, was Jahrhunderte dauern soll. – Von Wehrs hab ich Ihnen schon gesagt, wie mich deucht. Er hat Geschmack, aber nicht Feuer genug, den Flug des Gesanges zu wagen. Seine Versuche sind matt. Neulich war hier ein Grenadier aus Caßel, der bloß durch die Natur gelehrt, Verse, bisweilen sehr gut, macht. Er hatte von uns gehört, und war, bloß um Boien und uns kennen zu lernen, 5 Meilen gegangen. Ich hätt' es Ihnen wünschen mögen, einen Zuschauer abzugeben, mit welcher Geberde dieser Mann einen jeden von uns anstaunte, wie er horchte, wie er bisweilen in einen Ausruf ausbrach, der sein ganzes Herz und die Flamme, die darin

wütete, verrieth. Drey Tage hielt er sich bey uns auf. Er hat nachher ganz Caßel von uns vollposaunt. Er heißt Dick. Kästner und Gleim haben ihm ihre Werke geschenkt, und der Landgraf will ihn jetzt studiren laßen, wie man hört. Wenn doch solche Erscheinungen oft kämen! Von Kästners Sinngedichten urtheilen Sie recht. So liebeich sonst der Mann im Umgange ist, und so eine edle Denckungsart er immer hat (denn der rechtschaffenste Mann von der Welt ist er gewiß) so viele Feinde macht er sich durch seine Satyren. Sie wißens ohne Zweifel schon, daß der 2te Band seiner vermischten // Schriften diese Ostermeße herausgekommen ist. Schade, daß der große Mann solche schmutzige Epigramme hineindrucken laßen. Lesen Sie z. B. dieses.

Bey Zerstörung der französischen Lünetten vor Göttingen. 1763.¹⁰⁴

Hier, wo man sonst Myriaden Von lang und dicken PalisSaden
Tief in noch engern Löchern sah, Hier sind erweitert nur die leeren Löcher da.

Wegen des Epigramms auf Beckmanns Gemahlin und Hollmans Physik¹⁰⁵ hat ihn Hollmann in Hannover verklagt. Kästner bekömmt Befehl, Abbitte zu thun; und thut's auf folgende Art. Er geht ganz frühe zu Hollmann, da er weiß, daß er noch im Bette liegt. Er läßt sich durch den Bedienten melden, folgt ihm aber sogleich ins Schlafzimmer nach. Um Vergebung, um Vergebung, sagt er als er Hollmann im Bette sieht, und geht schnell wieder zur Thüre hinaus. Einige unter seinen Sinngedichten sind aber doch unübertrefflich, wie z. B. die meisten aus den Almanachen, und besonders das auf M. Mendelssohn.

Ein neuer Dionys rief von der Seine Strande Sophistenschwärme her für seinen Unter-
Ein Plato lebt' in seinem Lande, und diesen kannt' er nicht.
richt.

Welche Stärke, welch ein edler Unwillen ist in diesen wenigen Zeilen! Der König von Preußen ist seiner Satyre selbst nicht zu gut. Folgendes Sinngedicht, daß

¹⁰⁴ Zu finden in: Kästner, Abraham Gotthelf: *Vermischte Schriften*, Zweyter Theil, Altenburg 1772, S. 256.

¹⁰⁵ Kästner war mit Hollmanns wissenschaftlichen Ansichten über das Vakuum nicht einverstanden. Das Epigramm wurde bei Gelegenheit der Verlobung der Nichte Hollmanns mit dem Hofrat Beckmann verfaßt und ist *Ein Dialog* betitelt: „Hollmann / Sobald dein Heber wird im *Vacuo* zerfließen, / So sollst du meine Tochter küssen. / B. / Ist's weiter nichts, als das, so bin ich schon Ihr Sohn, / Mein Heber wirkt gewiß durch die *Cohäsion*. / Hollmann / Wohl und gelehrt! / Er ist es werth, / Daß er wie eine Säule steh' / In unsrer Tochter *Corpore*“; zu finden in: *Abraham Gotthelf Kästner's gesammelte Poetische und Prosaische schönwissenschaftliche Werke, Erster Theil*, Berlin 1841, S. 102-103.

er unter sein, von dem berühmten Tischbein für Gleims Musentempel gemaltes Bildniß geschrieben, hab ich von HE Boie.

Treu, unverschönert malt hier Tischbein mein Gesicht. So malt Gleim seinen König nicht. Nun will ich ihnen recht was neues erzählen, mein liebster Freund. Ihr Etwas ist in den Hallischen Zeitungen recensirt worden, und zwar sehr vortheilhaft für Sie. Doch ich will ihnen lieber die Recension, so weit sie interessant ist, abschreiben. Das gefällt mir nicht, daß der Recensent damit aussteht, daß er von Ihrem Stande Nachricht hat; so bescheiden ist der indeßen, daß er den Namen verschweigt. O wären Sie doch an einem Orte, wo Sie, wie Leßing, die Bücher recht ausstudiren könnten! Und im Zirkel kritischer Freunde wie Leßing! Aber bedenken Sie dennoch, auf wie vielen Stufen selbst Leßing erst zu einer Minna und zu einer Emilia hinaufgestiegen. Steigen Sie eben so unermüdet, das Auge ganz auf den blendenden Tempel der Kunst geheftet, den steilen Pfad hinan; Sie erreichen endlich den Gipfel. Das Gerücht gieng vor einiger Zeit, daß Leßing als Bibliothekar nach Wien gehn würde; aber jetzt ist doch alles still davon. Wieland, wußten Sie, ist Hofmeister des Prinzen von Weimar mit einem Gehalte von 2000 Rthl. geworden. Sein goldener Spiegel verläßt das Schlüpfrige schon sehr. Es ist eine Erdichtung zur Belehrung der Prinzen und Staatsmänner, und ist ungemein reizend geschrieben. Vielleicht wirft er sich noch in eine ganz neue Dichtungsart hinein, ob er gleich, wie er Boien schreibt, bei seiner neuen Stelle wenig Zeit für die Muse übrig behalten wird. //

Eben bekomm' ich von Wehrs eine geschriebene Sammlung von Gedichten. Ich will Ihnen einige / daraus abschreiben.

An den Herkules

Vergötterter Alcides eile Vom glänzenden Olymp herab, Und bringe mit die Heldenkeule,
Die manchem schon den Gnickfang gab. Zu Hamburg lebt ein Ungeheur, Das wild aus ehern
Schnabel schreit. * Steh' auf vom Nektar, Weltbefreyer, Und schaffe Ruh der Christenheit.

* S. Ramlers Ode an die Feinde des Königs.

Bürger

Penelope

Die List Penelopens, des frommen Weibchens, lebe! Um ihre Tugend her zog sie ein
Schützgewebe. / Doch das, was sie bey Tage gut gemacht, Verdarb sie wieder in der Nacht.

Bürger¹⁰⁶

¹⁰⁶ Zu finden in: Bürger, Gottfried August: *Sämtliche Werke*, hrsg. v. Günter und Hiltrud Häntzschel, München, Wien 1987, S. 325; dort: „Doch das, was sie“] „Doch das, das sie“.

Friedrich

Mein Friedrich braucht bey seinem ganzen Regierungswesen lauter Franzen. Nur ein Geschäft ist noch, das er durch Deutsche thut. Zum Ueberwinden braucht er deutschen Heldenmuth.

Bürger¹⁰⁷

Ludwig der Vielgeliebte

Wer sich nicht gern für ihn aus Liebe schinden läßt, Den setzt der Vielgeliebt' in der Bastille fest. /

Bürger¹⁰⁸

Grabschrift auf einen Schneider

Hier liegt Meister Schere, Der manches mal Sich selbst die Flicker stahl, Damit der nicht die Fertigkeit / verlöre.

Hensler

Das Mädchen und die Mutter

Mutter. Charlotte, sag ich, bleibe da! Sonst werd ich strafen müßen. Mädchen. Wie so? Fritz thut / mir nichts, Mama, er will mich nur küssen. Mutter. Das soll er nicht, Närrin, bleibe da! Mädchen. Warum nicht, Mama? – Claudius

Stahl und Stein

Mein Herz ist Stahl, spricht Adelaide. Und meins, fiel Cleon hurtig ein, Und meines, schönes Kind, / ist Stein. Was meinst du, wenn wir sie nun beyde zusammenschlüßen? Wie? Bey meinem Leben. / Das sollte Feuer geben! Claudius

Das Schicksal gab die Pest dem Orient. Parteyisch war es nie! Es gab dafür dem Oxident die /

Zahlenlotterie. Claudius

Als sich die Profeßoren in einem sehr kleinen Zimmer versammelten sollten.

Fürs Corpus Akademikum Ist dieses Zimmer viel zu klein. Wir hätten müßen Geister seyn, So wärs ein Pandämonium. Kästner

An die Nachwelt

Du, die einst frey Monarchen lobt und schilt, O Nachwelt, sprich, wer Friedrich jetzt gewesen?

Voltairens Witz ließ er als seinen lesen; Auf falsches Gold, da prägt er andrer Bild. Kästner

Grabschrift auf den {Müller} Windmüller Mayhon

Hier liegt der Müller Mayhon! Er lebte vom Winde mit einer Frau u. sieben Knaben. Es leben auch sonst noch viele davon, die keine Mühle haben. Claudius¹⁰⁹

¹⁰⁷ Zu finden in: Bürger, S. 454.

¹⁰⁸ Zu finden in: Bürger, S. 489.

¹⁰⁹ Zu finden in: Claudius, Matthias: *Sämtliche Werke*, hrsg. v. Jost Perfahl, 5. Aufl., Darmstadt 1984, S. 57, 1007 [Kommentar mit dieser Variante, S. 1007]; dort: „Grabschrift für den Windmüller Jackson. / Hier liegt der Müller Jackson! / Er lebte vom Winde mit lieben Weib und Knaben; / Es leben auch sonst noch viele davon, / Die keine Mühle haben“.

Nun hab ich Ihnen doch wohl einmal genug geschwätzt. Vielleicht haben Sie den Brief dreymal bey / Seite gelegt, eh Sie ihn ganz durchgelesen. Schadt nicht, wenn Sie ihn denn doch nur endlich eingenommen. / Alle Unordnung des Briefes soll eine Strafe dafür seyn, daß sie mir keine Gedichte geschickt haben. / Ihre Entschuldigung, ich bin nicht aufgeräumt, ich muß predigen, ich hab ein Weib – alles, alles gilt / nichts. Sie haben noch Gedichte fertig. warum die nicht geschickt? Sie sind ein unartiger Mann, daß / Sie bis zum Schlusse des Alm. damit zaudern. Am 9ten Bogen wird schon gedruckt, und Michaelis soll / der Almanach fertig seyn. Von mir werden 3 Stücke hineinkommen. Der Pfeifenkopf, der Winter und ein / neues, die Schwestern bey der Rose. Mit Sehnsucht erwart ich Ihren Brief aus Braunschweig, und Michael-/is von Ihnen einen neuen, und mit Gedichten vollgepfropften. Ich umarme Sie mit meiner vollen / Empfindung. Bleiben Sie ewig mein Freund. Die Liebe, die ich zu ihnen habe, übertrifft alles, und verdient / Gegenliebe. – Mit Frauenzimmern kann man nun freylich so nicht rasonnieren. – Meinen Gruß, / oder wie Sies nennen wollen, mein Compliment an alle die uns gut sind; An die Hohendelische Fami-/lie, an den lieben Herrn von Wolan, an Ihre Frau Liebste und Schwiegermutter, an alle, die nach mir fragen. Seyn Sie gesund und vergnügt!

Voß //

Aus der Hallischen Zeitung¹¹⁰

Brandenburg. Etwas für pp. Der HE Verf. sagt in seinem Vorbericht:

„Giebt das Theater – Dichters besteht.“ Mit Vergnügen haben wir diesen Gedanken von einem Manne gelesen, der in einem Stande lebt, in welchem so viele seiner Mitbrüder grade zu mit ihrem Bannstrahl auf die Comödie blitzen, ohne die geringste Kenntniß von dem jetzigen Zustand unsers Theaters zu haben, und ohne daß sie sich die Mühe geben, den wahren Vortheil zu untersuchen, der den Sitten und der bürgerlichen Gesellschaft aus dieser Art von Vergnügen zuwächst. Diese Versuche, wie sie in dem

¹¹⁰ Es handelt sich um die Abschrift der Rezension eines Brücknerschen Bandes, der *Etwas für die deutsche Schaubühne* betitelt ist und 1772 in der Hallischen Buchhandlung veröffentlicht wurde. Die Rezension erschien anonym in: *Hallische Gelehrte Zeitung*, 45stes Stück, Montags den 1. Juni 1772, S. 356-358. Voß schreibt beinahe den ganzen Text getreu ab. Er korrigiert einige sprachliche Fehler. Weggelassen sind nur wenige inhaltlich unwichtige Sätze, eine Aufzählung der Figuren in einem der Stücke Brückners sowie das längere einleitende Zitat: „Giebt das Theater nur bloß Vergnügen; so giebt es doch gewiß unter allen Vergnügen, die weiter nichts als diß sind, das edelste und würdigste; besonders wenn es mehr in einem Wohlgefallen an der abgemalten Tugend, als in einer Ergötzung an dem Witze des Dichters besteht –“.

Vorberichte genannt werden, würden dem Namen ihres Verf. keine Schande machen, wenn er sich hätte nennen wollen; doch da es scheint, daß er den Vorurtheilen vieler unangeklärter Köpfe nachgegeben habe, so wollen wir seinen Namen gleichfalls verschweigen, so gern wir ihn auch unsern Lesern bekannt machten. Das erste Stück in dieser Samml. ist: Emilie Blontville pp. Um dem Leser nicht das Vergnügen zu rauben, das er bey dem Lesen selbst empfinden wird, und da ohnedem, in unserm Tagen, so viele dramaturgistische Figuren, in Parters u. Chroniken, hervorkriechen; so wollen wir in unserer Anzeige nur ganz kurz seyn. Emilie, die bedrängte Tugend, die auf verschiedene und die listigste Art von dem Laster bestürmt wird, die entweder den Tod ihres Vaters oder ihre Entehrung wählen soll, die in diesen traurigen Umständen zwar wankt, aber dennoch standhaft bleibt, und zuletzt dafür belohnt wird, ist immer ein rührendes Schauspiel. Lord Fermor, der durch erzeigte Wohlthaten glaubt, sich ein Recht erkaufte zu haben, die Tugend seiner Wollust aufzuopfern, dessen schändliche Kunstgriffe u. übrige verübte Boßheiten zu letzt entdeckt werden, u. der sich / selbst mit dem Dolche dafür bestraft, erweckt gerechten Abscheu. Die übrigen Personen pp. / der Stoff zu diesem Trauerspiele ist gut gewählt, die vier Aufzüge würden interessanter seyn, wenn sie mehr abgekürzt und nicht so weitschweifig wären, da sie jetzo ermüdend sind, und die Handlung nur schläfrig fortschleicht. Nur der fünfte Aufzug erhält den Leser in einer Wärme, mit Begierde der Entwicklung entgegen zu sehen, und hat sehr rührende Szenen. Gegen den Dialog, und dessen Verteilung unter die Personen ließe sich hier und da auch noch wohl etwas sagen, auch hat uns das so oft angebrachte Ausrufungswort, ach! nicht gefallen. – Calliste. Da es uns dünkt, daß diese bloß die Anlage zu einem Nachspiele sey, an deren Ausführung der HE V. vermuthlich gehindert wurde; so wollen wir auch nichts weiter davon sagen. Der Enterbte. Die Erfindung, die die Anlage des Plans, die Ausarbeitung desselben, der originelle launichte Ton des Grafen, die gut-/herzige, ungekünstelte naive Sprache der Bauern, die übrigen gut gezeichneten Charaktere / und der muntere fließende Dialog, machen dem V. in diesem Nachsp. viel Ehre. Wir wünschen, / daß es ihm gefallen möge, uns mehrere Stücke dieser Art zu liefern, wodurch er sich gewiß um / das deutsche Theater verdient machen wird. Das einzige hätten wir zu erinnern, daß es wider / die Regeln der Wahrscheinlichkeit sey, wenn der Graf u. Baron, hinter einer spanischen Wand, die / Unterredung der Schauspieler anhören, ohne daß diese es merken sollen, und gleichwohl mit einander / so laut reden müssen, daß sie der Zuschauer verstehen soll. Wir wünschen, daß diese Sammlung // viele Leserinnen von dem schönen Geschlechte finden möge, dem sie auch zugeeignet ist; sie wür-/den mehr Nahrung für den Geist, ein nützlicher und besseres Vergnügen darin finden, als / in alle den komischen Opern, womit unsere schönen Geister dem guten Geschmacke zu Trotze eider uns züchtigen.

den 20. Sept. Mein liebster Brückner, laßen Sie ja keinen Unwillen auf mich fallen, daß ich so spät antworte. Der Brief ist schon lange fertig, aber die Hallische Rezension, die ich von Hölty haben mußte, der sie anderwärts verliehen, und gewissen Zögerungen

halber so bald nicht wiederbekommen konnte, hat mich an dem Wegschicken verhindert. Das ist gut dabey, daß ich unterdeßen Ihren Braunschweigischen Brief erhalten habe, und ihn zugleich beantworten kann. Sie sind Krank gewesen? Das bedaur ich herzlich. Sie sinds aber doch wohl jetzt nicht mehr? Ihr letzterer Brief schreibt wenigstens nichts davon. Sie haben viele Ursachen, nicht krank zu seyn. Ihre Doris, ich, (Stolz ists nicht, daß ich mich schon hier nenne!) Ihre Eltern, Geschwistern, Ihr künftiger oder künftige —, Ihre Freunde, die Welt, die Sie belohnen sollen alles muß Sie davon abhalten; und doch sind Sies so oft? – Die Zögerung Ihres Briefes? Recht gern will ich sie nicht gefühlt haben, wenn Sie mir die meinige wieder schenken. Doch nein, nicht unter der Bedingung; denn die wird Ihnen nur gar zu leicht zu erfüllen seyn, und für eine solche Marter, als ich empfand, rächt man sich bey aller Großmuth doch gern ein wenig. Unter der Bedingung solls seyn, daß Sie mir künftig einen eben so langen, oder noch längeren, Brief schreiben als der meinige diesmal ist, und Ihre ganze Sammlung von Gedichten. Mein Vater war mit Schuld, daß Sie so spät schreiben? Das seh ich ein. Aber ... damit ich Ihren Brief desto lieber annähme, mußten Sie mir einen von meinem Vater mitschicken; das begreif ich nicht. Kann ich Ihre Biefe lieber annehmen, als ich thue? Hat je ein Bräutigam von der zärtlichsten und schönsten Braut einen Liebesbrief mit mehr Entzücken empfangen? – Sie misbilligen es, wenn ich Ihnen schreibe, daß der neue Alm. Ihres Namens nicht unwürdig seyn würde? Ich kann mich nicht vertheidigen, ohne Ihnen von neuem Dinge sagen zu müssen, die sie mir bey aller meiner Aufrichtigkeit doch wieder als Komplimente aufrücken würden. Nicht Freundschaft bloß ist es, die mir diesen Ausdruck in die Feder gab – doch ich darf mich ja nicht vertheidigen. Aber leid thut es mir doch, daß mein lieber Brückner nicht unter den zum Theil so vortrefflichen Leuten steht, die diesmal den Alm. zusammengesetzt haben. – Zu Ihren neuen Idyllen freue ich mich zum Voraus. Ich habe unserm Boie davon gesagt und die Idee gefällt ihm. Nur wünscht er, daß Sie, auch im geringsten, keinen von den vorhandenen Eklogendichtern nachahmen möchten. Die Versart überläßt er Ihrem Gefühle, und vielleicht entdecken Sie auch da neue Wege. Geßnersche Prosa verbittet er, weil er glaubt, daß // sie schwerlich einem andern als dem Landschaftsmahler Geßner so gelingen könnte, und doch auch ihn ein harmonischer Vers vielleicht noch angenehmer gemacht hätte. – Meine hiesigen Freunde verdienen die Hochachtung und Liebe eines Brückners. Hölty ist das vortrefflichste Herz, eben so unfähig die geringste Niederträchtigkeit zu begehen, als die Natur nicht schön zu finden. Miller hat die Sanftmuth seines Onkels, und das Gefühl eines Minnesingers. Sein jüngerer Bruder ist feurig, durchdringend und dabey deutsch. Hahn – sein Lied an den ältesten Miller muß ihn schildern, das ist er ganz und gar. Wehrs ein redliches Herz, so ganz ohne Falsch, so Bewunderer jeder Tugend, und so pochend auf den Ruhm, daß wir nicht von den gallisierenden Deutschen sind, daß er Ihnen gefallen müßte. Und Eßmarch, ein Landsmann von Boie, nehmlich: ein Holsteiner, besitzt, bey seiner Kenntniß

der alten Griechen, die edelste Seele. Er war mit den schon genannten unter denen, deren Bekanntschaft Boie mir gleich Anfangs verschaffte, die sich nachher in die lebhafteste Freundschaft verwandelt hat. Ich brauch nur noch hinzu zusetzen, daß er bey den Eltern des HE Boie, deßen Vater noch als Prediger in Flensburg lebt, erzogen ist. Mit Cramern geh ich nur als Dichter um. Ich habe schon gesagt, er fühlt sich zu sehr, und will stets Lob erndten, und verdient doch nicht stets. Ewald ist Ihnen auch bekannt. Sie haben recht, daß man an keinem Orte die Verschiedenheit der Charaktere besser kennen lernen kann, als eben auf Akademien; und ich bin Ihnen für Ihre Erinnerung sehr vielen Dank schuldig. Man bekömmt so wunderbare Mischungen von Gutem und Bösen oft in einer Person zu sehen, daß man über eine Beschreibung davon sehr verlegen seyn müßte. – Sagen Sie mir doch, wie Ihnen meine Übersetzung der Horaz. Ode gefällt? Ich habe noch 4 fertig, aber sie sind noch alle mit so viel Fehlern besäet, die ich noch herausbringen kann, daß ich sie Ihnen noch nicht schicken mag. Ich hab erst Ramlern dabey schätzen gelernt. Heyne ist wirklich groß, nach dem Urtheil der Kenner. Nicht allein wegen seines feinen Geschmacks, sondern auch wegen seiner erstaunlichen Belesenheit bey den Alten, und seiner scharfsinnigen Kritik in den Alterthümern. Seinen Ruhm als Jurist rechnen andere noch mit. Michaelis bleibt desfalls noch allemal ein wichtiger Mann. In den Sprachen hauptsächlich hat er außerordentlich viel gethan, und in die orientalischen, was zuvor keiner, Geschmack gebracht. Auch die Theologie soll er vorzüglich gut lesen, ich hab ihn darüber noch nicht selbst gehört. Aber daß er nicht die Hälfte von der Größe hat, die man ihm auswärts zuglaubt, daß er von den Verfaßungen der Alten so entscheidend oft die größten Fabeln sagt, daß er dem Gewinnste zu Gefallen in seiner Bibelübersetzung im Grundtexte verdrehte Stellen // der Auslegung einer jeden Partey fähig, übersetzt, daß er aus den Engelländern geraubte Meinungen für die seinigen ausschwatzt; dies sagen alle, die ihn kennen. Sein Vortrag ist übrigens ohnvergleichlich, (ich hab ihn einmal über die Psalmen gehört, und öfter als einmal ist es gefährlich *pro hospite* bey ihm zu gehen, wo man sich nicht öffentlich beschimpft sehen will) wenn man den vielen, zum Theil seiner und der wichtigen Lehren, unanständigen Spaß abrechnet. Nein, dafür rühm' ich mir meinen Miller, Leß und Zachariä. Diese muß man lieben; und zum wenigsten Leß übergeht Michaelis weit an theologischer Gelehrsamkeit. Ich wünschte, daß Sie in dortiger Gegend die Frankfurter gelehrte Zeitungen lesen könnten. Sie werden hier für eine der besten gehalten. Auch die laßen die Verdiensten des HE Michaelis alles Recht widerfahren, sind aber dabey bemüht, den Dunst zu vertreiben, womit er seine Schwächen bekleidet hat. Die empfindsamen Reisen sind von dem Magdeburgischen Courator Schummel. Herrn Boien gefallen sie nicht, und keinem, der sie gelesen hat. Mir sind sie nicht bekannt. Die Journale haben ihm auch das Reisemachen ernstlich abgerathen. Es ist wahr, ich hätte eine Ode auf den lustigen Vorfall machen sollen. Und was könnten Sie mir wohl für ein treffenderes Motto aussuchen als *Ne sit ancillae*? Ihre Doris? Nun, nun! Hab ichs nicht gedacht? Dann soll mir doch Apoll oder

Braga was eingeben, dann will ich mit Ihnen um die Wette singen. Wißen Sie was Claudius jüngst für ein Geburtslied sang? – Es hat sich gedreht und hat sich gedreht, Eh’ {e} s dazu kam, geboren zu werden! Was wird wohl aus dem Kindlein werden? Ein Poet! –¹¹¹ Gefällts Ihnen? Soll ich meine Leyer auch in den Ton stimmen? Nein, es ist ihr nicht natürlich.

Von meinen Freunden hab ich vielmal zu grüßen; sie sind alle auch Ihre Freunde. Ach den 12. Sept., mein lieber Freund, da hätten Sie hier sein sollen. Die beiden Millers, Hahn, Hölty, Wehrs und ich gingen noch des Abends nach einem nahegelegenen Dorfe. Der Abend war außerordentlich heiter, und der Mond voll. Wir überließen uns ganz den Empfindungen der schönen Natur. Wir aßen in einer Bauerhütte eine Milch, und begaben uns darauf ins freie Feld. Hier fanden wir einen kleinen Eichengrund, und sogleich fiel uns allen ein, den Bund der Freundschaft unter diesen heiligen Bäumen zu schwören. Wir umkränzten die Hüte mit Eichenlaub, legten sie unter den Baum, und faßten uns alle bey den Händen, und tanzten so um den eingeschloßenen Stamm herum; riefen den Mond und die Sterne zu Zeugen unsers Bundes an, und versprachen uns eine ewige Freundschaft. Dann verbündeten wir uns, die größte Aufrichtigkeit in unsern Urtheilen gegen einander zu beobachten, und zu diesem Endzwecke die schon gewöhnliche Versammlung / noch genauer und feierlicher zu halten. Ich ward durchs Loos zum Ältesten erwählt. Jeder soll / Gedichte auf diesen Abend machen, und ihn jährlich begehnen. Nächstens sag ich Ihnen mehr davon. Leben Sie wohl.

Weggeschickt den 21. Sept.

Doppelbrief von Voß und Ernestine Boie an Ernst Theodor Johann Brückner vom 22. Februar und vom 20. März 1775¹¹²

Flensburg, den 22. Februar 1775

Mein lieber Freund!

Wundern Sie sich nicht, daß ich Sie so ganz zuversichtlich anrede, als wenn wir schon lange miteinander bekannt wären. Sie werden mir doch unmöglich deswegen böse sein können weil ich so sehr wünsche Ihre Freundin zu

¹¹¹ Zu finden in: Claudius, S. 812, dort: „An ein neugeborenes Kind, das längst schon erwartet war / Es hat sich gedreht, und hat sich gedreht, / Eh’s dazu kam, geboren zu werden; / Was wird wohl aus dem Kindlein werden? / – Ein Poet! –“.

¹¹² Abraham Voß ediert lediglich den Brief von Voß mit kleineren stilistischen Veränderungen. Er läßt einige Sätze aus; vgl. Voß, *Briefe*, Bd. I, S. 188-192.

sein. Daß ich in der Welt bin, daß wußten Sie doch, und daß ich Ihnen recht von ganzem Herzen gut bin, daß wissen Sie auch, wo mir anders Voß die Wahrheit gesagt hat, und daran zweifle ich nie! Schon lange lange habe ich mir vorgenommen an Sie zu schreiben, nun kan ich doch unmöglich länger warten, Sie mögen dann auch von mir sagen was Sie wollen. Ich danke Ihnen so manche frohe Stunde! so manche süße Thräne und davor sollte ich Ihnen nicht danken? O mein lieber Brückner, wenn Sie wüßten wie lieb wir hier alle Sie haben, Sie würden sich gewis ein bischen freuen. Zur Freundschaft ist es ja nicht nohtwendig daß man sich persönlich kennt, Voß seine Freundin bin ich schon gewesen ehe ich jemals hofte ihn [in] dieser Welt zu sehen, und nun er mich gesehen hat er es doch nicht bereut. Sie in dieser Welt kennen zu lernen, habe ich aller Wahrscheinlichkeit nach keine Hofnung, aber Ihre Freundin zu werden, daß hoffe ich, so stolz bin ich. Ob ich es aber wehrt bin, die Frage kann ich nicht entscheiden! – Sie müssen viele Fehler übersehen können. Von Ihnen und von Ihrer Familie hat mir Voß recht viel erzählen müssen, eine unendliche Menge Fragen habe ich Ihretwegen schon gethan, und es so oft bedauert, daß Sie so weit von uns sind, aber wer kan wieder sein Schicksal, ich weine oft daß ich von meinen besten Freunden so weit entfernt bin. Diesen Frühling habe ich Ihretwegen auch geweint, wie Sie krank waren, können Sie mir darum nicht auch ein wenig gut sein? Damals wäre Ihr, und unser lieber Voß bald gestorben, daran mag ich heute nicht denken, ich möchte sonst traurig werden. Ihre süße Idyllen, wenn ich Ihnen doch sagen könnte wie viele Freude mir die schon gemacht haben, schmeicheln kan ich nicht, so wahr ich ein deutsches Mädchen bin, aber was ich empfinde, daß darf ich doch ohne Umwege sagen, Helty aus dem vorigen Allmanach war eins der ersten, die ich von Ihnen gesehen habe, meine selige Schwester las sie noch einige Tage ehe sie starb, die war Ihnen auch so gut, sehen Sie mein lieber Brückner, Sie haben schon eine Freundin im Himmel, die Sie nie gesehen haben. Meinen Eltern habe ich alle Ihre Idyllen mehr als einmahl vorgelesen, bey dem Engelthal liefen meinem Vater die Thränen über die Wange, und er sagte: lies noch einmahl meine liebe! Ach ich habe solche brafe Eltern, Gott sey's gedankt, der mich vor vielen so glücklich gemacht hat. Um alles Glück der Welt vertauschte ich dies nicht! meine Schwester wünscht nichts so sehr, als daß ihre kleine Tochter so unschuldig werden möge, wie Sie die Kinder schildern. Sie können einem so daß ganze Herz einnehmen. Über einen Gruß von // Ihnen habe ich mich schon so oft gefreut, dies sage ich Ihnen nur um zu erfahren, ob Sie mich wirklich haben grüßen lassen, wenn Sie doch ja sagten! Wie würde ich mich freuen, wenn ich gar einen Brief von Ihnen bekäme! Dazu will ich mich im voraus nicht zu sehr freuen, ich könnte ja vergebens hoffen, denn

das kann ich mir wohl vorstellen, daß ein Mann wie Sie wichtigere Geschäfte hat, als einem Mädchen zu schreiben, von der er weiter nichts weiß als daß sie ein fühlend Herz hat. Ihre Fischeridylle hat mir so ganz besonders gefallen, sonderbar genug, daß ich sagen will was mir von Ihnen am besten gefällt, da ich daß wohl selbst nicht eigentlich sagen kan, aber daß den einen dies, den andern daß mehr rührt, daß ist ganz natürlich. Nun komt der liebe Frühling! mein ganzes Herz freut sich schon dazu, dann hoffe ich wird mein lieber Vater wieder gesund, und dann kehrt sofort alle verlorene Freude wieder zurück. Dieser Winter ist auch über alles traurig gewesen, mein lieber Vater war dem Tode so nahe, wir durften kaum hoffen ihn zu behalten, Ach wie daß traurig ist, wenn man solche Eltern hat! er hat unaussprechlich viel gelitten, aber alles mit der größten Geduld. Wie gnädig ist Gott! er prüft uns nie über unsere Kraft! und auch bey dem schwersten Leiden läßt er den nicht sinken der ihm vertraut! Wir sind nun [eine] sehr glückliche Familie, denn wir haben uns alle lieb. Noch viel mehr könnte ich Ihnen erzählen, ich plaudre gar zu gerne, aber daß erstemahl muß ich Ihre Geduld nicht zu sehr auf die Probe stellen, im voraus muß ich Ihnen sagen, daß Sie gar nicht sicher sind, ob dies der einzige Brief von mir bleibt. Ihre liebe Frau grüssen Sie auf's beste von mir. Meine Eltern und Geschwister empfehlen sich Ihnen freundlichst, aber ich doch ganz besonders, ich schäze Sie sehr hoch und wünsche nicht mehr, als daß Sie mich Ihre Freundin nennen möchten.

M.C.E. Boie

Göttingen, den 20. März 1775

Da hast du einen Brief von dem herrlichsten Mädchen, das jemals die Sonne gesehen hat. Zittre beym Lesen und glühe. Du liebst doch deinen Freund? Zittre vor Freuden, daß ich ich von diesem Mädchen geliebt, so von ganzer Seele geliebt werde! Du stelltest dir ein solches Mädchen nur in Träumen der Dichtkunst vor, sagst du? Du mußst besser träumen können, als ich. Das reizendste Ideal, das mein Geist in den heiligsten Stunden der Weihe sah, ist nur ein Schatten von den Vollkommenheiten, die ich in Ernestinen fand. Denk' nicht, daß der Liebhaber spricht. Selbst im Taumel der Liebe giebt es kühlere Augenblicke, wo man urtheilen kann. Aber Urtheil und Empfindung bleiben Eins, und strömt gleich stark in dem Flammenmeere der Liebe. Klopstock sagt von seiner Cidli: Sie konnte mit Portia sagen, Es schmerzt nicht! Ernestine kann's auch! Du hast gehört, wie sie die Worte aussprach: Man kann alles! Wie oft hat sie mich Kleinmütigen durch ihre Standhaftigkeit und durch ihr Vertrauen auf Gottes Fügung beschämt! Wie oft hat sie mich an den Tod erinnert, und mich mit ihrer ewigen ungehinderten Liebe jenseits des Grabes aufgerichtet! Wie sorgfältig hat sie mir ihre Thränen verborgen, sie, die mein-

nethalben ihre Röthe verloren, tiefsinnig geworden, und eine Ohnmacht gehabt hat! Lange hinterher erfuhr ich dieß erst, und daß dieß ihr größter Kummer wäre, daß ich, ohne sie, vielleicht, glücklich und zufrieden hätte leben können. – Und bey so außerordentlicher Seele, äußerlich so ganz frey von empfindsamen Sonderbarkeiten, so ganz Natur und Grazientanz, und selbst so unbekannt mit dem, was sie hat, und was, still wie die Gottheit, allmächtig unsere Seelen zur Höhe des Seraphs emporschafft! Ach Brückner, wenn ich auch früher stürbe, ehe wir unzertrennlich verbunden würden, ich wäre doch einer der seligsten Liebenden gewesen. Eine Thräne um sie ist mehr werth, als alles, was die Welt sonst hat! Ach und ihre Thränen um mich! – Die fehlgeschlagene Hoffnung selbst, Welch ein Quell von Wonne! Von Schmerz und Wonne! – Laß mich nicht viel von der Sache sagen. Ich habe alles {mögliche} versucht, sie möglich zu machen, und alles umsonst. Das Haupthinderniß ist eine alte Tante, die noch mir erst ins Haus gekommen ist, und von der Sache nichts wissen darf. Alles übrige hätte sich heben lassen. Die Fürscheidung muß Ursachen haben; nur der Gedanke beruhigt mich. Die Zeit, wann ich sie wieder sehe, liegt ganz in der Nacht der Ungewißheit. Gott wird mir ja winken, wenns Zeit ist, denn er wacht für uns. – Ob wir dich besuchen können, hängt noch von Umständen ab. Ich muß noch vor Ostern nach Hamburg, um noch die Kalendersachen in Ordnung zu bringen, denn eh kann ich die Ankündigung des Almanachs nicht machen. Hölty muß vorher nach Hause, weil sein Vater gestorben ist. Erfordert die Subscription nicht meine Gegenwart und kommt Graf Stolb. früh, oder nach Johannis, und hab ich Reisegeld, so komm ich etwan nach Ostern, und Hölty reist auf meinen Brief zu gleicher Zeit zu dir. Miller wird so früh in Göttingen kommen, daß wir ihn noch hier sehen. Den Montag in der Osterwoche reis' ich von hier, über Braunschweig, um Ebert zu besuchen, und die andern hochgeehrten Herrn kennen zu lernen. Deine Antwort kann mich also nicht mehr hier treffen; schick deine Briefe nach Hamburg an den Doctor J. Mumsen, der mein Freund ist, bis ich dir eine andere Adresse gebe. Hölty bekommt vermutlich eine Condition in Hamburg, und ich werde bei Bruder Claudius mein Schäferleben beginnen. Wenns mit dem Almanach gut geht, so bin ich geborgen. 2 – 300 rth. find ich indeßen wohl gewiß.// Die Herrn Mecklenburger werden ja auch fleißig subscribieren, weil ihn ihr Landsmann herausgiebt, und weil was Mecklenburgisches darin vorkommt. Ich habe noch eine Idylle gemacht, die zum Gegenstand einen Mecklenb. Baron hat, der seine Bauern frei gegeben. Ich bringe sie dir mit, oder schicke sie aus Hamb. Doctor Meiß hat ein Schnitterlied darin sehr glücklich componirt. Ich denke unterweilen so stolz, daß ich durch diese Gedichte Nutzen stiften könnte. Welch ein Lohn, wenn ich etwas zur Befreiung der armen Leibeigenen beigetragen hätte! Ich habe vieles über die Idylle mit dir zu reden. Theokrit hat mich zuerst auf die eigentliche Bestimmung dieser Dichtungsart aufmerksam gemacht. Man sieht

bei ihm nichts von idealischer Welt und verfeinerten Schäfern. Er hat Sicilische Natur und Sicilische Schäfer, die oft so pöbelhaft sprechen, wie unsre Bauern. Der Römer, Nachahmer in der Idylle sowohl als im Heldengedicht, stahl die besten Stellen, setzte sie nach seiner Phantasie zusammen, mischte etwas von italienischen Sitten und Umständen hinzu, und so entstand ein Ungeheuer, das nirgends zu Hause gehört. Er nennt' es Ekloge, vom Auslesen, Excerptiren der beßten oder füglichsten Stellen. Die Spanier und Italiener fanden ihre Welt noch weniger dichterisch, und zogen mit ihrer bukolischen Muse nach Arkadien, einem Lande, wo sich vermutlich der Gesang und die Einfalt länger als Anderswo erhalten hatte. Geßner folgte diesen und malte Schweizernatur mit arkadischen, oder besser idealischen, das heißt chimärischen, Einwohnern. Was giebst du mir, wenn ich dir zeige, daß er nur da vortrefflich ist, wo er wirkliche Natur hat. Deine Idyllen borgen auch nur Nebenzierathen, bloße Ausschmückungen der Szene, aus der Unschuldswelt, können nicht mehr. Sag mir deine Gedanken hierüber. Ich glaube man findet fast in allen Dichtungsarten zu reformieren, wenn man ihrem Ursprung und Endzweck nachspürt, und dann die allmähliche Entstehung der jezigen Form auftreibt. was brauchts schöner Natur! Der Schotte Oßian ist ein größerer Dichter, als der Jonier Homer! Und Batteux ist ein Narr. Doch das für die mündliche Besprechung! Ich sammle zu einer künftigen Ausgabe von Bion und Moschus, bei welcher Gelegenheit ich mich über diese Materie herauslassen werde. – Ob Boie noch reist, ist ungewiß. Er grüßt Dich. Hast du noch weiter nichts gedichtet? Im Erbauungsbuch muß du ja den Lehrer verbergen, so viel du kannst; das Fragment enthält viel schönes. Die Ode ist beßer, als Blums Nachahmung, aber du hättest sie gewiß noch beßer gemacht, wenn du dir selbst eine Form ersonnen oder vielleicht die gewonnen hättest, in die die Materie von selbst fließt, wenn sie in der Glut der Begeisterung geschmolzen ist. Grüß meine Eltern. Die Unruh der Reise fängt schon an. Daß du ja für den Almanach sorgst! Hölty hat Blut und Eiter gespien, und ist in größerer Gefahr, als ich, ob er gleich herum geht. Ich umarme dich. Voß

Du hast doch eine Laube in deinem Garten, deucht mich. Hat der Hr. von Oery keine Eselin? Die wäre mir noch dienlicher, als eine Ziege. Aber so unumgänglich nöthig wirds wohl nicht seyn.

„... der Zeit entflohn“ – Das Zeitliche und das Ewige in der Geschichtsauffassung von Johann Heinrich Voß

Olav Krämer

1. Grundzüge der Geschichtsauffassung von Johann Heinrich Voß

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts gilt als ein Zeitraum, in dem ein neues Nachdenken über Zeit und Geschichte einsetzte, ein Nachdenken, das eng mit den Begriffen von ‚Geschichte‘, ‚Fortschritt‘ oder ‚Menschheit‘ verknüpft war und das mit der Geschichtsphilosophie eine neue literarische Gattung etablierte.¹ Johann Heinrich Voß, der als einer der „profilertesten, aber auch umstrittensten Autoren der sogenannten ‚Sattelzeit‘“² apostrophiert worden ist, wird meist in zwei Diskursen situiert, die beide in spezifischer Weise mit den Fragen nach Geschichte und Geschichtsphilosophie befasst waren: im Diskurs der Aufklärung³ einerseits und dem der Antikenrezeption⁴ andererseits. Diese Positionierung Vossens, die

¹ Vgl. vor allem die Veröffentlichungen von Reinhart Koselleck, in erster Linie: ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, 4. Aufl., Frankfurt a. M. 2000; ders.: *Das achtzehnte Jahrhundert als Beginn der Neuzeit*, in: Herzog, Reinhart / Koselleck, Reinhart (Hrsg.): *Epochenschwelle und Epochenbewußtsein*, (Poetik und Hermeneutik, Bd. 12), München 1987, S. 269-282; ferner die Artikel zu den genannten Stichworten in: Brunner, Otto / Conze, Werner / Koselleck, Reinhart (Hrsg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, 7 Bde., Stuttgart 1972-1992 (sowie zwei Registerbände 1997).

² Hummel, Adrian: *Nachwort. Editorischer Bericht*, in: Voß, Johann Heinrich: *Ausgewählte Werke*, hrsg. v. Adrian Hummel, Göttingen 1996, S. 403-426, Zitat S. 403.

³ Zum Zusammenhang zwischen der Aufklärung und der Entstehung der Geschichtsphilosophie vgl. etwa Muhlack, Ulrich: *Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung. Die Vorgeschichte des Historismus*, München 1991, S. 137-144. Dieser Zusammenhang ist außerdem – mit kritischen Akzenten – eines der Hauptthemen von Koselleck, Reinhart: *Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*, 8. Aufl., Frankfurt a. M. 1997.

⁴ Zum Zusammenhang zwischen künstlerischer bzw. poetologischer Auseinandersetzung mit der Antike und der Reflexion über Geschichte und Geschichtsphilosophie vgl.

sich in beiden Fällen auf sein erklärtes Selbstverständnis berufen kann, gibt Anlass zu der Frage, welche Auffassungen Voß von der Geschichte, damit zugleich auch von Konzepten wie Fortschritt, Entwicklung und einem Sinn in der Geschichte hatte.

Zunächst gilt es allerdings zu klären, was hier mit ‚Geschichtsauffassung‘ gemeint ist und um was für einen Untersuchungsgegenstand es sich dabei handelt. In den philologischen Arbeiten von Voß, in seinen Schriften zur Pädagogik wie in seinen Briefen und poetischen Werken drücken sich bestimmte Vorstellungen von der ‚Geschichte‘ aus, die untrennbar mit seinem Bild von der Antike verbunden sind. Aber Voß war kein Historiker und kein Philosoph, er hat weder historiographische Werke noch Überlegungen zur Geschichtstheorie verfasst und auch die avancierten geschichtsphilosophischen Entwürfe, in welche zu seiner Zeit die *Querelle des anciens et des modernes* in ihrer deutschen Variante mündete⁵, nicht zur Kenntnis genommen oder sie zumindest nicht kommentiert.⁶ Seine Vorstellungen von ‚Geschichte‘ erreichen also nicht den Grad an Theoretisierung und Explizitheit, der sie zum Gegenstand einer klassischen Ideengeschichte machen könnte. Für den Bereich der Denkinhalte und mentalen Phänomene ‚unterhalb‘ dieser Ebene der ausformulierten Theorien stellt die Geschichtswissenschaft eine ganze Reihe von Begriffen bereit, darunter etwa den der ‚Mentalitäten‘ und den des ‚Wissens‘.⁷ Im Bereich der sogenannten ‚Mentalitäten‘, der vorbewussten Dispositionen und des – kollektiv vorgeprägten – *ouillage mental* lassen sich Vossens Vorstellungen von

Koselleck, Reinhart: Art. *Fortschritt*. IV. *Die Ausprägung des neuzeitlichen Fortschrittsbegriffs*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 2, Stuttgart 1975, S. 371-407, hierzu S. 393-395; Szondi, Peter: *Antike und Moderne in der Ästhetik der Goethezeit*, in: ders.: *Poetik und Geschichtsphilosophie I*, hrsg. von Senta Metz und Hans-Hagen Hildebrandt, Frankfurt a. M. 1974, S. 11-265.

⁵ Als markante Höhepunkte in dieser Debatte um die Vorbildlichkeit der antiken Dichtung gegenüber dem Eigenständigkeitsanspruch der Modernen gelten die Schriften von Friedrich Schiller (*Über naive und sentimentalische Dichtung*, 1795/96) und Friedrich Schlegel (*Über das Studium der Griechischen Poesie*, ersch. 1797).

⁶ Vgl. Schneider, Helmut J.: *Johann Heinrich Voss*, in: Wiese, Benno von (Hrsg.): *Deutsche Dichter des 18. Jahrhunderts*, Berlin 1977, S. 782-815, hierzu S. 783; Riedel, Volker: *Goethe und Voß. Zum Antikeverhältnis zweier deutscher Dichter um 1800*, in: Rudolph, Andrea (Hrsg.): *Johann Heinrich Voss. Kulturräume in Dichtung und Wirkung*, Dettelbach 1999, S. 19-46, hierzu S. 31.

⁷ Beide Konzepte werden erläutert und hinsichtlich ihrer Brauchbarkeit diskutiert bei Oexle, Otto Gerhard: *Deutungsschemata der sozialen Wirklichkeit im frühen und hohen Mittelalter. Ein Beitrag zur Geschichte des Wissens*, in: Graus, František (Hrsg.): *Mentalitäten im Mittelalter. Methodische und inhaltliche Probleme*, Sigmarining 1987 (Vorträge und

der Geschichte kaum verorten.⁸ Dagegen gehören sie gewiss in den Zuständigkeitsbereich einer „Geschichte des ‚Wissens‘“, insofern diese auf „die Auffassungen und Vorstellungen von der Wirklichkeit“⁹ zielt. Die spezifischen Qualitäten dieses Geschichts- und Antikenbildes aber, seine normativen Qualitäten und seine orientierende Funktion, lassen sich, wie mir scheint, am ehesten mit dem Begriff des ‚Deutungsmusters‘ erfassen.¹⁰ Voß, so die Hypothese, hat sich Auffassungen von Geschichte und von der Antike, die in seiner Zeit und in seinem gelehrten Milieu verbreitet waren, angeeignet und sie ‚internalisiert‘; als ein Deutungsmuster prägen diese verinnerlichten Schemata seine Wahrnehmung der Gegenwart, objekti-

Forschungen, Bd. 35), S. 65-117, hierzu S. 69-76. Zu einem weiteren Begriff, an den in diesem Zusammenhang zu denken wäre, dem des „imaginaire“, vgl. ebd., S. 75.

⁸ Ich beziehe mich an dieser Stelle auf Ulrich Raulff, der den Bereich der Mentalitätengeschichte wie folgt zu umschreiben versucht: „Mentalitätengeschichte [...] zielt auf einen Bereich, der ‚dichter dran‘ ist am (historischen) Menschen als es die differenzierten symbolischen Bereiche nicht nur seines Denkens (seiner ‚Ideen‘), sondern auch seiner Empfindungen und seiner Verhaltensweisen waren. Gemeint ist ein Bereich, der ‚früher‘ war, ursprünglicher als diese bereits strukturierten Felder menschlicher Lebensäußerungen und Ausdruckstätigkeit [...].“ (Raulff, Ulrich: *Vorwort. Mentalitäten-Geschichte*, in: ders. (Hrsg.): *Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse*, Berlin 1987, S. 7-17, Zitat S. 10). Freilich liegt eine der Schwierigkeiten des Mentalitäts-Begriffs im Fehlen einer allgemein akzeptierten, präzisen Bestimmung dieses Begriffs, der in manchen Ausprägungen durchaus auch bewusste Denkinhalte mit abdecken kann (vgl. dazu Oexle 1987, S. 71-74).

⁹ Oexle 1987, S. 75.

¹⁰ Mit diesem Begriff vom ‚Deutungsmuster‘, wie er im Folgenden verwendet wird, orientiere ich mich vor allem an der Begriffsbestimmung von „Deutungsschema“ bei Oexle 1987, S. 71, außerdem an Bollenbeck, Georg: *Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters*, 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1994, zum Konzept des „Deutungsmusters“ vor allem S. 19. Dort beschreibt Bollenbeck das „Deutungsmuster“ als eine Form der „Weltdeutung mit möglicher Handlungsanbindung“: „Das Deutungsmuster leitet Wahrnehmungen, interpretiert Erfahrenes und motiviert Verhalten. Diese individuelle Sinngewandlung vollzieht sich persönlich, ist aber keineswegs unvergleichbar, denn Deutungsmuster meint von außen angeeignete, vorgefertigte Relevanzstrukturen, die man nicht auswählt, sondern eher übernimmt.“ In meiner Untersuchung verlagere ich demgegenüber den Schwerpunkt vom Kollektiven auf das Individuelle; „Deutungsmuster“ bezieht sich hier auf die Ebene des Individuums Johann Heinrich Voß, der freilich zahlreiche „vorgefertigte Relevanzstrukturen“ übernimmt. Das genaue Verhältnis kollektiver und individueller Anteile kann dabei nicht im Einzelnen ausgelotet werden, und so sollen auch keine Aussagen über die mögliche kollektive Verbreitung und Bedeutung dieses „Deutungsmusters“ gemacht werden.

vieren sich in seinen poetischen Werken und werden leitend für sein Handeln in bestimmten Gebieten.¹¹

Durch das bisher Gesagte ist bereits deutlich geworden, dass das Erkenntnisinteresse der folgenden Untersuchung nicht darauf zielen kann, eine markante theoretische Position innerhalb des Geschichtsdenkens um 1800 zu präsentieren – im Gegenteil: Was an theoretischen Konzeptionen in dieses Deutungsmuster eingeht, kann in vielen Fällen als zeittypisch gelten. Aber auch dann stellt sich die Frage, in welcher Weise Voß sich diese Wissensinhalte der Zeit produktiv angeeignet und sie zu etwas Eigenem verknüpft hat; wenn solche Prozesse beschrieben werden können, tritt dabei etwas vom geistigen Profil dieser Gestalt hervor. In erster Linie aber geht es hier darum, die innere Logik eines Deutungsmusters nachzuvollziehen und seine ‚Funktionsweise‘ aufzuzeigen; der Schwerpunkt liegt nicht auf der Originalität der Ideen, sondern auf dem umfassenden Einfluss eines Schemas auf Wahrnehmung, Selbstverständnis und Handeln.

Eine Analyse von Johann Heinrich Vossens Geschichtsauffassung hat auszugehen von seinem Bild der Antike¹², das er besonders explizit und ausführlich in seinen Stellungnahmen zur Pädagogik formuliert.¹³ Das Altertum, insbesondere das grie-

¹¹ Den Begriff des ‚Internalisierens‘ wie den des ‚Objektivierens‘ verwende ich im Sinne von: Berger, Peter L. / Luckmann, Thomas: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, übers. von Monika Plessner, mit einer Einl. von Helmuth Plessner, 16. Aufl., Frankfurt a. M. 1999; vgl. zu diesen Begriffen vor allem ebd., S.36f., 64f.

¹² Zu Vossens Antikenverhältnis vgl. Riedel 1999; Häntzschel, Günter: *Johann Heinrich Voß. Seine Homer-Übersetzung als sprachschöpferische Leistung*, (Zetemata, Bd. 68), München 1977, vor allem S. 39-46.

¹³ Vgl. die Texte *Erziehungskunde* und *Brief an Sigmund Freiherrn von Reitzenstein*, beide in: Voß, Johann Heinrich: *Ausgewählte Werke*, hrsg. von Adrian Hummel, Göttingen 1996, dort S. 263-286 und S. 287-304. Grundsätzlich ist zu den zugrunde gelegten Voß-Ausgaben und zur Zitierweise zu bemerken: Alle Werke, die in der eben angeführten Ausgabe von Adrian Hummel enthalten sind, werden nach dieser zitiert (im Folgenden abgekürzt als: *Ausgewählte Werke*); für weitere Gedichte, die Leibeigenen-Idyllen sowie die Schrift *Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?* wird aufgrund ihrer leichten Zugänglichkeit die folgende Ausgabe herangezogen: *Voss. Werke in einem Band*, hrsg. von Hedwig Voegt, 3. Aufl., Berlin und Weimar 1976 (im Folgenden als: *Werke in einem Band*). Texte, die in keiner dieser beiden Ausgaben enthalten sind, werden nach Drucken zu Lebzeiten Vossens zitiert, vor allem nach: Voß, Johann Heinrich: *Sämtliche Gedichte*, 6 Bde., Königsberg 1802 (von nun an zitiert als: *Sämtliche Gedichte*); auf die Anmerkungen, die Voß dieser Ausgabe beigegeben hat, werde ich mich mehrfach beziehen. Hervorhebungen, die Voß durch Unterstreichung, Sperrung oder Kursivierung angebracht hat, werden in Zitaten stets kursiv gesetzt.

chische, bezeichnet für Voß die Zeit, in der „die höchste Kultur, die Blüte des Menschenadels, sich entwickelte“.¹⁴ Der „Grieche, und der griechisch gebildete Römer“ stellten die „Muster der vollendeten Bildung“¹⁵ auf und errichteten somit eine überzeitliche Norm. Diese Auffassung von der zeitüberdauernden und normativen Qualität der Antike findet einen besonders prägnanten Ausdruck in einer Passage, in der Voß die epochalen Leistungen von Humanismus und Reformation evoziert:

„Aber zuvor mußten die zerstreueten Funken der altgriechischen Aufklärung, durch Türken verjagt, einen versammelnden Heerd (o Wunder der Vorsehung!) in Italien selbst, am Throne der Hierarchie, finden; ehe, von der heiligen Glut unsterblicher Wahrheiten entflammt, die *Erasmus*, die *Luther* und *Melanchthone*, mit sanftem Zureden, mit feinem Spott, mit unwiderstehlichen Donnerworten aufstanden. Und obgleich die schlaue Hierarchie, um die fortschreitende Reformation zu hemmen, sie als *Sekte* von sich absonderte; so stralete dennoch über die argwöhnisch bewachten Schranken das geläuterte Licht der Offenbarung, welches den Verstand klärte, und das Herz mit Liebe und Verträglichkeit erwärmte.“¹⁶

Die „unsterbliche[n] Wahrheiten“ der griechischen Antike gleichen „Funken“, welche die Wechselfälle der Jahrhunderte und die Zusammenbrüche der Weltreiche überdauert haben und nun, in einem „versammelnden Heerd“ von neuem aufblühend, ihr Licht über die neue Zeit verströmen. Von der „altgriechischen Aufklärung“ bis zu derjenigen des 18. Jahrhunderts handelt es sich um dieselbe lichtspendende Substanz, die somit dem Lauf der Geschichte entzogen ist.¹⁷ Wenn Voß von der „heiligen Glut“ der antiken Weisheit und vom „Licht der Offenbarung“ spricht, so ist das nicht als eine Übertragung sakraler Attribute auf rein irdische Bereiche zu werten, die sich etwa ‚kunstreligiöser‘ Emphase verdanke. Dieser Sprachgebrauch muss in Verbindung mit Vossens Vorstellung von einer natürlichen Religion gesehen werden. Allen Menschen, so eine Grundannahme seiner neologisch imprägnierten und wohl vor allem von Lessing und Spalding beein-

¹⁴ *Erziehungskunde*, S. 268.

¹⁵ Ebd., S. 267.

¹⁶ Ebd., S. 269.

¹⁷ Dieselben Metaphern von Glut und Flammen verwendet Voß in seiner Ode „Die erneuerte Menschheit“ für den „Geist der Menschheit“, der sich zuerst im Altertum frei entfalten konnte, bevor er im Mittelalter jahrhundertlang „schlieft“: „Bald, wie Glut fortglimmt in der Asch, am Windhauch / Fünkchen hellt, rot wird und in Feuerflammen / Licht und Wärm ausgießt: so erhub der Menschheit / Schlummernder Geist sich, [...]“ (*Werke in einem Band*, S. 247).

flussten Religionsauffassung¹⁸, ist ein göttlicher Trieb zum Wahren und Guten eigen, und indem sie diesem Trieb folgen, entwickeln sie nach und nach einen immer höheren Begriff der Gottheit.¹⁹ Die griechische Antike als das Zeitalter, in dem „der regsame Mensch sein Göttliches frei entwickelte und reifte“²⁰, nimmt in dieser Geschichte der natürlichen Religion eine herausgehobene Stellung ein²¹, und der überzeitlich-wahre Status ihrer Werke ist somit auch religiös fundiert.

¹⁸ Zu Vossens Religionsbegriff und Religiosität vgl. Riedl, Gerda: ‚*Die Waffen des Lichts*‘. *Reflexe zeitgenössischen Religionsdiskurses bei Johann Heinrich Voß*, in: Rudolph (Hrsg.) 1999, S. 91-111; über seine Nähe zur „aufgeklärt-,neologische[n]‘ Vernunftreligion“ ebd., S. 92, zum Einfluss Lessings und Spaldings S. 106, Anm. 13. Zur Neologie vgl. etwa Gericke, Wolfgang: *Theologie und Kirche im Zeitalter der Aufklärung*, (Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen, Bd. III,2), Berlin 1989, S. 95-113; Hirsch, Emanuel: *Geschichte der neuern evangelischen Theologie in Zusammenhang mit den allgemeinen Bewegungen des europäischen Denkens*, Bd. 4, Gütersloh 1952, S. 3-48; Aner, Karl: *Die Theologie der Lessingzeit*, Halle a. d. Saale 1929. Zu Grundzügen des religiös-philosophischen Aufklärungsdiskurses, in deren Kontext offensichtlich auch Vossens Religionsauffassung gehört, vgl. ferner Bödeker, Hans Erich: *Die Religiosität der Gebildeten*, in: Gründer, Karlfried / Rengstorff, Karl Heinrich (Hrsg.): *Religionskritik und Religiosität in der deutschen Aufklärung*, (Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung, Bd. 11), Heidelberg 1989, S. 145-195.

¹⁹ Vgl. an expliziten Äußerungen Vossens über seinen Gottes- und Glaubensbegriff etwa: *Sämtliche Gedichte*, Bd. 5, S. 300: „Jedes Volk dünkt sich ein *Volk Gottes*, den es mit andern und andern Namen nennt, und nach seinen Begriffen ehrt. Alle zu *Einem Vater der Welt* strebend, sollen alle in *Einem Glauben*, dem wahrhaft allgemeinen *Glauben der Liebe*, zu *Einem Brudergeschlecht* sich vereinigen: nicht um abweichende Vorstellungen und Gebräuche sich unter einander quälen und verfolgen“; ebd., S. 341: „Alle Völker haben im kindlichen Alter die Gottheit als willkürliche Gewalt, im gereiften als weise Liebe verehrt.“ In einem Widmungsgedicht Vossens „An Johann Joachim Spalding“ schreibt er, Spalding habe „Religion der Liebe“ gesungen und gepredigt (*Sämtliche Gedichte*, Bd. 6, S. 223; das Gedicht ist dem Epos *Die Lichtscheuen* vorangestellt).

²⁰ *Brief an Sigmund Freiherrn von Reitzenstein*, S. 287.

²¹ Besonders prägnant formuliert diese Vorstellung auch der „Pfarrer von Grünau“ in der ersten *Luise*-Idylle; der Pfarrer zitiert hier App 10, 34f. („Dann erfahren auch wir wahrhaft, daß Gott die Person nicht / Ansieht; sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, / Der ist ihm angenehm!“; *Luise. Erste Idylle. Das Fest im Walde*, in: *Ausgewählte Werke*, S. 37-56, Zitat: S. 48, V. 340-342; vgl. den Kommentar S. 438) und fährt fort: „[...] wir freun uns, / Alle, die Gutes gethan nach Kraft und redlicher Einsicht, / Und die zu höherer Kraft vorleuchteten: freun uns mit Petrus, / Moses, Konfuz und Homer, dem liebenden, und Zoroaster, / Und, der für Wahrheit starb, mit Sokrates, [...].“ (Ebd., V. 342-346).

Dieses Antikenbild Vossens bildet die Basis für das, was man am ehesten als eine „dualistische Geschichtsbetrachtung“ bezeichnen könnte, wie sie Ulrich Muhlack zufolge für die vorhistoristische Geschichtswissenschaft kennzeichnend ist.²² Allgemein gefasst, besteht die konstitutive Denkfigur einer solchen „dualistischen Geschichtsbetrachtung“ in der Unterscheidung zwischen einer geschichtlichen und einer übergeschichtlichen Sphäre: „[A]uf der einen Seite stehen Übergeschichte, Welt der Ideen und der Werte, vernunftgemäße, vollkommene Wirklichkeit; auf der anderen Seite stehen Geschichte, niedere Welt, unvollkommene Geschichte, Geschichte schlechthin; Ziel ist, daß die Geschichte der Übergeschichte angenähert wird [...]“²³ Das Paradigma für eine solche Geschichtsbetrachtung ist die „christlich-theologische Historie“ mit ihrer Trennung „zwischen der heiligen und der profanen Geschichte.“²⁴ In der humanistischen und der aufklärerischen Geschichtsschreibung wird der „Gegenstand der Geschichte [...] aus der christlich-theologischen Transzendierung herausgelöst und in die Immanenz hinübergeführt“; aber innerhalb der vollständig in die Immanenz versetzten Geschichte werden nun neue Dualismen errichtet. Der erste und wichtigste dieser neuen Dualismen besteht in einer

„Trennung zwischen positiver und negativer Geschichte und damit wiederum zwischen einer höheren und einer niederen Realität. Die Humanisten ziehen die Trennungslinie zwischen klassischer Bildung und Barbarei: zwischen Antike und Nicht-Antike oder, in einem über bloße räumliche und zeitliche Differenzierung hinausgehenden Sinne, zwischen historischen Phänomenen, die den Kriterien klassischer Bildung entsprechen, und solchen, die ihnen nicht entsprechen. [...] Bei den Aufklärern verläuft die Trennungslinie zwischen Vernunft und Unvernunft: zwischen Phänomenen, die sich in die Fortschrittsgeschichte des menschlichen Geistes einreihen lassen, und solchen, die aus ihr herausfallen.“²⁵

Eine solche strikte Trennung zwischen einer Welt der Übergeschichte und der ewigen Wahrheiten auf der einen Seite, einer niederen Wirklichkeit und Geschichte schlechthin auf der anderen, bildet das Zentrum von Johann Heinrich Vossens

²² Vgl. Muhlack 1991; zur „dualistischen Geschichtsbetrachtung“ vor allem S. 19-21, 275-281, 331-334.

²³ Ebd., S. 20.

²⁴ Ebd., S. 89. Muhlack erläutert dieses Verständnis von heiliger und profaner Geschichte wie folgt: „Die heilige Geschichte handelt von den Heilstaten Gottes an der Menschheit [...], die profane Geschichte von den Sünden der in ihr irdisches Dasein verstrickten Menschen.“ (Ebd.).

²⁵ Ebd., S. 276.

Geschichtsauffassung. Als Klassizist und als Aufklärer definiert Voß die Welt der ewigen Werte gleichermaßen über die Antike wie über ein Vernunftideal. Auf die zentralen Wertbegriffe Vossens wird noch zurückzukommen sein; hier geht es zunächst um das grundlegende Schema dieses Geschichtsbilds. Bei Voß nicht weniger als bei den Humanisten liefert die Antike als „Inbegriff der höheren Realität [...] das Prinzip zur Wahrnehmung oder Strukturierung historischer Realität schlechthin“.²⁶ Wenn Voß in seine erziehungstheoretischen Schriften Überblicke über die abendländische Geschichte einschaltet, so orientiert er sich dabei an der Epochentrias, die einst der Renaissancehumanismus etabliert hatte²⁷: Auf das goldene Zeitalter der Antike folgte die „lange[] Nacht“ des Mittelalters, bevor mit Renaissance, Humanismus und Reformation ein „neuer Tag geistiger *Humanität*“²⁸ anbrach. Abgesehen davon definiert Voß aber auch ausdrücklich die Bemühung um die antike Überlieferung als das Prinzip, anhand dessen der Rang eines Zeitalters zu bestimmen sei:

„Wo in der neueren Weltgeschichte das Studium der Alten aufhörte, da entstand barbarische Dunkelheit mit ihrem unseligen Gefolge: je eifriger es wieder begann, destomehr verbreitete sich wohlthätiges Licht, und mit diesem verständiges Bestreben der inneren und der äußeren Kraft zum gemeinsamen Wohl, kurz was der Finsterling höhrend, oder mit absichtlichem Lobe, *Aufklärung* schilt.“²⁹

Die alten Griechen verkörpern in den Augen von Voß ewige Werte, und das heißt, dass alles, was ‚nur‘ Geschichte ist, was sich innerhalb der Geschichte an Entwicklungen vollzieht, diesem Ideal und seiner zeitlosen Aktualität nichts anhaben kann. So spricht Voß einmal mit Bezug auf Homer und seine Zeit von den „Sitten, Kenntnisse[n] und Meinungen jenes, weder rohen noch verfeinerten, aber menschlichen Zeitalters“.³⁰ Die Adjektive ‚roh‘ und ‚verfeinert‘ stehen für zwei Stadien innerhalb eines fortschreitenden Zivilisationsprozesses; setzt man anstelle von ‚roh‘ die Attribute ‚ursprünglich‘ und ‚natürlich‘ ein, anstelle von ‚verfeinert‘ die von ‚künstlich‘ und ‚verdorben‘, so handelt es sich dabei nur um eine andere, nämlich zivilisationsfeindliche Bewertung desselben Prozesses. Voß aber löst das Zeitalter Homers ganz aus einem solchen Entwicklungsprozess heraus: Die von Homer

²⁶ Ebd.

²⁷ Vgl. ebd., S. 164-175.

²⁸ *Brief an Sigmund Freiherrn von Reitzenstein*, S. 288. Vgl. auch *Erziehungskunde*, S. 268-270.

²⁹ *Erziehungskunde*, S. 268.

³⁰ Voß, Johann Heinrich: *Über des Virgilischen Landgedichts Ton und Auslegung*, Altona 1791, S. 118.

verkörperten Qualitäten sind an kein bestimmtes Stadium der Menschheitsentwicklung gebunden – sei es nun das der Rohheit oder das ursprünglicher Einfachheit –, sondern sind schlicht ‚menschliche‘ Werte. Es mag also in der Geschichte Prozesse der Zivilisierung und Verfeinerung geben; das Wesentliche bleibt davon unberührt. Diese Feststellung aber besagt nicht nur, dass die alten Griechen den Menschen aller Epochen als Vorbild dienen müssen, sondern zugleich, dass die ideale Größe der Griechen auch für den modernen Menschen noch grundsätzlich erreichbar ist, dass er sich zur „Griechenhöh“³¹ erheben kann.³²

Dass die Wiederbelebung antiker Weisheit zu allen Zeiten möglich ist, wird in Vossens Augen nicht zuletzt durch die alten Sprachen garantiert, welche die Idealität des Altertums durch die Jahrhunderte hindurch unverseht bewahren. Die griechische Sprache gilt Voß als „Dolmetscherin der Weisheit“³³, die „alten Sprachen“ bezeichnet er als „die schärfsten und feinsten Abdrücke des lebendigsten Geistes“.³⁴ Der antike Geist als aus allen historischen Bedingtheiten gelöst, die Werte des Altertums als zeitlos gültige Norm, die griechische Sprache und Literatur schließlich als authentische Übermittlerin des antiken Geistes, der somit unmittelbar greifbar und zugänglich ist: Damit sind die gedanklichen Voraussetzungen benannt, auf deren Grundlage Voß immer wieder die Anknüpfung an die antike Tradition fordert oder sie als gelungene feiert. Metaphern wie die von „Funken“ und „Glut“ oder die von der griechischen Sprache als „Abdruck“ des lebendigen Geistes veranschaulichen in knappster Form die Möglichkeit ungebrochener Kon-

³¹ Vgl. die Ode „Bitte“, in: *Werke in einem Band*, S. 273f., die mit den Versen beginnt: „Ihr Guten, widerstretet / Der rohen Zeit! / Zur Griechenhöh erhebet / Die Menschlichkeit!“

³² Der Gedanke, dass die fortschreitende Zivilisation und die Entwicklung der modernen Welt einen unüberbrückbaren Abstand zwischen die Griechen und die Modernen gelegt haben, spielt bei Voß keine Rolle; für ein ausgeprägtes „Distanz- und Differenzbewusstsein“ gegenüber der Antike, wie es aufgrund solcher Überzeugungen Schiller in dieser Zeit entwickelte (vgl. Frick, Werner: *Schiller und die Antike*, in: Koopmann, Helmut: *Schiller-Handbuch*, Stuttgart 1998, S. 91-116, hierzu bes. S. 101-108, Zitat S. 110), ist in Vossens Antiken- und Geschichtsbild kein Raum. Auf diesen Punkt wird noch im Zusammenhang mit der *Luise* und der Frage nach dem Idyllischen bei Voß zurückzukommen sein.

³³ *Rede beim Antritte des Eutiner Rectorats. 1782*, in: *Ausgewählte Werke*, S. 257-262, Zitat: S. 261.

³⁴ *Erziehungskunde*, S. 267f. Dieselbe Metapher verwendet Voß auch im *Brief an Sigmund Freiherrn von Reitzenstein*, S. 296: „Zugleich mit den *Gedanken* und *Gesinnungen* der alten Welt ward natürlich auch der Abdruck derselben in *Wort* und *Rhythmus*, bis zu den zartesten Bestandtheilen einer freien und geistreichen und geschmeidigen Sprache [...] aufgefrischt; [...]“.

tinuität und unmittelbarer Verständigung über Jahrtausende hinweg³⁵, und solche Bilder der Kontinuität oder der Wiederbelebung, Vergleiche und Gleichsetzungen von Antike und neuer Zeit durchziehen in vielfältigen Variationen das ganze Werk von Voß.³⁶

Aus alledem ergibt sich auch, dass für Voß der Verlauf der Geschichte nicht auf ein überpersönliches Prinzip des Fortschritts, der Dekadenz oder der zyklischen Wiederkehr zurückzuführen ist, sondern in erster Linie auf das Handeln des einzelnen Menschen.³⁷ Das Individuum hat zu jeder Zeit die Aufgabe, aber auch die Möglichkeit, für die ewigen Ideale der Alten einzutreten und so einen „neue[n] Tag geistiger *Humanität*“³⁸ herbeizuführen. Diese renaissancistischen Bewegungen wie die Akteure, die im Namen der unsterblichen Wahrheiten handeln, gehen somit nicht aus der niederen Geschichte hervor, sie setzen nicht eine Entwicklung innerhalb dieser Geschichte voraus, sondern sie wirken gleichsam ‚von außen‘ auf dieselbe ein. Die dualistische Trennung von geschichtlicher und übergeschichtlicher Sphäre präsentiert sich in diesem Fall als ein Gegenüber von Individuum und eigener Zeit und zugleich als ein Dualismus von Ursache und Geschehen.³⁹

³⁵ Vgl. Marquardt, Marion: *Johann Heinrich Voß – ein Bürger ohne Republik*, in: Rudolph (Hrsg.) 1999, S. 1-18, hierzu S. 11, wo die Autorin feststellt, dass „für Voß der Unterschied zwischen deutscher und griechischer Sprache, zwischen deutscher und griechischer Geisteswelt unmittelbar überbrückbar war“. Vgl. auch Riedel 1999, S. 31: „Voß orientierte sich nicht nur an den Griechen, sondern wollte die deutsche Sprache, Metrik und Kultur dem Griechischen *unmittelbar nachbilden* [Hervorhebungen von Riedel; d. A.]“.

³⁶ In der Ode „Der Rebenspross“ (in: *Ausgewählte Werke*, S. 154f.) ist es Dionysos selbst, der dem neuzeitlichen Dichter die Weinpflanze als Symbol edlen und veredelnden „Hochgesanges“ überreicht, in anderen Oden wird die „nie verjäherte[] Neuheit“ der „Kraft und Schöne“ (vgl. das Gedicht „Allegro“ in *Werke in einem Band*, S. 216-225, Zitat S. 224) des Altertums beschworen oder einem „fromme[n] Singer“ der Ruhm zugesprochen, „Genannt zu sein des Altertums, / Des schönen, Wiederbringer“; die Ode „Aufmunterung“ setzt die Freiheit Amerikas mit derjenigen der antiken Stadtstaaten gleich: „Was die Vorwelt sah, / Sieht Amerika“ (ebd., S. 252), und die Ode „Das Gastmahl“ schließlich nennt eine solche Wiederbelebung des Altertums als Ziel für das deutsche „Vaterland“: „Aus deutscher Wildnis blühe schön / Ein neu Athen [...]“ (ebd. S. 273).

³⁷ Vgl. auch Marquardt 1999, S. 7.

³⁸ *Brief an Sigmund Freiherrn von Reitzenstein*, S. 288.

³⁹ Auch dieser Dualismus charakterisiert die Historiographie von Humanismus und Aufklärung: „Die Personalisierung der Geschichte, die die humanistische und aufklärerische mit der christlich-theologischen Historie gemeinsam hat, [...] involviert jeweils eine Trennung zwischen dem großen Individuum und dem jeweiligen historischen Geschehen, dem dieses Individuum zur Ursache wird. Das große Individuum steht außerhalb der Geschichte, steht der Geschichte gegenüber, wirkt von außen auf die Geschichte ein.“ (Muhlack 1991, S. 332).

Welches sind die Werte und Wahrheiten, die Voß für ewig erachtet und die er im Altertum vorbildlich verwirklicht sieht? *Der* entscheidende Wertbegriff bei Voß ist derjenige der ‚Menschlichkeit‘, für den auch ‚Menschheit‘ oder ‚Humanität‘ eintreten können; weitere Leitbegriffe sind vor allem „Vernunft“ und „Freiheit“. Die Begriffe der „Menschlichkeit“ beziehungsweise der „Humanität“ spielen bekanntlich im Denken der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine zentrale Rolle.⁴⁰ Für Vossens Auffassung von „Menschlichkeit“⁴¹ ist zunächst sein emphatischer Begriff von „Mensch“ wichtig. ‚Menschsein‘ ist bei Voß nicht etwas, was dem Menschen als solchen immer schon gegeben ist: Der Einzelne kann sich seiner ‚Menschlichkeit‘ begeben, indem er die Werte des Wahren, Guten und Schönen verschmäh⁴²; er kann aber auch von anderen seiner ‚Menschlichkeit‘ beraubt, entmenschet und zum Tier entwürdigt werden, etwa durch Versklavung und durch das Vorenthalten von Erziehung und Bildung.⁴³ Der Begriff „Menschlichkeit“ besitzt bei Voß dem-

⁴⁰ Vgl. Bödeker, Hans Erich: Art. *Menschheit, Humanität, Humanismus*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 3, Stuttgart 1982, S. 1063-1128, vor allem S. 1079-1102.

⁴¹ Hier sei nur auf einige Stellen verwiesen, an denen der Begriff von „Menschlichkeit“ oder „Humanität“ in aufschlussreicher Weise verwendet wird: *Erziehungskunde*, S. 267, 270, 285; *Brief an Sigmund Freiherrn von Reitzenstein*, S. 294, 302 (jeweils über die „alte[] Humanität“); außerdem die Gedichte „An den Genius der Menschlichkeit“ (in: *Ausgewählte Werke*, S. 128-130), „Der deutsche Gesang“, „Die Morgenheitre“ sowie das Epigramm „Die Menschlichkeit“ (alle in: *Werke in einem Band*, S. 178-180, 267f., 293); *Sämtliche Gedichte*, Bd. 2, S. 338, 341; ebd., Bd. 3, S. 314, 329; ebd., Bd. 5, S. 308.

⁴² Vgl. die Ode „Dem Genius der Menschlichkeit“, dort besonders die letzte Strophe: „Im Menschen wohnt der Gottheit Geist / Und strebt von Höhn zu Höhn. / Weh ihm, wer nicht von Herzen preist, / Was wahr ist, gut und schön! / Ein Tier des Feldes, wühlt er nur / Nach schnöder Sättigung; / Nie gab dein stilles Wort, Natur, / Nie Red und Lied ihm Schwung!“ (in: Voß, Johann Heinrich: *Antisymbolik*, Stuttgart 1824, ohne Seitenzahlen (vor S. 1); es handelt sich hier um eine abgeänderte Fassung der Ode „An den Genius der Menschlichkeit“, *Ausgewählte Werke*, S. 128-130).

⁴³ Mit dieser kritischen, anti-feudalen Stoßrichtung verwendet Voß den Begriff „menschlich“ vor allem in den Leibeigenen-Idyllen. Vgl. ders.: *Die Erleichterten*, in: *Werke in einem Band*, S. 13-25, hierzu S. 17 („Menschen zu sehn, wie entmenschet durch so unmenschliche Herrschaft: / [...] / und, da der Herr sie [...] verwehrlost, / Ähnlich dem Vieh an dumpfem Begriff“; „Daß die Entmenschenden doch sich erinnerten, [...]“; „Unsere, wieder zu Menschen erneut durch menschliche Sorgfalt“), 22 („Nicht sklavend mehr, [...] Sind wir des guten Vaters Kinder / Und lernten menschlich sein“); ders.: *Die Freigelassenen*, in: *Werke in einem Band*, S. 26-37, hierzu S. 30 („Welches Heil [...] / Gott durch den Herrn uns gesandt, den freundlichen, der uns zu Menschen / Wieder erhub“). Zu den Leibeigenen-Idyllen vgl. die Interpretation von Kaiser, Gerhard: *Idyllik und Sozialkritik bei Johann Heinrich Voß*, in: ders.: *Wandrer und Idylle. Goethe und die Phäno-*

nach eine postulatorische und eine polemische Seite.⁴⁴ Mit ihm kann die Mahnung formuliert werden, der Bestimmung des Menschen zum Wahren, Guten und Schönen gerecht zu werden⁴⁵, und er kann dazu dienen, Unterdrückung und Entwürdigung zu denunzieren: Wer die Menschenwürde des Anderen nicht respektiert, wird selbst zum „Unmenschen“.⁴⁶ Diese Abgrenzungen Mensch–Tier und Mensch–Unmensch stehen bei Voß im Vordergrund, während etwa der Gedanke einer unbegrenzten Perfektibilität des Menschen, wie ihn verschiedene Denker seiner Zeit entwickelten, die Vorstellung also, der Mensch – respektive das Menschengeschlecht – verwirkliche sich in einem Prozeß des unaufhörlichen Weiterstrebens und der Selbststeigerung⁴⁷, in seinem Werk kaum eine Rolle spielt.

In einer Anmerkung zu seinen Leibeigenen-Idyllen bindet Voß den Begriff der ‚Menschlichkeit‘ eng mit dem der ‚Vernunft‘ zusammen, indem er seine Ausführungen zur Aufhebung der Leibeigenschaft in Schleswig-Holstein in den Ausruf münden lässt: „Biedermänner, verstärkt die Stimme der Vernunft, damit auch anderswo Menschlichkeit erweckt werde.“⁴⁸ Wie die Menschlichkeit, so wird auch

menologie der Natur in der deutschen Dichtung von Geßner bis Gottfried Keller, Göttingen 1977, S. 107-126; zur „Denaturierung“ des Menschen durch die Leibeigenschaft und zu der Wiederherstellung der Menschlichkeit durch die Freilassung vor allem ebd. S. 108f., 116f.; den sozialgeschichtlichen Hintergrund der Idyllen beleuchtet Lubinski, Axel: *Johann Heinrich Voß und ‚Die Leibeigenen‘ – Perspektiven auf die ländliche Gesellschaft Mecklenburgs in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*, in: Rudolph (Hrsg.) 1999, S. 161-191.

⁴⁴ Eine solche polemische bzw. kritische Funktion des Menschheitsbegriffs wurde von verschiedenen Aufklärern entwickelt, die unter Berufung auf die jedem Menschen als solchen zustehenden Rechte gegen Einengungen durch die ständische Gesellschaft protestierten (vgl. Bödeker 1982, S. 1083-1087).

⁴⁵ Wenn Voß ‚Menschsein‘ und ‚Menschlichkeit‘ nicht als etwas begreift, was dem Menschen als solchem zukommt, sondern als eine Bestimmung, der er gerecht werden müsse, so weist diese Auffassung deutliche epochentypische Züge auf: „Der Gedanke, Menschheit sei nicht ein Zustand, in den der Mensch hineingeboren werde, sondern vielmehr eine Aufgabe, der er durch bewußte Entwicklung seiner Fähigkeiten zu genügen habe, beherrscht die [...] Reflexionen über ‚Menschheit‘ [in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts].“ (Bödeker 1982, S. 1079f.).

⁴⁶ Vgl. *Die Freigelassenen*, S. 30: „Mensch sei der Bauer nicht Vieh; doch Unmensch, wer ihn gekettet / Durch willkürlichen Zwang [...]!“ Vgl. auch den „Hymnus der Freiheit“ in: *Ausgewählte Werke*, S. 131-135, hierzu S. 131, V. 16-22: „O wie betäubt von Todesschlummer / Wie gar entmenschte starbte der Mensch! / Du berührst ihn sanft; er erwacht, / [...] / Ihr, die zum Vieh Menschen entwürdigt, / Unmenschen, ihr trozest noch jetzt?“

⁴⁷ Vgl. Bödeker 1982, v.a. S. 1081, 1090-1093.

⁴⁸ *Sämtliche Gedichte*, Bd. 2, S. 341.

die Vernunft bei Voß mit einer religiösen Aura umgeben; in der Ode „Die erneuerte Menschheit“ apostrophiert Voß die „Menschlichkeit“ als „Abglanz von der Gottheit Urlicht“⁴⁹, und in seiner Polemik *Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?* beschwört er die „freie“⁵⁰ und „heilige Vernunft“⁵¹ als „das Göttlichste der Menschheit“⁵², als das, „was den Menschen über das Tier erhebt, wodurch der Mensch Gottes Ebenbild ward“⁵³.

Ein dritter Leitwert Vossens, wiederum eng mit ‚Menschlichkeit‘ und ‚Vernunft‘ verbunden, ist derjenige der ‚Freiheit‘, der bei Voß soziale und politische wie auch geistige und religiöse Dimensionen hat. Auch die Freiheit wird bei Voß letztlich religiös fundiert; so spricht der Gutsherr in der Idylle *Die Erleichterten*: „Freiheit, zwar mit Vernunft, ist göttliches Recht, und beseligt. / [...] / Frei muß werden, sobald zu Vernunft er gelangte, der Mitmensch!“⁵⁴ Und in der Ode „Gesang der Deutschen“, die Vernunft, Menschenrecht und wahre Religion gegen Gottesgnadentum, religiösen Wahn und Intoleranz ins Feld führt, heißt es in der Schlussstrophe: „Zur Freiheit ruft uns unser Gott!“⁵⁵ In der Streitschrift gegen Stolberg feiert Voß die „evangelische Freiheit“⁵⁶, die „Denkfreiheit“⁵⁷ und das Recht auf „[f]reie Forschung“⁵⁸ als Errungenschaften der Reformation, die es nun gegen die Drohungen der katholischen Kirche zu verteidigen gelte.

Diese Werte von Humanität, Vernunft und Freiheit füllen das, was als übergeschichtliche Sphäre in der dualistischen Geschichtsauffassung von Voß beschrieben wurde. Diese Geschichtsauffassung soll hier als ein Deutungsmuster betrachtet werden; es geht also um die Frage, inwiefern das Raster, das dieser Geschichtsauffassung zugrunde liegt, Vossens Wahrnehmung geschichtlicher Wirklichkeiten und Abläufe überhaupt orientiert. Die wahrnehmungsleitende Funktion dieses Deutungsmusters macht sich in seinem Werk auf unterschiedliche Weisen bemerkbar; ein grundsätzlicher Zug, den es dem gesamten Werk aufprägt, ist das Denken in strengen Dualismen. Wie gesagt, besteht für Voß das zentrale Prinzip zur Struk-

⁴⁹ *Werke in einem Band*, S. 246.

⁵⁰ Voß, Johann Heinrich: *Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?*, in: *Werke in einem Band*, S. 297-399, Zitat: S. 384.

⁵¹ Ebd., S. 388.

⁵² Ebd., S. 384.

⁵³ Ebd., S. 388. Vgl. auch ebd., S. 368: „Der vernunftlose Mensch wird Vieh; [...]“

⁵⁴ *Die Erleichterten*, S. 18.

⁵⁵ *Werke in einem Band*, S. 235.

⁵⁶ *Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?*, S. 299.

⁵⁷ Ebd., S. 339.

⁵⁸ Ebd., S. 322.

turierung historischer Realität in der Trennung zwischen Antike und Nicht-Antike oder Vernunft und Unvernunft, und diese absolut gesetzte Dichotomie überlagert andere Differenzierungen und negiert die Eigenwertigkeit historischer Zeiten wie die Eigenständigkeit gesellschaftlicher Bereiche. Wo Voß die „Rettung eines in Barbarei hingleitenden Zeitalters“⁵⁹ projiziert, sei es in literarisch-utopischer Form oder in bildungsreformerischen Konzepten, da geht diese Wendung zum Guten nicht aus der konkreten historischen Situation hervor, sondern verdankt sich einer ungeschichtlichen Instanz, die das Heil von außen in die schlechte Zeit hineinträgt. Die genannten Dualismen befördern und bestätigen außerdem ein Selbstverständnis, mit dem Voß auch sich selbst als außerhalb seiner Zeit stehend begreift, als ein Einsamer, der sich entweder ganz von dieser schlechten Gegenwart ab- und der besseren Vergangenheit zuwendet oder aber als Einzelkämpfer gegen die Barbarei der Gegenwart antritt. Damit sind in thesenartiger Zuspitzung und Verkürzung die Gesichtspunkte benannt, die nun im Einzelnen zu entwickeln sind. Dabei werde ich zunächst verschiedene Aspekte und Etappen von Vossens Gegenwarts-wahrnehmung in den Blick nehmen, dann wird von einigen Facetten seines Selbstverständnisses und von seinen pädagogischen Entwürfen zu sprechen sein; schließlich soll noch nach der Bedeutung der Geschichte in Vossens *Luise* gefragt werden.

2. Die dualistische Geschichtsauffassung als Deutungsmuster für die Gegenwart

Über die Gegenwartsdeutung von Johann Heinrich Voß geben auch seine bereits mehrfach erwähnten Leibeigenen-Idyllen Auskunft, denn mit ihnen nimmt er Stellung zu einem der drängenden Probleme seiner Zeit, dem der Bauernbefreiung. Voß begriff sein Dichten als Handeln⁶⁰, und gerade mit diesen sozialkritischen Werken wollte er ausdrücklich auf seine Gegenwart wirken.⁶¹ So gibt die Idylle *Die Leibeigenen* von 1775 Bauern das Wort, die über die Unterdrückung durch

⁵⁹ *Brief an Sigmund Freiherrn von Reitzenstein*, S. 302.

⁶⁰ Vgl. Schneider 1977, S. 792; Kaiser, *Idyllik und Sozialkritik*, S. 29.

⁶¹ In einem häufig zitierten Brief schrieb Voß: „Ich denke zuweilen so stolz, daß ich durch diese Gedichte Nutzen stiften könnte. Welche ein Lohn, wenn ich etwas zur Befreiung der armen Leibeigenen beigetragen hätte!“ (Brief an Brückner vom 20.3.1775; in: *Briefe von Johann Heinrich Voß nebst erläuternden Beilagen*. Hrsg. von Abraham Voß, 3 Bde., Halberstadt 1829-1833, Reprografischer Nachdruck Hildesheim 1971 (von nun an

den „unbarmherzige[n] Fronherr[n]“⁶² klagen; die Protagonisten der im selben Jahr entstandenen *Freigelassenen* blicken dagegen bereits auf ihre Befreiung durch einen aufgeklärten jungen Baron zurück; die spätere Idylle *Die Erleichterten* (1800), die Voß zwischen die beiden ersten Werke schob, schildert aus der Sicht der gütigen Herrschaft den Moment der Freilassung selbst. Die Darstellung und Interpretation dieses zentralen Vorgangs der Freilassung sind erkennbar einer dualistischen Geschichtsauffassung, wie sie oben beschrieben wurde, verpflichtet.

Was die „Anti-Idylle“⁶³ der *Leibeigenen* einklagt und was in den *Freigelassenen* hergestellt ist, ist ein Leben im Zeichen von Natur und Menschlichkeit. Verantwortlich für die Denaturierung und ‚Entmenschung‘ der Bauern ist die Geschichte, eine jahrhundertelange Geschichte der feudalen Unterdrückung⁶⁴, und so müssen erst die „Entstellungen des Menschen durch die Geschichte [...] beiseite geräumt werden, dann kommt seine wahre Natur zum Vorschein“⁶⁵, dann sind die Bauern wieder zur Menschlichkeit befreit. Die Befreiung, an die sich die Protagonisten der *Freigelassenen* erinnern, ist nicht von ihnen selbst erkämpft und nicht innerhalb ihrer Welt vorbereitet worden; sie war das Werk des jungen Barons, der selbst wiederum im Namen höherer Prinzipien agierte.⁶⁶ Der Freigelassene Henning rekonstruiert den Bildungsweg, der den Adligen zu dieser menschlichen Tat befähigt hat:

zitiert als: *Briefe*), Bd. 1, S. 189-192, Zitat: S. 190; vgl. auch die vollständige Transkription dieses Briefes in dem Beitrag von Jörn Gottschalk, in diesem Band). In der Ausgabe der *Sämtlichen Gedichte* von 1802 versah Voß die Anmerkungen zu den Leibeigenen-Idyllen mit ausführlichen Zitaten aus den *Actenstücken zur Geschichte der Aufhebung der Leibeigenschaft in Schleswig und Holstein*; vgl. *Sämtliche Gedichte*, Bd. 2, S. 338-345.

⁶² *Die Leibeigenen*, in: *Werke in einem Band*, S. 3-13, Zitat: S. 6.

⁶³ Kaiser, Gerhard: *Die Phänomenologie des Idyllischen in der deutschen Literatur. I. Gefßner, Voß und Maler Müller*, in: ders. 1977, S. 11-37, hierzu: S. 24, 27.

⁶⁴ In der Idylle *Die Erleichterten* verurteilt die Gutsherrin „das Unrecht / Seit Jahrhunderten“ (*Die Erleichterten*, S. 18), in den *Freigelassenen* dankt der ehemalige Leibeigene Henning dem guten Adligen für den „Ersatz des Unrechts, / Welches die Seinen an uns Jahrhunderte, sagt‘ er, verübet“ (*Die Freigelassenen*, S. 29).

⁶⁵ Kaiser, *Phänomenologie*, S. 31.

⁶⁶ Dass das Heil von außen in das Dorf hineingetragen beziehungsweise als Gnade von oben gewährt wird, betont vor allem Kaiser, *Phänomenologie*, S. 28. Vgl. dazu auch ders., *Idyllik und Sozialkritik*, S. 116-121.

„Dies lautschreiende Weh und der Nachbarn Haß und Verwünschung
 Weckte den jungen Baron, den verständigen. Gütig und fromm sein
 Hatt er gelernt aus der Bibel und sonst aus erbaulichen Büchern,
 Auch mit seinem Erzieher, dem Prediger, weit in der Welt sich
 Umgesehn und gemerkt in der Schweiz und dem werbsamen England:
 Mensch sei der Bauer, nicht Vieh; doch Unmensch, wer ihn gekettet
 Durch willkürlichen Zwang, ihn selbst und die Kinder der Kinder!
 Wehmutsvoll nun löst' er die rostigen Ketten der Knechtschaft,
 [...].“⁶⁷

Bibel, erbauliche Bücher und Prediger spielen eine wichtige Rolle in dieser Erziehung zur Humanität. Und als der junge Adlige dann seine Leibeigenen freilässt, handelt er nicht so sehr als ein Mann seiner – aufgeklärten – Zeit, sondern eher als ein irdischer Vertreter göttlichen Rechts. Bezeichnenderweise obliegt es in dieser Idylle dem Pfarrer, die Tat des Barons auf ihren Sinn und ihre Ursachen hin auszu-legen. Wiederum ist es Henning, der sich an diese Predigt erinnert:

„O noch schallt mir im Ohre die herzeinnehmende Predigt:
 Welches Heil nach welchem erbarmungswürdigen Unheil
 Gott durch den Herrn uns gesandt, den freundlichen, der uns zu Menschen
 Wieder erhub; [...].“⁶⁸

Es ist Gott, der „durch den Herrn“ die Bauern von der Entstellung durch die Geschichte befreit. Die Erziehungsmedien, die dem Adligen den wahren Begriff von ‚Mensch‘ und ‚Menschenwürde‘ lehren, mögen zu einem Teil aus der Geschichte hervorgegangen sein, wie etwa die aufgeklärten Gesellschaften der Schweiz und Englands; die Werte, welche der Baron durch sie vermittelt bekommt, sind die ewigwahren Ideale der Humanität und Vernunft.⁶⁹

Aufschlussreich sind schließlich die Passagen, in denen der Zustand des Dorfes und der Bauern nach ihrer Befreiung ausgemalt wird: Der Pfarrer schildert ein Dorf „voll von Segen und Zucht“, mit Kindern, die „zu frommer Zucht anwachsen und zu häuslicher Tugend“, während „Herr und Gemeinde“ in froher Einheit miteinander verkehren und „geendiget jegliche Fehd ist“; die Gutsherrin in den

⁶⁷ *Die Freigelassenen*, S. 30.

⁶⁸ Ebd.

⁶⁹ In diesem Sinne ist Kaiser beizupflichten, wenn er den Vossischen „Vernunftbegriff“, dem die Befreiungstat zu verdanken ist, als „ungeschichtlich“ bezeichnet: Dieser Vernunftbegriff, so Kaiser, „wird zwar als Aufklärung in der Geschichte herausgearbeitet, aber er erscheint nicht als von Geschichte geprägt, vielmehr als das immer schon Gültige, das erst jetzt ans Licht tritt.“ (Kaiser, *Phänomenologie*, S. 31).

Erleichterten spricht von dem „erneuerten Erdparadies“, in dem die Enkel der Freigelassenen „göttähnlicher aufblühn“⁷⁰. Damit ist „der Zustand des Dorfes und seiner Bewohner ins Licht des eschatologischen End- und Friedensreiches gerückt [...], nach dem das liturgische Gloria hinblickt.“⁷¹ Die Geschichte war es, welche die Bauern im Lauf der Jahrhunderte ihrer Würde und ihres Menschseins beraubt hatte; als Repräsentant der übergeschichtlichen Humanität ist der junge Adlige in das Dorf zurückgekehrt und hat die Geschichte gleichsam aufgehoben, indem er ein paradiesisches End- und Friedensreich herbeigeführt hat.

Die *Leibeigenen-Idyllen* von Voß klagen konkrete soziale Missstände an; das Ideal, das sie dieser schlechten Wirklichkeit entgegensetzen, wird als überzeitlich und allgemeinmenschlich dargestellt. Wenn somit „der Freiheitsbegriff Vossens mehr humanitär als politisch oder sozial ist, wenn es in der Idylle weniger um politische Rechte und ökonomische Unabhängigkeit als um die Freiheit, Mensch zu sein geht; wenn demgemäß Stände-Fronten als moralische Fronten ausformuliert werden, ist das ein Zug, der sich [...] weithin in der deutschen Literatur der Zeit findet [...]“⁷². Dass Voß spezifisch bürgerliche Moralnormen⁷³ als natürliche Moral und „naturhaft dem Menschen zugehörig“⁷⁴ proklamiert, kann ebenfalls durchaus als typisch für das Denken seiner Zeit gelten.⁷⁵ Eine Besonderheit von Voß besteht

⁷⁰ *Die Erleichterten*, S. 19f.

⁷¹ Kaiser, *Idyllik und Sozialkritik*, S. 116. Kaiser bezieht sich hier auf die Formulierung „und geendigt jegliche Fehd' ist“, die an den Vers aus der Übersetzung des „Gloria in excelsis“ anklängt: „All Fehd' hat nun ein Ende.“

⁷² Ebd., S. 121.

⁷³ Vgl. vor allem die Predigt des Pfarrers, die das allgemeine „Heil“ schildert, das Gott „durch den Herrn“, also den jungen Adligen, den Bauern geschenkt hat: „[...] wie aus Wust einöder Verwilderung aufstieg / Ordnung und Zier und ein Schwarm der betriebsamen Männer und Weiber / Ringsumher; wie das Dorf mit Wohnungen pranget und Scheuern, / Voll von Segen und Zucht; wie die Schule von Kinderchen wimmelt, / Welche zu frommer Vernunft anwachsen und häuslicher Tugend [...]“ (*Die Freigelassenen*, S. 30f.).

⁷⁴ Kaiser, *Idyllik und Sozialkritik*, S. 117.

⁷⁵ Vgl. beispielsweise Bödeker 1982, S. 1083: „Die bürgerliche Emanzipation beginnt als Emanzipation des Menschen als solchen, jedenfalls wird sie von ihren Trägern so gedacht. Erst indem das konkrete, also notwendig partikulare Interesse als das schlechthin allgemeine der Menschen auftritt, also bürgerliche Subjektivität schon sprachlich als allgemein-verbindlich und allgemein-menschlich formuliert wird, gewinnt es gegenüber bestehenden [...] sozialen Ansprüchen seine überlegene Durchschlagskraft.“ Vgl. auch ebd., S. 1095, dort über die Auffassung vom ‚rein Menschlichen‘ bei Goethe und Schiller: „Das zum Überindividuellen, Übergeschichtlichen, Objektiven hypostasierte ‚rein Menschliche‘ [...] stellt sich als bereits von Zeitgenossen erkannter und offengelegter partikularer und zeitgebundener Interessenstandpunkt heraus.“

allerdings darin, dass die konkrete Form, in die er sein als überzeitlich verstandenes Ideal kleidet, ein geschichtlich veraltetes „patriarchalisches Modell“⁷⁶ ist. Die Befreiung wird als Gnadenakt ‚von oben‘ gewährt, und die dankbaren Bauern verehren den „mildthätige[n] Herr[n]“ als „Vater“.⁷⁷ Die Werte und Tugenden, die Voß als die Garanten eines guten Gemeinwesens ansah, waren für ihn offenbar nicht an eine bestimmte soziale Ordnung gebunden und konnten sich daher auch umstandslos in einer „nach dem Muster familialer Intimität ausgerichteten patriarchalischen Harmonie von ‚Volk‘ (Bauern) und ‚Herrscher‘ (Gutsher)“⁷⁸ konkretisieren. Dass es sich dabei um ein Modell handelte, das selbst an eine bestimmte Zeit und vor allem an die Interessen einer bestimmten Schicht gebunden war, wurde durch den Glanz der wiederbelebten ‚Humanität‘ überstrahlt.

Die Urteile, die Johann Heinrich Voß über den Wert seines eigenen Zeitalters fällt, gehen je nach Kontext und vor allem je nach Lebensabschnitt weit auseinander; das Spektrum reicht vom „aufgeklärten Jahrhundert[]“⁷⁹, das im Zeichen „erwachender Menschlichkeit“⁸⁰ stehe, bis hin zum „verdumften“⁸¹ und „in Barbarei hingleitenden Zeitalter[]“.⁸² Die positiven Urteile entstammen größtenteils der Zeit der (beginnenden) Französischen Revolution, die in Voß bekanntlich einen begeisterten Anhänger fand. Vor allem in diesen Jahren entstanden zahlreiche Gedichte, die zuversichtliche Bilder des Fortschritts und der allgemeinen Befreiung von politischen, sozialen und religiösen Zwängen variieren.⁸³ In den Gedichten und in

⁷⁶ Kaiser, *Idyllik und Sozialkritik*, S. 122. Vgl. dazu und zum Folgenden ebd., S. 30; ders., *Idyllik und Sozialkritik*, S. 121-125; Schneider 1977, S. 796-799.

⁷⁷ Vgl. *Die Freigelassenen*, S. 32f., die Worte Hennings: „O mildtätiger Herr! Wie er stets auf unsere Wohlfahrt / Sinnt und auf heimliche Freude, wie väterlich! [...] Rings schaut er die dankbaren Herzen im Antlitz; / Alles nennt ihn Vater, geheim und öffentlich [...]“ Vgl. auch *Die Erleichterten*, S. 22, das Lied der ‚erleichterten‘ Leibeigenen („Zwei Mäher: ‚Nicht sklavend mehr, wie Pferd‘ und Rinder, / Sind wir des guten Vaters Kinder / Und lernten menschlich sein.“).

⁷⁸ Schneider 1977, S. 796.

⁷⁹ *Rede beim Antritte des Eutiner Rectorats. 1782*, S. 258.

⁸⁰ *Sämtliche Gedichte*, Bd. 2, S. 338.

⁸¹ *Brief an Sigmund Freiherrn von Reitzenstein*, S. 287.

⁸² Ebd., S. 302.

⁸³ Vgl. zu Vossens Haltung gegenüber der Französischen Revolution sowie zu den Gedichten, mit denen er auf sie reagierte: Langenfeld, Klaus: *Reflexe der Französischen Revolution in den Gedichten von Johann Heinrich Voß*, in: Rudolph (Hrsg.) 1999, S. 113-141; zur politischen Einstellung Vossens und zur Frage nach dem politischen Gehalt seiner Dichtung vgl. auch: Behrens, Jürgen: *Whig und Jacobiner – zur Freund-Feindschaft von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und Johann Heinrich Voß*, in: Baudach, Frank / Häntzschel, Günter (Hrsg.): *Johann Heinrich Voß (1751-1826). Beiträge zum*

privaten Äußerungen Vossens aus dieser Zeit erhält die Gegenwart aufgrund der Neuerungen, die sie mit sich führt oder zumindest in Aussicht stellt, einen Eigenwert zugesprochen; der Blick ist in eine offene Zukunft gerichtet, begleitet von der Zuversicht, dass das Neue auch Besseres sein werde.⁸⁴

Nach dem Anbruch der jakobinischen Schreckensherrschaft zeigt sich bei Voß dann zunehmend eine Tendenz, zwischen den Idealen und dem Versuch ihrer Verwirklichung zu unterscheiden, das Wahre und Gute aus der Verstrickung in das blutige Revolutionsgeschehen zu lösen. Die Gedichte „Chorgesang beim Rheinwein“ und „Aufmunterung“ nehmen eine eigentümliche Mittelstellung ein, indem sie an dem optimistischen Glauben, das Gute umsetzen zu können, festhalten und sich zugleich von den Franzosen distanzieren, denen gleichwohl noch eine gewisse Sympathie entgegengebracht wird.⁸⁵ „O möchte ins Frühlingswehn verhallen / Das Mordgeschrei“⁸⁶, heißt es im „Chorgesang beim Rheinwein“, und die Ode „Aufmunterung“ bedauert den „armen Nachbar[n]“, dem beim Versuch, die Einrichtung des Hauses zu verbessern, unversehens der ganze Giebel einstürzte. Zugleich beteuert der Sprecher aber: „Heiliger Gesetze Bürger / Sind ja nicht notwendig Würger!“ und: „Wer von Beßrung spricht, / Ist kein Bösewicht!“ Als Beispiel für eine vorbildliche Gesellschaft freier Gesetzesbürger wird Amerika genannt, die französischen Wirren sollen dagegen als „Lehr und Warnung“ dienen, auf dass man es im eigenen Hause besser mache.⁸⁷ „[W]as gehn uns die Pariser an?“ schrieb Voß 1793 in einem Brief, um gleichsam im selben Atemzug seine Zuversicht zu bekunden,

Eutiner Symposium im Oktober 1994, (Eutiner Forschungen, Bd. 5), Eutin 1997, S. 163-175; Lohmeier, Dieter: *Voß – ein politischer Dichter?*, in: ebd., S. 193-205.

⁸⁴ Vgl. vor allem die Gedichte „Gesang der Neufranken für Gesetz und König“ (*Werke in einem Band*, S. 241-243; auch als „Hymnus der Freiheit“ in *Ausgewählte Werke*, S. 131-135), „Chorgesang beim Rheinwein“ (*Werke in einem Band*, S. 250f.), „Aufmunterung“ (ebd., S. 252f.), außerdem „Gesang der Deutschen“ (ebd., S. 233-235), „Die Morgenheitre“ (ebd., S. 267f.).

⁸⁵ Langenfeld schreibt über den „Chorgesang beim Rheinwein“: „Hier finden wir eine klare Absage an die Guillotinemorde, aber auch ein ebenso klares Bekenntnis zu den [...] Idealen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.“ (Langenfeld 1999, S. 129) Damit ist Vossens spätere Haltung zur Französischen entschieden genauer bezeichnet als mit der Behauptung, Voß habe „zu jener Minderheit der deutschen Intelligenz [gehört], die sich auch nach der Hinrichtung des Königs und während der Herrschaft des ‚Großen Wohlfahrtssausschusses‘ Robespierres unbeirrbar zur Revolution bekannte.“ (Grab, Walter: *Johann Heinrich Voß in der Französischen Revolution*, in: Beutin, Wolfgang / Lüders, Klaus: *Freiheit durch Aufklärung: Johann Heinrich Voß (1751-1826)*, (Bremer Beiträge zur Literatur- und Ideengeschichte, Bd. 12), Frankfurt a. M. 1995, S. 17-32, Zitat: S. 26).

⁸⁶ *Werke in einem Band*, S. 251.

⁸⁷ Ebd., S. 252f.

dass der Streit um „die große Angelegenheit Europa’s“ bald mit der Kapitulation der „stolzen Bezwingen“ enden werde.⁸⁸ In einem besonders aufschlussreichen Brief an Gleim von 1795 schließlich weist Voß ausdrücklich den Gedanken zurück, dass die von ihm propagierten Werte der Französischen Revolution entstammten; statt dessen stellt er seine Kritik am Gottesgnadentum und sein Eintreten für die Volksmajestät in die Tradition der Antike: „Die Zeit der Anfechtung wird vorübergehn; und dann wird es keinem Menschen einfallen, daß *solche* Gesinnungen⁸⁹ aus Paris stammen! Es ist der durchgehende Geist *aller Alten*; und wie mir’s scheint, der einzige, der das Glück der Menschen sichert.“⁹⁰ Auch der Fortgang dieses Briefs ist von besonderem Interesse für Vossens politische Position wie für seine Haltung gegenüber seiner Gegenwart:

„Majestät des Volks! Woher haben wir das Wort Majestät? Und was bedeutet es, als Wille der Mehrheit, gesetzmäßig erklärt? und einem Vollzieher übertragen? Der Sinn des Liedes geht so wenig auf Demokratie, daß selbst eine durch Stände unumschränkte Monarchie gebilligt wird, wofern der Monarch nur das laute einhellige Verlangen seines Volks nicht verachtet, nicht dem Volke den Krieg erklärt. Dawider handelte der Konvent, als er die Religion aufhob; dawider Joseph in den Niederlanden; dawider König Georg in Amerika; dawider – doch wer mag aufzählen! Sind wir Schriftsteller denn nur zum Gutheißen des Hergebrachten, oder seit kurzer Zeit Gewordenen bestimmt? Nicht auch zum Warnen? Man hört es nicht! So wollen wir ganz schweigen; aber auch keinen Laut zum Einschläfern der aufgeschreckten Gesetzlosigkeit, sie nenne sich Monarch oder Gleichheitsbürger, uns verstaten.“⁹¹

Voß formuliert in diesem Brief ein Ideal guter Herrschaft, das er mit dem Begriff „Volksmajestät“ überschreibt und in einer antiken Tradition verankert; dieses Ideal dient ihm als Maßstab zur Bewertung von konkreten Regierungen und historischen Vorgängen. Wenn das Staatsoberhaupt diesem Ideal entspricht – also: „das laute einhellige Verlangen seines Volks nicht verachtet“ –, so ist es sekundär, im Rahmen welcher Verfassungsform dies geschieht, ob etwa in einer parlamentari-

⁸⁸ Brief an Schulz vom 21.7.1793, in: *Briefe*, Bd. 2, S. 190f., Zitat S. 190.

⁸⁹ Es geht an dieser Stelle um Gedichte Vossens, „die von den meisten oder von vielen Worthabern gemisdeutet werden können“ (Brief an Gleim vom 5.4.1795, in: *Briefe*, Bd. 2, S. 311-314, Zitat: S. 313) und die Voß und Gleim daher vorerst nicht drucken wollen; zu diesen Gedichten zählt vor allem „Das Oberamt“ (abgedruckt in: *Ausgewählte Werke*, S. 152f.), von dem im weiteren Verlauf des Briefs die Rede ist.

⁹⁰ Ebd.

⁹¹ Ebd., S. 313f.

schen oder aber in einer „von Ständen unumschränkten Monarchie“.⁹² Wenn die „Majestät des Volks“ dagegen missachtet wird, so ist es wiederum zweitrangig, ob die Akteure Monarchen oder Gleichheitsbürger sind; beide verfallen dem Verdikt der „aufgeschreckten Gesezlosigkeit“. Natürlich wusste Voß durchaus verschiedene Staatsformen auseinanderzuhalten und konnte zwischen Monarchen und Mitgliedern des Wohlfahrtsausschusses unterscheiden. Aber es geht hier darum, die innere Logik und die Wirkungsweise eines Deutungsmusters aufzuzeigen, und an Stellen wie den zitierten wird manifest, in welcher Weise dieses Deutungsmuster Wahrnehmungen und Interpretationen leitet, indem es bestimmte Aspekte hervorhebt und andere in den Hintergrund treten lässt. Bei der Interpretation historischer Vorgänge und der Bewertung konkreter Phänomene lautet die erste und entscheidende Frage für Voß offenbar, inwiefern die jeweiligen Akteure einem überzeitlichen Ideal der Humanität, der Vernunft oder der Volksmajestät genügen; dieser Frage nach- und untergeordnet sind im engeren Sinne politische Unterscheidungen sowie die spezifischen Eigenheiten der historischen Situation. Gewiss kann es plausibel erscheinen, von einem moralischen Standpunkt aus sowohl absolute Monarchen wie auch den Konvent zu verurteilen. Aber auch dann noch können sich eben diese Jakobinerherrschaft wie die ganze Französische Revolution vor allem als das Neue schlechthin und als Bruch mit allem Vorhergehenden darstellen, und es ist daher durchaus nicht selbstverständlich, die Unterdrückung des Christentums in der Französischen Revolution mit der Kolonialpolitik des englischen Königs Georg III. in eine Reihe zu stellen.

Wenn Voß zunächst noch die Distanzierung von der Französischen Revolution mit der Zuversicht verband, dass die gerechte Sache sich dennoch in Europa durchsetzen werde, so ist dieser Optimismus um 1795, als der soeben behandelte Brief geschrieben wurde, bereits Zweifeln und zunehmender Skepsis gewichen. Im Au-

⁹² Es ist schwer zu sagen, welche Vorstellungen Voß von den Institutionen hatte, in denen sich dieses „laute einhellige Verlangen“ des Volks artikulieren und der Dialog zwischen Staatsoberhaupt und Volksmeinung sich abspielen soll. Wenn er erklärt, auch eine „von Ständen unumschränkte[] Monarchie“ akzeptieren zu können, so muss man den Eindruck erhalten, dass auch ein aufgeklärter Absolutist, der ‚väterlich‘ für sein Volk sorgt, Vossens Ideal entsprechen müsste. Ebenso werfen die Verse aus Vossens „Hymnus der Freiheit“: „O du Beherrscher, sei uns Vater; / Und dir gehorcht kindlich das Volk! / Die Erfahrenen hör‘ und die Guten, / Die das Volk zum Rath dir gesandt!“ (*Ausgewählte Werke*, S. 135) die Frage auf, ob hier die Forderung nach einer parlamentarischen Verfassung oder die Bitte um einen ‚väterlichen‘ Herrscher im Vordergrund steht. Es ist insgesamt zu fragen, ob Voß nicht eher in den Kategorien von ‚väterlich‘ und ‚unmenschlich‘ als in denen von ‚Parlament‘ und ‚Gewaltenteilung‘ denkt. Vgl. zu diesen Problemen: Lohmeier 1997.

gust 1794 schrieb Voß an die Brüder Boie: „Daß doch nirgends in Europa der Blick des Menschlichen verweilen mag! Streben zum Besseren beginnt hier und dort, aber ein fürchterliches Entgegenstreben.“⁹³ Wahrhaft vernichtende Urteile über seine Zeit fällt Voß aber dort, wo er nicht die politische Situation, sondern den Stand der Kultur und der Humanität bewertet. Schon in der Rede, mit der Voß 1782 sein Rektorat in Eutin antrat, kritisierte er in scharfen Worten die „Barbarei“, die auch in diesem „aufgeklärten Jahrhundert[]“ noch vielerorts, und vor allem im Bildungswesen herrsche und die den Ruhm dieses „aufgeklärten Zeitalters“ fragwürdig mache.⁹⁴ Diese Kritik an der Barbarei des Zeitalters findet sich auch in zahlreichen privaten Briefen Vossens und lässt sich also nicht einfach mit der Absicht erklären, den Forderungen nach Verbesserungen des Schulwesens Nachdruck zu verleihen. An dieser Stelle sollen nur einige markante Tendenzen von Vossens Kritik an den „dürren Zeitläuften“⁹⁵ hervorgehoben werden.

Voß zeigt sich immer bestrebt, das Einzelne und Spezielle auszudeuten auf das dahinterstehende Allgemeine; wissenschaftliche Ansichten und Methoden verweisen für ihn auf weltanschauliche Positionen⁹⁶, Personen figurieren für ihn immer wieder als Repräsentanten einer politischen, religiösen oder moralischen Tendenz, selbst häusliche Details wie die Weise der Essenzubereitung werden ihm zu Symptomen einer Geisteshaltung.⁹⁷ In seinen Streitschriften wie in seinen Stellungnahmen zu pädagogischen Debatten beschränkt er sich nicht darauf, die anvisierten Gegenstände als solche zu richten, sondern transzendiert sie, indem er die all-

⁹³ Brief an die Brüder Boie vom August 1794, in: *Briefe*, Bd. 3, 1. Abteilung, S. 184-186, Zitat S. 185.

⁹⁴ *Rede beim Antritte des Eutiner Rectorats. 1782*, die Zitate S. 258-260. So verdankt sich etwa auch die ironische Apostrophe „o erleuchtetes achtzehntes Jahrhundert“ (ebd., S. 259) allein der Absicht, die vorgebliche Aufklärung mit der tatsächlichen „Nichtigkeit“ (S. 260) dieses Jahrhunderts zu kontrastieren.

⁹⁵ Brief an F. A. Wolf vom 8.6.1795, in: *Briefe*, Bd. 2, S. 226-228, S. 227.

⁹⁶ Vgl. Schneider 1977, S. 787: „Ein philologisches Detail bedeutet Voss ein Stück Humanität, es ist normativ wie das geringfügigste häusliche Requisite [...]“

⁹⁷ In seiner Polemik *Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?*, S. 312, schildert Voß den Prunk, in dem sich Stolberg 1793, nach seiner zweiten Heirat in Eutin einrichtete, und vergleicht damit den einfacheren Lebensstil der früheren Freundszeit: „Wie ungleich den traulichen Agnesschmäusen, da noch ein Pfannkuchen mit Lauch was bedeutete! [...] da wir uns homerischen Kykeon mischten: Stolberg nach dem Buchstaben, aus Rotwein, Honig, Mehl und geriebenem Käse, welcher Misch, durcheinandergemührt, ihm und Kätchen antik schmeckte; ich nach dem Geist, griechischen Honig und Blume des Mehls übersetzend in zerkrümelte Zuckerplätzchen und dafür gelobt von Agnes und Ernestine

gemeineren Prinzipien oder Mächte aufdeckt, die ‚hinter‘ dem jeweiligen konkreten Sachverhalt stehen.⁹⁸ Diese Transzendierung vollzieht Voß zum einen auf der synchronen Ebene, indem er die Grenzen zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen durchlässig macht, zum anderen in diachroner, historischer Richtung. Eine solches Verfahren exerziert er etwa in seiner Rezension des neuen kurpfalz-bayerischen Lehrplans von 1804 vor.⁹⁹ Voß kritisiert ausführlich und detailliert Grundsätze und einzelne Regelungen dieses Lehrplans, für den der Pater Joseph Wismayr als Oberschul- und Kirchenrat verantwortlich zeichnete, und stellt diesem Entwurf sein eigenes neuhumanistisches Bildungskonzept entgegen. Aber in Vossens Augen handelt es sich hier nicht um die Auseinandersetzung zwischen unterschiedlichen pädagogischen Konzepten, wie am Ende der langen Rezension offenkundig wird: Hinter dem Lehrplan steht für ihn der Wille der katholischen „Hierarchie“, die „anwachsende Geisteskraft“ Bayerns „planmäßig“ der „Leitung geistlicher Obern“¹⁰⁰ zu unterwerfen, ihren „gesunde[n] Menschenverstand“ zu betäuben und so schließlich die Bayern in „Abhängigkeit vom römischen Stuhl“¹⁰¹ zu bringen. Die *Antisymbolik*, Vossens später Abrechnung mit der Mythologie Creuzers, liefert besonders viele und augenfällige Beispiele für seine Strategie, eine fachwissenschaftliche Auseinandersetzung mit zusätzlichen, prinzipielleren Bedeutungsdimensionen zu versehen.¹⁰² Creuzer erscheint in dieser Schrift nicht

[...]“ Stolberg klammert sich an den „Buchstaben“, Voß handelt „nach dem Geist“ des Altertums; der Gegensatz der Zubereitungsweisen steht gemäß Vossens Konstruktion somit zugleich für gegensätzliche Zugänge zur Antike (tote Buchstabenklauberei versus Übersetzung des lebendigen antiken Geistes in die Gegenwart) wie für die religiösen Divergenzen („Dogmatik“ (ebd., S. 303) und „zwanggläubiges Pfaffentum“ (ebd., S. 316) versus „evangelische Denkfreiheit“ (ebd., S. 306)).

⁹⁸ Explizit macht diese Überschreitung des konkreten Falls hin zum Prinzipiellen etwa ein Satz, der sich zu Beginn von Vossens *Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe, nebst einem Anhang über persönliche Verhältnisse* (Stuttgart 1820) findet: „Nicht ja das Meinige gilt es, sondern gekränkte Menschenwürde, gefährdete Bürgerwohlfaht.“ (Ebd., S. 1).

⁹⁹ Bei dieser Rezension handelt es sich um den schon mehrfach zitierten Text *Erziehungskunde*, abgedruckt in: *Ausgewählte Werke*, S. 263-286; für Informationen zu dem betreffenden Lehrplan und seinem Urheber sowie zu dem Kontext dieser Rezension vgl. den Kommentar des Herausgebers, ebd., S. 494f.

¹⁰⁰ *Erziehungskunde*, S. 284.

¹⁰¹ Ebd., S. 286.

¹⁰² Vgl. Brenner, Peter J.: *Streit in der Idylle. Johann Heinrich Voß als Polemiker*, in: Baudach / Häntzschel (Hrsg.) 1997, S. 109-128, zum Streit mit Creuzer bes. S. 122-124.

nur als ein fragwürdiger, spekulativer Interpret, sondern schlichtweg als Vernunftfeind¹⁰³, außerdem als ein „Verlezer des Anständigen und des Heiligen“¹⁰⁴ und schließlich als falscher Prophet¹⁰⁵, der es darauf abgesehen habe, „den gelehrten Anwachs ins Barbarische zu verbilden“¹⁰⁶. Und der Buchhändler Perthes, bei dem Stolbergs *Geschichte der Religion Jesu Christi* erschien, hat Voß zufolge wie ein „fühlloses Werkzeug“ des „papistischen Nachtbundes“ und der „stets nachwachsenden Rotte der Dunkeler“ gehandelt, auch wenn er sich dessen nicht bewusst war.¹⁰⁷ Die allgemeinen Prinzipien, mit denen Voß solcherart wissenschaftliche Theorien, pädagogische Konzepte und allgemeine Tendenzen der Zeit in Verbindung bringt, sind letztlich immer dieselben, und die Konflikte, die er austrug, reduzierten sich somit in seiner Sicht auf den fortgesetzten Kampf der antik beglaubigten Vernunft und Freiheit gegen die „Lichtscheuen“¹⁰⁸, die Vernunftfeinde, Papisten und Junker.

Dieses einfache dualistische Interpretationsschema liegt auch dem geradezu exzessiven Gebrauch zugrunde, den Voß von den Begriffen „Barbarei“ sowie – wohl in etwas geringerem Maße – „Obskurantismus“ macht. Grundsätzlich ist es für Voß immer „ein sicheres Merkmal“ von Barbarei, „wenn man über Griechen sich hinwegsetzt“¹⁰⁹;

¹⁰³ Vgl. *Antisymbolik*, S. 163, wo Voß den „Symboliker“ Creuzer als „Unfreund der Vernunftlehre“ bezeichnet.

¹⁰⁴ Ebd.

¹⁰⁵ Voß hat der *Antisymbolik* das Motto „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Jesus“ vorangestellt; das Zitat stammt aus Mt 7, 15f.: „Seht euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. [...]“

¹⁰⁶ *Antisymbolik*, S. 394. Dort wirft Voß seinem Kontrahenten außerdem „mystische[] Ränke gegen Vernunft und Bürgerwohlfahrt“ vor. Vgl. auch ebd., S. 167, wo Creuzer als „ein Unwahrhaftiger“ bezeichnet wird, „der, im Dienste der Pfäfferei, sein Ziel, wo er anlangen will, sich selbst gesteckt hat, und keine der Schleichkrümmungen verschmäht. Geht denn, frömmelnde Fantasiemänner, und gehabt euch wohl, bis auf Wiedersehn.“

¹⁰⁷ Voß, Johann Heinrich: *Verantwortung*, in: *Ausgewählte Werke*, S. 332-349, Zitate S. 345. Zu der Person Perthes' und den Hintergründen des Streits zwischen Voß vgl.: ebd., Kommentar, S. 518f.; außerdem Brenner 1997, S. 119.

¹⁰⁸ *Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?*, S. 397.

¹⁰⁹ *Sämtliche Gedichte*, Bd. 5, S. 340. Die vollständige Formulierung lautet: „Barbarei: ein sicheres Merkmal davon ist, wenn man über Griechen sich hinwegsetzt, durch herzloses Wissen, oder durch Originalsucht“. Vgl. auch *Antisymbolik*, S. 181, wo Voß den altgriechischen Wortgebrauch von „Barbaren“ erläutert, um diesen Begriff dann gleich gegen seinen Kontrahenten Creuzer zu wenden: „Die freisinnigen Hellenen, stolz auf den erungenen Adel der Menschlichkeit, nannten sich selbst Hellenen; und die anderen dort,

die Leibeigenschaft ist eine Form „barbarischen Unfugs“¹¹⁰, aber ein „übles Zeichen von Barbarei“ ist es auch, dass die Fabeln von Vossens Freund und Mentor Gleim so wenig gelesen werden.¹¹¹ Die „erleuchteten Baiern“ in „finstere Mönchsbarbarey“¹¹² zurücksinken zu lassen, ist schließlich in Vossens Augen das Ziel, das der erwähnte bayerische Lehrplan verfolgt. Unter „Barbarei“ fasst Voß alles, was seiner Vorstellung vom ‚Geist des Altertums‘ widerspricht. Da aber die Antike bei ihm gleichermaßen für politische Freiheit und Denkfreiheit, für ein Weisheitsideal wie für eine ästhetische Norm steht, deckt auch sein Begriff von „Barbarei“ ein entsprechend weites Feld ab. In vergleichbarer Weise subsumiert Voß gegnerische Positionen im „poetischen, fachlichen oder weltanschaulichen“ Gebiet unter dem Schlagwort „Obskurantismus“.¹¹³ Ob man Voß allerdings deswegen bescheinigen kann, er wisse „das Phänomen des ‚Obskurantismus‘ jenseits der zeittypischen Rede von einer poetischen, wissenschaftlichen oder religiösen ‚Schulmeinung‘ als quasi-ideologische Haltung zu beschreiben“¹¹⁴, ist fraglich. Wo hier jeweils die Ideologie liegt, wäre im Einzelfall genau zu untersuchen; Vossens Polemiken aber offenbaren in einigen Fällen weniger einen ideologiekritischen Sensus als ein erhebliches Maß an verschwörungstheoretischer Phantasie.¹¹⁵

so viel kunstreicher auch, als Biber und einspeichernde Bienenkasten, sie baueten und wirtschafteten, nannten sie Barbaren. Dennoch träumt ihr von vorhomerischer Barbarenweisheit, und glaubt nicht Faselers zu sein.“

¹¹⁰ *Sämtliche Gedichte*, Bd. 2, S. 341.

¹¹¹ Brief an Gleim vom 29.11.1788, in: *Briefe*, Bd. 2, S. 289-291, Zitat S. 290f. Vgl. außerdem etwa einen Brief an den Alphilologen und Neuhumanisten Friedrich August Wolf: „Sie müssen Ihr Bestes tun, jene oberflächlich süßthuende Barbarei wieder aus Deutschland zu verjagen [...]“. (Brief an F. A. Wolf vom 10.3.1791, in: *Briefe*, Bd. 2, S. 219-222, Zitat S. 220).

¹¹² *Erziehungskunde*, S. 286.

¹¹³ Vgl. dazu Hummel 1996, S. 418f., Zitat S. 419.

¹¹⁴ Ebd., S. 419.

¹¹⁵ Der bayerische Oberschul- und Kirchenrat Wismayr gilt Voß als ein „weltkluger Diener der Hierarchie“, der sich das „Vertrauen der edlen bayerischen Regierung“ erschlichen hat und nun „alles, was er vermag, anwendet, daß der gesunde Menschenverstand betäubt, und das Licht der herzerhebenden Wissenschaften verdunkelt und gehemmt werde: bis allmählich die erleuchteten Baiern [...] in finstere Mönchsbarbarey, und Abhängigkeit vom römischen Stuhl, zurücksinken.“ (*Erziehungskunde*, S. 286) So ist etwa auch der Philosophieunterricht ein Mittel, die „anwachsende Geisteskraft“ „planmäßig“ mit Hilfe von „Spitzfindigkeiten und krankhafter Grillenjagd“ zu verwirren, damit sie sich dann „zahn der Leitung geistlicher Obern füge.“ (Ebd., S. 284). Jürgen Behrens bemerkt über Vossens Haltung gegenüber der katholischen Kirche, diese sei für Voß „eine vernunftwidrige, obskurantistische Sekte von bösen Verschwörern zur Unterdrückung der Geistesfreiheit [...]. Er baute sich ein abstruses Zerrbild auf, um dann mit seinem ganzen pole-

Begriffe wie „Barbarei“ verweisen auf den überzeitlichen Charakter der diffamierten Tendenzen. „Mönchsbarbarei“¹¹⁶ hat schon im Mittelalter geherrscht, und grundsätzlich verbreitete sich in der neueren Geschichte immer dort „barbarische Dunkelheit“, wo „das Studium der Alten aufhörte“.¹¹⁷ So wie Voß auf der synchronen Ebene die konkreten Streitobjekte transzendiert, indem er hinter wissenschaftlichen Positionen solche politischer, weltanschaulicher oder moralischer Art aufzeigt, so transzendiert er die aktuellen Auseinandersetzungen in diachroner Richtung, indem er sie unentwegt als Fortsetzungen oder Neuauflagen jahrhundertalter Konflikte interpretiert.¹¹⁸ Vor allem in der Polemik *Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?* sind das „Rittertum“¹¹⁹ und die „unmenschlichen Priester des Hildebrandischen Roms“¹²⁰ allgegenwärtig: Die „neueren Hildebrande“, so Voß, wollen „die Roheit des Mittelalters [...] erneun“ und die aufgeklärten Völker wieder „unter das Joch der römischen Willkür zurückkehren“ lassen¹²¹; seine eigene Partei, die der „Vernunftmenschen“¹²² verortet Voß in der Nachfolge Luthers und der Reformation.¹²³ In solchen Passagen wird die Geschichte letztlich reduziert auf einen fortgesetzten Kampf der ewigen Werte von Vernunft, Freiheit und Menschlichkeit gegen ihre Widersacher.

Während Voß seine Gegenwart immer wieder als ‚barbarisch‘ verdammt, kultiviert er zugleich die Vorstellung, einsam und gleichsam als Sohn einer anderen, besseren Zeit außerhalb dieser Gegenwart und ihr gegenüberzustehen. Interessant

mischen Potential, und das war beachtlich, dagegen anzurennen.“ (Behrens 1997, S. 173) Lohmeier stellt fest, Voß habe „hartnäckig [...] an den unreflektierten Aversionen der Aufklärung gegen Adel und Pfaffen“ festgehalten. (Lohmeier 1997, S. 203).

¹¹⁶ *Erziehungskunde*, S. 269.

¹¹⁷ Ebd., S. 268.

¹¹⁸ Natürlich ist es ein verbreitetes Verfahren, historische Vorbilder zur Legitimierung der eigenen oder zur Diffamierung der gegnerischen Position heranzuziehen; aber bei Voß treten diese Gleichsetzungen in auffällender Häufigkeit auf. Vor allem aber bestätigen und unterstützen sie bei ihm andere Interpretationsmuster, mit denen historisch konkrete Phänomene als Ausprägung überzeitlicher Prinzipien begriffen werden. Die historischen Analogien präsentieren sich bei Voß daher weniger als effektvolle rhetorische Mittel der Denunziation (oder der Selbststilisierung), sondern vor allem als Aktualisierungen eines grundsätzlichen Wahrnehmungs- und Deutungsmusters.

¹¹⁹ *Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?*, S. 299.

¹²⁰ Ebd., S. 389. Mit „Hildebrand“ meint Voß den Papst Gregor VII. (Papst von 1073-1085), den Urheber des „Dictatus papae“, dessen früherer Name Hildebrand war; vgl. die Erläuterung der Herausgeberin Hedwig Voegt in: *Werke in einem Band*, S. 418.

¹²¹ Ebd., S. 299.

¹²² Ebd., S. 304.

¹²³ Vgl. etwa ebd., S. 299, 306, 310, 339.

ist in dieser Hinsicht etwa die Selbstbezeichnung, derer sich Voß in Briefen und Streitschriften gerne bedient, nämlich „der Einsame“.¹²⁴ Mit diesem Titel spielt er gewiss zunächst einmal auf seine „zurückgezogene[] Lebensweise“¹²⁵ an, aber diese Lebensweise entspricht nicht einfach einer privaten Vorliebe, sondern verweist wiederum auf Grundsätzliches. Die tiefere Bedeutung dieser selbstgewählten Einsamkeit erhellt aus Vossens Urteilen über eben die Welt, von der er sich bewusst zurückzieht. Im akademischen Betrieb treiben „Politiker“ wie Heyne ihr Unwesen¹²⁶, und Moden, Zeitgeist und ein „unstäte[r] Schulenwechsel“¹²⁷ bestimmen dort das Bild; Voß dagegen zieht sich in die Einsamkeit zurück, lässt sich bei seinen Studien einzig von dem Ziel leiten, „lebendige[n] Geist alter Humanität“¹²⁸ zu erlangen und teilt seine Einsichten nicht „in Modebüchern“ oder „durch mündlichen Vortrag auf Akademien“, sondern allein „durch geräuschlose Schriften“¹²⁹ mit. Der Gegensatz, den Voß hier aufbaut, betrifft soziale Aspekte, er hat außerdem mit einem Wissenschaftsethos zu tun und verkörpert sich nicht zuletzt in einer bestimmten Haltung zur Gegenwart, zu Zeitgeist, Moden und Strömungen. Zu dieser Selbststilisierung als Fremdling in der eigenen Zeit gehört auch Vossens mehrfach geäußertes Glaube, dass erst die Nachwelt sein Werk voll zu würdigen wissen werde.¹³⁰ Diesem Selbstverständnis nach gehört er also entweder einer späteren oder einer früheren Zeit an, dem vergangenen oder dem kommenden Tag; nur in der gegenwärtig herrschenden Nacht muss er einsam und unverstanden sein. An Gleim schreibt Voß einmal: „Du bist eines besseren Zeitalters Genöß [...]“¹³¹

¹²⁴ So etwa im *Brief an Sigmund Freiherrn von Reitzenstein*, S. 290; vgl. dazu den Kommentar in: *Ausgewählte Werke*, S. 504.

¹²⁵ Ebd., Kommentar, S. 504.

¹²⁶ *Brief an Sigmund Freiherrn von Reitzenstein*, S. 290. Ebd. heißt es ferner über Heyne: „Durch politische Künste ward der luftige Interpret mächtig [...]. Der *Einsame*, der, weil er keine Politik übte, zur Abwehr des Übermutes gezwungen ward, [...]“.

¹²⁷ Ebd.

¹²⁸ Ebd., S. 294.

¹²⁹ Ebd., S. 290.

¹³⁰ Vgl. vor allem mehrere Briefe an die Brüder Boie; etwa vom 3.10.1779, in: *Briefe*, Bd. 3, 1. Abteilung, S. 145f., Zitat S. 145 („[...] auch wenn ich daran denke, daß ich wahrscheinlich nicht für das jezige Publikum arbeite. Ich habe alsdann vor, [...] und aller Poesie zu entsagen. Denn was soll man für ein Volk schreiben, das gegen das herlichste aller Gedichte gleichgültig ist?“); vom 28.1.1780, in: ebd., S. 146f., Zitat S. 147 („Die Zeit kommt gewiß, da man meinen Fleiß erkennen wird.“); vom April 1780, in: ebd., S. 149f., Zitat S. 149 („Selbst die fehlgeschlagene Erwartung des Danks meiner Landsleute hindert mich nicht, mein Werk mit Lust anzusehn, und mit Sehnsucht an die angenehmen Stunden zurückzudenken, die ich bei der Arbeit gehabt habe.“).

¹³¹ Brief an Gleim vom 9.4.1797, in: *Briefe*, Bd. 2, S. 334.

Eine solche Abstammung von einem besseren Zeitalter nimmt Voß auch für sich selbst in Anspruch, explizit etwa in einem Brief von 1810, in dem er seine eigene Stellung in seiner Zeit reflektiert. Er erwähnt zunächst eine Ausgabe von Klopstocks Briefen, die ihm als „ein erfreuendes und stärkendes Wort aus der besseren Zeit unseres Vaterlandes“ erscheinen, und fährt fort:

„Neulich schenkte mir die Familie Geßner, im Namen des Verstorbenen, die neueste Ausgabe seiner Gedichte. Auch ein Wort aus der besseren Zeit! Ich bin doch nicht *laudator temporis acti*? Ich seufze doch nicht allein nach dem Vergangenen? Laß uns wirken, mein Bruder, so lange wir da sind, als ächte Söhne des Besseren! Der Lenker des Tags und der Nacht wird die Sonne wieder aufgehen lassen, wenn es Zeit ist.“¹³²

Das Gefühl der Fremdheit seiner Zeit gegenüber, das Voß hier artikuliert, rührt nicht einfach daher, dass er mit seinen fast sechzig Jahren einer anderen Generation als der nunmehr tonangebenden angehört; diese Fremdheit liegt auch darin begründet, dass Voß durchdrungen ist von einer Tradition, die in seinen Tagen, so scheint es ihm, nichts mehr gilt. Miller und er sind nicht nur Söhne einer „besseren Zeit“, sondern auch „ächte Söhne *des Besseren* [Hervorhebungen von mir, d. A.]“. Sie waren in einer lichten Zeit der Aufklärung zu Hause und müssen nun in der Finsternis leben.

3. Zwischen Wirken in der Zeit und Flucht aus der Zeit

Wenn Voß seine eigene Stellung gegenüber seiner Zeit beschreibt, so changieren diese Positionsbestimmungen zwischen der eskapistischen Tendenz, vor den lästigen Zeitläuften in das Studium des verklärten Altertums zu fliehen, und dem Willen zum Wirken in dieser und auf diese Gegenwart. Voß besitzt einen emphatischen Begriff von der ‚Tat‘, und diese Auffassung einer Verpflichtung zum Handeln führt etwa in dem oben zitierten Brief dazu, dass er sich trotz des resignierten Blicks auf seine Zeit aufrafft: „Laß uns wirken, mein Bruder [...]!“ Der Wille zum ‚Wirken‘ auf seine Zeit beseelt Vossens Tätigkeit als Übersetzer wie als Dichter, besonders explizit äußert er sich aber in seinen pädagogischen Konzepten, die ganz neuhumanistischen Vorstellungen verpflichtet sind.¹³³ Zwar hat Voß weder

¹³² Brief an Miller vom 1.9.1810, in: ebd., Bd. 2, S. 153f.

¹³³ Vgl. dazu Schneider, Helmut J.: *Johann Heinrich Voß und der Neuhumanismus*, in: Baudach / Häntzschel 1997, S. 207-218, dort besonders S. 209, 212f.; außerdem Brenner 1997, S. 115f.

eine „bedeutende theoretische Programmschrift“ verfasst noch eine „weitwirkende erziehungspolitische Tätigkeit“ entfaltet¹³⁴, und seine pädagogischen Schriften lassen theoretische Explikationen von Zentralbegriffen wie ‚Bildung‘ und ‚Humanität‘ vermissen. Aber die Ziele, die Voß in diesen Schriften der Erziehung vorgibt, die methodischen Richtlinien, die er postuliert, und schließlich die dezidierten Abgrenzungen, die er gegenüber dem Philanthropismus einerseits¹³⁵, einer geistlosen Buchstabengelehrsamkeit andererseits vornimmt¹³⁶ – all dies lässt es zu, Texte wie die Rezension des bayerischen Lehrplans oder seinen Brief an den Freiherrn von Reitzenstein in eine Reihe mit bekannten programmatischen Schriften eines Wilhelm von Humboldt, Friedrich August Wolf oder Friedrich Immanuel Niet-

¹³⁴ Schneider 1997, S. 209.

¹³⁵ Vgl. dazu vor allem Vossens Rezension *Erziehungskunde*, wo er dezidiert seine eigene, neuhumanistische Position gegen die der neuen „Pädagogen“ absetzt. Diese neuen Pädagogen, so Voß, möchten eine „neumodische *Bürgerfabrik*“ errichten, in der allein die Prinzipien ökonomischer und staatsbürgerlicher Nützlichkeit gelten sollen und die folglich keine humanistische Bildung, sondern nur „Erwerbkünste“ und „Brotstudien“ kennen (*Erziehungskunde*, S. 271, 273, außerdem 283f.). Die einflussreichen Erziehungstheoretiker Basedow und Campe erwähnt Voß namentlich in einem Brief an Gleim: „Mit der Schule komme ich nun wieder in den Zug. Noch habe ich einige Neuerungen abzuwehren. Die leidigen Basedowe und Campe, die es den Fürsten in den Kopf setzten, daß der letzte Zweck der Erziehung nicht Menschlichkeit wäre, sondern Erwerb!“ (Brief an Gleim vom 27.10.1796, in: *Briefe*, Bd. 2, S. 329f., Zitat S. 330) Über das Erwerbsdenken, das sich auch unter den Gelehrten verbreite, vgl. etwa: *Sämtliche Gedichte*, Bd. 4, S. 313: „*Schön und gut*, war die Losung der Griechen, besonders in Athen; bei uns, *Unschön, aber einträglich!* selbst unter den Weisheitspflegern.“ Vgl. auch: *Sämtliche Gedichte*, Bd. 3, S. 324f.

¹³⁶ Kritik an einer althumanistischen, „wortkramenden“ Gelehrsamkeit, die allein am „geistlosen Buchstab“ haftet, formuliert Voß etwa im *Brief an Sigmund Freiherrn von Reitzenstein*, S. 289. Diese „doppelte Frontstellung“, einerseits „gegen die althumanistische Gelehrsamkeit“, andererseits „gegen den vom aufklärerischen Philanthropismus ideologisch vorbereiteten, staatlich geförderten Utilitarismus“, ist „allgemein typisch für die neuhumanistischen Bildungsreformer.“ (Schneider 1997, S. 212f.). Zu dem Konflikt zwischen Neuhumanismus und Aufklärungspädagogik bzw. Philanthropismus vgl. auch: Bollenbeck 1994, S. 143-155; Krause, Horst: *Staatserziehung und Einheitsschule. Bildungspolitische Auswirkungen der Französischen Revolution auf den Neuhumanismus*, in: Herrmann, Ulrich / Oelkers, Jürgen: *Französische Revolution und Pädagogik der Moderne. Aufklärung, Revolution und Menschenbildung im Übergang vom Ancien Régime zur bürgerlichen Gesellschaft*, (Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft 24), Weinheim / Basel 1989, S. 227-242.

hammer zu stellen.¹³⁷ Ein zentraler Abschnitt seines Briefes an Reitzenstein, in dem Voß programmatisch seine Vorstellung von humanistischer Bildung formuliert, versammelt in reicher Zahl Topoi des deutschen Klassizismus und Glaubenssätze des Neuhumanismus:

„Das Studium der Alten soll *Humanität*, Veredelung dessen, was den Menschen erhebt, abzwecken. Wir streben aus einem verdampften Zeitalter in jenes, wo unter heiterem Himmel¹³⁸, in vielseitigem Verkehr fruchtbarer Küstenländer, durch Verfassung und Religion begünstigt, der regsame Mensch sein Göttliches frei entwickelte und reifte. Wir ahnden und schauen, mit stets belohnterer Anstrengung, wie man in der besseren Welt lebte und webte [...]. [...] Angeregt vom gesündesten Menschenverstand, vom würdigsten und aller Schwächlichkeit entfremdeten Menschengefühl, trachten wir, was jene den Ihrigen waren, den Unrigen zu sein; [...]. Unsere Thaten und Worte be-seelt *Geist des Alterthums*.“¹³⁹

In Vossens philologischem Credo tritt exemplarisch die innere Spannung zutage, welche die Klassische Philologie des Humanismus wie des Neuhumanismus charakterisierte, die Spannung nämlich zwischen „Methode und Ziel“ beziehungsweise der „Dualismus zwischen historisch-kritischer Methodologie und klassizistisch-normativer Zielsetzung“.¹⁴⁰ Voß verteidigte vehement eine philologische

¹³⁷ Vgl. etwa Wolf, Friedrich August: *Darstellung der Alterthums-Wissenschaft*, in: ders.: *Kleine Schriften in lateinischer und deutscher Sprache. II. Deutsche Aufsätze*, hrsg. von G. Bernhardt, Halle 1869, S. 808-895; Niethammer, Friedrich Immanuel: *Der Streit des Philanthropinismus und Neuhumanismus in der Theorie des Erziehungs-Unterrichts unsrer Zeit*, Jena 1808. Was Wilhelm von Humboldt betrifft, so entwickelt etwa seine Schrift *Über das Studium des Alterthums, und des griechischen insbesondere [1793]* (in: ders.: *Werke in fünf Bänden*, hrsg. von Andreas Flitner und Klaus Giel, Bd. 2, Darmstadt 1961, S. 1-24) Vorstellungen, die im Kern weitgehend mit den Vossischen übereinstimmen.

¹³⁸ In dem Bild vom „sanften und reinen“ „griechischen Himmel“ hatte schon Winckelmann die Vorstellung zusammengefasst, dass die Entwicklung der griechischen Kunst und Kultur auch durch die besonderen klimatischen und geographischen Umwelteinflüsse begünstigt worden war; vgl. Johann Joachim Winckelmann, *Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst*, hrsg. v. Ludwig Uhlig, (Reclam Universal-Bibliothek, Bd. 8338), bibliograph. ergänzte Ausg. Stuttgart 1995, Zitate S. 3, 5. Vgl. dazu Szondi 1974, S. 22-29.

¹³⁹ *Brief an Sigmund Freiherrn von Reitzenstein*, S. 287.

¹⁴⁰ Vgl. dazu Muhlack 1991, S. 351-404, vor allem S. 400-403 (dort auch die Zitate); ferner Hentschke, Ada / Muhlack, Ulrich: *Einführung in die Geschichte der klassischen Philologie*, Darmstadt 1972, vor allem S. 84-87. Ein Versuch, „Historizität und Normativität“

Methode, die auf solide „[g]rammatisch-kritische Deutung“¹⁴¹ und auf die Verbindung von historischen Kenntnissen, Realienkunde und Sprachforschung setzte¹⁴²; von dieser Warte aus verurteile er in scharfen Worten die „luftige[n]“, spekulativen und „ahnenden“ Interpretationen Heynes oder Creuzers.¹⁴³ Doch welche Ergebnisse die unbestechliche Textkritik am Ende zeitigen würde, stand schon von vornherein fest: durch „vereinigte Sach- und Wortkenntnis“ wurde „lebendiger Geist alter Humanität“ freigelegt.¹⁴⁴ Die kritische Methode durfte weder Zweifel an der Idealität der Griechen wecken noch das Altertum und seine Kultur gänzlich historisieren: „der historisch gereinigte und kommentierte Text erhebt sich über alle geschichtlichen Bedingtheiten und erstrahlt in einem zeitlosen Glanz.“¹⁴⁵

Aber die Position, die Voß innerhalb des zeitgenössischen Nachdenkens über Erziehung und Antikestudium einnimmt, kann noch genauer bestimmt werden als mit dem Hinweis auf seine Nähe zum Neuhumanismus. Eine Beschreibung eben dieser Position Vossens muss hier von besonderem Interesse sein, da sich in seinen Bildungskonzepten das Antikebild und die Gegenwartswahrnehmung verschränken; es ist daher zu zeigen, inwiefern das Deutungsmuster, um das es hier geht, auch sein Handeln auf diesem Gebiet beeinflusst. Die Ansicht, dass in der griechischen Antike das Ideal menschlicher Existenz schlechthin verwirklicht sei und dass sich jede ‚Menschenbildung‘ folglich an ihr zu orientieren habe, wird um 1800 nicht nur von Altphilologen vertreten, sondern begegnet gleichermaßen bei Philosophen, Dichtern und Pädagogen.¹⁴⁶ Aber innerhalb dieses allgemeinen Phä-

nicht als einander entgegenstehende Prinzipien, sondern als „durchaus komplementäre Aspekte der einen Altertumswissenschaft“ zu deuten, bei: Beetz, Manfred: *„In den Geist der Alten einzudringen“*. *Altphilologische Hermeneutik als Erkenntnis- und Bildungsinstrument der Weimarer Klassik*, in: Richter, Karl / Schönert, Jörg (Hrsg.): *Klassik und Moderne. Die Weimarer Klassik als historisches Ereignis und Herausforderung im kulturgeschichtlichen Prozeß*, Festschrift für Walter Müller-Seidel zum 65. Geburtstag, Stuttgart 1983, S. 27-55, hierzu S. 41f.

¹⁴¹ *Brief an Sigmund Freiherrn von Reitzenstein*, S. 295.

¹⁴² Seine Auffassung, dass die Kenntnis der antiken Realien zum angemessenen Verständnis ihrer Werke unerlässlich sei, begründet Voß etwa im *Brief an Sigmund Freiherrn von Reitzenstein* und in dem Artikel *Anfragen an Gelehrte* (in: *Ausgewählte Werke*, S. 305-308).

¹⁴³ Vgl. etwa *Antisymbolik*, S. 4 (gegen „ahnenden Tiefsinn“), 165-167, 391f. Gegen „luftige“ Interpretationen auch im *Brief an Sigmund Freiherrn von Reitzenstein*, S. 290, 302.

¹⁴⁴ *Brief an Sigmund Freiherrn von Reitzenstein*, S. 294.

¹⁴⁵ Muhlack 1991, S. 400.

¹⁴⁶ Vgl. Bödeker 1982, S. 1100-1102; Bollenbeck 1994, S. 150-154.

nomens der Griechenverehrung lassen sich durchaus unterschiedliche Akzentuierungen ausmachen. Ein wichtiges Unterscheidungskriterium besteht dabei in der Spannung, die in den jeweiligen Entwürfen zwischen dem idealisierten Griechentum und der Gegenwart aufgebaut wurde. So konnte das Ideal der Griechen als vollkommen harmonischer und ganzheitlich ausgebildeter Menschen kritisch gegen eine Gegenwart im Zeichen des Spätabsolutismus gewendet werden, konkret etwa gegen das „bürgerliche Erwerbsleben“ und „eine staatliche Pädagogik im Dienst des Merkantilismus“¹⁴⁷ oder grundsätzlich gegen die Vereinseitigungs- und Entfremdungserscheinungen der modernen Wirklichkeit. Eines der bekanntesten und wirkungsmächtigsten Dokumente für eine solche kritische „Differentialdiagnose von antikem und modernem Gesellschaftszustand“¹⁴⁸ ist der 6. Brief von Schillers *Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen*. Neben den anspruchsvollen philosophischen Erörterungen über den Zusammenhang von Griechentum, harmonischer Menschlichkeit und Bildung gibt es aber auch die Entwürfe der „philosophisch gebildeten Praktiker[]“, die dieses Bildungsideal „für die bildungsreformerische Praxis hinreichend vereinfachen.“¹⁴⁹ Die kontrastreiche „Spannung zwischen einer kritisierten Gegenwart und einem idealisierten Gegenmodell“ geht so „schon bei W. v. Humboldt, stärker noch bei den anderen Neuhumanisten, verloren. Ohne sie kann die Griechenlandbegeisterung allzu leicht philologisch-erbaulich geraten.“¹⁵⁰

Wo ist innerhalb dieses Spektrums der Griechenbegeisterung(en) um 1800 Johann Heinrich Voß zu verorten? Wie verhält es sich bei ihm mit dem kritischen Rückbezug des verklärten Altertums auf die Gegenwart? Das Studium der Antike erhält bei Voß seinen letzten Zweck und seine Erfüllung in der Bewahrung in der Gegenwart, wie das oben angeführte Zitat anschaulich macht: Von der Betrachtung der „besseren Welt“ der Alten angeregt, sollen wir danach trachten, „was jene den Ihrigen waren, den Unsrigen zu sein“; unsere „Thaten und Worte“ soll der „*Geist des Alterthums*“ beseelen.¹⁵¹ Und dennoch kann man nicht behaupten, dass bei Voß die Spannung zwischen kritisierte Gegenwart und idealisiertem Griechentum besonders ausgeprägt wäre, und diese mangelnde Spannung hängt unmittelbar mit seiner Geschichtsauffassung zusammen. Auf der einen Seite bleibt Vossens Kritik an seiner Gegenwart unspezifisch; entweder verurteilt er sein Zeitalter in Bausch und Bogen als ‚barbarisch‘ oder aber er attackiert verschiedene Tendenzen

¹⁴⁷ Bollenbeck 1994, S. 151.

¹⁴⁸ Frick 1998, S. 105.

¹⁴⁹ Bollenbeck 1994, S. 152.

¹⁵⁰ Ebd., S. 153.

¹⁵¹ *Brief an Sigmund Freiherrn von Reitzenstein*, S. 287.

als Ausdrucksformen genereller Vernunftfeindschaft und anti-aufklärerischer Gesinnung. Auf der anderen Seite lässt Vossens Ideal der Antike kaum eine direkte Kontrastierung mit den spezifischen Mängeln einer anderen Epoche zu. Die Antike verkörpert für Voß nahezu alle menschlichen Tugenden überhaupt, und die Spur dieser vollkommen verwirklichten Menschlichkeit ist für ihn gleichsam als Substanz noch in den Werken des Altertums vorhanden und somit unmittelbar zugänglich. Angesichts dieser unbezweifelten Normativität der Antike und ihrer ebenso unbezweifelten Verfügbarkeit erübrigt es sich offenbar, die heilsame Wirkung der humanistischen Studien für die Gegenwart – für *jede* Gegenwart – noch ausführlich zu begründen.

Ein vergleichender Blick auf Schiller kann verdeutlichen, worauf hier abgezielt wird. Der 6. Brief *Ueber die ästhetische Erziehung* stellt jeweils den verschiedenen Depravationen des modernen Menschen die ursprünglichen und schönen Charakterzüge der Griechen entgegen.¹⁵² In der neueren Zeit liegt das Bild der menschlichen Gattung nur noch „in Bruchstücken“ vor, so „daß man von Individuum zu Individuum herumfragen muß, um die Totalität der Gattung zusammen zu lesen“¹⁵³; bei den Griechen dagegen verwirklichte noch jedes Individuum die Totalität seiner Gattung in sich selbst. Der moderne Staat gleicht „einem kunstreichen Uhrwerke [...], wo aus der Zusammenstückelung unendlich vieler, aber lebloser, Theile ein mechanisches Leben im Ganzen sich bildet“; die griechischen Staaten stellen sich dagegen als eine „Polypennatur“ dar, „wo jedes Individuum eines unabhängigen Lebens genoß, und wenn es Noth that, zum Ganzen werden konnte“.¹⁵⁴ Schillers Text reflektiert mit hohem Problembewusstsein Verlust- und Entfremdungserfahrungen der modernen Welt, die von Arbeitsteilung, Spezialisierung und staatlich-gesellschaftlicher Ausdifferenzierung beherrscht wird; dieser fragmentierten Gegenwart stellt er ein Griechenland unter dem Vorzeichen der Ganzheit gegenüber, der im Individuellen verwirklichten Totalität und der sinnfälligen Einfügung in eine Gesamtheit. Eine solche Gegenüberstellung von Antike und Moderne, welche die *differentia specifica* zwischen beiden Epochen herausarbeitete, findet sich bei Voß nicht einmal angedeutet. Dass die humanistischen Studien therapeutische

¹⁵² Vgl. Schiller, Friedrich: *Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen*, in: *Schillers Werke. Nationalausgabe*, Bd. 20, unter Mitwirkung von Helmut Koopmann hrsg. von Benno von Wiese, Weimar 1962, S. 309-412; der 6. Brief: ebd., S. 321-328. Vgl. dazu auch Frick, Werner: *Der ‚Maler der Menschheit‘. Philosophische und poetische Konstruktionen der Gattungsgeschichte bei Schiller*, in: Dann, Otto / Oellers, Norbert / Osterkamp, Ernst: *Schiller als Historiker*, Stuttgart / Weimar 1995, S. 77-107, zu den *Briefen über die ästhetische Erziehung* S. 102f.

¹⁵³ Schiller, *Ueber die ästhetische Erziehung*, S. 322.

¹⁵⁴ Ebd., S. 323.

Qualitäten besitzen und dass es die „Beförderung der alten Humanität“ ist, „*welche allein vor der wiederkehrenden Barbarey sicher*“¹⁵⁵, steht von vornherein fest, ohne dass die unterstellte „Barbarei“ der eigenen Gegenwart einer exakten Diagnose unterzogen werden müsste.

Das Fehlen einer spezifischen Gegenwartsdiagnose in diesem Zusammenhang verweist wieder auf Vossens dualistisches Geschichtsbild mit seiner absoluten Trennung „zwischen einer höheren und einer niederen Realität“¹⁵⁶. Um noch einmal vergleichend Schiller zu bemühen: In den Briefen zur *Ästhetischen Erziehung* wird die Distanz zwischen Antike und Moderne inhaltlich gefüllt; zwischen dem Griechentum und der modernen Welt liegt ein Prozess des zunehmenden Gattungsfortschritts auf Kosten der Ganzheit des Individuums. Eine solche geschichtsphilosophische Konstruktion impliziert, dass antikes Griechentum und Moderne grundsätzlich auf *einer* geschichtlichen Ebene liegen, dass beide innerhalb einer Geschichte stehen. Eben dies ist bei Voß nicht der Fall; sein Altertum ist der „Inbegriff [einer] höheren Realität“¹⁵⁷, die klar geschieden ist von der unvollkommenen geschichtlichen Wirklichkeit. Die sakralen Attribute, die Voß immer wieder der griechischen Antike zuschreibt, erhalten hier ihren vollen Sinn: Wenn die antike Überlieferung quasi-religiösen Status besitzt, so muss die segensreiche Wirkung dieser Heilmittel nicht mit spezifischen Verwerfungen der Gegenwart begründet werden. Als Friedrich August Wolf ein Gemeinschaftswerk zur Altertumskunde plante, schlug Voß als Titel „Wallfahrten ins Alterthum“ vor¹⁵⁸ und schrieb in einem Brief an Wolf:

„*Wallfahrten ins Alterthum*“ von mehreren *freien* Anbetern des griechischen Geistes [...] werden von unendlichem Nutzen sein.“¹⁵⁹

Der „Nutzen“ von Wallfahrten aber kann nicht begründet werden, er setzt allein Glauben voraus.

Die Antikenverehrung in ihrer gegenwartskritischen Variante setzt gewissermaßen eine dreifache Bewegung voraus. Auf das „Sichlosreißen aus der unmittelbaren Gegenwart“ und die „Selbstverankerung in einer imaginären Vergangenheit“¹⁶⁰ folgt die Rückkehr in das eigene Jahrhundert: „aber nicht, um es mit seiner Er-

¹⁵⁵ *Erziehungskunde*, S. 285.

¹⁵⁶ Muhlack 1991, S. 276.

¹⁵⁷ Ebd.

¹⁵⁸ Vgl. Riedel 1999, S. 38.

¹⁵⁹ Brief an F. A. Wolf vom 17.11.1795, in: *Briefe*, Bd. 2, S. 229-233, Zitat: S. 232.

¹⁶⁰ Schneider 1997, S. 210.

scheinung zu erfreuen, sondern furchtbar wie Agamemnons Sohn, um es zu reinigen.“¹⁶¹ Wo Voß, etwa in seinen pädagogischen Schriften, eine solche Rückkehr in das eigene Jahrhundert theoretisch beschreibt, da fällt die Kritik an den modernen Zuständen meist pauschal und daher wenig wirkungsvoll aus; die reinigenden Feldzüge, die Voß selbst in der Praxis gegen Stolberg, Heyne, Creuzer und andere durchführte, richteten sich in ähnlicher Weise – über den persönlichen oder fachwissenschaftlichen Gehalt der Polemiken hinaus – gegen ein unhistorisches und unspezifisches Konstrukt wie den „Obskurantismus“. Briefe und andere Äußerungen zeigen denn auch einen Voß, der diese Rückkehr in das eigene Jahrhundert gewissermaßen unterlässt und gleich in den „anmutigen Gefilde[n] des Alterthums“¹⁶² bleibt, der „die leidigen Zeitteufel der Barbarei in die Wüste bann[t]“¹⁶³ und sich mit „[s]einen griechischen und römischen Hausgöttern“¹⁶⁴ verschließt.

Unter diesem Gesichtspunkt ist auch die Ode „Der Rebenspross“ interessant, die ebenfalls das versunkene schöne Altertum gegen eine öde Gegenwart ausspielt. Der Sprechende, „dem Verstürmten gleich / Auf ödem Eiland“, wendet sehnsuchtsvoll „den Blick zur Hellenenheimat“ – ein Bild, das an die berühmten Verse aus dem Eingang von Goethes „Iphigenie“ erinnert, wo die Heldin an fremden Gestanden sich in die Heimat zurücksehnt, „[d]as Land der Griechen mit der Seele suchend“.¹⁶⁵ In Vossens Ode wird die elegische Situation der Trennung von der „Hellenenheimat“ kaum entwickelt, der Sprecher erhält sogleich von Dionysos selbst „der begeisternden / Weinrebe Sprößling“ überreicht.

„Schamhaft erglühend, nahm ich den heiligen
Rebschoß, und hegt' ihn, nahe dem Nordgestirn,
Abwehrend Luft und Ungeschlachtheit,
Unter dem Glas' in erkargter Sonne.“

Die beiden Sphären bleiben strikt getrennt; das Heilige muss von den Widrigkeiten der ungeschlachten, öden und kalten Zeit abgeschirmt werden, und es wird auch im Folgenden nicht mit dieser niederen Wirklichkeit vermittelt: Die heilige Pflanze, „[v]om Trieb der Gottheit [...] beschleuniget“, wächst bald zu einer blühenden „Rankenwaldung“ an, überwölbt und umschwebt den Sprecher und hilft ihm so, der Zeit zu ‚entfliehen‘, wie es in der letzten Strophe heißt:

¹⁶¹ Schiller, *Ueber die ästhetische Erziehung*, S. 333.

¹⁶² *Antisymbolik*, S. 11.

¹⁶³ *Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?*, S. 362.

¹⁶⁴ Brief an Miller vom 19.10.1804, in: *Briefe*, Bd. 2, S. 144-148, Zitat S. 148.

¹⁶⁵ Goethe, Johann Wolfgang von: *Iphigenie*, in: ders.: *Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden*, München 1998, S. 7-67, Zitat: S. 7, V. 12.

„Im süßen Anhauch träum' ich, der Zeit entflohn,
 Wettkampf mit alterthümlichem Hochgesang.
 Wer lauter ist, der koste freundlich,
 Ob die Ambrosiafrucht gereift sei.“

Noch die Aufforderung in der letzten Zeile formuliert eine Separation verschiedener Sphären: Nur die ‚Lauteren‘, die Gleichgesinnten und Guten sollen Zutritt zu dem zeitentrückten Tempel der Kunst haben und die dort geschaffenen Werke beurteilen dürfen.

4. *Luise* und das Jenseits der Geschichte

Abschließend sei noch ein Blick auf das bekannteste poetische Werk Vossens geworfen, auf die *Luise*¹⁶⁶; dabei soll es hier nur um die Frage gehen, welche Auffassung von Geschichte sich in diesem „ländlichen Gedicht“ objektiviert. Diese Analyse kann ausgehen von den Aussagen, mit denen sich die Figuren der Idylle selbst in der Geschichte positionieren. Die Angaben, die innerhalb des Gedichts zur Dattierung der Handlung gemacht werden, sind freilich widersprüchlich. In der zweiten der drei *Luise*-Idyllen berichtet die „alte verständige Hausfrau“ von den Neuigkeiten aus der „Zeitung“: „Sie erzählt von Amerika, und von Gibraltar, / Auch von dem Parlament, und der Reise des heiligen Vaters.“¹⁶⁷ Die historischen Ereignisse, auf die hier angespielt wird, gehören in die Zeit um 1782¹⁶⁸, mithin in die mutmaßliche Entstehungszeit dieser Idylle in ihrer ersten Fassung, die 1783 erstmals veröffentlicht wurde. Erst in späteren Umarbeitungen dieser Idylle finden sich dagegen die folgenden Verse aus dem Munde der „alten verständigen Hausfrau“, die ihren Gemahl, den Pfarrer von Grünau, beim morgendlichen Aufstehen fragt:

¹⁶⁶ Zugrunde gelegt wird die *Luise*-Fassung von 1795, wie sie in *Ausgewählte Werke*, S. 37-93 abgedruckt ist (*Erste Idylle. Das Fest im Walde*, S. 37-56; *Zweite Idylle. Der Besuch*, S. 56-66; *Dritte Idylle. Der Brautabend*, S. 66-93); zur Veröffentlichungsgeschichte und den diversen Fassungen dieses Werks vgl. den Kommentar, ebd., S. 436f.

¹⁶⁷ *Luise. Zweite Idylle. Der Besuch*, S. 65, V. 307f.

¹⁶⁸ Vgl. den Stellenkommentar von Hummel, in: *Ausgewählte Werke*, S. 441: „Gibraltar“ spiele vermutlich „auf die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Spanien und England um Gibraltar (1779-83)“ an, mit der „Reise des heiligen Vaters“ dürfte die Reise gemeint sein, die Papst Pius VI. zwischen Februar und April 1782 [...] nach Wien, München und Augsburg“ unternahm.

„Liesest du erst ein wenig im Bett? ein Kapitel der Bibel,
Dort auf der kleinen Rirole zur Seite dir; oder ein Leibbuch
Jener Zeit, da noch Menschen wie Washington lebten und Franklin¹⁶⁹;
Oder den alten Homer, der so natürlich und gut ist?“¹⁷⁰

Benjamin Franklin starb 1790, George Washington 1799. Somit stehen in den späteren Fassungen der *Luise* mehrere Verweise auf die Zeitgeschichte nebeneinander, die sich zu keiner eindeutigen Datierung der Handlung mehr zusammenbringen lassen; interessanter als diese Einordnung nach Jahreszahlen aber sind ohnehin die Aussagen, die über den Rang der Gegenwart, also gleichsam über ihre geschichtsphilosophische Datierung gemacht werden, und diese Zeitbestimmungen sind eindeutig und kohärent. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, stellen sich die eben zitierten Verse neben eine Äußerung des Pfarrers:

„Hurtig das Becken gereicht, und das Handtuch! Glüht mir das Antlitz
Nicht, als hätt' ich in Eifer gepredigt, oder mit Walter
Über Europa geschwazt und Amerika, jenes im Dunkel,
Dies im tagenden Lichte der Menschlichkeit! [...]“¹⁷¹

Knapper und prägnanter dürfte sich jenes Phänomen kaum formulieren lassen, das Koselleck auf die Formel der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigkeit“ gebracht und als eine Entdeckung der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beschrieben hat.¹⁷² Allerdings wird Europa in diesem *Luise*-Zitat nicht an den vergleichsweise ‚zurückgebliebenen‘ Völkern Afrikas gemessen, sondern an dem gegenwärtig überlegenen Amerika. Den überzeitlichen Maßstab zur Rangbestimmung der Epochen liefert wiederum die „Menschlichkeit“, und in Europa herrscht gegenwärtig eine Periode des „Dunkel[s]“. Dieses „Dunkel“ kann hier gleichermaßen die Zeit *vor* oder die Zeit *nach* einem hellen Tag der Menschlichkeit bezeichnen. Die zuvor

¹⁶⁹ Hinter diesem Buch, das hier vage als aus jener „Zeit, da noch Menschen wie Washington lebten und Franklin“ stammend bezeichnet wird, dürften sich die Lebenserinnerungen von Benjamin Franklin selbst verbergen, die „im Voßschen Hause besonders geschätzt“ wurden (Stosch, Manfred von: *Johann Heinrich Voß und seine Bibliothek*, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 21 (1980), Sp. 719-748, Zitat: Sp. 731).

¹⁷⁰ *Luise. Zweite Idylle. Der Besuch*, S. 58, V. 67-70. In der ersten Veröffentlichung dieser Idylle finden sich diese Verse wie gesagt noch nicht; vgl. Voß, Johann Heinrich: *Des Bräutigams Besuch. An F. H. Jacobi*, in: *Musen Almanach für 1783*, Hamburg 1783, S. 8f.

¹⁷¹ Ebd., S. 58, V. 84-87.

¹⁷² Vgl. etwa Koselleck 1987, S. 279; ders.: Art. *Geschichte. V. Die Herausbildung des modernen Geschichtsbegriffs*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 2, S. 647-691, hierzu S. 674.

zitierten Worte der Pfarrersfrau hingegen definieren die Gegenwart allein als ein ‚Danach‘, indem sie an eine vergangene bessere Zeit erinnert, eben jene „Zeit, da noch Menschen wie Washington lebten und Franklin“. In noch späteren Fassungen der *Luise* wird es ausdrücklich heißen: „ein Leibbuch / Besserer Zeit, da noch [...]“¹⁷³; in der Fassung von 1795 ist dieses „besser“ nur implizit erhalten. Diese Textstelle widerspricht in gewissem Sinne den angeführten Worten des Pfarrers, denn in Amerika, das gegenwärtig die Morgenröte der Menschlichkeit erlebt, ist die Stunde der großen Heroen, der „Menschen wie Washington [...] und Franklin“ natürlich noch nicht vorüber. Aber wenn diese bessere Zeit in dem Ausspruch der Hausfrau für vergangen erklärt wird, so bezieht sich auch das auf Europa. Entscheidend ist vor allem, dass in Europa, also in der Grünau umschließenden Welt, gegenwärtig Finsternis herrscht.¹⁷⁴

Mit diesen Äußerungen wird eine Distanz zwischen der Welt von Grünau und dem ‚Draußen‘, dem Europa „im Dunkel [...] der Menschlichkeit“ aufgebaut, denn auf die Heimat des Pfarrers und seiner Tochter Luise fällt nicht einmal ein Schatten von diesem Dunkel; Grünau steht mit seinen durchweg als vorbildlich gezeichneten und in harmonischer Eintracht zusammenlebenden Figuren für eine Utopie vollkommen verwirklichter Menschlichkeit. Damit erhebt sich die Frage, wie diese Differenz innerhalb des Gedichts ‚begründet‘ wird, welche Qualitäten es sind, die Grünau gegenüber dem übrigen Europa auszeichnen. Mit den Wendungen aus Schillers berühmter Wesensbestimmung der Idylle¹⁷⁵ lässt sich das Problem so formulieren: Die Idylle ist eine „poetische Darstellung unschuldiger und glücklicher Menschheit“, sie verfolgt die Absicht, „den Menschen [...] in einem Zustand der Harmonie und des Friedens mit sich selbst und von aussen darzustellen“. Weil aber gemeinhin „dieses Glück mit den künstlichen Verhältnissen der größern Societät und mit einem gewissen Grad von Ausbildung und Verfeinerung unverträglich“ scheint, besteht das „natürlichste Mittel“ der Idylle zur Erreichung ihres Zwecks darin, „den Schauplatz der Idylle aus dem Gedränge des bürgerlichen Lebens heraus in den einfachen Hirtenstand [zu verlegen] und derselben ihre Stelle *vor dem Anfange der Kultur* in dem kindlichen Alter der Menschheit“ anzuwei-

¹⁷³ Voß, Johann Heinrich: *Luise. Ein ländliches Gedicht in drey Idyllen*, 2., vollst. verb. Aufl., Königsberg 1811, S. 88.

¹⁷⁴ Zu dieser Sichtweise stimmen auch die kritischen Andeutungen, die der Pfarrer und Walter gelegentlich über religiöse Intoleranz und konfessionellen Hochmut machen; vgl. *Luise. Erste Idylle. Das Fest im Walde*, S. 48, V. 349-355; *Zweite Idylle. Der Besuch*, S. 60, V. 128f.

¹⁷⁵ Vgl.: Schiller, Friedrich: *Ueber naive und sentimentalische Dichtung*, in: *Schillers Werke. Nationalausgabe*, Bd. 20, S. 413-503, über die Idylle S. 466-473.

sen.¹⁷⁶ Voß hat in der *Luise* ganz offensichtlich nicht dieses „natürlichste Mittel“ gewählt, um den glücklichen Zustand seiner Grünauer herzustellen. Die Helden seiner Idylle gehören dem gebildeten Bürgertum an, und so ist auch ihre Lebensweise durchaus nicht von ursprünglicher Einfachheit gekennzeichnet. In der *Luise* wird, wie Gerhard Kaiser feststellte, „recht raffiniert einfach gelebt“¹⁷⁷, und nicht nur Kaffee, Tee und Tabak, sondern auch die Zeitung sowie vor allem die philosophischen Exkurse des Pfarrers weisen den „Grad der Ausbildung und Verfeinerung“ als einen fortgeschrittenen aus.¹⁷⁸ Die „alte verständige Hausfrau“ deutet selbst ein Bewusstsein von dieser ‚raffinierten Einfachheit‘ an, wenn sie einmal über Luise sagt: „Gewiß, sie steht vor dem Spiegel, / Kleidet sich, ordnet ihr Haar in schlau erkünstelter Einfalt [Hervorhebung von mir, d. A.]“.¹⁷⁹ Schließlich erklärte Voß in einer Anmerkung zur *Luise* selbst, in „Grünau [seien] schon Jäger und Hirten so weit aus der Kindheit“, dass der Pfarrer sich getrost einen Scherz über den „Eheteufel“ Asmodi erlauben kann.¹⁸⁰

Nun ist andererseits nicht zu übersehen, dass die Welt der *Luise* bei alledem vor-moderne und in gewisser Weise rückwärtsgewandte Züge aufweist, denn von den „künstlichen Verhältnissen der größern Societät“, wie es bei Schiller heißt, ist Grünau tatsächlich unberührt geblieben: Die Idylle verwirklicht sich in ländlicher Abgeschlossenheit und in einem bürgerlich-patriarchalischen Milieu.¹⁸¹ Das ändert aber nichts daran, dass der Gegensatz zwischen der Grünauer Idylle und dem ‚Draußen‘ nicht auf den Unterschied zweier Zivilisationsstadien festgelegt werden kann; die Idealität der *Luise*-Welt wird nicht auf eine kindliche Entwicklungsstufe dieser Welt zurückgeführt.

Das arkadische Grünau gehört demselben Zeitalter an wie das von Unmenschlichkeit umschattete Europa; aber es lebt in einer anderen Zeit, in einer eigenen ‚Art‘ von Zeit. Diese spezifische Eigenheit der Grünauer Welt, durch die sie sich von ihrer Außenwelt abgrenzt, lässt sich anhand der Bachtin’schen Kategorie des „Chronotopos“ herausarbeiten. Mit diesem Begriff zielt Bachtin auf den „grundle-

¹⁷⁶ Schiller, *Ueber naive und sentimentalische Dichtung*, S. 467; Hervorhebung von Schiller.

¹⁷⁷ Kaiser, *Phänomenologie*, S. 25.

¹⁷⁸ Vgl. ebd.

¹⁷⁹ *Luise. Zweite Idylle. Der Besuch*, S. 59, V. 103f.

¹⁸⁰ Der Scherz des Pfarrers in: *Luise. Dritte Idylle. Der Brautabend*, S. 93, V. 901f.; die Anmerkung von Voß in: *Sämtliche Gedichte*, Bd. 1, S. 228.

¹⁸¹ Vgl. Kaiser, *Phänomenologie*, S. 24-26; Schneider 1977, S. 793, 798, 801-806; Voss, Ernst Theodor: *Idylle und Aufklärung. Über die Rolle einer verkannten Gattung im Werk von Johann Heinrich Voß*, in: Beutin / Lüders (Hrsg.) 1995, S. 35-54, hierzu S. 49f.

genden wechselseitigen Zusammenhang der in der Literatur künstlerisch erfaßten Zeit-und-Raum-Beziehungen“.¹⁸² Vossens *Luise* realisiert wesentliche Momente des von Bachtin analysierten „idyllischen Chronotopos“.¹⁸³ Die wesentlichen zeitlichen Einschnitte in diesem „ländlichen Gedicht“ sind durch familiär-private Ereignisse wie Geburtstag, Besuch des Bräutigams und Hochzeit markiert; die ausführliche Schilderung der häuslichen Dingwelt wie der Natur betont die Momente der Dauer und der Zuständigkeit.¹⁸⁴ Von besonderer Bedeutung ist die idyllentypische Beziehung zwischen Zeit und Raum: In der Idylle, so Bachtin, ist das menschliche Leben organisch mit einem begrenzten, konkreten Ort verwachsen, dessen Einheit wesentlich auch die Einheit des Lebens der Menschen bestimmt. So sind auch in der *Luise* biographische Zeit, lebendige Natur und konkrete Räumlichkeit der Idylle untrennbar verbunden. Der Pfarrer erinnert sich daran, wie er vor achtzehn Jahren im Garten spazierenging, „bis nun mit Einmal / Fröhlich die Botschaft kam: Ein Töchterchen ist uns geboren!“¹⁸⁵ In demselben Garten ging er später mit Luise umher, als „es einst nach langer Dürre geregnet“, und betrachtete mit ihr den Regenbogen.¹⁸⁶ Die Erinnerungen an frühere Abschnitte des gemein-

¹⁸² Bachtin, Michail M.: *Formen der Zeit im Roman. Untersuchungen zur historischen Poetik*, Frankfurt a. M. 1989 (russ. Original 1975), S. 7; zum Begriff des „Chronotopos“ vgl. ferner ebd., S. 7-9, vor allem die zentralen Definitionen S. 8: „Im künstlerisch-literarischen Chronotopos verschmelzen räumliche und zeitliche Merkmale zu einem sinnvollen und konkreten Ganzen. [...] Die Merkmale der Zeit offenbaren sich im Raum, und der Raum wird von der Zeit mit Sinn erfüllt und dimensioniert.“

¹⁸³ Vgl. Bachtin 1989, S. 170-175, vor allem S. 171: „Das Leben und seine Ereignisse sind organisch an einen Ort [...] gebunden, mit ihm verwachsen. Das idyllische Leben mit seinen Ereignissen ist nicht zu trennen von diesem konkreten räumlichen Fleckchen, wo die Väter und Vorväter lebten, wo die Kinder und Enkel leben werden. Diese räumliche Mikrowelt ist begrenzt und genügt sich selbst; sie ist mit anderen Orten, mit der übrigen Welt nicht auf wesentliche Weise verbunden. [...] Die Einheit des Lebens der Generationen (wie die des Lebens der Menschen überhaupt) wird in der Idylle zumeist wesentlich durch die *Einheit des Ortes* bestimmt, durch die jahrhundertlange Bindung des Lebens der Generationen an einen einzigen Ort, von dem dieses Leben mit all seinen Ereignissen nicht zu trennen ist. Die Einheit des Ortes im Leben der Generationen schwächt und mildert alle zeitlichen Grenzen, die es zwischen den individuellen Leben wie auch zwischen den verschiedenen Phasen ein und desselben Lebens gibt.“

¹⁸⁴ Von der „Zuständigkeit“ der Vossischen *Luise*-Idyllen spricht auch Schneider 1977, S. 803f. Kaiser, *Idyllik und Sozialkritik*, S. 116, betont, dass „Zuständigkeit“ ein „Formmoment der Gattung“ Idylle sei.

¹⁸⁵ *Luise. Erste Idylle. Das Fest im Walde*, S. 47, V. 319f.

¹⁸⁶ Ebd., V. 323-325.

samen Lebens bilden eine Einheit mit dem Garten, dem Pfarrhaus¹⁸⁷, den Ausflugzielen im Wald, die mit ihrer bleibenden Gegenwart Dauer und Kohärenz greifbar machen.¹⁸⁸ Die prägnanteste Formulierung für diesen Zusammenhang liefert die „alte verständige Hausfrau“, wenn sie beim geburtstäglichen „Fest im Walde“ vorschlägt: „Hier, denk’ ich, [...] / Lagern wir uns im Schatten der alten Familienbuche, / Die vorlängst uns bekennt mit schon ausgewachsenen Namen.“¹⁸⁹ Das Wachstum der Menschen und das der Natur werden in diesem Bild zu einer Einheit, und die bleibende Dauer der alten Buche stützt Zusammenhang und Identität der Familie, deren Name in ihre Rinde eingeritzt ist.¹⁹⁰ Von dieser Zeit, die durch familiäre und biographische Erfahrungen strukturiert und untrennbar mit der räumlichen Umgebung verwachsen ist, ist eine andere Art von Zeit klar geschieden, die in der *Luise* gelegentlich evoziert wird; diese andere Zeit verbindet sich mit Ereignissen wie der englisch-spanischen Auseinandersetzung um Gibraltar, sie wird repräsentiert vor allem durch die eifrig gelesene Zeitung und kann provisorisch als eine ‚geschichtliche Zeit‘ gefasst werden. Diese Zeit der Geschichte tritt zwar in das Bewusstsein der Pfarrerrfamilie, aber sie dringt niemals störend in ihre Idylle ein, sie ist weder für ihren ‚Erfahrungsraum‘ noch für ihren ‚Erwartungshorizont‘ bestimmend.¹⁹¹

Was ergibt sich nun aus dem idyllischen Chronotopos der *Luise* und seiner klaren Abgrenzung gegenüber einer geschichtlichen Zeit für die Interpretation? Es könnte scheinen, dass Voß auf diese Weise sein Grünau doch in eine Zeit der Ursprünglichkeit und Natürlichkeit versetzt, eine Zeit, die wenn nicht „vor dem Anfange der Kultur“, so doch vor dem Eintritt in die Geschichte liegt. Die Idealität des Grünauer Mikrokosmos, so könnte man folgern, ist nur deshalb möglich, weil die Menschen hier noch in einer natürlichen, Dauer und Stabilität verbürgenden Zeit leben, weil

¹⁸⁷ Die Vorfahren sind im Pfarrhaus in Gestalt von Bildern präsent: „Rings an den Wänden / Hangen die Bilder umher der Familie, jedes nach alter / Sitte geschmückt: [...]“ (*Luise. Dritte Idylle. Der Brautabend*, S. 66f., V. 13-15).

¹⁸⁸ Vgl. zu diesem Zusammenhang auch: *Luise. Erste Idylle. Das Fest im Walde*, S. 51, V. 448-450: „Einzeln rauschten umher auch Mastbäum’ unter den Wolken, / Ostwärts alle gebeugt von des siebenundvierzigsten Jahres / Winterorkan.“ In den gebeugten Bäumen ist vergangene Zeit präsent und greifbar, sie löst sich also nicht in abstrakten Jahreszahlen wie 1747 auf.

¹⁸⁹ Ebd., S. 46, V. 258f.

¹⁹⁰ In diesem Sinne versteht jedenfalls auch der Herausgeber diese Stelle; vgl. den Stellenkommentar in *Ausgewählte Werke*, S. 438: „In die Rinde geritzte Namen vergrößern sich mit dem Baumwachstum unregelmäßig.“

¹⁹¹ Zu diesen Begriffen vgl. Koselleck, Reinhart: ‚Erfahrungsraum‘ und ‚Erwartungshorizont‘ – zwei historische Kategorien, in: ders. ⁴2000, S. 349-374.

die Geschichte mit ihren irritierenden Veränderungen und Diskontinuitäten noch nicht in sie eingedrungen ist. Aber in diesem Fall müsste es sich um ein fragiles Idyll handeln, das die Berührung mit der modernen Welt zu fürchten und sich tunlichst gegen ihr Eindringen zu wehren hätte. Die Grünauer Idylle jedoch ist ihrer selbst völlig gewiss und kennt offenbar keinerlei Gefährdung.¹⁹²

Die humane Vollendung der Grünauer Mikrowelt, darauf läuft alles hinaus, hat keine anderen Voraussetzungen als allein die Humanität seiner Bewohner; ihre Idealität ist weder an einen besonderen gesellschaftlichen Entwicklungsstand gebunden noch auf eine vorausgehende geschichtliche Entwicklung zurückzuführen, sie verdankt sich allein sich selbst.¹⁹³ Die Kluft, welche zwischen Grünau und der weiten Welt Europas aufgerissen wird, durch die räumliche Distanz sowie durch

¹⁹² Diese abgesicherte Stabilität der Idylle wird unter anderem an der Rolle der Gräfin deutlich. Vertreter feudaler Herrschaft müssen eigentlich eine potentielle Gefährdung für eine bürgerliche Idylle darstellen; doch diese „gnädige Gräfin“ ist vollkommen in das familiär-häusliche Idyll integriert. Symbolisch besiegelt und bekräftigt wird diese Integration in ihrer Patenschaft für Luise (vgl. *Luise. Zweite Idylle. Der Besuch*, S. 56, V. 18f.) wie in den Geschenken, die sie der Pfarrerfamilie gemacht hat und die nun in den Hausrat eingegangen sind (vgl. ebd., V. 18-20; *Luise. Erste Idylle. Das Fest im Walde*, S. 53, V. 517f.).

¹⁹³ Daher kann es nicht überzeugen, wenn Ernst Theodor Voss den „sentimentalischen“ Charakter von Vossens Werk, einschließlich der *Luise*, nachzuweisen versucht (Voss, Ernst Theodor: *Nachwort*, in: Voß, Johann Heinrich: *Idyllen. Faksimiledruck nach der Ausgabe von 1801*, Heidelberg 1968, S. 29-72, Zitat: 45). E. Th. Voss geht es vor allem um den Nachweis, dass auch in der *Luise* der schlechtere Weltzustand sichtbar gemacht werde, dass die *Luise*-Welt folglich „im Sinne der Gegenbildlichkeit zur real gegebenen Situation der Zeit“ (ebd., S. 66) zu verstehen sei und dass auch aus den Grünauer Idyllen das „Postulat einer menschlichen Welt“ (ebd., S. 67) spreche. Dem ist nicht zu widersprechen. Aber dass die Welt Grünaus als Gegenbild zum schlechten Weltzustand fungiert, rechtfertigt noch nicht, hier von einer „sentimentalischen“ Konstellation zu sprechen, denn dieser Begriff steht bei Schiller im Zusammenhang mit einer geschichtsphilosophisch-anthropologischen Konstruktion, für deren Einfluss auf Johann Heinrich Voß und seine *Luise* es keine Hinweise gibt. Der Mensch ist nach dieser Schiller'schen Grundvorstellung im Lauf der Gattungsentwicklung durch die Vernunft, die sittliche Freiheit und die Kultur unwiderruflich von der Natur getrennt worden (vgl. Schiller, *Ueber naive und sentimentalische Dichtung*, etwa S. 414, 428f.). Die ‚naive‘ Idylle versetzt daher den Menschen in einen Zustand „vor dem Anfange der Kultur“; die ‚sentimentalische‘ Idylle zeigt den Menschen, der auf dem Wege der Vernunft, der Kultur und der „höchsten gesellschaftlichen Verfeinerung [...] bis nach Elisium“ gelangt ist (ebd., S. 472).

das Leben im idyllischen Chronotopos, besagt zweierlei: Zum einen verdeutlicht diese Distanz, dass der ideale Zustand Grünaus nur aus der autonomen Sittlichkeit seiner Bewohner, nicht aus einer sie überschreitenden geschichtlichen Entwicklung entstanden ist; zum anderen und vor allem ist diese Distanz eine Konsequenz der verwirklichten Menschlichkeit in dem Dorf, eine Errungenschaft und Leistung: Die Grünauer Idylle hat sich aus der Geschichte herausgehoben in ein Jenseits, das von dem wechselvollen Geschick Europas nicht mehr berührt wird und dem in der Gewissheit der eigenen Humanität keine Gefahr durch die Geschichte droht. Raum und Zeit dieser idyllischen Mikrowelt sind abgeschirmt gegen jedes störende Eindringen der Geschichte; aber sie sind durchlässig für die Transzendenz. Als beim „Fest im Walde“ der Pfarrer und Luise einen Lobgesang auf den einen Gott aller „Brudervölker“ der Erde anstimmen, wird der „Wald“ zum „Tempel der Gottheit; / Edeler fühlten sich all' und menschlicher.“¹⁹⁴ Im Glanz des Sonnenuntergangs, in dem die Familie sich abends nach Hause begibt, erblickt der Pfarrer ein natürliches Symbol des Lebensabends, auf den der „ewige[] Morgen“ folgt.¹⁹⁵ In diesen Momenten nähert sich die Szenerie der *Luise* einem heilsgeschichtlich konnotierten Endzustand ewigen Friedens an, während Europa und die Geschichte in weite Ferne gerückt sind.

(Dass die Überschneidungen verschiedener Gedankenführungen in Schillers Schrift für eine gewisse Unklarheit hinsichtlich des Begriffsgehalts von ‚naiv‘ bzw. ‚sentimentalisch‘ sorgen, bleibe hier unberücksichtigt; vgl. dazu Szondi 1974, S. 149-183, bes. S. 180f.; außerdem Frick 1998, S. 106f.) Bei Voß aber spielt der Gedanke, dass Vernunft und Kultur den Menschen zwangsläufig seiner Unschuld und seiner individuellen Ganzheit berauben, offensichtlich keine Rolle. Die „Gegenbildlichkeit“ von idealer *Luise*-Welt und schlechter Wirklichkeit beruht nicht auf dem Abstand zwischen verlorenem Arkadien und moderner Kultur, sondern auf der Differenz zwischen vollkommen realisierter Humanität und mangelnder Menschlichkeit.

¹⁹⁴ *Luise. Erste Idylle. Das Fest im Walde*, S. 50, V. 430f.

¹⁹⁵ Ebd., S. 55, V. 597-599: „Gott sei Dank für den herlichen Tag, und den herlichen Abend, / Der uns morgende Heitre verkündigt! Eben so heiter / Meld' uns den ewigen Morgen der Abend unseres Lebens!“ Vgl. auch ebd., S. 47f., V. 325-330: Der Pfarrer erinnert sich, wie Luise als kleines Mädchen beim Anblick eines Regenbogens fragte: „Papa! Da regnet es Blumen vom Himmel! / Streut die der liebe Gott, damit wir Kinder sie sammeln? – / Ja, vollblühende Segen und himmlische streuet der Vater, / Welcher den Bogen der Huld ausspannete: Blumen und Früchte! / Daß wir mit Dank einsammeln und Fröhlichkeit!“ Vgl. dazu auch Riedl 1999, vor allem S. 101-103, wo die Autorin mit Blick auf die *Luise* von einer „enthusiastisch-emphatisch vorgetragenen Naturverehrung“ spricht, mit der sich Voß „[u]nter der Hand [...] spinozistisch-pantheistischem, wenn nicht romantischem Natur- und Religionsverständnis“ nähere.

5. Traditionale Sinnbildung um 1800

Zu Beginn dieses Aufsatzes wurden die neuartigen geschichtstheoretischen Reflexionen erwähnt, welche die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts hervorbrachte. Abschließend soll nun versucht werden, die analysierte Geschichtsauffassung von Johann Heinrich Voß in ein Verhältnis zu den Grundzügen dieses neuen Nachdenkens über Geschichte zu setzen. Diese vergleichende Betrachtung soll ausgehen von der Orientierungsfunktion, die allem historischen Wissen zukommt¹⁹⁶: Historisches Wissen ermöglicht es dem Einzelnen, seine Erfahrungen in einen größeren Rahmen einzuordnen und sich mit seinem Handeln und seinem Selbstverständnis „an Vorstellungen sinnvoller Zeitverläufe“¹⁹⁷ zu orientieren. Die Interpretation aber, welche den Zeitverläufen Sinn verleiht und so Orientierung ermöglicht, kann auf verschiedene Argumentationsstrategien rekurrieren; Jörn Rüsen hat vier solcher Typen „historischer Sinnbildung“ unterschieden, die traditionale, die exemplarische, die kritische und die genetische Sinnbildung.

In den geschichtstheoretischen Reflexionen, die einige Philosophen und Literaten im 18. Jahrhundert entwickelten, stehen die Typen der genetischen und der kritischen Sinnbildung dominant im Vordergrund. In diesen Entwürfen bleibt die Zeit nicht mehr „nur die Form, in der sich alle Geschichten abspielen“ – Geschichten, die prinzipiell alle vergleichbar sind –, sondern sie wird selbst eine dynamische und umgestaltende Kraft.¹⁹⁸ Der Blick zurück konstatiert die qualitative Verschiedenheit der eigenen Gegenwart, die immer mehr als ‚neue Zeit‘ begriffen wird, von allen vorhergehenden Epochen; der Blick nach vorne richtet sich in eine Zukunft, die ebenfalls Neuerungen bringen wird und sich deshalb „ins Unbekannte öffnet“.¹⁹⁹ Diese Entwürfe stellen also „das Moment der zeitlichen Veränderung ins Zentrum der historischen Deutungsarbeit“ und interpretieren die Veränderungen, Neuerungen und Brüche selbst als sinnvoll: „Zeit als Veränderung gewinnt

¹⁹⁶ Vgl. Rüsen, Jörn: *Grundzüge einer Historik III. Lebendige Geschichte. Formen und Funktionen des historischen Wissens*, (Kleine Vandenhoeck-Reihe, Bd. 1542), Göttingen 1989, S. 39f.; grundsätzlich zur „lebenspraktische[n] Konstitution des historischen Denkens“: ders.: *Historische Vernunft. Grundzüge einer Historik I: Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft*, (Kleine Vandenhoeck-Reihe, Bd. 1489), Göttingen 1983, S. 45-75. Zum Folgenden vgl.: Rüsen 1989, S. 39-56.

¹⁹⁷ Rüsen 1989, S. 39.

¹⁹⁸ Koselleck 1987, S. 278.

¹⁹⁹ Koselleck, Reinhart: *Historia Magistra Vitae. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte*, in: ders. ⁴2000, S. 38-66, Zitat S. 61; vgl. außerdem ders. 1987, S. 278.

eine positive Qualität“, und eben dies charakterisiert den Typus „genetischer Sinnbildung“. ²⁰⁰ Im Licht dieser kritischen Reflexionen büßen vorgegebene historische Deutungsmuster ihre fraglose Autorität ein und werden problematisiert und aufgebrochen; der alte Topos der *Historia magistra vitae* wird von einer Philosophie, die die „Einmaligkeit geschichtlicher Abläufe und die Möglichkeit ihres Fortschritts“ betont, verabschiedet. ²⁰¹ Diese Betrachtungsweisen und Argumentationsstrategien können als Momente einer „kritischen Sinnbildung“ gefasst werden. ²⁰²

Die Geschichtsauffassung von Johann Heinrich Voß dagegen kennt noch zeitlos gültige Vorbilder, deren normative Autorität von keinen historischen Umbrüchen erschüttert werden kann, denn ihr gelten alle geschichtlichen Zeitalter noch als strukturell gleichartig und alle Neuerungen somit als bloß relativ; folgerichtig spielen bei Voß Konfigurationen des Immergleichen und Wiederholungen derselben Konstellationen eine entscheidende Rolle. Seine Geschichtsauffassung ist damit in erster Linie Formen einer „traditionalen Sinnbildung“ verpflichtet, über die es bei Rüsen heißt:

„Traditionales Erzählen ist eine Form narrativer Sinnbildung und ein Topos historischer Argumentation, die zeitliche Veränderungen von Mensch und Welt mit der Vorstellung einer Dauer von Weltordnungen und Lebensformen interpretiert. Geschichten, die dieser Form und diesem Topos folgen, erinnern an verpflichtende Ursprünge gegenwärtiger Lebensverhältnisse und an ihre ständige Durchsetzung, Wiederkehr und Resistenz im Wandel der Zeit.“ ²⁰³

Damit sind in abstrakter Form die konstitutiven Momente der Vossischen Auffassung von der Geschichte und von der antiken Humanität als zeitüberdauernder Norm beschrieben. Natürlich lässt sich das Geschichtsdenken von Voß nicht gänzlich auf dieses Schema reduzieren, zumal eine historische Orientierung, welche nur einem der vier Prinzipien historischer Sinnbildung verpflichtet wäre, undenkbar ist. ²⁰⁴ Aber am entschiedensten bringt sich bei Voß doch der Typus der traditionellen Sinnbildung zur Geltung und mit ihm eine Form der Argumentation, die auf den Vorstellungen von einer „Dauer im Wandel“ ²⁰⁵ und von „einer in der Tiefe oder im Grunde der Zeit wirksamen Permanenz gültiger und empirisch wirk-

²⁰⁰ Rüsen 1989, S. 52.

²⁰¹ Vgl. Koselleck, *Historia Magistra Vitae*, Zitat: ebd., S. 56.

²⁰² Vgl. Rüsen 1989, S. 49-52. Ebd., S. 51, bezeichnet Rüsen die Aufklärung als „vorzügliches Beispiel“ für den Einsatz dieses Typs historischer Sinnbildung.

²⁰³ Ebd., S. 43.

²⁰⁴ Vgl. ebd., S. 43.

²⁰⁵ Ebd., S. 44.

samer Ordnungsprinzipien“ beruht.²⁰⁶ Sucht man nach Erklärungszusammenhängen, welche das dominante Hervortreten dieses Interpretationsschemas bei Voß begründen könnten, so wird man in jedem Fall die religiöse Grundierung berücksichtigen müssen, die das Vossische Denken charakterisiert und die auch in dieser Untersuchung immer wieder zum Vorschein gekommen ist. Im Denken und Glauben von Johann Heinrich Voß verbinden sich, idealtypisch vereinfachend gesagt, eine im Zuge aufklärerischer Dogmenkritik rationalisierte und ethisierte Religion²⁰⁷ und eine neuhumanistische Griechenverehrung, die in den antiken Griechen das Ideal des Menschen schlechthin verkörpert sah. Die Werte von Vernunft und antiker Humanität werden damit religiös überhöht und konstituieren eine Sinnstruktur, welche die Geschichte samt allen zeitlichen Veränderungen überwölbt und ordnet.

Die vergleichenden Betrachtungen dieses Schlusskapitels sind keinesfalls so zu verstehen, als sei das ausgehende 18. Jahrhundert *de facto* von bestimmten Umbruchs- und Beschleunigungsentwicklungen geprägt gewesen, auf die einige Zeitgenossen mit adäquaten neuen Konzepten von Zeit und Geschichte reagiert hätten, während Voß diese Erfahrungen mit einem überholten Deutungsmuster habe abfangen wollen.²⁰⁸ Die Kategorie der „historischen Sinnbildung“, die hier herangezogen wurde, verweist vielmehr darauf, dass es stets das in der Geschichte stehende und die Geschichte interpretierende Subjekt ist, das den historischen Abläufen einen Sinn zuschreibt und sich dabei verschiedener Strategien und Schemata bedienen kann. Es kann daher hier nicht darum gehen, verschiedene Deutungsmuster danach zu beurteilen, inwiefern sie der geschichtlichen Wirklichkeit ‚angemessen‘ und somit ‚richtig‘ gewesen seien; die interessanten Fragen lauten vielmehr, welche Aspekte dieser geschichtlichen Wirklichkeit ein Deutungsmuster hervorhebt und auf welche Weise es diese begreifbar macht. Die Geschichtsauffassung von Johann Heinrich Voß ist innerhalb einer Vielheit von Deutungsschemata

²⁰⁶ Ebd.

²⁰⁷ Vgl. Bödeker 1989, S. 149: „Die Ausarbeitung einer aufklärerischen religiösen Subjektivität und die aufklärerische Dogmenkritik konvergierten in der Rationalisierung, Emotionalisierung und Ethisierung der Religion.“ Von einer „Tendenz zur Ethisierung des Christlichen“ als Kennzeichen der Aufklärungstheologie spricht auch Beutel, Albrecht: *Art. Aufklärung. II. Theologisch-kirchlich*, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart*, 4., völlig neu bearb. Aufl., Bd. 1, Tübingen 1998, Sp. 941-948, Zitat: Sp. 942.

²⁰⁸ Ein solches Urteil würde auf der Annahme beruhen, dass „Deutungsschemata entweder ‚Abbild‘- oder ‚Spiegelungs‘-Charakter haben, oder daß sie – wenn dies nicht zutrifft – überhaupt keinen Wirklichkeitsbezug haben und also ‚irreal‘ sind“; diese Annahme aber ist offensichtlich ein Anachronismus. (Vgl. zu diesen Grundsatzfragen Oexle 1987, S. 68-71, 81f., Zitat: S. 81).

zu sehen, die in der Zeit um 1800 herangezogen und entwickelt wurden, um die Geschichte, einschließlich der eigenen Gegenwart, sinnvoll interpretieren zu können. Voß nimmt auf diesem Feld historischer Sinngebungen zweifellos eine sehr markante Position ein, und seine Haltung verdient Interesse nicht zuletzt wegen der strengen Konsequenz, in der sie sein wissenschaftliches wie sein literarisches Werk, seine Aktivitäten als Pädagoge wie als Polemiker prägte.

Prosaische Welt und idyllische Utopie. *Luise* von Johann Heinrich Voß im Spiegel von Hegels *Ästhetik*

Tilmann Köppe

Als Hegel im Mai 1805 aus Jena, dessen universitärer Ruf im Sinken begriffen ist, wegzukommen sucht, wendet er sich brieflich an Johann Heinrich Voß in Heidelberg. Hegels Wunsch, so geht aus dem ersten Entwurf seines Briefes hervor, ist es, „den Lehrern Heidelbergs beigesellt zu werden“¹, und er bittet darum, Voß möge seinen Einfluss als Mitglied und Berater der Universität für ihn geltend machen.² Hegel, ganz Bittsteller, lässt es an Komplimenten und Ehrbezeugungen Voß gegenüber nicht fehlen: „Luther hat die Bibel, Sie den Homer deutsch reden gemacht, – das größte Geschenk, das einem Volke gemacht werden kann; denn ein Volk ist so lange barbarisch und sieht das Vortreffliche, das es kennt, so lange nicht als sein wahres Eigentum an, als es [es] nicht in seiner Sprache kennen [lernt]“.³ Voß antwortet kurz, herzlich und abschlägig – da aus finanziellen Gründen „fürs erste, bis die notwendigen Fächer versorgt sein werden, an nichts Außerordentliches zu denken“ sei.⁴ Erst im Jahr 1816 wird Hegel tatsächlich auf den philosophischen Lehrstuhl der Universität berufen; sein „Heidelberger Intermezzo“⁵ ist indessen nur von kurzer Dauer, bereits 1818 wird er der Nachfolger Fichtes in Berlin.

Über das Heidelberger Verhältnis Hegels zu Voß weiß dessen Biograf Wilhelm Herbst lediglich zu berichten, es sei „ohne Folge“ gewesen, und auf Seiten Vossens wird man dem ohne weiteres zustimmen können.⁶ Nennenswerte Reflexe der Phi-

¹ Hegel an Voß – Mai 1805, in: Hoffmeister, Johannes (Hrsg.): *Briefe von und an Hegel*, Bd. 1, Hamburg 1952, S. 95. Von dem Brief Hegels an Voß sind lediglich zwei Vorentwürfe sowie der Hauptentwurf erhalten.

² Über die Heidelberger Zeit Vossens und seine Stellung an der Universität informiert: Häntzschel, Günter: *Johann Heinrich Voß in Heidelberg. Kontroversen und Mißverständnisse*, in: Strack, Friedrich (Hrsg.): *Heidelberg im säkularen Umbruch. Traditionsbewußtsein und Kulturpolitik um 1800*, Stuttgart 1987, S. 301-321.

³ Hegel an Voß – Mai 1805, in: Hoffmeister 1952, S. 99f.

⁴ Voß an Hegel – 24.08.1805, in: ebd., S. 102.

⁵ So der Titel des Aufsatzes von Fulda, Hans Friedrich: *Hegels Heidelberger Intermezzo. Enzyklopädie, Ästhetik und kulturpolitische Grundsätze*, in: Strack 1987, S. 528-556.

⁶ Herbst, Wilhelm: *Johann Heinrich Voss*, Bd. 2/2, Leipzig 1876 [Nachdruck Bern 1970], S. 139.

losophie Hegels lassen sich in seinen Schriften schlechterdings nicht ausmachen.⁷ Nicht so bei Hegel. In dessen Berliner Ästhetikvorlesungen haben Dichtung und philologisches Werk von Voß verschiedentlich Eingang gefunden. Insbesondere *Luise*, im Untertitel der ersten Buchfassung von 1795 als „ländliches Gedicht in drei Idyllen“ ausgewiesen,⁸ wird in den Ästhetikvorlesungen Hegels wiederholt genannt und besprochen. Diesen Bemerkungen Hegels soll im Folgenden nachgegangen werden. Worin liegt das Besondere der *Luise*-Rezeption Hegels? Zunächst gilt es, das ästhetische Urteil über die Vossische Idyllendichtung zu rekonstruieren; sodann soll in einem zweiten Schritt gezeigt werden, dass die Hegelsche *Ästhetik* dem heutigen Leser ein im weiteren Sinne ästhetisch-philosophisches, im engeren Sinne literaturwissenschaftliches Instrumentarium zur Untersuchung der Vossischen Idyllendichtung an die Hand gibt: Kunsturteil und normative Postulate einerseits sowie das deskriptive Potential der *Ästhetik* andererseits können, indem man Hegel produktiv gegen Hegel liest, fruchtbringend gegeneinander ausgespielt werden.⁹

1. Hegels Berliner Vorlesungen über „Ästhetik oder Philosophie der Kunst“

Seine Vorlesungen über „Ästhetik oder Philosophie der Kunst“ hielt Hegel, nachdem er schon 1818 in Heidelberg über Ästhetik gelesen hatte, im ganzen viermal in Berlin: im Wintersemester 1820/21, in den Sommersemestern 1823 und 1826

⁷ Insofern mag man der Aussage Wilhelm Herbsts, es handele sich bei Voß um „den unspeculativsten unter den Dichtern und Philologen“ durchaus zustimmen. (Ebd., S. 138).

⁸ Voß, Johann Heinrich: *Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen*, in: ders., *Ausgewählte Werke*, hrsg. v. Adrian Hummel, Göttingen 1996, S. 37-93. Zitiert wird im Folgenden die erste Buchfassung von 1795, die eine Umarbeitung dreier zuvor bereits einzeln publizierter Idyllen darstellt (vgl. ebd., S. 436f.).

⁹ Vgl. Peter Szondi: „Wie so oft bei der Diskussion der Hegelschen Ästhetik, finden sich also die Argumente, die gegen sie benützt werden können, in ihr selber. Hegel ist nur mit Hegels Hilfe zu überwinden.“ (Szondi, Peter: *Hegels Lehre von der Dichtung*, in: ders.: *Poetik und Geschichtsphilosophie I*, hrsg. v. Senta Metz und Hans-Hagen Hildebrandt, Frankfurt a. M. 1974, S. 267-511, S. 484f.). Es kommt mir hier nicht darauf an, Hegels Kunsturteil zu revidieren – gezeigt werden soll vielmehr, dass man das hermeneutische Potential der Ästhetikvorlesungen durchaus nicht ausschöpft, wenn man sich nur auf die Stellen beschränkt, in denen Hegel *Luise* explizit erwähnt.

sowie schließlich im Wintersemester 1828/29. Jede der Vorlesungen stellte eine teils erheblich überarbeitete Version der vorhergehenden dar; stets war Hegel darum bemüht, seine umfangreichen Kenntnisse in- und ausländischer Kunstwerke aller Zeiten und Epochen in die Darstellung seiner Ästhetik einzubeziehen. Die für die spätere Rezeption maßgebliche Druckfassung der *Ästhetik* verdankt sich dem Hegelschüler und späteren Nachfolger Hegels auf dessen Berliner Lehrstuhl Heinrich Gustav Hotho. Sein Editionsprinzip bestand darin, aus Hegels Heidelberger Heft zur Ästhetik, einem der Berliner Hefte sowie den ihm vorliegenden Vorlesungsnachschriften verschiedener Hörer „einzelne Stellen und Wendungen bald diesem bald jenem Jahrgange der verschiedenen Vorträge zu entnehmen“, wobei es sich, wie Hotho weiterhin ausführt, nicht habe vermeiden lassen, „hin und wieder außer den sprachlichen Überleitungen kleine sachlich verbindende Mittelglieder selber zu finden und einzuflechten“.¹⁰ Angesichts dieser Editionspraxis nimmt es nicht Wunder, dass sich die Hothosche Druckfassung der *Ästhetik* in der neueren Forschung einer harschen Kritik ausgesetzt findet.¹¹ Offenbar ist die Druckfassung weit mehr von Hothos Eingriffen gezeichnet, als dieser in seiner Vorrede einzugestehen bereit ist, und es muss im Einzelnen offen bleiben, ob sie eine zuverlässige dokumentarische Basis der Ästhetikvorlesungen Hegels bietet – dies bleibt zu bedenken, wenn im Folgenden die Druckfassung der *Ästhetik* Hegels herangezogen wird.¹²

¹⁰ Aus der Vorrede der Ästhetikausgabe Hothos von 1835, zitiert nach: Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Werke in 20 Bänden*, Bde. 13–15, Red. Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, 4.–6. Aufl. Frankfurt a. M. 1996ff., Bd. 15, S. 577. Die Vorlesungen über die Ästhetik werden im Folgenden unter der Chiffre *Ästhetik* sowie der Angabe von (römischer) Band- und (arabischer) Seitenzahl zitiert. Zur Problematik der Dokumentation der Berliner Vorlesungen Hegels vgl. Gethmann-Siefert, Annemarie: *Ästhetik oder Philosophie der Kunst. Die Nachschriften und Zeugnisse zu Hegels Berliner Vorlesungen*, in: *Hegel-Studien* 26 (1991), S. 92–110.

¹¹ So bezeichnet Annemarie Gethmann-Siefert die auf Hotho zurückgehende Druckfassung der *Ästhetik* als „in hohem Grad unzuverlässig“ und betont, Hegels Berliner Ästhetikvorlesungen seien „schwer – wenn überhaupt – rekonstruierbar.“ (Ebd., S. 92f.). Vgl. D’Angelo, Paolo: *Hegels Ästhetik zwischen System und Emanzipation*, in: Ebd., S. 275–281, S. 278.

¹² Strittig ist insbesondere die Frage, inwieweit gerade jene Aspekte der *Ästhetik*, die dem heutigen Leser als besonders ‚sperrig‘ erscheinen, tatsächlich der Konzeption Hegels entsprechen – so etwa der zumeist als dogmatisch empfundene ‚Systemzwang‘, die These vom Ende der Kunst und die Weise, wie einzelne Kunsturteile in den systematischen Aufbau der *Ästhetik* integriert sind. Vgl. Gethmann-Siefert, Annemarie: *Phänomen versus System. Zum Verhältnis von philosophischer Systematik und Kunsturteil in Hegels Berliner Vorlesungen über Ästhetik oder Philosophie der Kunst*, in: *Hegel Studien, Beiheft* 34 (1992), S. 9–39.

2. *Luise* in der *Ästhetik*

Ausdrücklich wird Vossens *Luise* in der *Ästhetik* an zwei Stellen genannt. Diese sind für sich genommen bereits aufschlussreich und sollen hier in ihrem jeweiligen Zusammenhang dargestellt werden.

Im Zuge seiner Behandlung der *Idee des Kunstschönen* erörtert Hegel die Darstellung des Menschen im Kunstwerk. Dieser kann nicht im luftleeren Raum erscheinen, sondern ist, insbesondere in der epischen Poesie, in den fiktionalen Raum seiner lebensweltlichen Umgebung hineinversetzt. Die Welt der menschlichen Subjektivität muss dabei in ein besonderes Verhältnis zur Außenwelt treten, menschliche Innenwelt und die umgebende Außenwelt müssen in bestimmter Weise aufeinander bezogen sein, so dass sich eine harmonisch „in sich übereinstimmende und abgerundete Welt“¹³ bildet. Hegel findet hierfür die einprägsame Formel, „daß der Mensch in der Umgebung der Welt müsse heimisch und zu Hause sein“.¹⁴ Diese poetologische Forderung ist nun nicht leicht zu erfüllen, denn der Mensch und seine Umwelt stehen in der Realität durchaus nicht immer im Verhältnis ungetrübter Harmonie zueinander. Die aus der Sorge, am Leben zu bleiben, resultierenden praktischen Bedürfnisse setzten ihn vielmehr in ein Abhängigkeitsverhältnis der Natur gegenüber, und „in diesem Gebiete geht erst die volle Arbeit, Plage und Abhängigkeit des Menschen von der Prosa des Lebens an“.¹⁵ Hegel entwirft nun eine Typologie dreier Grundformen, in denen sich das Verhältnis des handelnden Menschen seiner Umwelt gegenüber darstellen kann. Zum einen verweist er auf „die Vorstellung eines sogenannten *Goldenen Zeitalters* oder auch eines *idyllischen Zustandes*“.¹⁶ Hier kommt die Natur dem Menschen so weit entgegen, dass für ein antagonistisches Verhältnis zwischen beiden schlichtweg kein Platz ist; was immer der Mensch verlangt, wird ihm von einer freundlichen Umgebung sogleich bereitgestellt. Erkauft wird diese Harmonie allerdings mit einer unnatürlichen Beschränkung auf Seiten des Menschen, in der Hegel ein Symptom defizitärer geistiger Entwicklung erblickt. Seine lakonische Forderung: „Der Mensch darf nicht in solcher idyllischen Geistesarmut hinleben, er muß arbeiten.“¹⁷ Zum zweiten kann der Mensch in entgegengesetzter Weise als von der Natur entfremdet dargestellt werden. Mit scharfer Kritik schildert Hegel die Zustände einer erschreckend ‚modern‘ anmutenden bürgerlichen Welt, in der es mit der Integration des

¹³ *Ästhetik* XIII, 341.

¹⁴ *Ästhetik* XIII, 327.

¹⁵ *Ästhetik* XIII, 335.

¹⁶ *Ästhetik* XIII, 335.

¹⁷ *Ästhetik* XIII, 336.

Einzelnen in seine Umwelt nichts mehr ist, in der Natur und Geist, Arbeitsprozess und Arbeitsprodukt, Individuum und Gesellschaft als voneinander geschieden aufzutreten: „Dies ist die Prosa der Welt, wie dieselbe sowohl dem eigenen als auch dem Bewußtsein der anderen erscheint, eine Welt der Endlichkeit und Veränderlichkeit, der Verflechtung in Relatives und des Drucks der Notwendigkeit, dem sich der Einzelne nicht zu entziehen imstande ist.“¹⁸ Beide Darstellungsweisen laufen ersichtlich dem Harmoniepostulat zuwider. Daher fordert Hegel, zum dritten, die Darstellungsweise des „heroischen“ Weltzustandes, in dem der Mensch einerseits eine direkte und unentfremdete Beziehung zur ihn umgebenden Welt unterhält, andererseits jedoch nicht „auf jene idyllische Armut geistiger Interessen beschränkt“ ist.¹⁹ Exemplarisch findet sich dieser „Weltzustand“ in den homerischen Epen verwirklicht. Mensch und Umwelt stehen in unmittelbarem Verhältnis zueinander, „alles ist einheimisch, in allem hat der Mensch die Kraft seines Arms, die Geschicklichkeit seiner Hand, die Klugheit seines eigenen Geistes oder ein Resultat seines Mutes und seiner Tapferkeit gegenwärtig vor sich“.²⁰ Will der Künstler diesen, für das poetische Kunstideal optimalen Weltzustand ins Werk setzen, ist er nach Auffassung Hegels in der Wahl des Stoffes durchaus eingeschränkt; das bürgerliche Zeitalter kann hier nicht leicht Geeignetes bereitstellen. Exemplifiziert wird die Gefahr, die hier droht, an *Luise*:

„Voß in seiner bekannten *Luise* schildert in idyllischer Weise das Leben und die Wirksamkeit in einem stillen und beschränkten, aber selbständigen Kreise. Der Landpastor, die Tabakspfeife, der Schlafrock, der Lehnstuhl und dann der Kaffeetopf spielen eine große Rolle. Kaffee und Zucker nun sind Produkte, welche in solchem Kreise nicht entstanden sein können und sogleich auf einen ganz anderen Zusammenhang, auf eine fremdartige Welt und deren mannigfache Vermittlungen des Handels, der Fabriken, überhaupt der modernen Industrie hinweisen. Jener ländliche Kreis daher ist nicht durchaus in sich geschlossen.“²¹

Hegel diagnostiziert mit anderen Worten einen konzeptionellen Widerspruch: Ist es für die Fiktion des „idyllischen Zustandes“ konstitutiv, dass im Lebenskreis der Figuren der Bereich des unmittelbar von den Figuren selbst Erwirkten und Erwirkbaren nach keiner Seite hin überschritten wird, und hatte Voß, indem er sein

¹⁸ *Ästhetik* XIII, 199; vgl. *Ästhetik* XIII, 241; *Ästhetik* XV, 341; vgl. Wagner, Frank Dietrich: *Das bürgerliche Kunstideal. Hegels Konstruktion der Antike und Kritik der Moderne*, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 107 (1988), S. 101-116.

¹⁹ *Ästhetik* XIII, 337.

²⁰ *Ästhetik* XIII, 338.

²¹ *Ästhetik* XIII, 339.

Gedicht in „idyllischer Weise“ zu schreiben unternahm, eben diese Darstellungsweise angestrebt, so sprengt er andererseits den idyllischen Rahmen durch Verweise auf die zeitgenössische bürgerliche Lebensform. Zeitgenössischer, bürgerlicher Stoff und idyllische Form sind inkommensurabel. Was sich in dieser Kritik Hegels ausspricht, läuft auf das poetologische Konzept einer Bindung von Stoff und Darstellungsweise hinaus. Und nicht nur dies. Die Idylle neigt nur allzu leicht dazu, die tieferen Interessen des Menschen, die über sein unbeschwertes In-den-Tag-Hineinleben und die bereits erwähnte „idyllische Armut geistiger Interessen“ hinausweisen, auszublenden. Der Konflikt, der sich hier auftut, besteht also zwischen der idealen Forderung einer harmonischen Integration des Menschen in seine Umwelt einerseits, und der Forderung der Darstellung des ganzen, nach allen Seiten seiner geistigen und materiellen Interessen hin ausgebildeten und insofern in gewissem Sinne ‚realistischen‘ Menschen andererseits. Die Alternative lautet: Harmonie und Beschränktheit oder Disharmonie und umfassende Menschlichkeit auf der kulturellen Höhe der Zeit. An diesem Konflikt ist *Luise*, so Hegel, gescheitert.

Als gelungen führt Hegel dagegen Goethes *Hermann und Dorothea* an. In der Wahl der Requisiten, die auch hier als Exemplifikationen des praktischen Weltverhältnisses des Menschen hinzugezogen werden, zeigt sich die schönste Harmonie von Mensch und Umwelt; gleichwohl sind „die großen Interessen der Zeit, die Kämpfe der Französischen Revolution, die Verteidigung des Vaterlandes“²², nicht ausgeblendet. Die an *Luise* gerügte Beschränktheit des stofflichen Gehalts mit- samt der daraus resultierenden Verflachung des Menschenbildes findet hier keinen Anhalt: dem ‚Ton‘ nach ist *Hermann und Dorothea* zwar idyllisch, die Dichtung ist jedoch aufgrund ihres ‚Gehalts‘ über die Forderung nach einem beschränkten, die Dissonanzen des bürgerlichen Lebens ausblendenden Lebenskreises erhaben.

Im Anschluss an umfangreiche gattungstheoretische Überlegungen, in denen Hegel die Grundformen Lyrik, Dramatik und Epik historisch-systematisch abhandelt und fundiert²³, greift er erneut die Idyllenproblematik auf. Die Idylle gehört für ihn zu den „untergeordneten Nebenzweigen des eigentlich Epischen“.²⁴ Mit beißendem Spott bedenkt er die traditionellen Sujets der Hirtendichtung mit ihrer Darstellung einfacher, genügsamer und unschuldiger Menschen, als deren moderner Exponent ihm Geßner gilt:

²² *Ästhetik* XIII, 339.

²³ Vgl. Szondi 1974, S. 492-511; Paetzold, Heinz: *Ästhetik des deutschen Idealismus. Zur Idee ästhetischer Rationalität bei Baumgarten, Kant, Schelling, Hegel und Schopenhauer*, Wiesbaden 1983, S. 359-388.

²⁴ *Ästhetik* XV, 390.

„Unschuldlich leben heißt hier aber nur: von nichts wissen als von Essen und Trinken, und zwar von sehr einfachen Speisen und Getränken, zum Exempel von Ziegenmilch, Schafmilch und zur Not höchstens von Kuhmilch, von Kräutern, Wurzeln, Eicheln, Obst, Käse aus Milch – Brot, glaube ich, ist schon nicht mehr recht idyllisch –, doch muß Fleisch schon eher erlaubt sein, denn ganz werden die idyllischen Schäfer und Schäferinnen ihr Vieh doch nicht den Göttern haben opfern wollen. Ihre Beschäftigung nun besteht darin, diesem lieben Vieh mit dem treuen Hunde den ganzen lieben Tag lang aufzupassen, für Speise und Trank zu sorgen und nebenher mit so vieler Sentimentalität als möglich solche Empfindungen zu hegen und zu pflegen, welche diesen Zustand der Ruhe und Zufriedenheit nicht stören, d. h. in ihrer Art fromm und zahm zu sein, auf der Schalmei, der Rohrpfife usf. zu blasen oder sich etwas vorzusingen und vornehmlich einander in größter Zartheit und Unschuld liebzuhaben.“²⁵

Mit Lebendigkeit, Wahrheit der Darstellung und Anschaulichkeit haben derartige Dichtungen nichts zu tun; was sich in ihnen zeigt, ist „präventiöse Unschuld, Frömmigkeit und Leerheit“.²⁶ Als Unterform der epischen Poesie hat die Idylle den stofflichen Anforderungen des Epos gerecht zu werden, und das heißt für Hegel: Sie muss die Totalität der Weltanschauung eines Volkes, dessen kulturelle und zivilisatorische Entwicklungsstufe als ihren Gehalt repräsentieren.²⁷ Dass die traditionelle Idylle dieser poetologischen Norm nicht entfernt nachzukommen vermag, versteht sich von selbst, sie hat sich, so Hegel, „in ihrer süßlichen Sentimentalität und Verwässerung zugrunde gerichtet“.²⁸ Im Blick auf Vossens *Luiſe* spricht Hegel zwar vom „idyllischen Epos“ als einem Versuch, unter den bürgerlichen Verhältnissen mit ihrer „prosaischen Ordnung“ den Erfordernissen der epischen Poesie gerecht zu werden; die stoffliche „Beschränktheit privater häuslicher Zustände auf dem Lande“²⁹ kann er aber nur als Ausflucht und Kapitulation ansehen; sie muss auf die Dauer langweilen:

„Die idyllischen Zustände unserer heutigen Gegenwart haben wieder das Mangelhafte, daß diese Einfachheit, das Häusliche und Ländliche in Empfindung der Liebe oder der Wohlbehägigkeit eines guten Kaffees im Freien usf., gleichfalls von geringfügigem Interesse sind, indem von allem weiteren Zu-

²⁵ *Ästhetik* XV, 391.

²⁶ *Ästhetik* XV, 391.

²⁷ Vgl. *Ästhetik* XV, 330.

²⁸ *Ästhetik* XV, 414.

²⁹ *Ästhetik* XV, 414.

sammenhänge mit tieferen Verflechtungen in gehaltreichere Zwecke und Verhältnisse bei diesem Landpfarrerleben usf. nur abstrahiert wird.³⁰

Betrachtet man sie systematisch, lässt sich Hegels Kritik an *Luise* im wesentlichen in den drei folgenden Punkten zusammenfassen: *Erstens* ist es Voß nicht gelungen, eine genuin idyllische Darstellungsweise ins Werk zu setzen, da *Luise* zu viele Verweise auf die ‚prosaische‘ Realität moderner Zustände enthält; *zweitens* ist *Luise* auch kein ‚echtes‘ Epos, denn hierfür fehlt es an einer „tieferen Interessen“ ausdrückenden Handlungsstruktur, woraus *drittens* folgt, dass die dargestellten Figuren flach und einseitig und daher ohne Interesse sind. Deutlich wird freilich noch ein Weiteres: Hegels Polemik gegen die traditionellen Sujets der Hirtendichtung lässt kaum Zweifel daran, dass er die Gattung der Idylle, es handele sich um ihre frühesten oder zeitgenössische, bürgerliche Ausprägungen, ganz einfach nicht mag. Argumentativ fundiertes Kunsturteil und bloßes Geschmacksurteil gehen auf recht unverhohlene Weise ineinander über.

Von den in der neueren Forschung diskutierten Fragestellungen in Bezug auf *Luise*, etwa zu utopischem Charakter oder aufklärerisch-sozialkritischem Engagement der Idyllik³¹, findet sich in Hegels Überlegungen so gut wie nichts. In summa ergibt sich daher mit Blick auf die bislang betrachteten Passagen der *Ästhetik* ein zwiespältiges Bild. Zwar erwähnt Hegel Vossens *Luise* und weiß sie in sein poetologisches System zu integrieren; zu einer eingehenden Interpretation und Würdigung des Werkes dringt er aber nicht vor. Man gewinnt den Eindruck, die Vossische Idylle diene vielmehr der Exemplifikation und Plausibilisierung einer offensichtlich vorgängig erhobenen Theorie darüber, welche formalen Eigenschaften ein epischer Text besitzen und welche Themen er behandeln soll.

Ein durchaus anderes Bild ergibt sich, stellt man die sich hier zeigende normativ-poetologische Betrachtungsweise Hegels zurück und wendet sich dem deskriptiv-analytischen Potential der *Ästhetik* zu: eine Reihe charakteristischer Facetten der *Luise* lassen sich mit Hilfe Hegelscher Interpretationsmuster erschließen und in ihrer Bedeutung transparent machen. Zwei Dinge sollen im Folgenden im Vordergrund stehen: das sich im Figurenensemble abzeichnende Menschenbild und die ausführliche Präsentation häuslicher und natürlicher Dingwelt. Gemeinsam ist beiden ein gleichermaßen ‚idealisierender‘ Zug, der hier unter den Kategorien des

³⁰ *Ästhetik* XIII, 250.

³¹ Einen guten Überblick liefern die Sammelbände Baudach, Frank / Häntzschel, Günter (Hrsg.): *Johann Heinrich Voß (1751-1826). Beiträge zum Eutiner Symposium im Oktober 1994*, Eutin 1997; Rudolph, Andrea (Hrsg.): *Johann Heinrich Voß. Kulturräume in Dichtung und Wirkung*, Dettelbach 1999.

Gegenbildlichen und *Utopischen* zu fassen versucht wird, wobei sich im Anschluss an stärker darstellende Partien wiederholt die Frage nach deren funktionellen Aspekten stellen wird.

3. Gegenbild, Utopie und satirischer Impetus

Die Verbindung von Idylle und Utopie, ja ihre Gleichsetzung durchzieht als Topos die Literaturwissenschaft.³² Während Hegel in den idyllischen Denk- und Ausdrucksschemata des Goldenen Zeitalters nur eine regressive Utopie im Sinne einer den modernen Zuständen nicht angemessenen Fluchtwelt, eine „Vorspiegelung falscher Ganzheit“³³, sehen wollte, ist in Bezug auf das Vossische Idyllenwerk dessen kritisches Potential wiederholt hervorgehoben worden. Energisch hat Ernst Theodor Voss einer Betrachtungsweise den Weg gewiesen, welche *Luise* keinesfalls als einseitig-affirmativ oder gar regressiv in Bezug auf die bestehende Ordnung ansieht, sondern in ihr vielmehr den kritischen Gegenentwurf einer besseren Welt manifestiert findet. Die Vossischen Gedichte bilden in ihrer Gesamtheit ein System von Komplementärserscheinungen, in welchem neben idyllischer Wunschbildhaftigkeit ein *satirischer* Impetus stets mitverstanden werden will. Deutlich wird dies im Blick auf zeitgleich zur Arbeit an *Luise* entstandene Werke, insbesondere das in Alexandrinern verfasste, schneidend-spöttische Gedicht *Junker Kord*, von Voß selbst in ironischer Absicht als „Junkeridylle“ bezeichnet.³⁴

Die Satire nun erweist sich in Hegels Überlegungen als außerordentlich sperrig. Weder kann er sie der epischen oder lyrischen Gattung zurechnen, noch scheint sie ihm überhaupt „wahrhafte Poesie“ zu sein; sie bildet vielmehr die Auflösungsform der klassischen griechischen Kunst und ist daher allein in der römischen Welt zuhause. Hegels Diktum: „Heutigentags wollen keine Satiren mehr gelingen.“³⁵ Interessanter als diese – im Übrigen schon angesichts der literarischen Produktion des 18. Jahrhunderts abwegige (man denke nur an Swift oder Pope!) – historische

³² Vgl. Böschstein-Schäfer, Renate: *Idylle*, 2., durchges. u. erg. Aufl. Stuttgart 1977, S. 25.

³³ Iser, Wolfgang: *Der Akt des Lesens*, 4. Aufl. München 1994, S. 27.

³⁴ Voss, Ernst Theodor: *Arkadien und Grünau. Johann Heinrich Voss und das innere System seines Idyllenwerkes*, in: Garber, Klaus (Hrsg.): *Europäische Bukolik und Georgik*, Darmstadt 1976, S. 391-431, S. 422; zur Nähe von Idylle und Satire vgl. Böschstein-Schäfer 1977, S. 10, S. 50, S. 68 u. ö.

³⁵ *Ästhetik* XIV, 125.

Fixierung des Satirischen, sind dessen inhaltliche Bestimmungen in der *Ästhetik*. Die Satire lebt vom Bewusstsein des Auseinanderklaffens von Anspruch und Wirklichkeit. Sittlichkeit, politischer und sozialer Raum haben sich von ihren idealen Bestimmungen entfernt und sind allgemeiner Verderbnis anheimgefallen. Vom Satiriker gibt Hegel folgende Bestimmung:

„Ein edler Geist, ein tugendhaftes Gemüt, dem die Realisation seines Bewußtseins in einer Welt des Lasters und der Torheit versagt bleibt, wendet sich mit leidenschaftlicher Indignation oder feinerem Witze und frostiger Bitterkeit gegen das vor ihm liegende Dasein und zürnt oder spottet der Welt, welche seiner abstrakten Idee der Tugend und Wahrheit direkt widerspricht.“³⁶

Von Zorn, Spott und Bitterkeit kann in der Darstellungsweise von *Luise* freilich keine Rede sein. Hegels Charakteristik des Satirikers scheint eher schon auf den Dichter des *Junker Kord* zuzutreffen. Gleichwohl kennt Hegel auch eine andere Äußerungsform des Satirischen, die der Präsentation einer idealen Norm, welche „den Lastern des Tages das Bild der alten Sitten, der alten Freiheit, der Tugenden eines ganz anderen, vergangenen Weltzustandes [...] vorhält“.³⁷ Wiederum wird der historisierende Zug, der bereits für Hegels Bestimmung des Idyllischen prägend war, deutlich: sittliche Integrität und gesellschaftliche Freiheit sind Charakteristika eines vergangenen, vor-bürgerlichen Weltzustandes, und ihre literarische Präsentation ist daher für Hegel letztlich ohne Wert. Diese Einschätzung verkennt allerdings die Funktion der idealen Norm in der Satire. Dieser ist es nicht um eine bruchlose Restitution der literarisch vergegenwärtigten Welt zu tun, sondern was verwirklicht werden soll, liegt in mannigfacher fiktionaler Brechung vor und muss im Zuge des Rezeptionsaktes aus dem Text allererst erschlossen werden.³⁸ Statt einer bloßen Spiegelung der Realität *inszeniert* der literarische Text eine genuine Wirklichkeit, die ihren Charakter als *Gegenbild* gerade daraus bezieht, dass sie sich den Normen und Strukturen der Wirklichkeit gegenüber amimetisch und selektiv verhält und damit eine Abweichung vom Bestehenden bezweckt.³⁹ Der Appellcharakter des Satirischen zielt zunächst darauf, angesichts der literarischen Inszenierung einen Reflexionsprozess in Gang zu setzen, in dessen Vollzug die Differenzen von Textwelt und Wirklichkeit bewusst gemacht werden können. Das Kunstwerk als solches wirbt für eine Konfrontation

³⁶ *Ästhetik* XIV, 122f.

³⁷ *Ästhetik* XIV, 125.

³⁸ Vgl. Schmidt, Johann N.: *Satire. Swift und Pope*, Stuttgart u. a. 1977, S. 28f., S. 35.

³⁹ Vor diesem Hintergrund muss die kausal-deterministische Koppelung von „Weltzustand“ und literarischer Produktion, wie Hegel sie für Idylle und Satire vorschlägt (vgl. *Ästhetik* XV, 334), als unangemessen erscheinen. Werner Frick weist in seiner Untersuchung von

mit dem Dargestellten, nicht unbedingt für das Dargestellte selbst. Engagiert ist diese Literatur, weil anhand der regulativ-idealen Norm die Konturen der „prosaischen“ Realität deutlich werden – ein solches Projekt kann man als aufklärerisch bezeichnen, womit eine erste *Teilantwort* auf die Frage nach den Funktionen des Gegenbildlichen gegeben wäre. Um weitere Antworten geben zu können, muss zunächst den Konfigurationen des Gegenbildlichen in Menschen- und Naturdarstellung des Näheren nachgegangen werden.

4. Menschenbild – Naturbild

Ein bestimmtes, sich im Figurenensemble abzeichnendes Menschenbild gehört zu den konstitutiven Grundfiguren des Idyllischen und ist, obschon in der Tradition in mannigfachen Ausformungen auftretend, fest im Gattungscode verankert.⁴⁰ Als unerhört wirkungsmächtig hat sich die zum idyllischen Prototypen avancierte Figur des Landpfarrers erwiesen.⁴¹ Als zuweilen feuriger, immer aber sorgloser „Greis“ erscheint der „ehrwürdige Pfarrer von Grünau“, der liebevoll-sorgende Patriarch der Sozialgemeinschaft seiner Pfarrei. Seine Sache sind Lektüre und

Kleists *Der Schrecken im Bade* im Blick auf den literatursoziologischen Gesamtkomplex von Produktion und Rezeption darauf hin, „daß es sich bei dieser zeitgenössischen Geneigtheit zur Idylle als einer (auch vor- und außerliterarischen) Matrix der Weltwahrnehmung um ein durchaus gebrochenes Phänomen handelt, also keineswegs um die irgendwie unproblematische, naiv-gegebene Erfahrung ursprünglicher Ungespaltenheit, vielmehr immer schon um eine hochkulturelle, reflexiv gebrochene Reaktions- und Bewältigungsform, ein im Kern ambivalentes, symptomhaftes, kompliziertes Konstrukt“, dessen Produktionsbedingungen mit anderen Worten immer schon eine Differenz zum Dargestellten voraussetzen. (Frick, Werner: *Männlicher Blick aus weiblichen Augen. Heinrich von Kleists erotische Idylle 'Der Schrecken im Bade' (1808) und die verlorene Unschuld der Literatur*, in: Doering, Sabine / Maierhofer, Waltraud / Riedl, Peter Philipp (Hrsg.): *Resonanzen. Festschrift für Hans Joachim Kreuzer zum 65. Geburtstag*, Würzburg 2000, S. 255-271, S. 257). Zur Kritik am Konzept der Spiegelung von Wirklichkeit im utopischen Roman vgl. Striedter, Jurij: *Die Doppelfiktion und ihre Selbstaufhebung. Probleme des utopischen Romans, besonders im nachrevolutionären Russland*, in: Henrich, Dieter / Iser, Wolfgang (Hrsg.): *Funktionen des Fiktiven*, München 1983, S. 277-330, S. 278f., S. 286-299.

⁴⁰ Vgl. grundlegend: Sengle, Friedrich: *Formen des idyllischen Menschenbildes*, in: ders., *Arbeiten zur Deutschen Literatur 1750-1850*, Stuttgart 1965, S. 212-231.

⁴¹ Vgl. schon Goethes ‚Hymnus‘ auf den protestantischen Landgeistlichen im zweiten Teil, 10. Buch, von *Dichtung und Wahrheit*: Goethe, Johann Wolfgang: *Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden*, hrsg. v. Erich Trunz, Bd. 9, München 1998, S. 427.

Diskussion der Zeitung, sinnreich-sittliche Mahnungen, zuweilen in homiletische Rodomontagen ausufernde Gebete sowie ausführliche Würdigungen der kulinarischen Gottesgaben. Ihm zur Seite steht die „alte verständige Hausfrau“, und sie ist es, die als Sachwalterin häuslicher Ordnung fungiert und deren organisatorischer Zugriff auf Haus und Garten auch vor dem Pfarrer nicht haltmacht:

„[...] Doch wünscht' ich, daß unser Papa noch ein wenig Schlummerte. Mittagsschlaf ist die angenehmste Erquickung Alter Leut' im Sommer, zumal in der Blüte der Bohnen. Darauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau: Hört er, mein Sohn, wie sie waltet, die Herscherin? Aber ich muß schon Folgsam sein; denn es gilt den Geburtstag meiner Luise.“⁴²

Scheinbare Auseinandersetzungen wie diese gibt es zuhauf in der Idylle – ihnen liegt jedoch kein echter Interessenkonflikt zugrunde; sie bleiben spielerisch-ironisch an der Oberfläche zwischenmenschlicher Kommunikation und stets getragen von vorgängiger Übereinkunft in der Sache. In ihnen manifestiert sich das Ideal ehelicher Gemeinschaft im Sinne eines symbiotischen Zusammenlebens beider Partner, das geprägt ist durch eindeutige, einander ergänzende Rollenzuweisungen: Der männliche Part besorgt die geistigen, der weibliche die praktischen Interessen des Lebens.⁴³ Die von Hegel geforderten „tieferen Interessen“ spielen zwar nicht in die Handlung hinein, werden aber in der Figurenrede thematisiert:

„Lächelnd erwiderte drauf die alte verständige Hausfrau: Schlägt dir das liebe Herz, mein Töchterchen? Klas hat die Zeitung Eben gebracht. Sie erzählt von Amerika, und von Gibraltar, Auch von dem Parlement, und der Reise des heiligen Vaters. Eiferig liest der Papa, und vergaß, sich die Pfeife zu stopfen.“⁴⁴

Reflexe des Politischen tauchen als Anspielungen auf und lassen die Begebenheiten des Welttheaters, es handele sich um den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg oder französische Politik, als bedeutende Gesprächsgegenstände Zeugniss

⁴² *Luise, 1. Idylle*, V. 43-48.

⁴³ Dass diese harmonisch-komplementäre Rollenverteilung zu subversiv-dekonstruierender Lektüre geradezu einlädt, belegt folgende Studie: Kraft, Helga: *Idylle mit kleinen Fehlern. Zwei Frauen brauch ich, ach, in meinem Haus. Luise von Voß und Stella von Goethe*, in: Kraft, Helga / Liebs, Elke (Hrsg.): *Mütter – Töchter – Frauen. Weiblichkeitsbilder in der Literatur*, Stuttgart / Weimar 1993, S. 73-89.

⁴⁴ *Luise, 2. Idylle*, V. 305-309.

ablegen vom Bildungshorizont des Pfarrers von Grünau. Freilich wird hier nur geredet und nicht gehandelt. Von den spannungsvollen Kollisionen, wie Hegel sie als Handlungsgerüst des Epos für unverzichtbar hält⁴⁵, ist man weit entfernt: Geredet wird über Freiheit und Demokratie in Amerika, aber gestopft wird die Pfeife daheim. Der präventöse Zug solcher intertextueller Verweise ist symptomatisch für *Luise* und lässt die Rede von den „Klippen des unfreiwillig Komischen und Philiströsen, in dessen Nähe die Idyllen von Voß immer wieder geraten“⁴⁶, als gerechtfertigt erscheinen.

Auf der Handlungsebene, die zum großen Teil aus Szenen des Miteinanders der einander Versprochenen Luise und Walter besteht, spiegeln sich die Wert- und Sinnvorstellungen der bürgerlichen Handlungsgemeinschaft. Liebe und Sexualität dürfen bis zu einem gewissen Grad Gegenstand der Schilderung werden, bleiben aber stets innerhalb des von allen anerkannten Moralkodex, welcher allenthalben vorgezeichnete Handlungsmuster und Sinnsysteme bereitstellt.⁴⁷ Der Bereich des potentiell Irrationalen, der Triebwelt, erscheint als vollständig auf sozialen Typisierungen beruhend, in den Bahnen des Konventionellen kanalisiert und bewältigt.⁴⁸ So wird der „edle bescheidene Walter“ vom Anblick Luises zwar durchaus in Wallung gebracht; wagt er es aber schließlich, sie zu küssen, so wendet sie sich – sittlich korrekt und damit die Situation entschärfend – schamhaft ab; die Besiegelung der Eheschließung im „Hochzeitbette“ wird durch dessen umständliche Herrichtung nicht nur im Voraus von der „Mama“ sanktioniert, sondern schließlich „mit leisem Geflüster“ in des Bräutigams Ohr ausdrücklich eingefordert:

⁴⁵ Vgl. *Ästhetik* XV, 348-353, wo Hegel als „Grund der epischen Welt“ eine „Nationalunternehmung“ fordert (ebd., S. 354).

⁴⁶ Borchmeyer, Dieter: *Weimarer Klassik. Portrait einer Epoche*, Weinheim 1994, S. 273.

⁴⁷ Erkennt hat dies schon Goethe in seiner 1804 erschienenen Rezension des dichterischen Gesamtwerks von Voß: „Ein wallender Busen, ein feuriger Blick, ein Händedruck, ein geraubter Kuß beleben das Lied. Doch ist es immer der Bräutigam, der sich erkühlt, immer die Braut, welche nachgiebt, und so beugt selbst alles Gewagte sich unter ein gesetzliches Maaß; dagegen erlaubt er sich manches innerhalb dieser Gränze. Frauen und Mädchen wetteifern keck und ohne Scheu über ihre nun einmal anerkannten Zustände, und eine beängstete Braut wird, unter lebhaften Zudringlichkeiten muthwilliger Gäste, zu Bette gebracht.“ (Goethe, Johann Wolfgang: *Lyrische Gedichte von Johann Heinrich Voß*, zitiert nach: Hummel 1996, S. 381).

⁴⁸ Zum Problemfeld von Handlungsstruktur, Typisierung und Sinnsystem vgl. Luckmann, Thomas: *Persönliche Identität, soziale Rolle und Rollendistanz*, in: Marquard, Odo / Stierle, Karlheinz (Hrsg.): *Identität*, München 1979, S. 293-313, S. 301f.

„Jezo, mein Sohn, nach Belieben; das Brautbett haben wir fertig.
Sprachs; und mitnichten verdroß es den Bräutigam; froh in Bestürzung
Drückt’ er die Hand der lieben Mama; und sie küßten sich herzhaft.“⁴⁹

Unproblematisch ist auch das Verhältnis zwischen Ständen und sozialen Klassen. Die „gnädige Gräfin“ verschmäht nicht das Festmahl im Pfarrhaus, ihre Tochter ist Luises beste Freundin und die Musik des Brautabends, „die Krone des Gastmahls“⁵⁰, wird von den Dorfbewohnern – mitsamt Weber, Schäfer und Jäger, auf dessen bäurische Herkunft eigens angespielt wird⁵¹ – besorgt. Denkbar harmonisch ist das Verhältnis der Bediensteten zur Pfarrersfamilie; deren Eintracht findet ihr Pendant im „Gesindestübchen“:

„Dort auch saßen derweil, im Gesindestübchen versammelt,
Hans und die treue Susanna und Hedewig, fröhlich des Mahles,
Und des Gesprächs; denn sie feirten des freundlichen Jüngferchens Hoch-
zeit,
Ach der schönen Luise: denn nur beim Namen genannt sein
Wollte sie, schlecht und recht, in edler Bescheidenheit ehrvoll.“⁵²

Walter, als er seine „blühende“ Braut erstmals in vollem Hochzeitsornat erblickt, empfindet ganz „wie ein ländlicher Mann“ angesichts des erblühenden Apfelbaums.⁵³ In ihrer Empfindungsweise sind Landbevölkerung und bürgerlicher Stand, das spricht aus diesen Szenen, identisch, und keine der Parteien zeichnet sich der anderen gegenüber durch edlere Sitten aus. Der Hang zur Thematisierung der sittlichen Sphäre äußert sich überdies in einer beachtlichen Anzahl von Lehr- und Sinnsprüchen als gleichsam geronnenen Reservoirs sittlicher Grundhaltung; „Gut sein ist besser, denn vornehm“, heißt es da, oder „O wie gut, wenn zween sich berathen!“ oder „dem Weibe geziemt der Gehorsam“.⁵⁴

⁴⁹ *Luise*, 3. Idylle, V. 885-887.

⁵⁰ *Luise*, 3. Idylle, V. 611.

⁵¹ Vgl. *Luise*, 3. Idylle, V. 574.

⁵² *Luise*, 3. Idylle, V. 523-527.

⁵³ Vgl. *Luise*, 3. Idylle, V. 209-221, Zitat V. 210.

⁵⁴ *Luise*, 1. Idylle, V. 70, 188, 285. In einer Klopstock-Rezension charakterisiert Voß die Sprichwörter als „Schatz alterthümlicher Lebensweisheit und biederer, zwischendurch etwas derber Frohherzigkeit, aus welchem unsere Lessinge und Klopstocke so gern wählten“, und hebt damit den aufklärerisch-sittlichen Impetus derselben hervor. (Zitiert nach: Häntzschel, Günter: *Johann Heinrich Voß. Seine Homer-Übersetzung als sprachschöpferische Leistung*, München 1977, S. 245).

Auf subtilere Weise spricht aus der Naturschilderung eine Charakterisierung der Figuren. Hier greift Hegels Forderung, Umgebung und Innenwelt der Figuren müssten miteinander korrespondieren, und erst die „Physiognomie des Lokals“ mache das Innere des epischen Individuums vollständig deutlich:

„Damit die Äußerlichkeit nun als die *seinige* erscheine, ist es notwendig, daß zwischen beiden eine wesentliche Zusammenstimmung vorwalte, die mehr oder weniger innerlich sein kann und in welche allerdings auch viel Zufälliges hineinspielt, ohne daß jedoch die identische Grundlage fortfallen darf.“⁵⁵

In *Luise* ist die Natur, wie es der Hegelschen Charakterisierung der traditionellen Idylle entspricht, immer auf der Seite des Menschen. Sie stellt als von göttlicher oder Menschenhand kultivierte Nahrungsmittel *en masse* zur Verfügung, bietet stets einen lieblichen Anblick und ersetzt auf dem Ausflug ins Grüne die unverzichtbaren Requisiten bürgerlich-behaglicher Kultiviertheit:

„Hier ist sanft die Kühlung, und weich der Rasen wie Polster;
Und im Geräusche der Well' und des Schilfrohrs, labt uns die Aussicht
Über den See nach dem Dorf und den Krümmungen fruchtbarer Ufer.“⁵⁶

Die Kaffeelöffel dürfen zum Picknick im Freien zwar nicht fehlen, sind sie aber einmal vergessen, hilft die Natur gerne aus:

„[...] Aber der Jüngling
Eilte zur nahen Birk', und schnitt von den hangenden Zweiglein
Schönengeglättete Stäb', und vertheilte sie rings der Gesellschaft.“⁵⁷

Ist die Natur dem Menschen gegenüber großzügig, so erweist er sich *vice versa* als verantwortungsvoller Bewahrer der ihm anvertrauten Schöpfung. Von einem fruchtbeladenen Haselstrauch ‚schindet‘ man keine Zweige, um einen Korb für gesammelte Erdbeeren zu flechten – ein solcher Vorschlag muss mit heftigem Widerspruch rechnen:

„Zürnend gab ihm darauf der feurige Knabe die Antwort:
Ist das Ernst, Herr Walter: den Busch, der die Zweige herabhängt,
Von Nußtrauben beschwert, im fröhlichsten Wuchse zu schinden?
Stehn denn am Sumpf nicht Binsen genug? Wie bald ist ein kleines
Körbchen gemacht, wenn einer den Grif nur tüchtig gelernt hat?“⁵⁸

⁵⁵ *Ästhetik* XIII, 330.

⁵⁶ *Luise*, I. *Idylle*, V. 260-262.

⁵⁷ *Luise*, I. *Idylle*, V. 292-294.

⁵⁸ *Luise*, I. *Idylle*, V. 182-186.

Schließlich kann die Natur auf subtile Weise momentane Befindlichkeiten spiegeln. Die erotische Atmosphäre des Spaziergangs von Luise und Walter wird zum Teil durch Naturmetaphorik evoziert. Der Gang führt durch das „schwülere Thal“ und veranlasst Luise zum Ausruf:

„[...] Da hinab langstreifige, dunkel und hellgrün
Wallende Korngefülle, mit farbigen Blumen gesprenkelt!
O wie es wühlt, weitschauernd mit grünlichem Dampf durch den Rocken!“⁵⁹

Das Menschenbild der *Luise*, das haben die bisherigen Ausführungen zu zeigen versucht, zeichnet sich aus durch seinen ‚idealisierenden‘ Charakter und fügt sich bruchlos in eine der Realität gegenüber amimetische Textwelt, die gleichwohl vielfach auf die Realität bezogen bleibt; übernommen werden nur solche Elemente der Wirklichkeit, die der idyllisch-programmatischen ‚epische[n] Darstellung des *Vollglücks* in der *Beschränkung*“⁶⁰ seine Stabilität garantieren können: Sämtliche Figuren verfügen über moralisch einwandfreie Dispositionen und Eigenschaften, ihr Verhalten ist geprägt von gegenseitiger Achtung, Zuneigung, Liebe und Freundschaft, Gesellschafts- und Naturwahrnehmung sind ausschließlich positiv besetzt. Beschränkt ist folglich nicht nur der idyllische Handlungsrahmen bei relativer Statik des Zeitablaufs – dies gehört zu den traditionellen Merkmalen der Gattung⁶¹ –, sondern auch der Erfahrungs- und Erlebnisraum der Figuren ist limitiert; das ‚gute Leben‘ ist einseitig durch Frieden und Sicherheit, nicht aber durch Abenteuer und Abwechslung definiert.⁶² Als Konsequenz dieser Darstellung ergibt sich, dass die Figuren in *Luise* eher *typisiert* als *individualisiert* erscheinen. Gehört zum Personsein des Menschen ein unverwechselbares Repertoire von Verhaltensweisen, Dispositionen, Wünschen und Meinungen, so fügen sich die Figuren der *Luise* derart bruchlos in die ihnen zgedachten Rollenschemata, dass sie regelrecht mit ihnen verschmel-

⁵⁹ *Luise*, I. Idylle, V. 121, 134-136.

⁶⁰ Jean Paul: *Vorschule der Ästhetik*, nach d. Ausgabe von Norbert Miller hrsg., textkritisch durchges. u. eingel. v. Wolfhart Henckmann, Hamburg 1990, S. 258.

⁶¹ Vgl. etwa Ecker, Hans-Peter: Art. ‚Idylle‘, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 4, hrsg. von Gert Ueding, Darmstadt 1998, Sp. 183-202, Sp. 183.

⁶² Vgl. Frankena, William K.: *Analytische Ethik*, hrsg. u. übers. von Norbert Hoerster, 5. Aufl. München 1994, S. 111-113. – Die Befindlichkeiten Harry Hallers, des Protagonisten in Hermann Hesses *Der Steppenwolf*, dem es vor lauter Behaglichkeit in seiner ‚kindischen Seele‘ öfters so ‚windig weh und elend‘ wird, dass er ‚die verrostete Dankbarkeitsleier dem schläfrigen Zufriedenheitsgott ins zufriedene Gesicht schmeiß[t] und lieber einen recht teuflischen Schmerz in [sich] brennen fühl[t] als diese bekömmliche Zimmertemperatur‘ (Hesse, Hermann: *Der Steppenwolf*, Frankfurt a. M. 1974, S. 35), sind dem Figurenensemble der *Luise* völlig fremd.

zen: die Rollenidentität wird zur persönlichen Identität, die Figuren *personifizieren* die Kardinaltugenden ihrer jeweiligen Rolle. Ein solches Menschenbild entspricht nicht realem Menschsein, sondern stellt ein idealisiertes Gegenbild dar. Bevor abschließend nach dessen Funktionen gefragt werden soll, gilt es, einen weiteren charakteristischen Zug der *Luise* zu behandeln, der einerseits die zum Menschenbild angestellten Beobachtungen ergänzt, andererseits mit einer zweiten *Teilantwort* auf die Klärung der Frage nach der Funktion des Gegenbildlichen vorausweist.

5. Die Darstellung des Alltäglichen

Breiten Raum nehmen in *Luise* ausgreifende Beschreibungen von häuslichem Inventar und aufgetischten Speisen ein. Der Pfarrer von Grünau sieht

„[...] durch die gläserne Thür’ in der Stube den Theetisch
Hingestellt, und geschmückt mit geriefelten dresdener Tassen:

[...]

Auch das silberne Kaffeegeschirr, der gnädigen Gräfin
Patengeschenk, mit der Dos’ und den schöngewundenen Löffeln,
Blinkt’ im röthlichen Glanz hochfeierlich; [...]“.⁶³

Noch weit ausgreifender, gerät das Auftragen der Speisen beim Picknick zur quasi-religiösen Prozession:

„Als sie den blumigen Rasen des weitumschattenden Buchbaums
Jezo erreicht; da eilten Mama und die freundliche Tochter
Schnell zu dem Kahn am Ufer, und brachten im zierlichen Tischkorb
Feines Gedeck, Eßlöffel und englische Messer und Gabeln;
Brachten das Zuckergeschirr von violigem Glase, mit Silber
Zierlich gefaßt, wie ein Korb, ein Geschenk der gnädigen Gräfin;
Brachten die reinlichen Teller von Steingut, spanische Erdbeern
Auf eiförmiger Schüssel, und fette Milch in gestülpter
Porzellanener Kumme, geformt wie ein purpurner Kohlkopf,
Welche mit wärmendem Punsch und Bischof füllte der Vater,
Wann ein Freund ihn besucht’ in den sausenden Tagen des Winters;
Brachten mit Eppich umlegt die Bachkrebs’, ähnlich den Hummern,

⁶³ *Luise*, 2. Idylle, V. 13-20.

Auch zween kalte gebratne Kapaun', umhüllt vor den Fliegen;
 Brachten dann hochgehäuft vielrautige bräunliche Waffeln,
 Auch die duftende Frucht der grüngestreiften Melone,
 Gelbe gezeichnete Butter in bläulicher Dos', auf dem Deckel
 Lag ein käuendes Rind zum Handgrif; lieblichen Schafkäs'
 Und holländischen Käs', und einen gewaltigen Rettig
 Für Papa; auch Kirschen und roth' und weiße Johansbeern.⁶⁴

In ihrer Detailliertheit lassen diese Schilderungen die Grenzen zwischen Dichtung und Bildmalerei verschwimmen; die Poesie wird in ihrem Bemühen um höchste Anschaulichkeit ‚sprechende Malerei‘.⁶⁵ Hegel ist in der Beurteilung des einschlägigen, die Feinheit der dichterischen Wirkung beschreibenden „Ut pictura poesis erit“ Horazischer Provenienz recht kritisch; allzu detaillierte Beschreibungen könnten die Dichtung leicht „sehr trocken und tädios“ werden lassen, ohne die Leistungen der auf diesem Gebiet ohnehin unübertreffbaren Malerei zu erreichen.⁶⁶ Andererseits jedoch stellt er mit der Bemerkung, dass „der epische Sänger konkrete Bilder aus der Anschauung des Geschehenen vorführt“⁶⁷, die Nähe von Poesie und Malerei ausdrücklich heraus und verkennt die Wirkungen einer solchen Darstellungsweise keinesfalls. ‚Anschaulichkeit‘ ist vielmehr genau die Kategorie, welche „poetische“ und „prosaische“ Vorstellung unterscheidet:

⁶⁴ Luise, I. Idylle, V. 464-482.

⁶⁵ Vgl. Korte, Hermann: *Bildlichkeit*, in: Arnold, Heinz Ludwig / Detering, Heinrich (Hrsg.): *Grundzüge der Literaturwissenschaft*, 4. Aufl. München 2001, S. 257-271, S. 258; vgl. Willems, Gottfried: *Anschaulichkeit. Zu Theorie und Geschichte der Wort-Bild-Beziehungen und des literarischen Darstellungsstils*, Tübingen 1989. Willems hält die (ebenso weit gefasste wie intern differenzierte) Kategorie der „Anschaulichkeit“ für ein hermeneutisches Universal, anhand dessen sich zentrale Frage- und Problemstellungen des Begriffs des Literarischen explizieren lassen: „Ist Literatur nicht zunächst und vor allem anschauliche Rede? [...] Immer wird, was in ihm zur Sprache kommt, in seiner Besonderheit entwickelt und nicht nur im allgemeinen abgehandelt, immer, was dieses Besondere ausmacht, in einem bestimmten Maße detaillierend benannt und nicht durch ein bloßes Verweisen auf Gegebenheiten jenseits des Textes in den Zusammenhang der Rede einbezogen; immer spielt bei solchem Ins-Detail-Gehen das sinnenfällige, insbesondere augenfällige Detail eine prominente Rolle, so daß das Besondere gleichsam dem Auge des Lesers unterbreitet wird; und immer wird, der einmal gewählten Stufe des Detaillierens gemäß, eine gewisse Vollständigkeit, innere Geschlossenheit der Detailgebung angestrebt: es wird alles benannt, was dazugehört, um an dem Besonderen einen bestimmten Sinnzusammenhang erfassen zu können.“ (Ebd., S. 4f.).

⁶⁶ *Ästhetik* XV, 90.

⁶⁷ *Ästhetik* XIII, 220.

„Dem gewöhnlichen, verständigen Bewußtsein nach verstehe ich beim Hören und Lesen mit dem Wort unmittelbar die Bedeutung, ohne sie, d. h. ohne ihr Bild vor der Vorstellung zu haben. Sagen wir z. B. ‚die Sonne‘ oder ‚morgens‘, so ist uns klar, was damit gemeint sei, die Frühe und die Sonne selbst aber wird uns nicht veranschaulicht. Wenn es dagegen im Dichter heißt: ‚Als nun die dämmernde Eos mit Rosenfingern emporstieg‘, so ist hier zwar der Sache nach dasselbe ausgesprochen; der poetische Ausdruck gibt uns aber *mehr*, da er dem Verstehen auch noch eine Anschauung von dem verstandenen Objekte hinzufügt oder vielmehr das bloße abstrakte Verstehen entfernt und die reale Bestimmtheit an die Stelle setzt.“⁶⁸

Dieses ‚Mehr‘ an Anschaulichkeit zeichnet dichterische gegenüber prosaischer Sprache aus und muss vom Dichter, der seine Gegenstände, mit einer geläufigen Wendung zu reden, den Lesenden ‚vor Augen führt‘, gezielt zum Einsatz gebracht werden. Die Dichtung nennt ihre Gegenstände nicht nur, sie *präsentiert* sie.⁶⁹

Für Hegel ist es freilich nicht gleichgültig, *welche* Gegenstände zur Darstellung gelangen. Wiederholt setzt er sich mit der Genremalerei auseinander, die sich, einer allgemeinen Gestaltungstendenz der zeitgenössischen Gegenwart entsprechend⁷⁰, mit den Gegenständen des Häuslich-Alltäglichen auseinandersetzt, und er spricht diesem Gemäldetypus das Prädikat höchster Vollendung zu.⁷¹ In ihm zeigt sich, so Hegel, der Nationalcharakter der Holländer:

„Diese Bürgerlichkeit und Unternehmungslust im Kleinen wie im Großen, im eigenen Lande wie ins weite Meer hinaus, dieser sorgfältige und zugleich reinliche, nette Wohlstand, die Froheit und Übermütigkeit in dem Selbstgefühl, daß sie dies alles ihrer eigenen Tätigkeit verdanken, ist es, was den all-

⁶⁸ *Ästhetik* XV, 277.

⁶⁹ Eine differenzierte Ausformung dieses Konzepts findet sich bei Gabriel, Gottfried: *Zwischen Logik und Literatur. Erkenntnisformen von Dichtung, Philosophie und Wissenschaft*, Stuttgart 1991, S. 154, 216 u. ö. Gültig bleiben allerdings die kritischen Einschränkungen bei Kayser, Wolfgang: *Das sprachliche Kunstwerk. Eine Einführung in die Literaturwissenschaft*, 20. Aufl. Tübingen / Basel 1992, S. 121f.

⁷⁰ Vgl. Braun, Götz: *Norm und Geschichtlichkeit der Dichtung. Klassisch-romantische Ästhetik und moderne Literatur*, Berlin / New York 1983, S. 201.

⁷¹ Neben der niederländischen Genremalerei bespricht Hegel auch die Bilder der zeitgenössischen ‚malenden Dichter‘ um W. v. Schadow; vgl. Gethmann-Siefert, Annemarie: *Die Kritik an der Düsseldorfer Malerschule bei Hegel und den Hegelianern*, in: Kurz, Gerhard (Hrsg.): *Düsseldorf in der deutschen Geistesgeschichte (1750-1850)*, Düsseldorf 1984, S. 263-288; zu Diskrepanzen zwischen Druckfassung der *Ästhetik* und Vorlesungsnachschriften vgl. insbes. S. 267-275.

gemeinen Inhalt ihrer Bilder ausmacht. [...] Diese geistige Heiterkeit eines berechtigten Genusses, welche selbst bis in die Tierstücke hereingeht und sich als Satttheit und Lust hervorkehrt, diese frische, aufgeweckte geistige Freiheit und Lebendigkeit in Auffassung und Darstellung macht die höhere Seele solcher Gemälde aus.⁴⁷²

Mit Ausnahme der Bindung an das problematische (und überflüssige) Konzept des Nationalcharakters⁷³ ist diese Interpretation auf die idyllische Detailmalerei in *Luise* übertragbar.⁷⁴ Die häusliche Dingwelt symbolisiert bürgerlichen Aufstieg, Wohlstand und Behaglichkeit.⁷⁵ Die eigentliche Funktion dieser Darstellungsweise

⁷² *Ästhetik* XIII, 223.

⁷³ An anderer Stelle gibt Hegel folgendes bemerkenswerte Urteil über die „Holländer“ ab: „Wenn wir irgendeine partikuläre Gemütsrichtung *deutsch* [!] nennen können, so ist es diese treue wohlhabige, gemütvollte Bürgerlichkeit, die im Selbstgefühl ohne Stolz, in der Frömmigkeit nicht bloß begeistert und andächtig, sondern im Weltlichen konkret-fromm, in ihrem Reichtum schlicht und zufrieden, in Wohnung und Umgebung einfach, zierlich und reinlich bleibt und in durchgängiger Sorgsamkeit und Vergnüglichkeit in allen ihren Zuständen, mit ihrer Selbständigkeit und vordringenden Freiheit sich zugleich, der alten Sitte treu, die altväterliche Tüchtigkeit ungetrübt zu bewahren weiß.“ (*Ästhetik* XV, 128f.).

⁷⁴ Schon die zeitgenössische Rezeption hat die Vossischen Idyllen der „niederländischen“ Manier zugerechnet. Johann Joachim Eschenburg schreibt: „Seine Idyllen sind das unter den Gedichten dieser Art, was die niederländischen Konversationsstücke unter den Gemälden sind, aus denen der nicht einseitige Geschmack des wahren Kunstkenner eben so viel Wohlgefallen und Vergnügen zu schöpfen weiß, als aus den höhern, mehr idealischen Arbeiten der italienischen Schule.“ (Eschenburg, Johann Joachim: *Beispiel-sammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften*, Berlin / Stettin 1788, Bd. 1, S. 445). Wilhelm Herbst bemerkt zu *Der siebzigste Geburtstag*: „Wohl ist es eine beschränkte und vielfach äusserlich gehaltene Sphäre ohne tieferen Lebensgehalt, in der That ein niederländisches Stilleben, aber mit äusserst geschicktem Pinsel gemalt, der, wenn er das Innerliche hier und da verflacht und veräusserlicht, doch auch wieder das Aeussere verinnerlicht, indem er den Hausrath u.s.w. in eine stete Gemüthsbeziehung zu den Personen setzt.“ (Herbst, Bd. 1, 1872, S. 251). Voß selbst hat sich den Vergleich mit „den Niederländern“ – wohl weil er darin einen Banalitätsvorwurf witterte – allerdings verboten, vgl. Voss 1976, S. 427f.

⁷⁵ Für Vossens Idylle *Der siebzigste Geburtstag* zeigt das Günter Häntzschel: „Die detaillierte Beschreibung des Interieurs erfolgt nicht aus Selbstzweck, sondern ist ein Mittel, das zu zeigen vermag, wie aufgrund der bürgerlichen Tugenden – Arbeitsethos, Sparsamkeit, Bescheidenheit, Ausdauer und Gottvertrauen – allmählich der Besitzstand wächst und eine warme, behagliche Sphäre, abgegrenzt von der ‚kalten‘ Welt ‚draußen‘ ermöglicht wird.“ (Häntzschel, Günter: *Johann Heinrich Voß: Der siebzigste Geburtstag. Biedermeierliche Enge oder kritischer Impetus?*, in: Richter, Karl (Hrsg.): *Gedichte und Interpretationen*, Bd. 2: *Aufklärung und Sturm und Drang*, Stuttgart 1983, S. 329-338, S. 334f.).

liegt indessen noch auf anderem Gebiet. Indem die Kunst sich dem Alltäglichen zuwendet und es reproduziert, wird das Kontingente, Unvollkommene, das den Dingen in der Realität stets anhaftet, aufgehoben und der Gegenstand stattdessen so dargestellt, wie er seiner idealen Möglichkeit nach sein könnte und sollte:

„Der Künstler deshalb nimmt nicht alles das in Formen und Ausdrucksweisen auf, was er draußen in der Außenwelt vorfindet und weil er's vorfindet; sondern er greift nur nach den rechten und dem Begriff der Sache gemäßen Zügen, wenn er echte Poesie zustande bringen will. Nimmt er sich die Natur und ihre Hervorbringungen, überhaupt das Vorhandene zum Vorbild, so geschieht es nicht, weil die Natur es soundso gemacht, sondern weil sie es *recht* gemacht hat; dies ‚recht‘ aber ist ein Höheres als das Vorhandene selber.“⁷⁶

Die wahre Kunst hat es in ihren Werken nie mit einer bloßen ‚realistischen‘ Repräsentation des „prosaischen“ Alltags zu tun, sondern ist aus einem geistigen, idealisierenden Schöpfungsakt hervorgegangen: „Dadurch nun erhebt sie durch diese Idealität zugleich die sonst wertlosen Objekte, welche sie ihres unbedeutenden Inhalts unerachtet für sich fixiert und zum Zweck macht und auf das unsere Teilnahme richtet, woran wir sonst rücksichtslos vorübergehen würden.“⁷⁷ Die Leistung der sich den Details des Alltäglichen verschreibenden Kunst ist es, „das Blinken des Metalls, den Schimmer einer beleuchteten Traube, einen schwindenden Blick des Mondes, der Sonne, ein Lächeln, den Ausdruck schnell vorübereilender Gemütsaffekte, komische Bewegungen, Stellungen, Mienen – dies Vergänglichste, Vorübereilendste zu ergreifen und in seiner vollsten Lebendigkeit für die Anschauung dauernd zu machen“⁷⁸.

Gemünzt sind diese Bemerkungen Hegels wiederum auf die Genremalerei; der Sache nach lassen sie sich jedoch übertragen auf die poetische Darstellung der Dingwelt in *Luise*. Auch hier gilt, dass die Gegenstände des Alltags, indem sie künstlerisch reproduziert werden, von ihrem Wert und ihrer Schönheit überzeugen wollen und zugleich der Vergänglichkeit enthoben werden. Damit ist ein zweiter funktionaler Zug der Gegenbildlichkeit bestimmt: Die Kunst schafft Bilder *gegen* Zeit und Vergänglichkeit, sie etabliert einen Bereich des Wertes und der Dauer.

Unterstrichen werden die idealisierenden Züge von Menschenbild, Naturbild und Dingwelt mit ihren wechselseitigen produktiven Spiegelungen durch die Sprache der Idylle. Das antikisierende Metrum des Hexameters verweist auf die

⁷⁶ *Ästhetik* XIII, 217.

⁷⁷ *Ästhetik* XIII, 215f.

⁷⁸ *Ästhetik* XIV, 227.

homerische Dichtung und deren formale und inhaltliche Konnotationen mit dem Ziel der Aktualisierung und Affirmation der homerischen Welt.⁷⁹ Gestützt und verstärkt wird diese systemreferenzielle Anlehnung an das antike Vorbild durch zahlreiche stilistische Reminiszenzen.⁸⁰ Die von Erich Auerbach erhobenen konstitutiven Stilzüge der homerischen Dichtung – „ausformende Beschreibung, gleichmäßige Beleuchtung, lückenlose Verbindung, freie Aussprache, Vordergründlichkeit, Eindeutigkeit, Beschränkung im Geschichtlich-Entwickelnden und im Menschlich-Problematischen“⁸¹ – sind ausnahmslos auch für *Luise* charakteristisch: Jede der Figuren, jeder Bestandteil der Dingwelt bekommt ein Epitheton, Großes und Kleines, Wichtiges und Unwichtiges wird, wie gezeigt, gleichermaßen in den Fokus des Erzählens gerückt.⁸² Hinzu kommt die unausbleibliche Thematisierung Homers, „der so natürlich und gut ist“⁸³, in der Figurenrede. Zur Sprache kommt hier nicht nur ein literarisches Werturteil über *Ilias* und *Odyssee*, sondern zugleich und vor allem wird in selbstreferenziellem Duktus auf die eigene Textwelt, auf Inhalt und darstellerischen Modus Bezug genommen: Die Charakteristika der homerischen Dichtung sind ja auch die Charakteristika der Idylle selbst.⁸⁴

Mit seiner Hochschätzung der Antike steht Voß in der Tradition des Neuhumanismus, dem es auf dem Wege der Anerkennung der Kunst als zentralem Moment der Bildung um die ‚wahre Menschwerdung‘ durch das Studium des antiken Geistes

⁷⁹ In seiner Untersuchung der Darstellungsweise der Satire weist Johann N. Schmidt darauf hin, dass deren normativ ausgerichtete sprachliche Gestaltung „gleichsam selbst Widerstand leistet gegen Normverlust, Regelaufgabe und Ordnungswidrigkeiten.“ (Schmidt 1977, S. 32) „Die sprachliche Gestaltung soll selbst eine ideale Zweckgerichtetheit beinhalten, die als positiver Gegenpol zu Schreibwillkür und konfusem Denken im Leser eine ordnende Wirkung erzielt. Sie ist bereits Teil der satirischen Funktion, indem ihre Regelstrenge, ihre stilistische Disziplin und ihre Symmetrie dazu gedacht sind, die äußere Unordnung einer gefährdeten Realität durch redeinhärente Ordnungskraft zu widerlegen.“ (Ebd., S. 33).

⁸⁰ Zu den Funktionen der intertextuellen Systemreferenz vgl. Schulte-Middelich, Bernd: *Funktionen intertextueller Textkonstitution*, in: Broich, Ulrich / Pfister, Manfred (Hrsg.): *Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien*, Tübingen 1985, S. 197-242, insbes. S. 214-220.

⁸¹ Auerbach, Erich: *Die Narbe des Odysseus*, in: ders.: *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*, 4. Aufl. München 1967, S. 5-27, S. 26.

⁸² Vgl. Riedel, Volker: *Goethe und Voß. Zum Antikeverhältnis zweier deutscher Schriftsteller um 1800*, in: Rudolph 1999, S. 19-46.

⁸³ *Luise*, I. Idylle, V. 70.

⁸⁴ Zum Erfolg der ‚homerisierenden‘ Tendenzen der Vossischen Idylle in der zeitgenössischen Rezeption vgl. Häntzschel 1977, S. 243-249.

ging.⁸⁵ Hier trifft er sich mit Hegels klassizistischer Bestimmung der Antike in der *Ästhetik*. Es hat etwas Ermüdendes, die zahllosen Stellen aufzuzählen, an denen Hegel die Vorbildlichkeit der klassischen griechischen Kunst ausbuchstabiert. Für diesen Zusammenhang genügt es, auf den Zusammenhang von Klassizismus und Gegenwartskritik hinzuweisen; Hegels Begriff des Schönen, der seinen Kulminationspunkt in der klassischen griechischen Kunst erreicht, ist in Auseinandersetzung mit und Kritik an der bürgerlichen Welt entstanden.⁸⁶

6. Der utopische Charakter der *Luise*

Die bislang aufgezeigten inhaltlichen und formalen Eigenheiten der *Luise* rechtfertigen die Rede von der Gegenbildlichkeit der binnenfiktiven Welt, und es fragt sich nun, welche Funktionen diesem Befund zugeordnet werden können. Anhand der Hegelschen *Ästhetik* haben sich bereits zwei unterschiedliche Teilantworten ausmachen lassen: Zum einen verfolgt die idealisierte Textwelt den satirischen Zweck, die Konturen der realen Welt deutlich hervortreten zu lassen; wenn die binnenfiktive Wirklichkeit in ihrer *Gegenbildlichkeit* erkannt wird, fällt automatisch ein Licht auf die Differenz von Bild und Wirklichkeit und damit auf die Wirklichkeit selbst; das idyllische Gegenbild hat also eine epistemische Funktion. Zum zweiten lässt die poetisch-idealiserende Darstellung alltäglicher Gegenstände dieselben in ihrer Bedeutung, ihrem Wert und ihrer Schönheit hervortreten. Was so dargestellt wird, ist von den unvermeidlichen Unvollkommenheiten einer nicht perfekten Wirklichkeit gereinigt und damit zugleich als ‚rechtes‘ Bild dem Schicksal der Vergänglichkeit enthoben. Bevor nun, zum dritten, eine spezifisch Hegelsche Einschätzung der Wirkungsmöglichkeiten von Kunst überhaupt dargestellt werden soll, sei hier noch eine Bemerkung zur ‚Intention‘ des Autors Voß eingeschaltet, deren Diskussion in der Forschung für die Frage nach dem utopischen Potential der Idyllen weitgehend bestimmend gewesen ist.

⁸⁵ Vgl. Schneider, Helmut J.: *Johann Heinrich Voß und der Neuhumanismus*, in: Baudach / Häntzschel 1997, S. 207-218. Zur Bedeutung philologischer Fragen für das angestrebte Kulturideal vgl. Beetz, Manfred: „*In den Geist der Alten einzudringen*“. *Altphilologische Hermeneutik als Erkenntnis- und Bildungsinstrument der Weimarer Klassik*, in: Richter, Karl / Schönert, Jörg (Hrsg.): *Klassik und Moderne. Die Weimarer Klassik als historisches Ereignis und Herausforderung im kulturgeschichtlichen Prozeß. Walter Müller-Seidel zum 65. Geburtstag*, Stuttgart 1983, S. 27-55; vgl. auch den Aufsatz von Olav Krämer in diesem Band.

⁸⁶ Vgl. Szondi 1974, S. 405, 415 u. ö.; vgl. Wagner 1988.

Mit seinem „Landdichterplan“ von 1775 verfolgte Voß die Absicht direkter Einflussnahme auf das „Volk“. In einem brieflichen Gesuch an den Großherzog von Baden vom 20.12.1775 bittet er um Anstellung, „etwa in einem Dorfe um Karlsruh“, und unterbreitet seine Wirkungsabsichten; als „Landdichter“ plant er „die Sitten des Volkes zu bessern, die Freude eines unschuldigen Gesangs auszubreiten, jede Einrichtung des Staats durch seine Lieder zu unterstützen, und besonders dem verachteten Landmann feinere Begriffe und regeres Gefühl seiner Würde beizubringen.“⁸⁷ Der „Landdichter“ möchte der unmündigen Bauernklasse zur Selbstachtung verhelfen und ihr den Weg für ein menschenwürdigeres Dasein bereiten.⁸⁸ Wie diese Einflussnahme vonstatten gehen soll, bleibt freilich offen – sollte, wie Goethe in seiner bereits erwähnten Rezension anzunehmen bereit ist, „ein Harfner sich bei der Heu- Korn- und Kartoffelärmdte finden“⁸⁹, um den anwesenden Bauern ihr alltägliches Handwerk zu besingen? Die Grenzen solcher Einflussnahme liegen auf der Hand, zumal der Großherzog keinen „Landdichter“ wollte.⁹⁰

Worin kann dann aber das Wirkungspotential bestehen? Hier mag es hilfreich sein, die Interpretation der Idylle von den Autorintentionen zu entkoppeln; was Voß mit seinem Idyllenwerk möglicherweise wollte, muss nicht mit dessen tatsächlichem Wirkungspotential übereinstimmen.⁹¹ Zudem gehören zur literarischen Wirkung immer zwei: ein Text, der ein gewisses Wirkungspotential enthält, und ein Leser oder eine Leserin, die dieses Wirkungspotential zur Entfaltung bringen, es – rezeptionsästhetisch gesprochen – ‚aktualisieren‘. Schon mit Blick auf die zeitge-

⁸⁷ Voß an den Markgrafen von Baden – 20. 12. 1775, in: Voß, Johann Heinrich: *Briefe*, nebst erläuternden Beilagen hrsg. v. Abraham Voß, Bd. 3, 2, Halberstadt 1833, S. 109, S. 108.

⁸⁸ Zu den Wirkungsabsichten Vossens vgl. detailliert den Beitrag von Olav Krämer in diesem Band.

⁸⁹ Goethe, Johann Wolfgang: *Lyrische Gedichte von Johann Heinrich Voß*, in: Hummel 1996, S. 382.

⁹⁰ Über den „Landdichterplan“ informiert ausführlich Schneider, Helmut J.: *Bürgerliche Idylle. Studien zu einer literarischen Gattung des 18. Jahrhunderts am Beispiel von Johann Heinrich Voß*, Bonn 1975, S. 9-23. Vgl. auch Lohmeier, Dieter: *Voß – ein politischer Dichter?*, in: Baudach / Häntzschel 1997, S. 193-205.

⁹¹ Vgl. zu dieser – in der literaturwissenschaftlichen Praxis gerne ignorierten – Binsenwahrheit bereits Kayser 1992, S. 222; zum theoretischen Hintergrund der Kritik an ‚autorintentionalistischen‘ Interpretationsstrategien vgl. Winko, Simone: *Einführung: Autor und Intention*, in: Jannidis, Fotis / Lauer, Gerhard / Martinez, Matias u.a. (Hrsg.): *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*, Tübingen 1999, S. 39-46.

nössische Rezeption zeigt sich, wie unterschiedlich die Interpretationen ein und desselben Stilzuges ausfallen konnten;⁹² vermochte Hegel die ‚niederländische‘ Schilderung alltäglicher Gebrauchsgegenstände als Symbol bürgerlichen Aufstiegs zu deuten, so parodierte Johann Jakob Bodmer den vermeintlich platten Realismus von *Der siebzigste Geburtstag* mit den Versen:

„Voß von Otterdorf scharrt mit Marie aus dem ofen die kolen,
 Wehet die glut mit dem balg und schimpfet hustend den rauch aus,
 Langet die kaffeemühl’ herab vom gesimse des schornsteins,
 Schüttet bohnen darauf, und nimmt sie zwischen die kniee,
 Hält mit der linken sie fest und dreht den knopf in der rechten;
 Aber bald hält er mitten im lauf die rasselnde mühl an,
 Daß er Marien befehle, den hund in den holzstall zu sperren.“⁹³

Wenn man *Luise* ein utopisches Wirkungspotential zusprechen möchte, so ist dieses sicher nicht im Bereich direkter politischer Einflussnahme zu suchen. Neben den genannten Vermittlungsschwierigkeiten spricht dafür schon folgendes Argument: Der poetisch dargestellte Bereich des Wünschbaren bleibt auf die Sozialgemeinschaft der Familie beschränkt und taugt nicht zur gesellschaftspolitischen Utopie – wenngleich zu beachten ist, dass das häusliche Idealbild unter ausdrücklicher Einbeziehung eines spannungsfreien Verhältnisses zu adliger Herrschaft und Bediensteten gezeichnet wird. Die tugendhafte Familie fungiert als Keimzelle einer gelungenen Gesellschaftsordnung insofern, als die hier praktizierte Sittlichkeit nicht nur den Zusammenhalt der Familie, sondern auch größerer Sozialgemeinschaften stabilisieren soll: Das in den idyllischen Raum projizierte Menschenbild gilt als Garant gelungenen Lebens in Familie *und* Gesellschaft. Richtig an diesem Denkmuster ist, dass Staat und Gesellschaft nicht ohne ein bestimmtes moralisches Niveau der Bürger überleben können; aufgeklärte moralische Grundsätze und Tugenden sind *per se* keine politischen Faktoren, bilden jedoch den Nährboden auch für politische Reflexion.⁹⁴ Politisch ist eine solche Wirkung also allenfalls mittelbar – nämlich dann, wenn die Humanisierung des Einzelnen, die „individuelle Reform“, als Vorbedingung gesellschaftskritischen Handelns gese-

⁹² Vgl. Ritter, Heidi: *Resonanz und Popularität der „Luise“* im 19. Jahrhundert, in: Rudolf 1999, S. 215-236.

⁹³ Bodmer, Johann Jakob: *Untergang der berühmten Namen*, V. 83-89, in: ders.: *Vier Kritische Gedichte*, Stuttgart 1883, S. 75-82, S. 77f.

⁹⁴ Vgl. Patzig, Günther: *Moral und Recht*, in: ders.: *Ethik ohne Metaphysik*, 2., durchgesehene und erweiterte Aufl. Göttingen 1983, S. 7-31.

hen werden kann⁹⁵ – und sie bleibt abhängig von der Anerkennung der Kunst als Stifterin von Vorbildern und „Stimulanz der Reflexion, die ihrerseits dem gesellschaftsverändernden Handeln vorausliegt.“⁹⁶ Weitgehend unabhängig von dieser auf gesellschaftliche oder ‚individuelle‘ Reform abzielenden Wirkungsmöglichkeit bleibt freilich noch die private Befriedigung des Autors, die Hegel als motivationalen Aspekt des Satirikers für wichtig hält, wenn er dem Satiriker Livius unterstellt, dieser suche in der Schilderung eines besseren Zustands lediglich „Trost und Befriedigung“.⁹⁷

Was also bleibt vom utopischen Wirkungspotential der *Luise-Idylle*? Jenseits – oder vielmehr: diesseits – jedes wie auch immer gearteten reformerischen Impetus‘ bleibt der Kunst, wie Hegel sie sieht, eine ‚Generalaufgabe‘, die sich – was auf den ersten Blick paradox erscheinen mag – mit dem Postulat der Zweckfreiheit aller wahren und damit „freien“ Kunst⁹⁸ durchaus vereinen lässt: „Die Kunst soll uns in allen Beziehungen auf einen anderen Boden stellen, als der ist, welchen wir in unserem gewöhnlichen Leben sowie in unserem religiösen Vorstellen und Handeln und in den Spekulationen der Wissenschaft einnehmen.“⁹⁹ Im „Zwiegespräch“¹⁰⁰ mit dem Kunstwerk erfährt der Betrachtende die Kunst als Sphäre, „welche innerhalb der Wirklichkeit selbst über alle Not der Wirklichkeit verschwenderisch hinaushebt.“¹⁰¹ Die Kunst entfaltet ihre kathartische Wirkung nicht primär, indem sie Handlungen motiviert oder programmiert, sondern sie enthebt den Betrachter im Rezeptionsakt vielmehr allen Handlungszwängen des ‚prosaischen‘ Lebens und überliefert ihn ‚zweckfreiem‘ ästhetischem Genuss. Dass das Kunstwerk, wie oben behauptet wurde, zur reflexiven Auseinandersetzung mit sich auffordert und auf diesem Wege nicht nur zur Erschließung seiner selbst, sondern

⁹⁵ Zur Unterscheidung der künstlerischen Wirkungsdimensionen in individuelle und gesellschaftliche vgl. Gethmann-Siefert, Annemarie: *Idylle und Utopie. Zur gesellschaftskritischen Funktion der Kunst in Schillers Ästhetik*, in: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 24 (1980), S. 32-67, Zitat S. 35.

⁹⁶ Gethmann-Siefert, Annemarie: *Einführung in die Ästhetik*, München 1995, S. 232.

⁹⁷ *Ästhetik* XIV, 125. Zur Plausibilisierung dieser These vgl. die biographische Fundierung der Vossischen Idyllendichtung bei Schneider 1975, S. 137-165; zum theoretischen Hintergrund vgl. Zimmermann, Hans Dieter: *Vom Nutzen der Literatur. Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der literarischen Kommunikation*, 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1979, S. 54-58.

⁹⁸ Vgl. *Ästhetik* XIII, 82.

⁹⁹ *Ästhetik* XV, 283.

¹⁰⁰ *Ästhetik* XIII, 341.

¹⁰¹ *Ästhetik* XIII, 335.

auch der texttranszendenten, realen Welt beitragen will und kann,¹⁰² soll damit keineswegs zurückgenommen werden. Nur ist das eben nicht alles. Wer bereit ist, lesend die Welt des Pfarrers von Grünau zu betreten, wer also, technisch gesprochen, sich dem präreflexiven Fiktionspakt, den (wie jeder fiktionale Text) auch *Luise* ihren Lesern ansinnt, ausliefert, kann unmittelbar *partizipieren* am utopischen Wunschbild der Idylle. Um es mit Umberto Eco zu sagen: „Dies ist doch im Grunde der Zauber einer jeden erzählerischen Fiktion, ob verbaler oder visueller Natur: daß sie uns in die Grenzen einer Welt einschließt und irgendwie dazu bringt, diese Welt ernst zu nehmen.“¹⁰³

¹⁰² Vgl. hierzu ausführlich und differenziert: Seel, Martin: *Kunst, Wahrheit, Welterschließung*, in: Koppe, Franz (Hrsg.): *Perspektiven der Kunstphilosophie. Texte und Diskussionen*, 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1993, S. 36-80.

¹⁰³ Eco, Umberto: *Im Wald der Fiktionen. Sechs Streifzüge durch die Literatur*, 2. Aufl. München 1999, S. 106.

Voß' schwergereimte Ode *An mich selbst*. Aus Voß' Handexemplar des Musenalmanachs auf 1777¹

Paul Kahl

Die noch junge Gründung des „Vossischen“ Musenalmanachs stand unter wirtschaftlichem Erfolgsdruck.² Gegenüber Esmarch räumte Voß ein: „[V]ieles hab' ich aus Noth drucken müssen. Wie kann eine jährliche Sammlung, die nicht die einzige in ihrer Art ist, lauter vollkommne Stücke enthalten?“ (November 1776) Ob Voß, gänzlich mittellos und noch ohne Amt, überhaupt würde heiraten können, war ungewiss. Um das Göttinger Unternehmen zu schwächen, warb er dessen Herausgeber Goeckingk ab und gewann ihn als Mitredaktor. Bürger übernahm, seinerseits in Geldnot (und trotz Skrupeln Voß gegenüber), die Göttinger Redaktion – der Riss zwischen Bürger und Voß heilte nicht. – Der zweite Jahrgang von Voß' Almanach, eben der vorliegende auf 1777, präsentiert und verteidigt sich mit der Fiktion eines Eröffnungsgedichtes *an* den Herausgeber. Als Dichter wird ein Balthasar Kaspar Ahorn genannt – ihm wird auch das *Frühlingslied meines seligen Urältervaters, Marquard Ahorn* (S. 68f) zugeschrieben –, und erst Voß' Umarbeitung – ihre Erhaltung als Eintrag in einem Musenalmanachexemplar ebenso wie dessen Weg in die Stolbergsche Sammlung ist ein Glücksfall – enttarnt die Fiktion durch die Verwandlung in die ungewöhnliche literarische Anrede *An mich selbst*.³

Kursiv gedruckt sind Voß' handschriftliche Änderungen und Ergänzungen; diese sind jeweils unter die geänderte Stelle gesetzt, auch wenn sie tatsächlich auf derselben Zeile stehen. Streichungen sind als Streichungen übernommen worden. Ergänzungen in eckigen Klammern stammen von P.K. Nicht aufgenommen sind Striche, die Leerzeichen tilgen.

¹ Das bisher nicht bekannte und nicht ausgewertete vossische Handexemplar des Musenalmanachs auf 1777 ist Privatbesitz von Franz Graf zu Stolberg - Stolberg und wird in der Stolberg-Ausstellung der SUB Göttingen, die gleichzeitig mit der Voß-Ausstellung präsentiert wird, gezeigt; vgl. Kahl, Kat. Nr. 46 und Abb. 16-17.

² Vgl. zu Voß' Überlebenskampf mit dem Almanach, auch zu seiner „martialischen Metaphorik“ Martens, 160-163.

³ Die meisten Änderungen finden sich in der Gedichtausgabe von 1785, die allerdings an einigen Stellen noch weitere Änderungen vorgenommen hat. Wiederum geändert ist die Fassung von 1802. Ein ähnliches erhaltenes Korrektorexemplar ist das der vossischen *Odißsee* von 1781, vgl. Kat. 2001, 50f (mit Abbildung).

**Schwergerimte-Ode:
Statt der Vorrede:**

An Voß:

mich selbst.

Was stehst du, Spötter, da, und pausbackst
Schwerreimende Lehroden her?
Gieb Acht, daß man dich nicht hinausbaxt,
Für dein satyrisches Geplärr.

Nur selten liebt den losen Jokus
Apolls erhabner Tubaist,
Noch minder hält von Hokuspokus
Des ernsten Wodans Urhornist.

Verlaß den stachelvollen Jambos,
Womit du's Dichterchor bestreitest,
Und leg was bessers auf den Ambos,
Das keines Barden Galle reizt!

Denn mehr als je herrscht jezt das Faustrecht,
Mit Sense, Mistfork, Axt und Spieß,
~~Auf dem Parnaß~~; besonders braust recht
Am Helikon;
Die Knoten~~ente~~ der Genies.
[Die Knoten]*olbe*

Auf! weihe dich dem Dienst der Cypris,
Und preise mit galantem Ton,
Was seit der Schöpfung der und die pries,
Das Tändelspiel mit ihrem Sohn.

Und male deines Liedes **Hirtin**

Fräulein

Mit bloßer Brust und hochgeschürzt,
~~Und fein von Welt, wodurch Frau Wirtin~~
~~Oft ungewürzte Suppen würzt;~~
Wie ihr gespitztes holdes Mäullein
Mit Frankreichs Wiz den Umgang würzt:

Schön, wie die Leserin von Tischbein:
Doch merk! Ein Möpschen statt des Buchs;
Ihr Haar ein Mehltalgthurm; mit Fischbein
Umpanzert ihr Insektenwuchs.

Sing, wie ihr Hirn von Punsch und Wiz dampft,
Wie sie im Rausch des Horngetöns,
Den Taumeltanz bachantisch mit stampft;
Und dann noch endlich dieß und jens.

Von solchem Singsang, fein und sinnreich,
Druck in den Almanach was rechts!
Er macht ihn zehnmal mehr gewinnreich,
Als all dein ~~Aechzen und Geächz:~~
Vaterlandsgekrächz.

~~Von Nova Zembla bis Gibraltar,~~
~~Von Jura bis nach Astrakan,~~
~~Singt man daraus an Venus Altar,~~
~~Und subskribirt nach Klopstocks Plan:~~

~~Ihn kauft Murr, Hasenfuß und Grüzkopf,~~
~~Strohjunker, Schranz' und Bürgerochs,~~
~~Sogar der Seelenkäufer Spizkopf;~~
~~Kurz, Kezer, Jud' und Orthodox:~~

~~Ihn kleidet der verlauffte Fähdrich~~
~~Für seine Dam' in Gold und Mohr;~~
~~Und packert, wie ein geiler Entrich,~~
~~Ihr deine süßen Zoten vor:~~

Sanft hinterm Fächer grinz das Fräulein,
 Erröthet nicht, und schnüffelt schnipsch:
 „Herr Voß traktirt uns zwar wie Säulein,
 „Doch wie ers thut, die Art ist hübsch.“

Der Herold der Journalenfama
 Posaunt das Werklein deines Geists;
 Selbst des Katheders Dalai-Lama,
~~Deß Koth die Purschen fressen~~, preists.
Den seine Hord' anbetet,

Hast du von diesen Leuten Kundschaft?
~~Am Pindus stand, lorberumgrünt,~~
Ein Stall, von Lorber rings[umgrünt]
~~Vordem ein Stall für Phöbus Hundschaft,~~
Stand am Parnaß
 Die ihm als Hirten einst gedient.

Klang vom Gebirg der Musen Paian,
 Gleich Händels oder Bachs Musik;
 So ging im Stall ein Zeterschrey an
 Von grimmigbellender Kritik.

Wenn unter Marsyas Anführung
 Ein Faunenchor dann aufpiff; hu!
 Wie laut heult' ihm, voll tiefer Rührung,
 Die Kuppel ihren Beyfall zu!

Oft brannte schon der Zorn Apollo's;
 Er nahm die bleygefüllte Knut',
 Und schlug aufs Rabenaas für toll los:
 Der ganze Hundsstall schwamm in Blut.

Doch alles ~~schien ihm~~ zu gelind', und
war noch
 Verwandelt ward das Rabenaas.
 Professormäßig stellt' ein Windhund
 Sich auf die Hinterbein', und las:

„Sehr wehrtgeschätzte Herrn! das wichtigst'
„Und erste Prolegomenon
„Ist nun wohl die baldmöglichstichtigst=
„e... ~~hauf!~~... Pränumeration.“
horcht!

*„Grundregeln hat, ja hat die Dichtkunst!
„Denn was man nennt der Musen Gunst,
„Ist Kunst entweder; oder Nicht - Kunst;
„Nun aber ist die Dichtkunst Kunst:“*

*„Ein Kind beim kleinen Katechismus
„Begrift, was Kunst heißt, ist auch Kunst:
„Und folglich schließt mein Sillogismus:
„Grundregeln hat der Musen Gunst!“*

Dann thut er wie Apolls Prophet dick,
Paukt auf sein Pult, und zeigt, bauz!
„Des Dichters Leitstern sey Aesthetik!“
Und bespaßvogelts und besauts

Ein alter hagrer Mops voll Grisgram
Bleibt noch von Kopf und Pftot' ein Mops,
Bleibt noch den Werken des Genies gram;
Und wird Ausrufer Schimpfs und Lobs.

Schimpf bellt er beym Gang des Orpheus;
Wer sein ~~bierschenkenhaft Geleyr;~~
volksliederhaft Gejaul
Fix, wie der ~~Musikant~~ im Dorf, weiß
blinde Mann
Dem lobheult Mops ~~wie all der Geyr!~~
aus vollem Maul.

Die Gänsespul' in ~~seiner~~ Hundspfof,
rascher
 Krizkrazt im Huy er sein ~~Journal~~:
Schurnal.
~~Daher kriegt' er den Namen~~, Hundsfott;
Man nennt' ihn anfangs schlechtweg
 Jezt braucht man noch das Beywort, kahl.
~~Ahorn~~:
 Voß.

Herr Ahorn, der fiktive Verfasser der ersten Fassung, mahnt Voß, seinen Ort im publizistischen Leben zu behaupten: „Gieb Acht, daß man dich nicht hinausbaxt“. Dazu muss er freilich „was bessers auf den Ambos“ legen, denn es herrscht „Faustrecht“ auf dem Parnass (bzw. Helikon), auf dem die Genies mit allen Mitteln kämpfen („Mistfork“). Daher die – ironische – Empfehlung, an der galant-erotischen Literatur teilzunehmen (Str. 5ff), welche für Voß freilich tatsächlich, zumal mit Wieland als Hauptvertreter, gerade ein Gegenbild war.⁴ Allerdings mache diese den Almanach, so die Empfehlung, gewinnreicher „[a]ls all dein Aechzen und Geächz“ (bzw. „Vaterlandsgekrächz“). Zu den Lesern zählten ganz Europa, aber auch alle Stände vom „Strohjunker“ bis zum „Bürgerochs“, ja: „Selbst des Katheders Dalai-Lama, / Deß Koth die Purschen fressen, preists“ (später heißt es: „Den seine Hord' anbetet“ – hier sieht man sehr schön, wie Voß das Anstößige, aber auch das Anschauliche streicht). Bisher erhebt sich freilich nur die Frage: „Hast du von diesen Leuten Kundschaft?“ Das „Zeterschrey“ der Kritik überwiegt alles, gleich ob die Musen singen, Bach oder Händel erklingen. Apolls Zorn ist gnadenlos, eine Anspielung auf Apolls brutales Gericht an dem Satyr Marsyas (Apoll hatte ihn im musikalischen Wettkampf trickreich besiegt, aufgehängt und gehäutet). Hier schlägt Apoll freilich auf das Rabenaas los, offenbar die Hundemeute, die Marsyas Beifall zuheult (Kuppel = Koppel = zusammengebundene Hundemeute bei einer Hetzjagd). Die Grundlage des literarischen Geschäfts (ja, ihr „Prolegomenon“) – so verkündet es nun ein Windhund (das verwandelte Rabenaas?) – ist die Pränumeration. Dass des Dichters „Leitstern“ Ästhetik sei (der Windhund spielt sich als Apolls Prophet auf), wird nur „bespaßvogelt[]“, dass, wie die Ergänzung verlangt, Grundregeln die Dichtkunst beherrschen, interessiert nicht, solange schon das „bierschenkenhaft Geleyr“ Lob erringt.

⁴ Wielands *Teutscher Merkur* quittiert: „Nur wünschten wir, daß die schwergereimte Ode des angeblichen Hrn. Ahorn [...] mehr Anständigkeit und Achtung fürs Publikum enthielten. Er traktirt, wie er selbst vermuthet, die Fräulein wie Säulein“ (1776, IV, 278).

Originell wie die Fiktion dieser Anrede ist auch die Form, die „schwergereimte Ode“ (‘Ode’ heißt hier nur Lied). Die Senkung nach der betonten Reimsilbe ist gleichsam ‘beschwert’, der Reim erweitert (ähnlich einem reichen Reim), manchmal reimt ein Einzelwort mit zwei anderen (gespaltener Reim) – „Faustrecht“, „braust recht“ – eine Fülle von Klangspielereien, komisch-gesuchte (und daher verblüffende) Reime („Cypris“ – „die pries“, „Apollo’s“ – „toll los“), bis hin zu dem gebrochenen Reim „wichtigst“, – „baldmöglichst richtigst - e“, der um des Reimes willen einen einzelnen Schwalaut, nicht einmal eine ganze Silbe, auf die nächste Zeile verschiebt. Die Form der Schwergereimten Ode bringt Voß gelegentlich, etwa seine *Schwergereimte Ode an einen schwerreimenden Dichter* („Getrieben von der alten Reimsucht“, 1773) oder die erst jüngst bekannt gewordene *Schwergereimte Ode an einen Dukaten Scheisser*.⁵ Der Begriff „Schwergereimt“ ist nur für Voß belegt,⁶ die Form gibt es auch bei Lichtenberg (*Schreiben an einen Freund*, 1769) und später bei Wilhelm Busch. In Stolbergs Schauspiel *Apollo's Hain* (1786) singt der Faunenchor schwergereimt die Sage von Dädalus und Ikarus, vermutlich auch in vossischer Tradition (GW 5, 105-107).

Voß' Kampf, mit seinem Almanach literarische Qualität zu behaupten, dauerte fort und er behielt Schärfe. 1781 forderte er Goecking, den Mitherausgeber, auf: „Gäte, raufe mit mir das geile Unkraut! / Hurtig, Göking, du rechts; ich gäte linksum!“ (155) 1784 kündigt er an, die vielen unzureichenden Zusendungen, statt sie – wie bisher – zu verbrennen, in einem eigenen „Schofelalmanach“ (222) zu verewigen. – Polemik und das Ringen um Qualität vermischen sich zwar. Voß' eigene Korrekturen zeigen aber, welchen Maßstab er sich auch selbst auferlegte. Sein Handexemplar enthält noch mehr Korrekturen als hier mitgeteilt werden können. Sie zeigen, wie Wort und Dichtung dem Dichter, der um Form und Ausdruck ringt, beweglich und lebendig bleiben.

⁵ Vgl. Joost.

⁶ Vgl. A.a.O., 233.

Literatur:

- Joost, Ulrich: *Johann Heinrich Voß: Schwergereimte Ode an einen Dukaten Scheisser*. In: *Lichtenberg-Jahrbuch* 1997, 232-241.
- Kahl, Paul: „*Wohne immer in meinem Herzen und in den Herzen meiner Freunde allesbelebende Liebe!*“ *Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750 - 1819)*. Aus der literarisch-historischen Sammlung des Grafen Franz zu Stolberg 1210 – 1750 – 2001. Bearb. von Paul Kahl. Hrsg. von Elmar Mittler und Inka Tappenbeck. (Göttinger Bibliotheksschriften, 17) Göttingen 2001.
- Katalog 2001: „*Ein Mann wie Voß...*“. Ausstellung der Eutiner Landesbibliothek, des Gleimhauses Halberstadt und der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft zum 250. Geburtstag von Johann Heinrich Voß. (Veröffentlichungen der Eutiner Landesbibliothek, 4) Eutin 2001.
- Martens, Wolfgang 1986: *Zur Metaphorik schriftstellerischer Konkurrenz 1770-1800 (Voss, Bürger, Schiller)*. In: *Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses*. Göttingen 1985. Bd. 2: Kontroversen, alte und neue. Hrsg. v. Albrecht Schöne. Tübingen 1986, 160-171.
- Stolberg, Christian und Friedrich Leopold Grafen zu: *Gesammelte Werke*. Zwanzig Bde. Hamburg 1820-1825. (= GW)

Göttinger Bibliotheksschriften

(lieferbare Titel)

- | | | |
|--|---------|--------|
| 1. Edith Stein. Studentin in Göttingen 1913-1916. Ausstellung zum 100. Geburtstag 7.10. - 28.10.1991. 1991. 118 S. mit Abb. | DM 8,- | € 4,- |
| 2. Der Brocken und sein Alpengarten. Erinnerungen - Dokumentationen. Ausstellung vom 17.3.-5.6.1993. 1993. 81 S. | DM 8,- | € 4,- |
| 3. Übersicht über die Systematik des Bandrealkataloges der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen. Bearb.: G.-J. Bötte u. D. Sickmüller. 1993. XIII, 75, 126 S. | DM 10,- | € 5,- |
| 4. Neues Heimatland Brasilien. Texte und Bilder zur kulturellen Entwicklung der deutschbrasilianischen Bevölkerung in Südbrasilien. Begleitband zur Ausstellung vom 10.1.-19. 2. 1994 / Sandra Messele-Wieser, Lothar Wieser. 1994. IV, 84 S. mit Abb. | DM 8,- | € 4,- |
| 6. Kröger, Detlef: European and international Copyright protection. Microcopies and databases. 1995. 283 S. | DM 38,- | € 19,- |
| 7. Bestandserhalt durch Konversion: Microverfilmung und alternative Technologien. Beiträge zu drei Fachtagungen des EU-Projekts MICROLIB. Hrsg.: Werner Schwartz 1995. 208 S. | DM 32,- | € 16,- |
| 8. Kraftkörper - Körperkraft. Zum Verständnis von Körperkultur und Fitness gestern und heute. Hrsg. von Arnd Krüger, Bernd Wedemeyer. Ausstellung vom 3.7.-31.7.1995. 1995. 151 S. | DM 10,- | € 5,- |
| 9. Das illustrierte Buch im Baltikum 1890-1940: das Beispiel Estland. Eine Ausstellung aus Anlass des 50. Baltischen Historikertreffens im Foyer des Neubaus der SUB Göttingen 22.05.-28.06.1997 | DM 10,- | € 5,- |
| 10. Sibirien Finnland Ungarn : Finnisch-ugrische Sprachen und Völker in der Tradition eines Göttinger Sondersammelgebiets. Ausstellung in der Paulinerkirche vom 28.02.-09.04.1998 | DM 12,- | € 6,- |
| 11. "ganz vorzügliche und unvergeßliche Verdienste"- Georg Thomas Asch als Förderer der Universität Göttingen. Ausstellung im Historischen Gebäude der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek 20.04.-22.05.1998 | DM 8,- | € 4,- |

- | | | |
|--|---------|--------|
| 13. "Göthe ist schon mehrere Tage hier, warum weiß Gott und Göthe": Vorträge zur Ausstellung "Der gute Kopf leuchtet überall hervor" - Goethe, Göttingen und die Wissenschaft / hrsg. von Elmar Mittler, Red.: Elke Purpus. 2000 | DM 28,- | € 14,- |
| 14. Towards consensus on the electronic use of publications in libraries: strategy issues and recommendations / Thomas Dreier. 2001 | DM 14,- | € 7,- |
| 16. Zehn Jahre Pica in Niedersachsen und Deutschland. Skizzen eines Erfolges / Red. Elmar Mittler 2001. 181 S. | DM 10,- | € 5,- |
| 17. "Wohne immer in meinem Herzen und in den Herzen meiner Freunde allesbelebende Liebe!" Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Aus der literarisch-historischen Sammlung des Grafen Franz zu Stolberg-Stolberg, 1210-1750-2001 / Bearb. von Paul Kahl. Hrsg. von Elmar Mittler und Inka Tappenbeck. 2001. 143 S. mit Abb. | DM 20,- | € 10,- |
| 18. Johann Heinrich Voß. 1751-1826. Idylle, Polemik, Wohllaut / Hrsg. von Elmar Mittler und Inka Tappenbeck. 2001. 298 S. mit Abb. | DM 30,- | € 15,- |